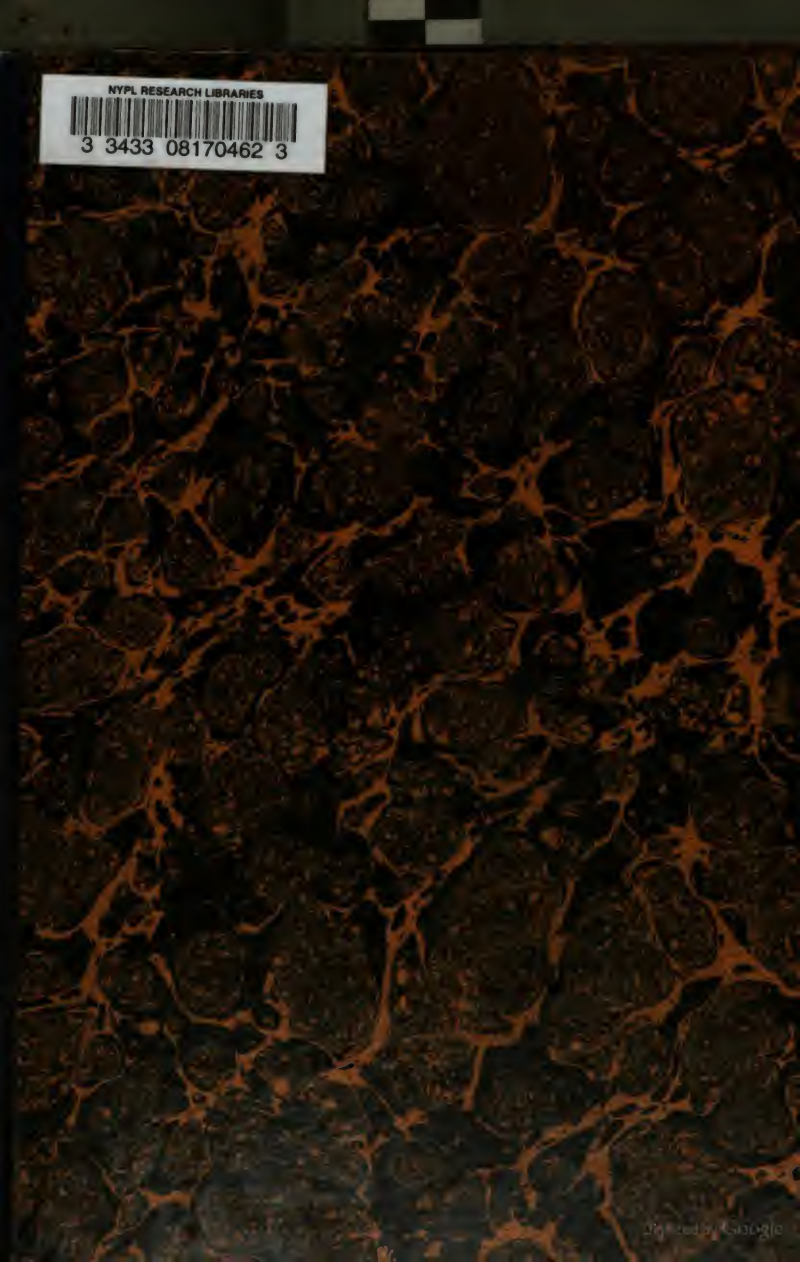
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08170462 3



Digitized by Google

Digitized by Google

*DF
Neueste

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neueſten Weltkunde.

Von

Dr. H. Mr. Malten.

Erſter Band.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Aarau, 1840.
H. R. Sauerländer's Verlags-Buchhandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
631456 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Digitized by Google

Praktische und kommerzielle Politik.

1. Die Hauptstraße des britisch-ostindischen Handels führt fortan mitten durch Deutschland.

Erste Beweisgabe.

Es ist im gegenwärtigen Augenblicke ein gewaltiges Treiben und Drängen von Seite der in Europa überwiegenden Mächte, je nach ihrem Einflußquantum, oder ihren Interesse-Ansprüchen, einen möglichst großen Antheil an dem Handel und Verkehr sich zuzuwenden, den England bisher beinah ausschließend mit den reichsten Ländern der Erde, mit Ostindien und den benachbarten Gegenden, getrieben.

Rußland strebt beharrlich und folgerichtig darauf hin, sichere, bequemere und kürzere Wege zu erlangen, als die durch die Kirgisensteppe, durch Turan, die hohe Tatarei und die Mongolei sich ihm bietenden nach der Halbinsel diesseits dem Ganges, nach Tübet und Schina. Seine Seehafen von Okhotsk, Jamsk und Udskoi, am lamutischen Meere, sind für den Großhandel zu ungünstig gelegen, als daß sie ihm wesentliche Vortheile zuwenden könnten.

Nicht viel ersprießlicher sind diejenigen, welche er durch den Verkehr von Irkutsk, Selenginske und der Umgebung des Baikalsees, über Maimaschin mit der Mongolei und dem eigentlichen Schina bezieht. Von noch geringerer Wichtigkeit ist der Verkehr von Ust-Strjetensk und Argunsk mit der Mandschurei, ebenso der von Tomsk und Jennisseisk, über Ulon, mit Kalka und Schamo.

Bei weitem vortheilhafter für den Handelsstand Rußlands im Allgemeinen, weil dem Mittelpunkt des täglichen Verkehrs und der gesteigerten Bedürfnisse näher, ist schon der Handel von Tobolsk und Omsk, über den Altai, mit der Dsungarei und der hohen Tatarei. Indeß ist er eben so beschwerlich und gefahrvoll, als der große Karawanen-Handel von Kasan Simbirsk

Digitized by Google

und Saratow, über Oremburg und Uralsk, durch die Kirgisensteppe nach Khiwa und Buchara.

Seit Langem strebt deshalb die russische Handelspolitik darauf hin, ihren Haupthandelsweg, mit Hilfe der kaspischen See, sowohl durch Persien, als, und zwar mit noch größerer Vorliebe, durch Armenien und Kurdistan, gegen Tigris und Eufrat, und durch diese beiden Ströme gegen den persischen Meerbusen, sich zu bahnen.

Frankreich auf der andern Seite, durch den Besitz einer ziemlich ausgedehnten Küstenstrecke auf der Nordseite Afrikas festgestellt im mittelländischen Meere und, falls richtige Staatsklugheit sein ferneres Schicksal bestimmt, zu fast diktatorischer Macht im Becken desselben berufen, strebt offen wie im Geheimen unablässig einem und demselben Punkte zu, dessen hohe Wichtigkeit für seinen Welthandel bereits das fast übermenschliche Genie Napoleons instinktartig errathen.

Der Besitz Aegyptens ist für Frankreich eine Hauptangelegenheit; er ist unter den jetzt obwaltenden Umständen ohne Zweifel der wichtigste Gegenstand seiner Politik. Wenn auch nicht Mehemed Ali, ist sein Sohn Ibrahim dennoch voraus bestimmt, ein Lehensträger des französischen Interesses zu werden. Ob er dann den Titel Vizekönig, oder General-Statthalter, oder gar Khalif trage, ist an und für sich gleichgültig, insofern nur unter seiner Verwaltung kein anderer Einfluß in Aegypten sich geltend macht, als der französische.

England endlich sieht mit Beben diese beiden gewaltigen Nebenbuhler, Rußland und Frankreich, neben sich empor wachsen. Es sieht bis jetzt ausschließend ihm eigenthümliche Vortheile unter seinen Händen entschwinden, und wo nicht den Zepter der Meere, doch das ausschließende Handels-Monopol derselben immer mehr sich entwunden.

Im Pont Eurin hat es durch Rußlands Einwirkung längst zu herrschen aufgehört; im Mittelmeere wird es von Frankreichs, Spaniens und Oestreichs vereinigten Streitkräften, in Verbündung mit denen der italischen Staaten, der Türkei und Griechenlands, denen es hier vielleicht auf die Länge nicht mehr überlegen sein dürfte, schwer bedrohet. Hat Frankreich erst des Schutzrechtes über die andern vorgenannten mittelländischen Staaten sich versichert, dürften beim ersten Kriege die jonischen Inseln, Malta und Gibraltar, wohl aufhören, britische Besitzungen zu sein.

Der Handelsweg um das Vorgebirg der guten Hoffnung ist selbst für die Dampfkraft zu weit und, allein auf ihn verwiesen, könnte England in Europa weder mit Frankreich noch mit Rußland konkurriren. Es muß also um jeden Preis einen näheren, möglichst sichern Handelsweg sich eröffnen, der ihm zugleich alle Quellen eines lebendigen innern Verkehrs erschließe,

Digitized by Google

und es gewiſſermaßen ins Herz ſelbſt der bedeutendſten, mithin der vortheilhafteſten Handels-Beziehungen eindringen laſſe.

Wo aber bietet ſich ein ſolcher Weg, der die eben bezeichneten Vortheile alle in ſich vereinigt? Es gibt nur einen ſolchen, den die Vorſehung ſeit Jahrtauſenden vorgezeichnet, ohne daß die Befangenheit des Menſchen oder ſeine Politik ihn zu erkennen vermocht. Dieſer Weg führt mitten durch Europa, vom ſchwarzen Meere zur Nordſee, durch Donau, Altmühl, Main und Rhein, vermittelſt des noch nicht beendeten Kanals zwiſchen der Altmühl und dem Main.

Daß England die Koſten dieſes Kanalbaues, wie die aller übrigen noch vorzunehmenden Waſſerbauten, namentlich durch den alten Main, zwiſchen Kaſtel und Koſtheim, bei Mainz; die Eindämmungen bei Offenbach, die Korrektionen auf verſchiedenen Punkten, ꝛc., auf ſeine Koſten zu bewerkſtelligen haben werde, verſteht ſich von ſelbſt. Ebenſo würde der deutſche Zollverein durch einen zu erhebenden Eingangs- und Tranſitzoll, auf der äuſſerſten Grenze ſeines Bereichs, zu entſchädigen ſein, wie anderſeits Oeſtreich eine ähnliche finanzielle Maßregel in Neu-Orſowa oder Semlin in Ausführung bringen dürfte.

Auf dieſem ſtets „neutralen,“ vollkommen ſichern Handelswege, der durch den Kanal von Koſtendſche nach Tſchernawoda, bei Raſſowa, aller Einwirkung Rußlands wie Frankreichs entrückt ſein würde, kann England nach wie vor ſeine Handels-Präponderenz behaupten, wenn es gleichzeitig des Weges von Trapezunt nach Satala und Malotia, am Eufrat, und durch dieſen Strom nach dem perſiſchen Meerbuſen; oder durch den wieder herzuſtellenden alten Kanal von Antakia, zwiſchen Orontes und Eufrat, ſich verſicherte.

Wir werden ſpäter Gelegenheit haben, umſtändlich alle die Vortheile auseinander zu ſetzen, welche durch dieſen ebenſo kurzen als bequemen Handelsweg für das engliſche wie für das deutſche Intereſſe ſich bieten. Wir werden auch die Wandelungen erwägen, welche hier dem eben erwähnten eng zu verſchlingenden Doppelintereſſe bevorſtehen, und die unermeßlich vortheilhafte Ergebniſſe, ſowohl für Deutſchland als für Großbritannien, abzuwerfen vermögen.

Behandeln wir die Sache, die von ſo großer Wichtigkeit für die mitteleuropäiſchen Staaten iſt, auf eine methodiſche Weiſe.

Die politiſchen wie die Handelsvortheile Frankreichs ſind jetzt faſt ausſchließend Aegypten zugewendet. Dies auf der Nordoſtſeite Afrikas gelegene, früher ſo ſtark bevölkerte, ſelbſt jetzt in ſeiner Nilniederung noch ſo fruchtbare Land, das mit Syrien durch die Landenge von Suez in Verbindung ſteht, das einerſeit vom mittelländiſchen, auf der andern Seite vom rothen

Digitized by Google

Meere (welches letzte nichts ist, als eine providentielle Verlängerung des indischen Ozeans) bespült wird, scheint durch seine glückliche geografische Lage voraus bestimmt, auf das Schicksal nicht bloß eines Landes, sondern vielleicht zweier Kontinente, Asien und Europa, einen entscheidenden Einfluß auszuüben.

Darum auch war schon zu allen Zeiten der Eroberer Ehrgeiz dieser bevorrechteten Erdscholle, als dem von allen erkannten Zentralpunkte einer Universal-Monarchie zugewendet. Wir brauchen nur Namen aufzustellen wie die eines Sesostris, eines Alexander, eines Cäsar, Pompejus, Antonius und Augustus, eines Kambyses und Timur Leng, eines Saladin und eines Napoleon, um unsern Ausspruch vollkommen zu rechtfertigen.

„Hätte ich," sagte der letzte, „im Besitz Aegyptens und Syriens mich behauptet, würde ich eine politische Umwälzung im ganzen Morgenlande bewerkstelligt, Konstantinopel erobert und die Gestalt der Erde verändert haben."

In der neuesten Zeit, wozu auch die Gegenwart gehört, bietet uns Mehemed Ali ein ähnliches Beispiel. Denn nachdem er sich Sennaars, Dongolas, Arabiens und Syriens bemächtigt, würde er mit derselben Leichtigkeit, wie er seine früheren Eroberungen gemacht, auch Natolien und das ganze übrige osmanische Reich sich unterworfen haben, wäre die europäische Politik nicht vermittelnd dazwischen getreten. Die Engländer selbst, deren Handelsnetz den ganzen Erdball umschlingt, haben schon einmal (1807) offen und mehrmals im Geheim sich bemüht, Aegypten sich zu unterwerfen, um daraus ein Band der Vereinigung zwischen ihrer Herrschaft in Asien und in Europa zu machen.

Schon lange vorher, ehe Vasco de Gama den Weg nach Indien um das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckt oder wieder gefunden, hatte das rothe Meer den Königen des alten Aegyptus, wie nach ihnen Griechen, Römern und vielleicht auch Israeliten, einen kürzeren und weniger gefahrvollen Weg nach den reichen Gestaden Indiens geboten. In neuerer Zeit versäumten die Venezianer nichts, um ebenfalls durch dasselbe Meer Handels-Verbindungen mit der Halbinsel diesseit des Ganges und den Gewürzinseln anzuknüpfen. Man bemerkt noch heute zu Suez und über Aegypten hinaus, bis in Nubien, Spuren von ihren Komptoren und ihren Militärposten. Bei den halbwilden Völkerschaften dieser Gegenden findet man noch alte Lunten-Büchsen, die von den venezianischen Soldaten jener Zeit herrühren.

Die Landenge von Suez, wodurch das rothe vom mittelländischen Meere geschieden wird, hat in grader Linie eine Breite von 18 bis 20 geografischen Stunden. Der Boden auf dieser ganzen Strecke ist unbebaut, sandig, ohne

Digitized by Google

Wasser; demungeachtet darf man nicht zweifeln, daß er früher fruchtbar gewesen, was durch die Ueberreste früher hier gelegener Städte und Dörfer zur Genüge bewiesen wird.

Ebenso unbestreitbar ist es auch, daß es zu den Zeiten der alten Faraonen einen Verbindungskanal auf diesem Punkte, zwischen dem rothen Meere, auf der Stelle, wo früher die Stadt Arsinoe gestanden, und dem östlichen Arme des Nils, in Nähe des alten Bubaste, gegeben. Der Bittersee (Amari lacus), der sich ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Endpunkten befindet, war benutzt worden, um den alten Kanal zum Theil mit Wasser zu versorgen. Man hatte nämlich die Ueberzeugung gewonnen, daß das rothe Meer ehemals bis zum Bittersee gereicht, und dieser mithin nichts als ein Ueberrest von jenem sei, weshalb man den Kanalbau in der früher vom Meere bedeckten Niederung betrieb.

Vom Bittersee hinweg konnte der Kanal ebensowohl nach dem Mittelmeere als nach dem Nil geführt werden. Obgleich die Entfernung zum letzten weiter war, wurde dennoch die Richtung gegen den Nil gewählt, weil sie zum Kanalbau sich günstiger erwies, und weil überdem dadurch die Handels-Verbindungen der ganzen damals bekannten Erde mit Aegypten, vorzüglich mit den Hafenstädten Pelusium, Kanopus und Alexandria befördert wurden.

Wirklich besteht der Boden, vom Bittersee bis zum mittelländischen Meere, aus nichts als leichtem Flugsand, durch den man, wie schon Volney beobachtet, nicht leicht einen dauerhaften Kanal graben kann. Zudem ist auf dem Punkte, wo der Kanal ins Mittelmeer hätte münden müssen, dies letzte ausserordentlich seicht und ohne natürliche Hafen. Es wäre also unumgänglich nothwendig gewesen, einen solchen zu erbauen, was nicht ohne viele Mühe und große Kosten hätte geschehen können. Aus den in neuester Zeit vorgenommenen bewährten Sondirungen ergibt sich, daß gewöhnliche Seeschiffe gegenwärtig in der Entfernung von einer Stunde von der Küste vor Anker gehen müßten.

Man begreift nicht, weshalb die meisten neuern Geschichtschreiber das Vorhandensein einer alten Wasserstraße, zwischen dem rothen und dem Mittelmeere bezweifelt haben, obgleich man noch die auffallendsten Spuren davon, sowohl in der Geschichte, als an Ort und Stelle gewahrt. Diodor von Sizilien (1. Buch, 2. Abtheilung), Herodot (2. Buch, Kapitel 159), Plinius (16. Buch, Kapitel 20) und Strabo (17. Buch, Seite 804) sagen übereinstimmend, „daß Sesostris, nach der Rückkehr von seinen Eroberungen, den Plan zu diesem Kanal aufnehmen und dessen Ausführung beginnen ließ, um dadurch den Verkehr Aegyptens mit andern Ländern zu erleichtern.“

Digitized by Google

Nach Diodor erstreckte dieser Wasserweg sich von der Umgegend von Memfis bis nach Klysma *), einer alten Stadt, deren Ueberreste man noch jetzt südlich von Suez gewahrt. Demselben Geschichtschreiber zufolge beabsichtigte Nechao das Mittelmeer direkt mit dem rothen in Verbindung zu setzen. Herodot sagt, daß dieser Kanalbau 120,000 Menschen das Leben kostete und dennoch nicht beendet wurde, weil das von Nechao über das Unternehmen befragte Orakel antwortete: „daß dadurch den Fremden ein Weg eröffnet würde, in Aegypten einzudringen und es sich zu unterwerfen."

Später ward dasselbe Unternehmen von Darius, des Hystaspes Sohn, fortgesetzt. Allein auch er wagte nicht, es zu beenden, weil angebliche Sachverständige ihn benachrichtigten, daß das rothe Meer höher sei als Aegypten und dieses mithin überschwemmen würde.

Die Ehre der Beendigung des großartigen Unternehmens war dem König Ptolomäus Filadelfus vorbehalten, der dieser Wasserstraße zwischen den beiden Meeren seinen Namen gab. Strabo berichtet, daß jener sie an vielen Stellen mit Abwehren versehen und künstlich erbaute Schleusen anlegen ließ, die geöffnet wurden, um die Schiffe in innere Becken einlaufen zu lassen, wonach man sie schnell wieder verschloß. Laut Plinius und Strabo betrug die Breite dieses Kanals 100 Vorderarms-Längen (etwa 150 rheinländische Fuß). Er war 30 Fuß tief und hatte eine Länge von 50 geografischen Stunden.

Man beschiffte ihn mit den größten der damaligen Fahrzeuge, die mit aufgespannten Segeln ohne alle Gefahr an einander vorübereilen, oder sich durchkreuzen konnten. Zwei- und dreirudrige Galeeren konnten in Parallele fahren, und die ganze Strecke in drei bis vier Tagen zurücklegen. Die auf dieser Wasserstraße aus dem rothen Meere in den pelusischen Nilarm kommenden Schiffe, konnten durch den letzten mit Leichtigkeit stromabwärts nach allen ägyptischen Seehafen und zu Berg nach Heliopolis, dem ägyptischen Babylon (dem heutigen Alt-Kahira), Memfis, Antinoe und bis nach Theben gelangen. Am Kanal selbst lagen, neben mehren andern weniger bedeutenden, die Städte Heroopolis (wonach der heutige Meerbusen von Suez bezeichnet wurde), Thausbastum, Fagroriopolis und Serapeum, dies letzte ganz in der Nähe von Arsinoe.

Zu den Zeiten der Römer-Herrschaft über Aegypten, ließ Trajan den in Rede stehenden Kanal reinigen und die verfallenen Theile desselben wieder

*) Entweder würde dieser Kanal nicht derselbe sein, wie der zwischen Bubastus (eigentlich dem weiter oben gelegenen Vicus Judaeorum [Gosen?]) und Arsinoe (Cleopatris), oder er zog sich einerseit längs dem Nil, an Heliopolis vorüber, bis gegen Memfis, und anderseit längs dem nördlichen Zipfel des Sinus heroopolites bis nach Klysma.

Digitized by Google

herstellen. Er vergrößerte ihn selbst noch durch einen Seitenzweig, der sich bis auf einige Stadien unterhalb Memfis erstreckte *). Diese Kanal-Verlängerung wurde nach Trajan benannt. Es ist davon ausdrücklich die Rede in der Stelle von Ptolomäus: „Zwischen Heliopolis und Babylon strömt der Trajansfluß (Amnis Trajanus).“ Quintus Curtius nennt ihn Orius und die Araber Merakemi. In seiner „Geschichte von Aegypten“ schreibt Mecrizi diesen Kanal dem Kaiser Adrian zu.

Auch mehre arabische Schriftsteller haben über den Kanal zwischen dem rothen Meere und dem Nil sich ausgesprochen. So berichtet unter andern Elmazin, „daß unter Omars Kalifat, als in Mekka und Medina große Hungersnoth herrschte, der eben genannte Monarch dem Statthalter von Aegypten, Amru, den Befehl ertheilte, einen Kanal vom ägyptischen Hauptflusse bis nach Kolsum (das alte Klysma) anzulegen, damit auf demselben die für Arabien bestimmten Korn- und Gersten-Lieferungen befördert werden könnten.“ Das Unternehmen wurde wirklich in Ausführung gebracht und zwar ganz im Bette des alten größtentheils verschütteten Kanals, der nun den Namen eines Flusses des Fürsten der Gläubigen erhielt.

Volney sagt, daß 134 Jahre nachher der Kalif Abu-Dgafar el Manfor ihn zudämmen ließ, um einem Nachkommen Alis, der sich in Medina empört hatte, jede Lebensmittel-Zufuhr abzuschneiden. Seitdem ist er nicht mehr eröffnet worden und fast in seiner ganzen Ausdehnung trocken geworden; doch gibt es davon noch jetzt einen kleinen schiffbaren Theil, der Kalig genannt wird. Er beginnt am Nil, auf dem äussersten Punkte von Alt-Kahira, nahe bei der Wasserkunst, durchschneidet Groß-Kahira und verliert sich vier Stunden weiterhin, nordöstlich von Wallfahrersee, Birket el Hadschi genannt.

Derselbe Kanal wird alljährlich mit großer Feierlichkeit beim steigenden Gewässer des Nils geöffnet. Savary, der auch diese Gegend besuchte, behauptet mit der ihm eigenthümlichen Uebertreibung, „daß man den Kanal, der auf eine Länge von 24 Stunden durch Felsen gehauen sei, nur von dem darin aufgehäuften Sand und Schlamm zu reinigen brauche, um die frühere direkte Verbindung zwischen dem Nil und dem rothen Meere wiederherzustellen.

Während seiner Expedition in Aegypten hatte Bonaparte unter andern genialen Gedanken auch den, die Landenge von Suez zu durchstechen, um eine direkte Verbindung zwischen dem Ozean und dem Mittelmeere zu bewerkstelligen. Er hoffte dadurch, und nicht mit Unrecht, die britische Ueberlegenheit, sowohl in Betreff des Handels als des Kriegwesens, sehr beschränken zu können.

*) Vergl. mit der vorhergehenden Anmerkung auf Seite 8.

Digitized by Google

Einmal Gebieter von Aegypten und Syrien, schien es ihm ein Leichtes, vermittelst eines solchen Wasserweges bis nach Bengalen zu dringen und dem furchtbarsten Feinde der französischen Republik eine unheilbare Wunde zu schlagen; mit einem Worte, Aegypten sollte, seiner Absicht zufolge, das Grab des englischen Handels werden.

Mit einem so großartigen Gedanken beschäftigt, war es ihm vor Allem darum zu thun, das wirkliche Vorhandensein des alten Kanals zu erforschen, sodann ihn in seiner Entwickelung zu verfolgen, und alle aus der Vorzeit herrührenden Andeutungen zu benutzen, um die frühere Verbindung zwischen den beiden Meeren wiederherzustellen.

Wurde ein solches Vorhaben nicht in Ausführung gebracht, so lag davon die Schuld allein an den Umständen, die dem Eroberer Unter-Aegyptens dazu keine Zeit ließen. Denn England sah nur zu gut ein, was es zu verlieren habe, wenn dieser Entwurf zur Vollstreckung gedeihe, um nicht Alles aufzubieten, ihm unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu stellen. Darum bedroheten seine Geschwader auf beiden Meeren nicht allein unaufhörlich die Küsten Aegyptens; es trieb auch den Sultan selbst zu einem Angriffe gegen die französische Armee an, und versäumte nichts, wodurch es hoffen durfte, den Obergeneral zu vermögen, Aegypten zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, die durch die militärische Besetzung eines großen Landes noch vermehrt wurden, begab sich Bonaparte dennoch in Gesellschaft mehrer Mitglieder des Instituts nach Suez, um die beabsichtigten Nachforschungen, in Betreff des alten Kanals, persönlich zu leiten. Auf den ersten Blick erkannte er die Spuren desselben am nördlichsten Ende des arabischen Meerbusens und zwar auf der Stelle, wo früher die Stadt Arsinoe, auch Kleopatris genannt, gestanden. Er deutete den ihn begleitenden Ingenieuren die kaum noch bemerkbare Erhöhung der alten Uferdämme, zwischen denen die etwa 160 Fuß breite Niederung beinah ganz mit Flugsand ausgefüllt war.

Demungeachtet konnte man den Kanal auf eine Strecke von fünf Wegstunden verfolgen, bis zu dem Punkte, wo sich früher das ziemlich große Becken des Bittersees befand, das jetzt fast ganz ausgetrocknet ist. Die größte Breite des Kanals war an verschiedenen Stellen zwischen 35 bis 40 Mètres (108 bis 123 Fuß). Seine Tiefe war noch mehr verschieden; im Durchschnitt betrug sie jedoch 12 bis 15 Fuß, die Höhe der Kanaldämme mit inbegriffen.

Nach Erkennung und genauer Aufnahme dieser Kanalstrecke, begab sich Napoleon zum Nil, indem er in nordwestlicher Richtung zehn Stunden

Digitized by Google

Weges durch die Wüste Wady Tumylat vordrang, in welcher Richtung die Ueberreste des Kanals ebenfalls noch stundenweit erkannt wurden.

Hier mußte jedoch der Obergeneral von seinem Vorhaben abstehen, um sich zur Vertheidigung Aegyptens, das von den Engländern immer härter bedroht wurde, nach Kahira zu begeben. Jedenfalls hinterließ er den Mitgliedern der Gelehrten-Kommission seine Fingerzeige, hinsichts der Aufnahme der noch übrigen Kanalstrecke.

Wirklich verfolgte sie auch den nördlichen Arm derselben, bis nach Abassieh, drang bis zu dem neuen Bewässerungs-Graben Bahr el Bakar, der wahrscheinlich ein Theil des alten zum pelusischen Nilarm führenden Kanals war, und gelangte endlich zum Bahr Abu Ahmet, dem alten Kanal des „Fürsten der Gläubigen." So wurde auf die unbestreitbarste und augenscheinlichste Weise die Richtung aufgefunden, welche der ehemalige Kanal zwischen dem rothen und mittelländischen Meere verfolgt.

Als später Mehemed Ali zum Gebieter Aegyptens sich aufgeworfen, nahm er den Entwurf zur Kanalisirung der Landenge von Suez, als ein Mittel zur Vermehrung und Befestung seiner Macht, ebenfalls auf. Vor Allem verband er Alexandria mit dem Nil durch einen 23 Stunden langen Kanal, Mahmudieh genannt, der beim alten Hafen Eunostes begann, und sich bis zum westlichen Arme des Nils, der Stadt Fuah beinah gegenüber, erstreckt.

Der Beweglichkeit des Sandbodens, wie mehrer andern örtlichen Schwierigkeiten ungeachtet, wurde der Kanal dennoch in dem kurzem Zeitraum von zehn Monaten beendet. Der Pascha beschäftigte dabei 313,000 Arbeiter und erneuerte auf solche Weise eins der ungeheuern Werke, wovon das alte Aegypten uns noch einige ans Fabelhafte grenzende Beispiele hinterlassen hat.

Mehemed Ali ließ auch einen andern Kanal graben, den von Mueys, der am Nil beginnt, sich an Keliub und Belbys vorüberzieht, und bis in die Wüste Wady Tumylat dringt. Der französische Ingenieur Coste, der diese Arbeit leitete, benutzte dabei den alten Trajans-Kanal und seine Verbindung mit Amrus Katig. Obgleich er eine Länge von 20,590 Metres (63,385 Fuß) hatte, wurde er von 80,000 Arbeitern doch in weniger als einem Monat beendet. Er erstreckt sich vom Dorfe Abassieh bis an den Anfang des Thals Wady Tumylat.

Von hier aus brauchte das Nilwasser, welches das Thal in seiner ganzen Länge überschwemmen kann, nur noch bis zum Bittersee geleitet zu werden, um mit dem ohne große Mühe zu eröffnenden Kanal von Suez in Verbindung zu stehen.

Der unmittelbare Vortheil, den der Vizekönig vom Mahmudieh-Kanal gewann, bestand darin, daß er eine leichte und sichere Verbindung zwischen

Digitized by Google

Alexandria und den Delta-Provinzen bot, so daß man jetzt nicht mehr den Gefahren des Boghaz oder der Nilmündungen von Rosette, wie der unsichern Rhede von Abukyr sich auszusetzen braucht. Der vorgedachte Kanal Mueys, der an der obersten Spitze des Delta beginnt, hat bis jetzt noch keinen andern Zweck, als in das Hauptlängethal der Landenge von Suez zu dringen und es zu befruchten.

Alle diese von Mehemed Ali bis jetzt in Ausführung gebrachten Kanalbauten waren indeß nichts, als der Beginn des großen Wasserweges, den er zwischen dem mittelländischen und dem rothen Meere wieder herzustellen beabsichtigte, an dessen Ausführung ihn der unaufhörliche, so äusserst kostspielige Krieg mit der Pforte bisher immer gehindert hat. Dazu gesellt sich überdem noch die von der britischen Politik unverholen ausgesprochene Absicht, bei günstiger Gelegenheit der Landenge von Suez sich zu bemächtigen, wie sie bereits der ausschliessenden Schifffahrt auf dem rothen Meere sich versichert hat.

Bevor er also nicht die Ueberzeugung gewinnt, daß eine andere Macht, namentlich Frankreich, ihm Schutz und Sicherheit gegen jeden feindlichen Angriff von Seite Englands verleihet, ist er fest entschlossen, seine Bewilligung weder zur Anlage eines Kanals, noch zur Erbauung einer Eisenbahn, zwischen dem östlichen Nilarm und Suez, durch die Landenge dieses Namens, zu ertheilen.

Die materielle Schwierigkeit eines Kanalbaues auf dieser Strecke ist freilich sehr groß, doch keineswegs unübersteiglich. Aber wie Jomard sehr richtig in einer interessanten Flugschrift „über den gegenwärtigen Zustand Aegyptens" sagt: „daß da ein solches Unternehmen dem Zustande der Beziehungen zwischen Ostindien und Europa eine ganz andere Gestalt verleihen würde, es sehr zu besorgen sei, daß der Kanal nicht zum Nutzen seiner Erbauer, sondern vielmehr zu dem ihrer eifrigsten Nebenbuhler gereichen dürfte."

Mit Vorbehalt gewisser Handels-Privilegien und Zoll-Begünstigungen, hat bereits vor mehren Jahren eine britische Gesellschaft sich erboten, den Kanal auf ihre Kosten zu graben und wiederherzustellen. Ganz neuerdings hat sie ihre Anträge in der Art erneuert, daß sie unter den gleichen Bedingungen eine Eisenbahn anlegen wollte. Weise Rathschläge, denen des vom König Nechao befragten Orakels ähnlich, haben ihn jedoch vermocht, alle dergleichen Vorschläge entschieden zurückzuweisen, weil ihr eigentlicher leicht begreiflicher Zweck kein anderer ist und kein anderer sein kann, als früher oder später dieses Theiles von Aegypten zum Vortheile Englands sich zu bemächtigen.

So kann man denn alle Unterhandlungen, welche England in dieser

Digitized by Google

Hinsicht mit Mehemed Ali gepflegt, als gänzlich abgebrochen betrachten. Sein Mißtrauen gegen diese Macht stieg vor Kurzem aufs äusserste, als sogar Sultan Mahmud ihn vermögen wollte, einem Korps von 6000 Mann britischer Truppen den angeblichen „Durchmarsch“ durch sein Land nach Indien zu gestatten.

Umsichtsvoller als sein Titular-Oberherr, der den Russen erlaubte, die Gestade des Bospor zu betreten, erklärte er sehr bestimmt, „daß er jede Landung englischer Kriegsvölker, auf der ganzen unter seiner Botmäßigkeit stehenden Küsten-Ausdehnung, als ein direkt feindseliges Unternehmen betrachten, und ihm mit allen seinen Streitkräften sich entgegenstellen werde.“

So hat der Vizekönig von Aegypten eben so wohl seinen Erbfeind, als der Sultan in Konstantinopel den seinigen. Der des einen buhlt um den Besitz der Dardanellen, wie der des andern um den der Landenge von Suez. Hätte Rußland des ersten Punktes und England des zweiten sich bemeistert, würde das politische Gleichgewicht Europas auf immer vernichtet sein, und Frankreich hätte unwiederbringlich jeden Einfluß auf die morgenländischen Angelegenheiten verloren. Wäre das russische Reich auf dieser Seite durch die Dardanellen-Pforte geschlossen, und wäre die Verbindung zwischen dem mittelländischen und dem rothen Meere England gesichert, würde es fortan nur noch zwei große See- und Handelsmächte in Europa geben, nämlich Rußland und Großbritannien.

Das erste unangreifbar hinter den Dardanellen, die es dergestalt befestigen würde, daß die beiden Ufer der Meerenge eine ununterbrochen zusammenhängende Vertheidigungslinie bildeten, könnte ohne besondere Schwierigkeit Natolien sich unterwerfen, und das schwarze Meer eben so ausschliessend sich zueignen, als es gegenwärtig die kaspische See beherrscht. Armenien, Mesopotamien, Kurdistan und Persien würden eins nach dem andern, seinem Zepter sich unterwerfen müssen.

Das letzte, im Besitz von Gibraltar, Malta, Suez, Kosseir, Aden, an der Mündung des rothen Meeres in den indischen Ozean, Abassiens, an der Meerenge von Ormus, des Vorgebirgs der guten Hoffnung, der Insel St. Helena und anderer nicht minder wichtigen Punkte, würde auf immer den ruhigen Besitz Ostindiens sich sichern, das man als die eigentliche Lebensquelle seiner Handels- und Seemacht betrachten muß.

Aber Frankreich kann und wird es nun und nimmermehr zugeben, daß England in den bedingten oder unbedingten Besitz der Landenge von Suez gelange, weil dadurch nicht allein seiner Politik, sondern auch seinem Handel, dieser ersten und wichtigsten Lebenssache aller Völker und Staaten, der Todesstreich versetzt würde.

Digitized by Google

Im Besitz einer ausgedehnten Küstenstrecke diesseits wie jenseits dem mittelländischen Meere, mit Zwischenpunkten wie Korfika, das es bereits besitzt, und Minorka, das es in Kurzem zu erwerben hofft, wird es bald die Nothwendigkeit einsehen, falls es sie nicht schon begriffen hat, auch Tunis sich zu unterwerfen, um von diesem vorspringenden Punkte des afrikanischen Festlandes, Großbritannien auf Malta unter allen Umständen Schach zu bieten, und wo möglich es gänzlich von Aegypten abzuschneiden.

Daß Frankreich ein solches Vorhaben früher oder später in Ausführung bringen muß, falls es nicht in politischer wie in kommerzieller Beziehung zu Grunde gehen will, ist jedermann klar, der die geringste Kenntniß von den öffentlichen Angelegenheiten hat.*)

Was bleibt also England, das ein solches Ereigniß seit Langem vorausgesehen, und dessen einzelne Verschlingungen ohne Zweifel genau vorausberechnet hat, noch übrig, um seinen ostindischen Handel, die Hauptpulsader seines kolossalen Staatenkörpers diesseits wie jenseits des Ozeans, einerseit von Rußland, auf der andern Seite von Frankreich nicht durchschnitten und vernichtet zu sehen, als den graden Weg von Bombay durch den persischen Meerbusen und den Eufrat bis Satala, von da auf einer Eisenbahn bis Trapezunt, sodann durch das schwarze Meer bis Kostendsche, auf dem Kanal bis Tschernawoda, durch Donau, Altmühl, den Ludwigskanal, Main und Rhein bis zu seinem Inselreiche, einzuschlagen?

Nach den neuesten Berichten von der Nieder-Donau, haben die Arbeiten zur Erbauung des Kanals zwischen Kostendsche und Tschernawoda bereits begonnen. Es hat sich eine englisch-östreichische Gesellschaft gebildet, von der das Unternehmen geleitet wird, und welche die Kosten desselben bestreitet. Was sich leicht voraussehen ließ, ist wirklich eingetroffen: der britische Handelsgeist beurkundet dabei eine Thätigkeit, die mehr als alles Uebrige beweiset, wie wichtig dieser Kanalbau für sein nächstkünftiges Interesse ihm scheint und welche weitaussehende Entwürfe es darauf begründet.

Die Länge dieser künstlichen Wasserstraße wird nicht ganz acht deutsche Meilen betragen, und weil dabei keine besonders große Hindernisse zu über-

*) Man braucht in dieser Beziehung nur auf den neuesten, in seinen Beweggründen noch nicht ermittelten Umstand der Schilderhebung Abd el Kaders gegen Frankreich hinzudeuten, die, tausend gegen eins gewettet, höchst wahrscheinlich auf geheimes Antreiben Großbritanniens statt gefunden, das seinem „lieben Bundesgenossen“ diesen Krieg nur bloß deshalb erweckt, um seine Aufmerksamkeit etwas mehr als bisher von den morgenländischen Angelegenheiten, namentlich von Englands Spekulationen auf Unter-Aegypten, abzulenken und an seine eigenen Angelegenheiten in Algerien zu fesseln. Mißlingt dies Vorhaben, so wird es wohl noch andere Mittel zur Hand haben, um Frankreich anderweitig auf eine angestrengte Weise zu beschäftigen . . . . .

Digitized by Google

steigen sind, werden die Kosten sich auf wenig mehr als zwei Millionen rhein. Gulden belaufen. Dagegen dürften die des Kanals zwischen Donau und Main wohl zehn Millionen Gulden übersteigen.

Man weiß, daß die Länge desselben von der Radmühle, bei Kellheim, bis zu seiner Mündung in die Regnitz, zu Bamberg, 592,543 baierische Fuß, oder 23 1/3 deutsche Meilen betragen wird. Bis unterhalb Dietfurt ist die Altmühl vollkommen schiffbar gemacht. Der eigentliche Kanal beginnt erst bei der zu Dietfurt gehörigen Aumühle, steigt dem Sulzbache entgegen, längs dem linken Ufer desselben, am Städtchen Berching vorüber, bis nach Neumarkt, unfern welchem letzten er den Sulzbach überspringt, windet sich sodann in nördlicher, westlicher und nordwestlicher Richtung zwischen die Höhen von Altdorf und Grünbach hindurch, (auf welcher Strecke er, zwischen Unter-Oelsbach und Dörlbach, durch einen 900 Fuß langen unterirdischen Stollen vordringt) wonach er durch 24 Schleusen gegen Röttenbach sich senkt.

Von diesem letzten Orte zieht er sich, durch einige andere Schleusen, bis in die Nähe der Vorstadt Nürnbergs, Gostenhof, wo er in den Fliederwiesen ein Becken erhält. Ungefähr in der Mitte zwischen Nürnberg und Fürth geht er unter der Landstraße und unter der Eisenbahn zwischen diesen beiden Städten hinweg, überspringt unfern davon, nahe bei der Dooser-Mühle, die Pegnitz auf einer Wasserleitung und zieht sich nun, ohne ferner auf erhebliche Schwierigkeiten zu stoßen, längs dem rechten Ufer der Regnitz, an Erlangen, Baiersdorf, Forchheim, Altendorf und Hirscheid vorüber, nach Bamberg, wo er sich mit der Regnitz vereinigt, unfern der Mündung dieses Flusses in den Main. *)

*) Aus den Protokollen der vierten General-Versammlung der Aktien-Eigenthümer zur Donau-Mainkanal-Unternehmung, die vom 25. bis 30. September 1839 zu Frankfurt am Main gehalten wurde, ergibt sich, „daß die Arbeiten an dieser Wasserstraße, der nächstkünftig wichtigsten in ganz Europa, bis Ende 1839 mehr als zur Hälfte beendigt sein werden und jede Besorgniß, wegen etwaigem Wassermangel, sich als durchaus ungegründet erwiesen." Die Ausgaben für diesen Kanalbau haben sich bis jetzt, mit Einschluß der Grunderwerbungen, auf sechstehalb Millionen Gulden, oder 3,142,856½ preußische Thaler, belaufen. Vor Verlauf von zwei Jahren soll der Ludwigskanal der Schifffahrt und dem Handel in seiner ganzen Ausdehnung eröffnet werden. Unabgesehen von dem Welthandelsmoment, bietet schon die Menge der Urerzeugnisse in Baierns gesegneten Donaugegenden, neben deren vortheilhaftem Absatz durch diese neue Verbindungsstraße nach dem Rhein, eine solche Frachtenmenge, daß die Kanalbau-Gesellschaft schon dadurch allein für ihre Auslagen sich gedeckt halten darf. Am Donau-Mainkanal sind beständig 9000 Arbeiter beschäftigt. Man wendet Maschinen mit Eisenbahnen an, um die Erde aus 25 bis 80 Fuß tiefen Einschnitten des Bodens, oder auf 50 bis 100 Fuß hohe Dämme zu bringen. Jetzt soll zu dieser Arbeit auch eine Dampfmaschine verwendet werden. Die oberste

Digitized by Google

In einem zweiten Artikel werden wir uns über die künftige wahrscheinliche Hauptstraße des britisch-ostindischen Handels, über Trapezunt ꝛc. insbesondere mit Bezug auf die unermeßlichen Vortheile, welche dadurch allen davon durchschnittenen Ländern, längs der Donau, dem Ludwigskanal, dem Main und Rhein unfehlbar vorausbestimmt sind, auf eine möglichst erschöpfende Weise auszusprechen bemühen.

Naturwissenschaftliches und geografisches Panorama.

1. Die Nordpol-Region und ihre merkwürdigsten Fänomene.

Malte-Brun berechnete zu Anfang unsers Jahrhunderts, daß nur noch etwa der sechzehnte Theil von der Oberfläche unsers Erdballs zu erforschen sei, um wo nicht eine vollständige, doch eine genügende Kenntniß seiner Gesammtmasse zu haben. Versetzt man die Frage auf eine breitere Basis, ohne alle die Einzelnheiten zu erwägen, welche er mit in Anrechnung brachte, so darf man wohl sagen, daß im gegenwärtigen Augenblicke nur noch drei große geografische Probleme zu lösen sind, nämlich: das das Innere Afrikas betreffende, das eine an und für sich ganz eigenthümliche Aufgabe bildet; sodann das Dasein oder Nichtdasein eines Australfestlandes, worüber man seit vielen Jahren schon sich streitet, ohne in dieser Beziehung zu einem entscheidenden Ergebniß gelangt zu sein; endlich die möglichst genaue Erforschung der Länder in Nähe des Nordpols und die Entdeckung dieses letzten.

Seit der Aera Kolombs und Vasco de Gamas sind dreihundert Jahre genügend gewesen, unsre geographischen Kenntnisse bis zu diesen Punkten zu vervollkommnen. Reisen nach einem oder dem andern der vorangedeuteten drei Punkte, haben allein noch das Vorrecht bewahrt, das Publikum

---

Kanalhaltung wird, vollkommen gefüllt, nicht weniger als 23 Millionen Kubikfuß Wasser enthalten. Die Grunderwerbungen zur Kanal-Anlage haben bis zum 1. Juli 1839 die Summe von 1,103,045 fl. erfordert.

Digitized by Google

für größere oder kleinere Entdeckungen zu interessiren, und es der Gleichgiltigkeit zu entreißen, die es, mit Ausnahme der wissenschaftlichen Fortschritte, auf fast alle Schilderungen der neuern Reisenden anwendbar macht.

Man erinnert sich noch des Eindrucks, den Parrys Entdeckungen in den Nordpol-Regionen hervorgebracht, wie jener angeblichen Erforschung des innern Landes von Südafrika durch Douville, die wir, der geografischen Gesellschaft in Paris und ihrer, jenem sogenannten Entdecker ertheilten Lobeserhebungen zum Trotz, im ersten Augenblicke ihrer Veröffentlichung, als was sie auch wirklich waren, wie sich glücklicherweise bald erwiesen, als das Hirngespinnst einer nicht einmal besonders reichen und einsichtsvollen Einbildungskraft, bezeichnet haben *).

Diese Gleichgiltigkeit ist übrigens nichts, als die natürliche Folge der Fortschritte, welche die Seeschifffahrt seit der oben erwähnten Epoche gemacht. Mit Recht oder Unrecht legen die meisten Menschen nur eine gewisse Wichtigkeit auf überstiegene Hindernisse. Aber welche Schwierigkeiten bieten jetzt noch entfernte Reisen und wie geringer Entschlossenheit bedarf es, um, wir möchten fast sagen, einen Ausflug nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, nach der Halbinsel diesseits oder jenseits des Ganges, nach Brasilien, Peru, Mexiko ꝛc., ja selbst nach Neu-Guinea, dem Feuerlande, dem Sandwichs-Archipel, oder den Aleuten zu unternehmen?

Unsre heutigen Seeschiffe, die nicht nur mit allen Nothwendigkeiten hinlänglich versehen sind, sondern die auch noch die Bequemlichkeiten und den Luxus unsrer Wohnungen auf dem festen Lande in sich vereinigen, sind groß, sicher, allen Wünschen entsprechend. Der atlantische Ozean ist jetzt wenig mehr als ein großer Landsee, den man, mit Hilfe der Dampfkraft, von Liverpool bis Neu-York, binnen 12 bis 14 Tagen durchschifft. Skorbut und andere Krankheiten, denen in den letzten Jahrhunderten kein Seereisender zu entgehen vermochte, sind Seltenheiten geworden, durch die an Bord der Schiffe herrschende strenge Ordnung, Reinlichkeit und vernunftgemäße Nahrung. Mit einem Worte, wir gebieten jetzt da, wo unsre Vorfahren noch mit den Elementen und mit tausend Gefahren zu kämpfen hatten.

Die Seefahrer im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert mußten eherne Herzen haben, um weit aussehende Entdeckungs-Reisen auf Fahrzeugen zu unternehmen, die unsren heutigen Linienschiffen kaum als Schaluppen dienen könnten, die oft nicht einmal ein Verdeck hatten (zwei der Schiffe Kolombs befanden sich in diesem Fall), und womit demungeachtet verwegene Abenteurer auf ihnen gänzlich unbekanntem Meere sich hinaus wagten, um kaum

*) Vergl. mit dem Aufsatze über Douvilles angebliche Reisen und Entdeckungen in den frühern Jahrgängen der Bibl. d. n. Welte.

Digitized by Google

geahnete Länder zu entdecken, deren Küsten Monate lang von ihnen zu fliehen schienen.

Erst nach mehrjähriger Abwesenheit, durch Krankheit, Hunger und Schiffbruch gewöhnlich um die Hälfte vermindert, doch nur nach Erlangung ihres Zweckes, und ihr Gedächtniß mit den wunderbarsten Geschichten bereichert, kehrten sie nach ihrer Heimath zurück.

Wir, Menschen eines durchaus positiven Jahrhunderts, können ihre Schilderungen vielleicht unvollkommen oder übertrieben, manchmal in ihrer poetischen Form sogar mehr oder weniger kindisch finden; so viel aber ist jedenfalls gewiß, daß sie viel anziehender waren, und vielleicht noch sind, als die über unsre trockenen Küsten-Aufnehmungen und unsre geografischen Berichtigungen geschriebenen. Wir sind im Voraus von Allem unterrichtet, und unsre Entdeckungen beschränken sich auf einzelne Kleinigkeiten, die selbst Cook und Bougainville noch unbeachtet gelassen haben würden.

Man darf sich also gar nicht wundern, daß die Leser den ältern Reise-Beschreibungen vor den neuern den Vorzug geben. Der Grund davon ligt ganz nahe, nämlich in der den Menschen angebornen Neigung, im Dunkeln und Ungewissen mehr Interesse zu finden, als in vollkommen klaren Thatsachen und unzubezweifelnden Ereignissen.

Die Nordpol-Region hat, wie man sagt, immer noch das Vorrecht unsre Aufmerksamkeit ganz besonders zu fesseln. Da sind in der That noch alle Elemente starker Anregungen vorhanden: eine schweigende, schreckenvolle Natur; das Schauspiel des die furchtbarsten Hindernisse bekämpfenden Menschen, im beständigen Kriege mit den riesigsten Thieren unsrer Erde, oder angetrieben von noch edlern Beweggründen, seinen schwachen Körper fast unglaublichen Leiden und Entbehrungen aussetzend, um die Wissenschaft zu bereichern.

Die ersten Seefahrer, welche sich in die geheimnißvollen Tiefen des nordischen Eismeeres versenkten, mußten nothwendigerweise eine ganze Odyssee der seltsamsten Abenteuer und Begebenheiten zurückbringen, und wirklich lassen ihre Mittheilungen in dieser Beziehung wenig zu wünschen übrig. Bald sahen sie den berühmten Kracken, jenes gewaltige Polypen-Ungeheuer, das, einer schwimmenden Insel nicht unähnlich, mit seinen acht langen schrecklichen Armen die Massen der Schiffe umschlang und diese mit sich in den Abgrund niederzog *). Bald hatten sie Stürme zu überstehen, die dem von Lukan beschriebenen gleich kamen, wo Fische jeder Art, selbst Wallfische

*) Vergl. mit einem merkwürdigen Aufsatz „über die erdichteten und wirklich vorhandenen Land- und Seeungeheuer," im Jahrgang 1835 der Bibliothek d. n. Weltkunde.

Digitized by Google

nicht ausgenommen, aus der Flut emporgehoben und hoch durch die Luft geschleudert wurden. Oder sie gewahrten thurmhohe Gespenster, in ungewissen, immer drohenden Gestalten, die auf den steilabgerissenen Felsen Norwegens oder Lapplands sich ihnen zeigten, und die letzten Ueberreste der nordischen Mythologie zu sein schienen. Man findet ein merkwürdiges Beispiel von Abenteuern dieser Art in den unglaublichen Seereisen des Schiffers Struys, die 1610 zu Amsterdam gedruckt worden.

Nicht etwa mit dem, was dergleichen Darstellungen sonderbares und pikantes haben mögen, wollen wir diesmal die Aufmerksamkeit unsrer Leser beschäftigen. Wir denken bei gelegener Zeit darauf zurückzukommen, und zu ihrer Belustigung das beachtungswertheste davon Ihnen vorzulegen. Für jetzt wollen wir uns begnügen, einen kurzen Abriß aufzustellen von den Entdeckungen und Erforschungen, welche man seit dem sechzehnten Jahrhundert bis auf unsre Tage im nordischen Eismeer gemacht.

Die Versuche, welche man bald nach Amerikas Entdeckung angestellt, eine Durchfahrt aus dem atlantischen Ozean in das stille Meer, auf der Nordwestseite des neuen Kontinents, zu finden, gaben die erste Veranlassung zu den vielen gefahrvollen Unternehmungen im Hudson-Meer und in der Baffinsbucht. Selbst als man auf der Südseite das Feuerland und die Magelansstraße entdeckt, und das Vorgebirg Horn umschifft hatte, begnügte man sich damit nicht, sondern beharrte immer noch bei dem Gedanken, daß es auch ausserdem noch eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien, zwischen dem 65. und 72. Breitegrade, geben müsse.

Dazu gesellte sich das feindliche Begehen von Seiten der Portugiesen, die den übrigen europäischen Seefahrern nicht erlauben wollten, in Ostindien festen Fuß zu fassen. Um so größer war also ihr Verlangen, auf einem andern Wege, als dem um das Vorgebirg der Stürme, nach jenen reichen Gestaden zu gelangen, deren Herrlichkeit Marco Paolo in den glühendsten Farben geschildert hatte.

Die Idee, Asien auf seiner Nordseite zu umschiffen, schien anfänglich die natürlichste, und wirklich blieb man so lange dabei stehen, bis die Entdeckung Amerikas das Mittel zu bieten schien, durch Vordringen in westlicher Richtung ebenfalls nach Indien zu gelangen. Man wußte noch nicht, wie weit der Erdwall der neuen Welt zwischen Europa und Asien sich ausdehnte. Daher die vielen Nachforschungen der Holländer, Briten, Franzosen, Dänen ꝛc., im nordatlantischen Ozean, welche die Entdeckung des gegenwärtigen Gebiets der vereinigten Staaten Nordamerikas, Neu-Fundlands, Labradors, Grönlands, Kanadas und der Küstenstrecken längs der Baffins- und Hudsons-Meere zur Folge hatten, jedoch ohne das gewünschte Ergebniß der nordwestlichen Durchfahrt zu gewähren.

Digitized by Google

Die Geschichte der Entdeckungen in der Nordpol-Region beruhet auf vier Hauptelementen: die Nachforschungen zur Entdeckung einer nordöstlichen Durchfahrt nach Indien, im Norden Asiens, und die einer nordwestlichen, im Norden Amerikas; die Versuche bis zum Nordpol zu gelangen, und die größere Ausdehnung des Wallfischfanges.

Geben wir nun einen wenn auch flüchtigen, doch möglichst befriedigenden Begriff von den klimatischen Verhältnissen und Fänomenen im hohen Norden, wie von der Bildung des Eises unter diesem traurigen und schrecklichen Himmelsstrich. Man wird sich dadurch am besten überzeugen, mit welchen Schwierigkeiten und Gefahren die daselbst unternommenen Nachforschungen oder gemachten Entdeckungen begleitet sind.

Die Wärme, dies zur Erhaltung aller lebendigen Wesen unsers Erdballs unumgänglich erforderliche Element, erleidet, wie jedermann weiß, eine immerfort steigende Verminderung je mehr man vom Aequator hinweg den Polen sich nähert. Wenn auch diese Verminderung nicht auf eine gleichförmige Weise stattfindet, je nach der Erhebung der Oertlichkeiten über die Meeresfläche, und zwar gewisser Ursachen wegen, die es viel zu weitläufig sein würde, hier näher auseinander zu setzen, kann man sich doch die Grenze der beständigen Gefrierung als eine Linie denken, deren höchster Punkt sich unterm Aequator und deren niedrigster sich auf den Polen befindet. Dort erhebt sie sich bis auf etwa 14,000 Fuß über die Meeresfläche, hier sinkt sie bis zu Null.

Dieser alleinige Umstand ist hinreichend, um vom Klima der arktischen Zone sich einen Begriff zu machen. Wir wollen nicht weiter erinnern an die furchtbare Wirkung des dort herrschenden Frostes, dem keine geistige Flüssigkeit, wie konzentrirt sie auch sei, zu widerstehen vermag, und deren genaue Schätzung unsern Wärmemessern entgeht, so bald er bis zu dem Punkte gelangte, wo ihr Quecksilber gefriert. Indeß hat er eine solche Intensität doch nur während der Jahreshälfte, wo die Sonne ganz unterm Gesichtskreise verborgen bleibt, d. h. in unsrer nördlichen Erdhälfte von Anfang des Oktobers bis zu Ende des März.

Vom August hinweg, wo die nur noch schräg über die Oberfläche streifenden Sonnenstrahlen fast ihre ganze einwirkende Kraft verloren haben, beginnt der Schnee in großen Flocken zu fallen, und gegen Ende des Septembers ist die Erde schon mit einer zwei bis drei Fuß tiefen Winterdecke belastet. Die Süßwasserbäche, die, von geschmolzenem Schnee herrührend, durch kleine Schluchten sich in die See ergießen, verwandeln sich schnell in starres Eis. Je kälter es wird, um so mehr schlägt sich die Feuchtigkeit nieder als dichter Nebel, der sich seinerseit in eisige Theilchen verwandelt, die das Ansehn von Spinnegeweben, oder kleiner spitzigen Nadeln haben,

Digitized by Google

welche in der Luft schweben und die Haut bei der geringsten Berührung durchbohren zu wollen scheinen. Sie bleiben in zahlloser Menge auf allen hervorspringenden Theilen des Körpers haften, und bedecken sie gleich kristallartigen Stalaktiten von den sonderbarsten Formen.

Das Meer, das um diese Zeit viel wärmer ist als die Luft, entladet sich seines Wärmestoffes in der Gestalt sich übereinander ballender Dunstmassen, und scheint gleich ungeheuern Siedekesseln zu rauchen. Die Seeleute bezeichnen solchen Nebel unter dem Namen „Frost- oder Winterrauch.“ Verzieht sich dieser Dunst und wird der Gesichtskreis wieder klar, so kann man daraus schließen, daß das Gleichgewicht zwischen der See und der Luft von neuem hergestellt ist.

Die erste bedeckt sich mit einer gleichförmigen Eisdecke, die oft in einer einzigen Nacht über einen Zoll dick wird. Der Augenblick ist erschienen, wo die Kälte ihr Todtenreich über die in Finsterniß versteckte Natur verbreitet. Die letzte vermindert sich nur einigermaßen von Zeit zu Zeit, während den kurzen Perioden des Mondscheins, oder beim Schimmer der Nordlichter, die in dieser Jahreszeit viel häufiger sind, als im Sommer. Der Frost wird nun so schneidend und stark, daß nicht selten Felsen von oben bis unten bersten, was ein in der langen schweigenden Polarnacht schrecklich widerdröhnendes Getöse verursacht, das hinter dem heftigsten Donnerschlage eines schweren Gewitters nicht zurücksteht.

Um diese Zeit vernimmt man auch das geringste Geräusch, oft aus sehr weiter Ferne, und zwei fast eine halbe Wegstunde von einander befindliche Personen können sich bequem unterhalten, ohne besonders laut sprechen, geschweige denn schreien zu müssen, wie sich das bei Parrys Mannschaft, während ihrer Ueberwinterung auf der Insel Melville ergeben.

Die belebte Schöpfung empfindet am meisten die Wirkung dieser Jahreszeit. Rennthiere, Dammhirsche, Moschusochsen, ꝛc., die mit Sommers Anfang vom Festlande nach dem Polargebiet sich begeben, sind seit Langem verschwunden; eben so auch alle Vögel. Der weisse Bär, kleine Truppen hungriger, beständig heulender Wölfe und blaue oder Silberfüchse allein, streifen noch herum, doch selten gelingt es ihnen, eine Beute zu ertappen, weshalb sie oft sehr lange fasten müssen.

Die mit dicken Pelzen bekleideten Einwohner verlassen nur im höchsten Nothfall ihre Hütten, welche sie gegen jedes Eindringen der äussern Luft sorgfältig zu bewahren sich bemühen. Um ihre Lampe, oder um einen Ofen dicht zusammengedrängt, schlafen sie fast den ganzen Winter hindurch, oder beschäftigen sich mit der Ausbesserung ihrer Waffen, ihrer Fisch- und Jagdgeräthe. Die Lebensmittel, welche sie aufbewahrt, sind gewöhnlich so hart gefroren, daß man nur mit Axthieben einiges davon abzulösen vermag.

Digitized by Google

Wer möchte nun glauben, daß ein solches Land dennoch einigen Reiz gewinnen könne, nicht allein für die hier geborenen Einwohner, sondern selbst für Europäer aus milderen Zonen? Nicht ohne Erstaunen erfährt man indeß, daß mehre Beamten der britischen Handelsgesellschaft an der Hudsonbucht, nachdem sie einige Jahre in dieser Gegend zugebracht, sich an das Klima und die Lebensweise Englands nicht mehr gewöhnen konnten, weshalb sie freiwillig zu ihren guten Freunden, den Eskimohs, zurückkehrten, um ihres Lebens Ueberrest bei ihnen zuzubringen.

Jedenfalls ist die Intensität des Frostes, während der strengen Jahreszeit, in den Regionen des nördlichen Eismeers nicht so unerträglich, als man wohl voraussetzen möchte. Den ganzen Winter hindurch ist die Luft gewöhnlich sehr ruhig, weshalb der menschliche Körper mehr Wärme bewahrt, als es bei einem selbst nicht besonders starken Winde der Fall sein würde.

Um noch besser gegen den zu schneidenden Frost sich zu schützen, haben die Eskimohs ein Mittel ersonnen, das durch lange Erfahrung sich als vollkommen bewährt erwiesen. Sie bauen nämlich ihre Hütten aus großen viereckigen Eisblöcken, welche sie zu Anfang ihres Winters, also gegen Ende des Septembers, künstlich aneinander fügen, und durch darauf gegossenes Wasser, welches unmittelbar gefriert, so dicht verbinden, daß das Ganze eine feste Masse wird. Auf der Aussenseite bildet der auf die Hütte sich häufende Schnee eine noch wärmere Decke, die wohl den Schimmer des Lichts, doch keine Luft hindurch läßt.

Hinsicht der Dunkelheit muß noch bemerkt werden, daß sie, mit Ausnahme der Zeit von Mitte des Dezember, bis Anfang des Januar, nie so absolut ist, daß man nicht während einer oder zwei Stunden des Tags einen gewissen Dämmerschein bemerkt, der immer stärker wird, je näher die Sonne dem Erdrande rückt, und ihre leuchtenden Strahlen, von 18 Grad unterm Gesichtskreise hinweg, über denselben verbreitet. Vollständige Finsterniß ist nur vom 84° 50′ möglich. Parry und seine Leute konnten, während ihrem Aufenthalt auf der Insel Melville, unter 74° 40′ nördlicher Breite, auf dem Verdeck ihres Schiffes den ganzen Winter hindurch, wenn das Wetter heiter war, um die Mittagsstunde die kleinste Schrift lesen.

Ueberdem vermehrt sich, bei sehr strenger Kälte, die Dichtigkeit der Luft dergestalt, daß die Dämmerung viel länger dauert, als unter wärmeren Himmelsstrichen. Es ist dasselbe auch beim Auf- und Untergehen des Mondes wie der Sonne, die noch einige Zeit am Gesichtskreise zu stehen scheinen, wenn sie schon längst unter denselben versunken sind, oder sich noch nicht darüber erhoben haben. Gegen Ende März gewahrt man zum erstenmal die Sonne wieder über dem Horizont; aber ihre Strahlen sind so blaß und schräg fallend, daß sie die winterliche Szene, statt sie zu beleben, nur noch

Digitized by Google

todter und trauriger machen. Mit jedem Tage ſteigt ſie jedoch höher, und die Kälte vermindert ſich zuſehends.

Schon gewahrt man einzelne aus ſüdlichern Gegenden kommende Thiere, denen bald zahlreichere Truppen und Schwärme nachfolgen. Doch erſt im Mai unterſtehen ſich die halbverhungerten Einwohner, ihre Winterhütten zu verlaſſen und ſich ans Meer zu begeben, um einige nach Luft ſchnappende Fiſche zu fangen.

In Mitte des Mai trifft endlich eine plötzliche Veränderung ein. Die Sonne bleibt von jetzt bis Ende des Juli ununterbrochen am Geſichtskreiſe, Schnee und Eis ſchmelzen mit auſſerordentlicher Schnelligkeit und ungeheure Maſſen vom letzten ſtürzen ſich mit Donner ähnlichem Krachen von den benachbarten Höhen in die Ebenen. Das Meer verliert ebenfalls ſeine Eisrinde, die mit ſchrecklichem Getöſe zerbricht und ſich über einander thürmt, bis ſie durch Stürme in allen Richtungen zerſtreut wird.

Mit ſeltenen Ausnahmen iſt die See gegen Ende des Juni vollkommen frei und ſchiffbar. Die Luft iſt nun auſſerordentlich feucht und mit Nebeln belaſtet, die zwar weniger naß ſind, als die bei Winters Anfang durch die Kälte aus dem Waſſer hervorgelockten, die aber grade deshalb im umgekehrten Sinne wirken. Da die Luft jetzt wärmer iſt als das Meer, ſo drückt ſie die von demſelben aufſteigende Feuchtigkeit auf ſeine Oberfläche zurück. Dergleichen Nebel werden nur ſelten von ganz hellen Zwiſchenräumen unterbrochen, die der Schifffahrt allein günſtig ſein könnten. Daher rührt es denn auch, daß ſie in den Polarmeeren ſo äuſſerſt gefährlich iſt.

Erſt im Juli iſt das atmoſfäriſche Gleichgewicht wieder hergeſtellt, und die Sonne ſtrahlt ununterbrochen einige Wochen hinter einander in unvergleichlichem Glanze. Der Himmel ſcheint vollkommen durchſichtig und die Luft, welche man während dieſer Zeit einathmet, iſt mild, angenehm und geſund. Der kurzen Dauer dieſes Sommers ungeachtet, iſt die Hitze nahe an der Erde faſt erſtickend, beſonders in den letzten Tagen dieſer Jahreszeit, wo ſie in den Thalgründen, Buchten und andern Vertiefungen der Küſte ſich aufhäuft. An dieſen Tagen ſchmelzen Pech und Theer an den Schiffen, und fließen wie Waſſer davon herab.

Eine ſo auſſerordentliche Hitze, verbunden mit der großer Feuchtigkeit des Bodens und der Luft, befördert die Entwicklung der Vegetation ſo ſehr, daß oft ſchon zwiſchen dem Schnee Anemonen, wilder Mohn und andere Pflanzen der arktiſchen Flora empor dringen, aus dem kaum zur Hälfte aufgethauten Boden. Gleichzeitig entſtehen zahlloſe Schwärme Stechfliegen, welche die Eingebornen nöthigen, ſich in ihre Hütten zu flüchten, wo ſie nur im dickſten Rauche vor den Angriffen jener Inſekten Sicherheit finden können.

Digitized by Google

Die Eismassen, welche sich der Schifffahrt unter diesem Himmelsstrich auf eine nicht selten unübersteigliche Weise entgegen stellen, sind von zweierlei Art; die aus süßem Wasser und die aus Seewasser entstandenen. Wie die schwimmenden Eisberge sich bilden, hat man noch nicht auf eine vollkommen befriedigende Weise erforscht. Ohne Zweifel entstehen sie aus den von steil abgerissenen Eiswänden abbrechenden gewaltigen Brocken. Sie haben oft eine Höhe von 100 bis 200 Fuß über dem Wasser.

Die Bildung der Eisberge auf dem festen Lande ist beinah noch räthselhafter. Der allgemeinen Annahme zufolge würden sie aus Süßwasser-Zuströmungen vom Innern des Landes, wie durch hoch aufgehäuften zur Hälfte geschmolzenen und wieder gefrornen Schnee entstehen. Wie dem auch sei, haben doch die meisten davon eine Höhe von 1000 bis 2000 Fuß; selten darunter, noch seltener darüber. Befinden sich dergleichen Eisberge hart am Ufer, so werden sie während dem kurzen Sommer von dem Seewasser untergraben und stürzen endlich in dasselbe. Winde und Strömungen treiben die schwimmenden Eisberge südlichern Regionen zu, wo sie bald sich gänzlich auflösen.

Das Eis solcher Berge hat eine große Aehnlichkeit mit dem Gletschereis. Es ist eben so hart und dicht, und bietet denselben mit bläulichen Schattierungen durchwebten Smaragdschimmer, welcher das letzte karakterisirt. Um das jedoch zu bemerken, muß man das Eis aus dem Wasser nehmen; denn so lange es darin schwimmt, scheint es ganz schwarz. In einzelne Stücke zerschlagen, ist es durchsichtig wie Krystall, doch gewahrt man darin einzelne Luftbläschen, die sich während der Gefrierung gebildet haben.

Das spezifische Gewicht solches Eises ist nur um ein Fünfzehntel geringer, als das des süßen Wassers, und da das letzte nur um ein Zehntel leichter ist, als das Seewasser, ergibt sich daraus, daß von den im Meere schwimmenden Eisbergen höchstens ein Zehntel über seine Oberfläche emporragen kann. Eine solche Eismasse, deren anscheinende Höhe 100 Fuß beträgt, würde demnach noch mehr als 900 Fuß tief unterm Wasser versenkt sein. Diese Angabe kann als ein Maximum betrachtet werden, wobei nur seltene Ausnahmen statt finden.

Es ist möglich, daß dergleichen schwimmende Eisberge durch Schnee und darauf sich niederschlagende Dünste noch um einige Fuß zunehmen können, gewöhnlich aber werden sie, wie gesagt, in südlicher Richtung fortgezogen, wo sie bald verschwinden.

Aus Erfahrung weiß man nämlich, daß wenn das Wasser, worin sie schwimmen, auch nur eine Wärme von 4 1/2 Grad Réaumür überm Gefrierpunkt hat, sie in jeder Stunde einen Zoll von ihrer Dicke, also zwei Fuß täglich verlieren. Die Wirkung ist schon doppelt so stark, wenn der Wärme-

Digitized by Google

ſtand 9 Grad überm Gefrierpunkt beträgt. Ein Eisberg von 600 Fuß Geſammthöhe würde demnach zu ſeiner gänzlichen Schmelzung 150 Tage brauchen. Die Zerſetzung wird jedoch noch mehr beſchleunigt, wenn der das Eis forttreibende Wind nur einigermaßen ſtark iſt. Daher kommt es, daß man noch häufige Eisberge an der Bank von Terre-Neuve gewahrt, und daß weiter gegen Süden, alſo diesſeits dem 48. Breitegrade, ſelten eine Spur davon ſich zeigt.

In den arktiſchen Meeren, wo die Strömungen weniger ſtark ſind, bleiben dergleichen Eismaſſen oft ſo lange an einer und derſelben Stelle, daß die europäiſchen Wallfiſchfänger daran ihre Schiffe befeſtigen. Indeß darf man ihnen doch nicht zu nahe kommen, weil nicht ſelten ſo große Brocken davon abbrechen, daß ſie die Fahrzeuge unvermeidlich zerſchmettern, oder ſie mit ſich in den Abgrund reiſſen würden.

Maleriſche Dampfreiſe auf dem Rhein, mit empfindſamen Abſtechern zur Rechten und Linken.

I. Von Groß-Baſel bis Alt-Breiſach.

. . . . . Ridentem dicere verum
Quid vetat? *)

Hor.

„Es ſcheint, daß die Gaſtwirthe in Baſel jetzt „Mémoiren“ ſchreiben, ſtatt Rechnungen,“ ſagte ein Reiſender, indem er ſich zu uns ſetzte.

— Was für Memoiren? fragte mein Nachbar. — Enthalten ſie die „Bekenntniſſe einer ſchönen Seele,“ oder die „Ränke, Piffe und Kniffe eines lammsfrommen Pietiſten,“ oder „Lallenkönig-Späße“ à la Stückelberger, Heß und Kompagnie? . . . .

— — Sind ſie wenigſtens gut geſchrieben? forſchte eine junge Dame, indem ſie ihren leichten Seidenſchwal, der durch eine kleine kokette Bewegung von den runden Alabaſter-Schultern geſtreift, mit den zarten, zugeſpitzten Fingern erröthend über dem vollen Buſen zuſammenfaltete, um ihn, eine Minute nachher, abermals hinabgleiten zu laſſen und Urſach zu haben, von neuem zu erröthen.

---

*) Was hindert, lachendes Mundes
Wahrheit zu ſagen? . . . .

Digitized by Google

„Verdammt schlecht geschrieben im Gegentheil," rief der Fremde. „Sehen Sie selbst: „„Abendessen à la Carte, Frühstück, Wohnung; Fazit Francs de France 11. 5.““ Ich frage Sie allerseits, meine Herren und Damen, welch ein Styl? Finden Sie in einem solchen Faktum Sinn und Verstand? Ich behaupte nicht, daß es sich nicht der Mühe verlohne, dergleichen Memoiren zu schreiben, weil ich für mein Theil, wenn sie mir nicht mehr Mühe machten, als sie dem Verfasser dieses Corpus delicti gekostet, mein Lebelang nichts anders thun würde, als ähnliche Memoiren produziren; nur würde ich die meinigen nicht, wie das hier vorligende, mit einer Königs- sondern mit einer Dornenkrone versehen, um meinem Publikum sinnbildlich anzudeuten, auf welche Weise ich seinen Wünschen zu entsprechen geneigt wäre. Aber ich frage Sie allerunterthänigst: was ist idyllisches, patriarchalisches, juvenalisches oder selbst nur yorikianisches in Memoiren dieser Art?"

— Trösten Sie sich dafür durch die herrliche Aussicht von der Pfalz, der mit Kastanien-Bäumen besetzten hohen Terrasse, zwischen dem gothischen Münster und dem neuabgeputzten Kasino-Gebäude, beschwichtigte ich.

„Sauberer Trost," entgegnete er ungestüm. „Lesen Sie nur die Inschrift am Münster. Welche Einschärfung dem schönen Rundgemälde gegenüber und in welchem Deutsch . . . Ich habe sie zu meiner Erbauung, wie zum Heil aller derjenigen, welche sie zu Herzen nehmen wollen, buchstäblich abgeschrieben. Da ist sie:

„Demnach der Creutzgang
Seit einiger Zeit ist verunreiniget und besudlet worden Als wird hiermit auf Hohen Befehl Jedermann alles Ernstes ermahnet, sich sodann der verunreinigung Zu enthalten, Widrigen Fahls die Fehlbahren Zur gebührender Scharffer Straff gezogen Werden Sollen"

„Nicht einmal das allgebräuchliche Schlußzeichen am Ende des Satzes, nicht einmal Punktum, streu' Sand d'rauf. Und eine solche Inschrift, in solchem Deutsch, verunziert das jahraus jahrein von vielen tausend Fremden besuchte merkwürdigste Gebäude einer Stadt, deren früher so berühmte Hochschule schon seit 380 Jahren besteht, woran Erasmus, Bernoulli, Oecolampadius, Euler, Grynäus, Werenfels und andere ähnliche Professoren lehrten, und die noch jetzt ausgezeichnete Männer an ihrer Spitze hat, welche nicht allein durch ihre Namen „wacker" sind, sondern auch gelegentlich den Nagel auf den Kopf zu treffen wissen."

— Es gibt freilich noch mancherlei tiefgewurzelte Abgeschmacktheiten bei uns zwischen S. Albans- und Spahlenthor, bemerkte mein Nachbar. Aber ich muß gestehen, daß ich z. B. die Inschrift am Münster, wovon Sie so viel Aufhebens machen, gänzlich ignorire; ich kann Ihnen sogar die Ver-

Digitized by Google

ſicherung geben, daß ſich die zwei Drittel meiner Mitbürger in demſelben Fall befinden wie ich.

Wir wurden durch ein ſonderbares Durcheinander von Tönen in unſrer Unterhaltung geſtört. Es kam theils vom Vorderdeck des Dampfſchiffes „die Stadt Straßburg“, auf das wir, von allen Seiten gedrängt und geſtoßen, und nur mit Mühe hatten gelangen können, theils vom Lande, wo ein halbes Dutzend Mädchen, ihrer Kleidung nach zum dienenden Stande gehörig, laut ſchluchzend die Abreiſe ihrer bisherigen Liebhaber, die, mit Bündeln und Torniſtern noch auf dem Rücken, wie wenn ſie beſorgt hätten, durch deren Ablegung das Fahrzeug ſtärker zu belaſten, die Thränen und den Jammer der Verlaſſenen durch ein luſtiges, mehrmals wiederholtes „Juchheh!“ beantworteten.

Der Gegenſatz war rührend und lächerlich zu gleicher Zeit. Die Thränen der Zurückbleibenden galten dem verlornen Glück der Vergangenheit, das Freudegeſchrei der Abreiſenden dem von der Zukunft erhofften Genuß. Als die Maſchine ſich in Bewegung ſetzte und das Schiff, von ihrer Kraft und jener des Stroms fortgeriſſen, einen die zwei Drittel der Flußbreite einnehmenden Bogen beſchreibend, den Rhein hinunterflog, wurde das wehklagende Briefen*) der einen, ihr Abſchiedwinken, mit ziemlich ſchmutzigen Schnupftüchern und Küchenſchürzen, wie das Hüteſchwenken und Juchheh-Geſchrei der andern, wahrhaft tragikomiſch.

„Schade, daß das Klaren-Kloſter in der minderen Stadt (Klein-Baſel) nicht mehr beſteht,“ ſagte einer aus unſrer Geſellſchaft, „die troſtloſen Didos könnten darin vielleicht ein willkommenes Unterkommen ſuchen.“

Die umſtehenden Basler Herren lachten laut und ihre Damen blickten ſich verlegen an. Wir andern, des Witzes Pointe nicht erfaſſend, mußten nothwendigerweiſe kalt dabei bleiben. Die Frage: „Gab es ehemals viele Klöſter in Baſel?“ welche ein Fremder aufwarf, verlieh der Unterhaltung eine andere Wendung, was der ſchönern Hälfte unſrer Geſellſchaft nicht unlieb zu ſein ſchien.

„Die mehre Stadt (Groß-Baſel)“, nahm ein Bürger deſſelben das Wort, „hatte eine Domprobſtei, ein Deutſchordenshaus, das Steinen-, Auguſtiner-, Kapuziner-, Albans- und Barfüßerkloſter. In Kleinbaſel befanden ſich das Kloſter Klingenthal, das S. Klara- und das Karteuſerkloſter.“

Baſel, vom Rhein aus geſehen, gewährt einen zugleich maleriſchen und ehrwürdigen Anblick, beſonders wenn der Himmel etwas trüb iſt, wie es am Tage meiner Abreiſe der Fall war. Der größere Stadttheil am linken Ufer, dehnt ſich in leichtgekrümmter Linie von Nord nach Oſt hart an dem-

*) Schweizerdeutſch ſtatt: lautes, hervorbrechendes Weinen.

Digitized by Google

selben aus, in seinem Umfang von 2200 Klaftern zwischen dem Eschen- und Steinenthor einen weit vorspringenden Rechtwinkel beschreibend, und gegen zwei oder drei Hügel sich erhebend, die noch heute in den Namen einzelner Gassen als Spahlenberg, Heuberg, Nadelberg und Leonhardsberg angedeutet werden. Auch der Münster erhebt sich auf einer ziemlich beträchtlichen Höhe, zu der man durch die Augustinergasse und den Schlüsselberg hinansteigt. Sie erstreckt sich über das S. Albansthor hinaus und senkt sich erst gegen die Mündung der Birs in den Rhein.

Kleinbasel, mit der an Größe es fünfmal überbietenden mehren Stadt durch eine hölzerne Brücke, auf zum Theil steinernen Pfeilern, verbunden, ligt ganz eben, hat nur eine Pfarrkirche und im ehemaligen Karteuser-Kloster, unfern dieser letzten, ein Zuchthaus, nebst einer Waisen-Anstalt. Es ist eigentlich nur eine Vorstadt von Basel und gleich denen von S. Alban und S. Johann, viel weniger gewerbig und lebhaft, als die eigentliche Stadt.

Zur Zeit der großen Kirchen-Versammlung von 1431 hatte Basel über 40,000 Einwohner. Durch Beschränkung der Ertheilung des Bürgerrechts und durch andere Umstände, verminderte sich ihre Zahl allmählig bis auf 8000 oder 10,000. Seit man jedoch mit größerer Leichtigkeit wieder neue Bürger annimmt, hebt sich die Bevölkerung von Jahr zu Jahr in einem immer größern Maßstabe. So belief sie sich 1814 auf 15,000, 1824 auf 17,000, bei Losreissung der Landbezirke am linken Rheinufer von der Stadt, im J. 1832, auf 19,000 und jetzt bereits auf 22,000 Seelen.

Es ist vorauszusetzen, daß wenn die Regierung von Stadt-Basel bei den von ihr angenommenen weisen Maßregeln beharret, wenn es ihr überdem gelingt, den Unfug des absolut herrschenden Zunftwesens wo nicht gänzlich zu beseitigen, doch inner vernunftgemäßen Schranken im Zaum zu halten, die Einwohnerzahl und der Wohlstand derselben gleichzeitig zunehmen werden, so daß die Zeit nicht mehr fern scheint, wo Basel seines alten Flors sich wieder erfreuen dürfte. Schon ist seine Regierung und seine Bürgerschaft so sehr von dieser Voraussicht durchdrungen, daß beide gemeinschaftlich darauf hinwirken, der Stadt ein offeneres, lachenderes Ansehen zu verleihen, als sie in einigen Theilen, vorzüglich in Nähe der Rheinbrücke (die ebenfalls neu und massiv erbaut werden soll) bisher hatte. Der bereits begonnene Neubau der Eisengasse, die nun eine schöne breite Straße werden soll, gibt dazu den sprechendsten Beleg.

Man weiß, daß Basel aus dem *Castellum Robur*, einer alten Römerfeste, erwachsen ist, die auf den Hügeln gestanden haben soll, welche jetzt der Münster schmückt, und dessen offenen, gegen den Rhein gewandten Raum, man noch heute unter dem Namen Pfalz bezeichnet. Besonders wichtige Alterthümer hat man hier nicht gefunden, um so mehr dagegen in dem zwei

Digitized by Google

Stunden ostwärts entlegenen Augst, der von Luzius Munatius Plancus gegründeten *Augusta Rauracorum*, welche ziemlich beträchtliche Stadt eine Bevölkerung von 10,000 bis 12,000 Seelen, ohne die hier stationirte Legion, gehabt haben mag. Man ist jetzt gesonnen, auf dieser Stelle systematische Nachgrabungen vorzunehmen, zu welchem Zwecke sich eine Gesellschaft gebildet hat, an deren Spitze sich mehre ausgezeichnete Männer befinden.

In Basel hat man das Rathhaus im alterthümlichen Geschmack recht hübsch renovirt. Man kann dasselbe auch vom Münster sagen, der, wenn auch nicht besonders groß, mit seinen beiden gleichförmigen, dunkelrothen Thürmen, sich dennoch als ein wohlverstandenes mittelalterliches Bauwerk darstellt. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden verdient das Kasino genannt zu werden, dessen Baustyl viel befriedigender ist, als der des neuen Theaters.

Sonst gibt es wenig großartige Gebäude in Basel, dagegen sind die meisten Häuser im Innern wohnlich und bequem eingerichtet, nur sollte man noch dafür sorgen, den Treppen mehr Licht zuzuwenden; denn wirklich ist es auffallend, wie düster und verbaut sie fast überall sind.

Der Waffensaal im Zeughause verdient von jedem Reisenden besucht zu werden. Unter den aufgestellten Rüstungen bemerkt man auch die Karls des Kühnen von Burgund. Unterhalb der Stadt, vor dem S. Johannsthore, deutete man uns das Landhaus der Familie Merian an, wo 1795 die jetzige Herzogin von Angouleme gegen die von Dümouriez Oestreich überlieferten Konvent-Deputirten ausgewechselt wurde.

Nahe dabei ist die französische Grenze, und hart an derselben das Städtchen Hüningen, dessen Wälle noch größtentheils gut erhalten sind, was den geheimen Gedanken Frankreichs andeutet, bei der ersten günstigen Gelegenheit die nur zum Theil gesprengten Festungswerke wieder herzustellen. Der Ort hat kaum 1000 wenig bemittelte Einwohner, die jetzt beinah keinen andern Erwerb, als Schleichhandel von und nach Deutschland und der Schweiz, haben. Die darin befindliche Besatzung von 100 Mann, welche sehr geräumig in den weitläufigen Kasernen hauset, die wohl 4000 Mann in sich aufnehmen können, vermag ihn eben so wenig zu hintertreiben, als die Menge der Mauthsoldaten, die vielleicht nirgends zahlreicher, strenger und bestechlicher ist, als grade auf dieser Seite des französischen Reichs.

Wir legten bei der Schuster-Insel an, wohin wir, von der Schiffländ zu Basel, binnen 12 Minuten gelangt waren. Die Insel gehört zur einen Hälfte zum Großherzogthum Baden, zur andern zu Basel, und ligt Hüningen gegenüber. Es befindet sich hier eine deutsche Grenzzollstätte, wo Waaren ein- und ausgeladen werden. Auf der nördlichen Spitze des Eilandes stand der alte Maus- oder Zollthurm, wovon noch die Grund-

Digitized by Google

mauern vorhanden ſind, und der Aehnlichkeit mit dem bei Bingen gehabt haben ſoll. Er war ſpäter mit Schanzen umgeben, die jetzt geſchleift ſind.

Der Aufenthalt des Dampfſchiffes bei der Schuſter-Inſel dauert zwiſchen fünf bis zehn Minuten; nie länger. Der Rhein iſt hier noch recht hübſch und nicht beſonders breit, weil er zwiſchen ziemlich hohen Ufern zuſammengedrängt iſt, die weiter unten immer mehr ſich verflächen und ſeiner Waſſermaſſe eine immer größere Ausdehnung erlauben.

Es war noch ſehr früh, kaum ein Viertel über vier Uhr Morgens, weshalb faſt die ganze Geſellſchaft des erſten Platzes das Hinterdeck verlaſſen und ſich in den ſogenannten „großen Salon“ zurückgezogen hatte, der von 25 Perſonen ſo angefüllt war, daß man weder aufſtehen noch ſich ſetzen konnte, ohne 5 bis 6 Perſonen zu demſelben Manöver zu nöthigen.

Unter den Reiſenden zeichneten ſich beſonders zwei froſtige Franzoſen aus, die mit wenigſtens drei Röcken übereinander, mit dicken Tüchern, worin Naſe und Mund verſenkt waren, der eine noch eine große Pferdedecke, der andere einen weiten Mantel über ſich geworfen. Demungeachtet ſchienen ſie die Morgenfriſche, deren Extrem nicht unter zehn Grad über Null des reaumürſchen Wärmemeſſers ſein mochte, nicht ertragen zu können.

Ihre ſonderbare Vermummung war um ſo auffallender, wenn man ihnen gegenüber die Damen aus Baſel gewahrte, die, ſehr leicht in weiſſen Mouſelin gekleidet, ſogar ihrer ſeidenen Halbmäntel ſich entledigt hatten, um deſto bequemer ihren Kaffe trinken zu können. Er wurde der Geſellſchaft von der obenerwähnten jungen Perſon ſervirt, deren leichtes Flortuch, das ſie gegen den zu dichten Seidenſhwal vertauſcht, daſſelbe Spiel fortſetzte, welches ſie mit jenem begonnen hatte. Es glitt bei jeder Bewegung von den runden Achſeln und wurde unermüdlich, zwei oder dreimal in jeder Minute, mit einem leichten Erröthen hinaufgezogen, ohne daß es der Schönen je beikam, während der dreiviertelſtündigen Dauer des Frühſtücks durch einen Nadelſtich es zu befeſtigen.

Ihr Blick verfehlte dabei nie, die ihr gegenüber ſitzenden jungen Franzmänner zu treffen, denen dies, wahrſcheinlich in irgend einer ſogenannten Erziehungs-Anſtalt in Genf, Lauſanne oder Straßburg erlernte, Spiel ſehr zu intereſſiren und viel Vergnügen zu machen ſchien. Ueberhaupt war ſie nach franzöſiſchen Begriffen gut dreſſirt. Denn die Zierlichkeit der Fingerhaltung und die Annehmlichkeit des Lächelns, beim Einſchenken wie beim Dareichen des braunen Moka- oder Java-Bohnengetränks, verdorben durch eine Beimiſchung von mehr oder weniger Rahm, ließ nichts zu wünſchen übrig.

Durch dieſe Blicke und vielleicht noch mehr durch den Kaffe erwärmt, thaueten die Franzoſen endlich ſo weit auf, daß ſie, wenn gleich immer noch in Mantel und Pferdedecke gehüllt, ſich nach einiger Zeit wieder aufs

Digitized by Google

Verdeck wagten, wo ſie, mit halb zugedrückten Augen und in die Höhe gerichteten Naſen, beinah wie ſchnuppernde Jagdhunde, den zuvorkommenden und geduldigen Schiffskapitän mit Fragen beſtürmten, über Namen und Merkwürdigkeiten der an beiden Ufern des Rheins nacheinander auftauchenden Ortſchaften, an denen wir faſt zu ſchnell vorüberflogen.

Doch vergebens bemühten ſie ſich, die genannten Namen nachzuſprechen, oder ſie auf eine wenn auch nur für ſie ſelbſt lesbare Weiſe, in ihre Taſchenbücher einzutragen. Neudorf, Roſenau, Neuweg und Schäferhof am Linken, wie Groß-Klübeker, Klein-Hüningen, an der Mündung des Wieſen-Flüßchens (beide Dörfer noch zu Baſel gehörig), Friedlingen, Märkt, Eimeldingen, Kirchen, Efringen und Iſtein am rechten Ufer, feſſelten der Reihe nach ihre Aufmerkſamkeit und veranlaßten ihre Fragen, vorzüglich das letzte, mit ſeiner hohen, weiſſen Kirche, ſeiner lang gedehnten Häuſerreihe, auf amfitheatraliſcher Höhe, und ſeiner romantiſchen Wallfahrts-Kapelle zum heiligen Veit. **Mais impossible de prononcer ces noms.** Bei jedem neuen Namen, den ſie wenigſtens zehnmal ſich wiederholen lieſſen, erneuerte ſich die gleiche Komedie, begleitet mit denſelben Ausrufungen:

„**Qu'est ce que c'est; comment; hein; qu'est ce que vous dites donc là; je n'y comprends goutte; oh, le sacré nom; le chien de nom; quelle langue barbare que cet idiome allemand; diable de langue, va!** u. ſ. w.“

Vergebens gab ſich der Kapitän, ein gebildeter junger Mann aus St-Louis (Bourglibre), alle erſinnliche Mühe, die Namen ihnen begreiflich zu machen, indem er nach der franzöſiſchen Manier ſie ihnen vorbuchſtabirte; ſie verſtanden ihn eben ſo wenig, als wenn er mongoliſch mit ihnen geredet hätte. Uebrigens intereſſirten ſie ſich für alle dieſe Ortſchaften auch viel weniger, als für Hüningen, und ſpäter für Schalampé, Neuenburg und Breiſach. Die beiden letzten, von ihnen Nöbuhr und Briſack ausgeſprochen, ſchienen ihnen beſonders, als etwaige künftige Uebergangspunkte über den Rhein, beachtungswerth.

Von Baſel bis zum Iſteiner Klotz, einer in den Rhein vorſpringenden ſteil abgeriſſenen Felswand — woran die vorerwähnte Wallfahrts-Kapelle zu hängen ſcheint, und um die Prinz Eugen von Savoien eine vier Fuß breite, 80 Fuß über dem Strom ſchwebende Brücke erbauen ließ, worauf er in einer Nacht mit einem Reiterkorps von 6000 Pferden defilirte — gelangten wir genau in drei Viertelſtunden. Die Entfernung zwiſchen beiden Orten beträgt, dem Hauptlaufe des Rheins nach, viertehalb Stunden; wir fuhren alſo mit einer Schnelligkeit von beinahe fünf Minuten in jeder Zeitminute.

Digitized by Google

Höchst auffallend ist es, daß fast alle Reisende, welche sowohl auf dem Rhein als zu Lande diese Gegend besuchen, weder mit einer Landkarte, noch mit einem der zahlreichen und wohlfeilen Handbücher, welche dieselbe betreffen, ja nicht einmal mit einem ganz einfachen Wegweiser, den man in Basel um einige Kreuzer kaufen kann, versehen sind. Das ist eben kein vortheilhaft sprechender Beweis von der hohen Gesittung unsrer Zeit. Dergleichen Leute, die gar sehr auf „Bildung“ Anspruch machen und es höchst übel nehmen würden, wenn man sich erkühnte, sie bei ihnen in Zweifel zu ziehen, bewegen sich von Ort zu Ort auf eine noch abgeschmacktere Weise, als die meisten Handwerksburschen, die sich manchmal doch die Namen der Orte merken, wo sie über Nacht bleiben, oder wo sie irgend ein Abenteuer im Guten wie im Bösen zu bestehen gehabt.

„Wer Namen weiß, weiß Alles; wer keine Namen weiß, weiß nichts,“ das ist eine Vernunftlehre, die leider wenig beachtet wird. Es ist unmöglich, nicht ungeduldig zu werden, wenn man zehnmal um den Namen einer und derselben Oertlichkeit befragt wird. Reisende dieser Art sind fast wie nachlässige oder geizige Tabacksschnupfer, die jeden um eine Prise behelligen, in dessen Hand sie eine Dose bemerken.

Noch ein Individuum machte sich an Bord der „Stadt Straßburg“ durch seine inquisitorische Zudringlichkeit bemerklich. Vorzugsweise wendete er sich an Frauen und Mädchen, die er auf alle Weise und mit der größten Beharrlichkeit über Namen, Stand, Wohnort, Geschäfte, Zweck der Reise ꝛc. auszuforschen sich bemühte. Nach jeder erhaltenen Antwort machte er, mit einem sehr bedenklichen Gesicht „hum“, und schien einige Augenblicke in tiefes Nachdenken versenkt. Es war vielleicht nicht eine einzige Person auf dem Schiffe, die er nicht mehr oder weniger scharf examinirt hätte. Die Mehrheit hielt ihn deshalb, doch wahrscheinlich mit Unrecht, für den Beauftragten irgend einer geheimen Polizei, oder für einen reisenden Mauthbeamten, zur Bewachung des Schleichhandels, der möglicherweise durch einzelne Passagiere des Dampfbotes befördert werden könnte.

Der räthselhafte Mann, den niemand kannte und der aller Welt Bekanntschaft gern oder ungern machen wollte; der eben so geläufig und richtig deutsch wie französisch sprach; der die Gegend längs dem Rhein, sowohl auf der deutschen als auf der französischen Seite, genau kannte, und als wohlbewanderter Cicerone hätte dienen können, mochte etwa 50 Jahr alt sein. Er war von gewöhnlicher Größe, mit ins Graue übergehendem braunem Haar, einem langen, magern Gesicht mit buschigen Augenbraunen und einer Habichtsnase, was einige Personen voraussetzen ließ, er möge vielleicht ein Nachkomme Jakobs sein, hätte nicht ein gewisser christlicher Anstand in seinem übrigens auffallenden Benehmen diese Meinung widerlegt.

Digitized by Google

Er wußte über Alles zu sprechen, war in Allem ziemlich bewandert, schien viel gereiset zu haben und noch jetzt seinen Hauptberuf auf und durch Reisen zu erfüllen. Kalte, einsilbige, sogar beinahe abweisende Antworten vermochten ihn nicht zurückzuschrecken. Er ging unaufhörlich von einem Reisenden zum andern, blieb vor ihm stehen, oder setzte sich zu ihm, und begann, mit Variationen über Witterung, Gegend, Reise ꝛc. die Reihefolge seiner Thorsteher-Fragen immer aufs neu.

Um ein Viertel nach fünf Uhr waren wir bei dem großen Dorfe Bellingen, das sich terassenförmig am rechten Ufer erhebt und dessen Häuser sich recht hübsch auf dem sanft emporschwellenden Abhange gruppiren. Auf der darüber befindlichen Bergfläche ereignete sich das denkwürdige Treffen von 1796 zwischen Erzherzog Karl und Moreau, das, nach dem Hauptquartier des ersten, als beim Marktflecken Schlingen vorgefallen, bezeichnet wird.

Von Istein bis Bellingen dringt das Knie des Schwarzwaldes, welches der Rhein von Waldshut hinweg bespült, von dem 3640 Fuß hohen Blauen herab, dicht an diesen Fluß. Die Gegend wird dadurch sehr angenehm, und die auf ihren hübschen Reliefformen sich zeichnenden Orte, wie Huttingen, Folsmühle, Klein-Kembs, Blansingen, Rheinweiler, Bamlach ꝛc. tragen das ihrige zur Belebung des mit zahllosen blühenden Obstbäumen und einzelnen Weinbergen geschmückten Geländes bei.

Das französische Ufer ist wie hier, so auch weiter unten, viel weniger anziehend, als das badische. Es zeigen sich auf demselben, in größerer oder geringerer Entfernung, nur die Thürme oder einzelne Dächer des Marktfleckens Groß-Kembs, wie der Dörfer Nieffern und Klein-Landau.

Wir würden, wie sonst gewöhnlich, um ¾ auf 6 Uhr nach der ersten Station bei Neuenburg gelangt sein, wäre nicht unser Schiff unterhalb Steinenstadt, dem elsäßischen Dorfe Homburg gegenüber, auf eine Sandbank gerathen, die, der Behauptung des Steuermanns nach, erst seit zwei oder drei Tagen sich an einer Stelle gebildet hatte, wo kurz vorher noch gutes Fahrwasser gewesen war. Der Stoß war ziemlich heftig, und da die Maschine nicht gleich zu arbeiten aufhörte, gerieth das stark schwankende Fahrzeug immer tiefer in den Sand, der glücklicherweise noch weich genug war, um nach Verlauf einer Viertelstunde, mit Hilfe der Stangen und der sich rückwärts bewegenden Räder, wieder flott zu werden.

Dies Intermezo verursachte an Bord des Schiffes ein gewaltiges Getümmel und eine unbeschreibliche Unordnung. Alle Passagiere sprangen von ihren Plätzen auf und blieben wie festgenagelt stehen. Die Schiffsmannschaft schien mehr oder weniger den Kopf verloren zu haben, und lief schreiend, fluchend, wild um sich stoßend bunt durcheinander. Keine Frage der

Digitized by Google

Reisenden: „was es denn gebe?“ wurde genügend beantwortet, weshalb der Unfall im ersten Augenblicke viel größer und bedenklicher schien, als er wirklich war.

Denn eigentlich hatte man, da die Karkasse des Boots aus Gußeisen bestand, von einem Aufrennen desselben auf Sand wenig oder nichts zu befürchten. Nur das Brausen des plötzlich ausgelassenen Dampfes, das Hin- und Herlaufen, Toben und Brüllen der Matrosen ließ voraussetzen, daß drohende Gefahr vorhanden sei.

Ueberhaupt hat die Mannschaft auf den Pyroskapen zwischen Basel und Straßburg noch eine mehrjährige Lehrzeit zu bestehen, bevor sie, in was es auch sei, denen auf den Schiffen der kölnischen und düsseldorfischen Gesellschaften sich gleichstellen zu können hoffen darf. Die Leute sind noch zu unbewandert im Manöver und sich gegenseitig hinderlich, statt in harmonischer Uebereinstimmung sich zu bewegen.

Als das Getümmel sich gelegt, und das Fahrzeug wieder mit Leichtigkeit den Strom hinabgleitete, an dem auf dem linken Ufer ligenden Dorfe Ottmarsheim vorüber, wo ein vollkommen erhaltener altrömischer Tempel vorhanden ist, den man neuerdings in eine christliche Kirche verwandelt hat, heiterten sich die bleichen, verstörten Gesichter der Frauen einigermaßen auf, die beiden Franzosen, die ihrem eigenen Ausdrucke nach so „kaput“ gewesen, daß sie aus Angst Pferdedecke und Mantel hatten fallen lassen, erholten sich augenscheinlich, indem sie ihrem gepreßten Herzen Luft machten durch einige mit anständigen Foutres und Bougres gewürzte Verwünschungen gegen den Steuermann, der sich unterstanden, sie auf den Sand zu setzen.

Zu Neuenburg, zwischen welchem Städtchen und dem Dorfe Schalampé der Rhein, mit Inbegriff seiner vielen Inseln und Sandbänke, schon eine halbe Stunde breit ist, ging, nebst mehren andern Personen, ein junges, schönes Frauenzimmer ans Land, das, ihrer markgräflerischen Bauern-Kleidung ungeachtet, überaus wohlhabend zu sein schien. Es war in ihrer Tracht eine so auffallende Verschwendung der feinsten und theuersten, in hundertfache Falten geschlagenen Stoffe, daß man auf den ersten Blick die Ueberzeugung gewann, ein Gewand wie das, welches sie trug, möge wohl viermal mehr gekostet haben, als die, womit die Städterinnen bekleidet waren.

Sie hatte zwei Dienerinnen bei sich, mit denen sie übrigens auf vertraulichem Fuß zu stehen schien. Denn nachdem sie einige Zeit bei uns auf dem Hinterdeck verweilt, wo es ihr nicht besonders behagen wollte, begab sie sich zu ihren Begleiterinnen in die Vorkajüte, von woher bald darauf

Digitized by Google

das überlaute Gelächter der Handwerksburschen und der Landmädchen bis zu uns drang.

Unsre Reisegefährten aus Basel löseten uns das Räthsel über diese schmucke, vollwangige Person. Sie war Kammerjungfer bei einer reichen Dame, deren Gatte das Mädchen nach seinem Geschmack fand, sie verführte, eine schöne Wohnung für sie einrichtete und sie nun auf großem Fuß leben läßt. Er verlangt jedoch ausdrücklich, daß sie sich, so lange er Umgang mit ihr hat, nie anders kleide, als in ihrer Landestracht, worin sie zuerst ihm zu gefallen das Glück oder Unglück gehabt.

„Ihre Familie", fügte der Berichterstatter hinzu, „besteht bis jetzt nur aus einem Kinde, zu dessen Pflege sie jedoch zwei Wärterinnen hat. Sie ist eben jetzt auf einer Lustreise nach ihrer Heimath, in der Nähe von Müllheim, begriffen, und hat sich wahrscheinlich deshalb so schnell aus unsrer Mitte entfernt, weil sie gesehen, daß man sie erkannt."

Neuenburg war früher eine durch ihre Lage am Rhein ziemlich starke Festung. Im 30jährigen Kriege vertheidigte die darin befindliche Besatzung sich mit so vielem Nachdruck, daß der Schweden-Feldherr Bernhard von Sachsen-Weimar schwor, „er werde, wenn er sie eingenommen habe, darin keinen Hund am Leben lassen." Später gereuete ihn sein übereilter Schwur; um demselben jedoch buchstäblich treu zu bleiben, ließ er, als seine Truppen die Stadt besetzt hatten, nicht nur alle neuenburger Hunde, sondern auch alle Katzen ohne Barmherzigkeit über die Klinge springen.

Dieser jetzt wenig bedeutende Ort, der kaum mehr als 1100 Einwohner hat, war früher größer und wohlhabender. Der Rhein, der es unabläßig bedrohet, hat schon die ganze alte Stadt mit ihrem Münster verschlungen, und zwar dergestalt, daß davon keine Spur mehr vorhanden ist.

Die Franzosen brannten 1675 Neuenburg nieder, und machten es 1704, als es kaum wieder aufgebaut war, abermals der Erde gleich. Erst zehn Jahre nachher sammelten sich die unglücklichen Einwohner, die seitdem im tiefsten Elend geschmachtet, von neuem auf der verödeten, von Unkraut überwucherten Stätte, und erbaueten einige armselige Hütten, woraus allmählich die jetzige Stadt entstand, die ganz offen und wenn auch nicht schön, doch regelmäßig angelegt ist. Die Stelle, worauf Schalampé steht, und die dazu gehörigen Ländereien, waren vor dem spanischen Erbfolgekriege Eigenthum der Bürger Neuenburgs. Der ganz herabgekommene Ort beginnt erst in neuester Zeit, durch die Thätigkeit seiner Einwohner, sich wieder etwas zu heben.

Unsre basler Gesellschaft machte blos deshalb einen Abstecher nach Straßburg, um, wie sie sich äusserte, den Sonntag in dieser Stadt zuzubringen,

Digitized by Google

auf dem Contades*) spazieren zu gehen, den Münster zu erſteigen, die Stadt zu beſchauen, am Abend ins Theater zu gehen, und vor Allem im Gaſthof zur „Stadt Paris“ zu wohnen, deſſen Wirthstafel ihr als die beſte in Straßburg empfohlen worden.

Indeß ſollten die lukulliſchen Wallfahrer, bevor ſie hinter Faſanenbraten, duftenden Gallerten und geriebenen Brodtorten ſich erwünſchtermaßen gütlich thun, und den Schaum des in der Kettengaſſe verfertigten Champagners ſchlürfen konnten, noch eine wenn auch an und für ſich geringe, doch verdrießliche Prüfung überſtehen.

Denn nicht nur blieb das Schiff noch einmal ſtecken, in der Nähe von Altenheim, etwa drei Stunden oberhalb Straßburg, und zwar allein durch die Nachläßigkeit des Steuermanns, der, ſtatt auf ſeinem Poſten zu bleiben, ſich in die Vorkajüte begeben, wo er Karten geſpielt und ſich betrunken hatte. — Die ohne den geſchichtlichen Hirſebrei der Züricher nach Straßburg fahrenden Basler, hatten auch noch mit Hunger und Durſt zu kämpfen, der Wirthstafel in Diemers Hotel, und des Ueberfluſſes in Lipſes Garten zum Trotz, wie ich ſpäter erfuhr und getreulich berichten werde.

Diesmal war der Stoß viel heftiger, als der oberhalb Neuenburg. Das Schiff war ſo tief in den Sand gefahren, daß man länger als eine Stunde brauchte, um es flott zu machen. Gläſer, Flaſchen, Teller ꝛc. wurden klirrend zuſammengeſchmettert. Einige Perſonen, die auf Feldſtühlen ſaßen, ſtürzten ſogar mit denſelben um. Andere, die ſich im Momente des Ereigniſſes auf der Spitze des Vorderdeckes befunden, eilten ganz durchnäßt nach dem Hintertheil des Fahrzeuges. Das Waſſer drang mit Gewalt durch die Lucken der Vorkajüte, bevor die Maſchine zum Stillſtehen kam.

Das Geſchrei, die Unordnung, das Durcheinanderlaufen der Matroſen, des Mechanikers, der Heizer, die durch ihr helfendes Handanlegen den Damen ſehr bemerkliche Spuren ihrer Bereitwilligkeit auf den weiſſen Muſſelin-Kleidern hinterließen; das Schimpfen und Toben des zur Hälfte entnebelten Piloten, und die bald befehlende, bald beruhigende Stimme des Kapitäns, bildeten mit dem Entſetzen der Reiſenden, dem Wehklagen der Frauen und dem Gequäk der Kinder ein Durcheinander, wovon man ſich keinen Begriff machen kann.

Die Sache ſchien um ſo bedenklicher, weil das Schiff ganz auf die linke

*) Großer öffentlicher Spaziergang vor dem Judenthor, benannt zu Ehren des Marſchalls Contades, der in der Nähe ein Landhaus hatte. Während der erſten Staatsumwälzung hieß er Hohenlinden, nach der Schlacht dieſes Namens. Sein altſtraßburgeriſcher Name war Schießrain, des hier befindlichen bürgerlichen Schützenhauſes wegen, das nicht mehr vorhanden iſt.

Digitized by Google

Seite überhing, und wirklich konnte es nur mit der größten Anstrengung ins Gleichgewicht gebracht werden.

„Ach," seufzte eine der Damen, „ich werde diese Reise nie vergessen. Das soll eine Lustfahrt sein und schon ein paarmal haben wir uns in der augenscheinlichsten Lebensgefahr befunden."

Auch die beiden Franzosen schienen jetzt noch weniger à leur aise, als am frühen Morgen. Sie kauerten sich einander gegenüber, und schienen in sehr ängstliche Betrachtungen vertieft. Der eine, groß und von schlanker Gestalt, mochte etwa 28 Jahre alt sein. Der vollständige gegenwärtige Karakter seiner Nation beurkundete sich in ihm. Es war etwas hochfahrendes, schlaues und gleichzeitig nichtachtendes in seinen Zügen.

Noch waren nicht zehn Minuten vergangen, seit das Schiff wieder flott geworden, und schon war er im vertrauten Gespräch mit dem von fast allen Anwesenden gefürchteten Ausforscher. Man bemerkte augenscheinlich, daß sie in ihrem Gespräch mit nichts andrem sich beschäftigten, als mit den an Bord befindlichen Frauen, namentlich mit der jungen Person, deren ich schon mehrmals gedacht.

Der junge Mann rühmte zuerst und zwar so laut, daß jedermann es hören konnte, der es hören wollte, die äussern Vorzüge des wirklich hübschen Frauenzimmers, die Fülle und Frische ihrer Gestalt, die Schönheit ihrer Augen und ihres Haars, die Annehmlichkeit ihres Mienenspiels und die üppige Beweglichkeit ihrer ganzen Gestalt. Dann forschte er geschickt, und ohne sich das Ansehen zu geben, als lege er eine besondere Wichtigkeit darauf, nach Namen, Stand, Wohnort und Vermögen der Dame.

Sein Interlokutor, der, all' seinem Vielwissen ungeachtet, darüber ihm nichts genaueres sagen konnte, zog auf sein Antreiben nähere Erkundigungen ein beim Kapitän, der, als Mann von Erziehung, es für nothwendig erachtete, sogleich die Gesellschaft von diesem sie betreffenden Vorfalle zu unterrichten. Uebrigens wußte sie in dieser Beziehung schon genug durch die Unterhaltung der beiden Fremden, die in der Entfernung von kaum vier Schritten ziemlich laut, mit Ausnahme des Vermögens-Artikels geführt worden.

Der zweite Franzmann war das absolute Gegentheil von seinem Reisegefährten. Von mittlerer Größe, erst 20, höchstens 21 Jahr alt, gesund, kräftig gebaut, mit einem angenehmen Gesicht, worin keine Spur geheimer, kaltberechnender Geldabsichten zu erspähen war, ließ sein Auge mit verschlingendem Feuer auf der jungen, schönen, wohlgenährten, dabei etwas gefallsüchtigen Baslerin ruhen, und man konnte deutlich aus allen seinen Bewegungen, wie aus seinen Blicken entnehmen, wie sehr er vor Begierde brannte, ihr seine Wünsche darbringen zu können.

Digitized by Google

Sie ihrerseits schien an seiner von Minute zu Minute sich vermehrenden Unruhe ein ganz besonderes Wohlgefallen zu finden. Denn sie machte durch die abwechselndsten Haltungen, durch Aufstehen, Niedersetzen und Wiederaufstehen, durch Herabgleitenlassen ihres Flortuches und emsiges Zusammenfalten desselben, wobei sie niemals ermangelte, taktgemäß zu erröthen — ein „Mechanismus“, der ihr zur Gewohnheit geworden — sein Gemüth immer bewegter und sein Herzklopfen immer ungestümer.

Das zweimalige Auffahren des Schiffes selbst, schien ihm weniger unangenehm, als seinem Begleiter, weil er dadurch eine erwünschte Gelegenheit fand, der jungen Person sich zu nähern und einige verbindliche Worte mit ihr zu wechseln. Es wäre ihm vielleicht nicht einmal unlieb gewesen, wenn wir alle in den Rhein gefallen wären, weil er alsdann das Glück hätte haben können, beim Herausfischen aus dem nassen Element, seine Schöne zu umarmen. Sein Benehmen war reine Natur; die seines Freundes war schon ziemlich studirte Kunst.

Die Strecke von Neuenburg bis Alt-Breisach bietet auf dem Rhein nichts sehr Beachtungswerthes. Auf der Station zu Neuenburg schiffen sich die von Mühlhausen, Thann, Ensisheim und den benachbarten Orten Kommenden ein. Am rechten Ufer des Flusses gewahrt man, von dieser Station hinweg bis Alt-Breisach, die Dörfer Zienken, Seefelden, Grißheim, Weinstetten, Bremgarten, Harkheim, Feldkirch, Gretzhausen, Ober-Rimmsingen, Gündlingen und Hochstetten.

Längs dem linken Gestade zieht sich die alte Römerstraße von Banzenheim bis gegen Neu-Breisach. Zur rechten Seite derselben, auf der neuen Rheinstraße, ligen die Dörfer Rumersheim, Hammerstatt, Blodelsheim, Fessenheim, Balgau, Heiterheim, Ober-Saasheim, Algolsheim und Vogelsheim, auch La Sirène genannt. Nahe am Rhein bemerkt man nur die Dörfer Nambsheim, Geißwasser und Vogelgrün.

Der Rhein, der auf dieser Strecke mit zahllosen Armen eine Menge sehr unbedeutende Eilande und Sandbänke umschlingt, hat dadurch an vielen Stellen eine Breite von dreiviertel Stunden, namentlich zwischen Bremgarten und Fessenheim. Die Hauptströmung des Flusses wechselt, zur Zeit des hohen Wasserstandes (im Mai, Juni und Juli), von Woche zu Woche. Bald ist sie nahe am rechten, bald am linken Ufer, bald in der Mitte. Sie ist manchmal, um einzelne Erdschollen im Thalwege, einem lateinischen S nicht unähnlich, was natürlicherweise die Entfernung von einem Orte zum andern viel weiter macht, als sie es, bei möglichst grader Richtung des Stroms, sein würde.

Demungeachtet legten wir die Strecke von Neuenburg bis Alt-Breisach,

Digitized by Google

die dem Rheinlaufe nach wenigstens neun Stunden beträgt, in anderthalb Stunden (genau in 1 St. 33 Minuten) zurück. Es schlug acht Uhr, als wir jenseit dem alten Rhein — der Breisach früher auf der Nordostseite umfloß, jetzt aber auf der entgegengesetzten Seite, neben dem neuen Rheinbette, sich hinzieht, das Alt-Breisach von Elsaß abgesondert und es dem Breisgau zugetheilt — diese Stadt betraten.

Ihr Anblick ist äusserst malerisch. Die in einiger Entfernung von dem hier wieder eng zusammen gedrängten Rhein, längs dem Hügel und dem steil abgerissenen Basaltfelsen, der von dem gothischen Stefans-Münster gekrönt wird, sich dahin ziehende Häuserreihe, ist theils düster und alterthümlich, theils geschmackvoll, neu und von gefälligem Ansehn. Das letzte gilt vorzüglich von dem zum theil noch im Bau begriffenen Bad- und Gasthause, das mit seinen Pavillons, seinen Gärten und Terrassen eine wahre Zierde des Orts zu werden verspricht.

Breisach war schon vor unsrer Zeitrechnung ein fester Platz, dessen erster Erbauer Drusus gewesen sein soll. Im 30jährigen Kriege wurde es von den Schweden eingenommen, 1648 an Frankreich, und von diesem 1715 an Oestreich abgetreten. Seit 1806 gehört es zum Großherzogthum Baden. Ehemals eine der stärksten Festungen, indem man es nur als „des heiligen römischen Reichs Kissen" und als Deutschlands „Hauptschlüssel" bezeichnete, ward es 1743 und 1744 von den Franzosen zerstört und 1793, im Revolutionskriege, von ihnen dergestalt zusammengeschossen, daß es lange nichts als ein Trümmerhaufe war. Selbst jetzt stößt man in dieser Stadt, deren Bevölkerung nicht 3100 Seelen übersteigt, fast noch bei jedem Schritte auf Ruinen.

Vom Römer-Kastel, auf dem Gipfel des Mons brisiacus, ist keine eigenthümlich karakteristische Spur mehr vorhanden, eben so wenig als von dem von Berthold V, Herzog von Zähringen, auf derselben Stelle erbauten festen Schlosse. Dagegen zeigt man in der Kirche recht schöne Holzschnitzereien am Hochaltar, und, neben den Grabmälern einiger ausgezeichneten Krieger, auch einen silbernen Sarg, worin die Gebeine der Märtirer Gervasius und Protasius ruhen sollen.

Ohne die geschichtliche und militärische Wichtigkeit des Punktes in Anschlag zu bringen, verlohnt es sich sehr der Mühe, wenn auch blos der prachtvollen Aussicht wegen, die Höhe zu ersteigen, wo früher die eigentliche Festung stand. Gegen Nord und Nordost erblickt man das vulkanische, vom Schwarzwald gänzlich abgesonderte, Gebirg des Kaiserstuhls; gegen Ost und Südost den Schwarzwald, mit seinen höchsten Gipfeln, dem Feldberg (4650 Fuß ü. M.), Belchen (4360) und Herzogenhorn (4300); gegen Mittag den breiten vielarmigen Rheinlauf; gegen Abend die Vogesen,

Digitized by Google

in denen der höchste Punkt, der 4480 Fuß hohe Ballon oder Bölchen, dem Feldberg grade gegenüber steht, und in der Ebene die 1699 von Vauban angelegte Festung Neu-Breisach, mit dem Fort Mortier und dem Platze, wo die auf Ludwigs XIV Befehl erbaute, gleich nachher auf desselben Königs ausdrückliches Verlangen wieder geschleifte Stadt St.-Louis, spottweis auch Strohstadt genannt, eines nur sehr efemeren Daseins sich erfreute. Mit einigen Begleitern fuhr ich nach Freiburg.

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Zur Karakteristik der französischen Gerechtigkeitspflege und Strafgesetzgebung.

1. Der Fuchs in der Klemme.

Gauthier-Desbrosses, angeblicher Haushofmeister einer russischen, den Winter in Paris zubringenden Fürstin, ist verschiedener Betrügereien eigenthümlicher Art beschuldigt, und, um deshalb sich zu verantworten, vor die sechste Kammer des Zuchtpolizei-Gerichts beschieden. Er stellt sich nicht, sondern scheint entschlossen, ohne Widerrede dem Ausspruch der Gerechtigkeit sich zu unterwerfen, oder durch irgend einen Kunstgriff demselben sich zu entziehen. Nur zwei von den zahlreichen Hintergangenen, die er sich als Opfer erkoren, treten als Kläger gegen ihn auf. Einer derselben, der Kabriolet-Kutscher Belami, äussert sich folgendermaßen:

„Also und so weiter steigt der Particülier mir nichts dir nichts in mein Kabriolet und befiehlt mir, ihn nach der Pension Inglisch, auf dem Boulevart Montmartre zu fahren. Wir spinnen uns also, mein Pferd, meine Kundschaft und ich, durch zwanzig oder dreißig Gassen, bald rechts, bald links, immer gradeaus. Auf einmal sagt er zu mir:

„„Euer Gewerbe scheint mir eben nicht das angenehmste zu sein.“

— Es ist ein Höllenhandwerk, entgegnete ich, da haben Sie recht; denn und so weiter, seit der Omnibus die Oberhand behauptet, ist es um den Kabriolet-Verdienst geschehen.

„Von einem zum andern unterhalten wir uns auf solche Weise ganz freundschaftlich. Er fragt, ich antworte; er fragt wieder und ich antworte wieder. Darauf und so weiter . . . . .“

Digitized by Google

Präsident. Laßt die Umschweife und kommt zur Sache.

Belami. Ich glaube, ich bin in der Sache, und wenn auch noch nicht mitten d'rin, doch grade da, wo sie anfängt. Also darauf und so weiter sagt er zu mir:

„Es ist auffallend; aber Ihr habt ein Gesicht, das mir nicht unbekannt ist. Ich muß Euch irgendwo gesehen und mit Euch gesprochen haben.

— Wohl möglich, antworte ich darauf; ich betrachte nicht alle Leute, die ich fahre. Vielleicht habe ich auch Sie schon gefahren. Vielleicht aber auch, daß Sie mich in der „großen Welt" gesehen haben. Denn ich bin in einem Alter, wo man schon ein paar Jahre gelebt hat, und habe in vier der besten Häuser in Paris gedient. Also, sagt er, und so weiter ...."

Präsident, unterbrechend. In Allem, was Ihr da vorbringt, ist nicht die entfernteste Spur einer Betrügerei.

Belami. Geduld, Geduld, Herr Präsident, oder wie Sie sich nennen, Sie werden, mit Respekt zu sagen, die Spuren noch Faustdick überkommen. Sowohl daß de fil en aiguille wir bis vor Choiseul-Galerie kommen. Er befiehlt mir, vor dem ersten besten Tabaksladen zu halten, wo er, sagt er, für sich und mich Tabak kaufen will, um Zigarretten daraus zu machen, mit Papier, versteht sich. Ein rechtschaffner Mann wie ich, sagt dazu natürlich nicht nein; also sage ich ja, und mache „Brr" auf dem Platz Ventadour. In dem Augenblick, wo er in den Laden treten will, greift er in seine Taschen, bald rechts bald links, bald oben bald unten, und fängt jämmerlich an zu fluchen. Ich merke schon, was kommen wird, und richtig ruft er:

„Alle Himmel Herrgott und so weiter, ich habe meinen Geldbeutel zu Hause auf dem Kamin ligen lassen. Hättet Ihr nicht etwas Münze bei Euch, um für uns ein paar Rauchstengel zu kaufen?"

Ich, natürlicherweise, hatte keine Ursach Mißtrauen zu haben. Aber doch wollte ich ihm nicht mir nichts dir nichts ein ganzes Hinterrad (einen Fünffranken-Thaler) geben, weshalb ich mich begnügte, ihm ein kleines Karrenrad (ein Zwanzig-Sousstück) vorzuschießen. Darauf sagt er zu mir:

„O, und so weiter, Ihr könnt Euch auf mich verlassen. Seht hier, ich habe für mehr als fünftausend Franken Tresorscheine in meiner Brieftasche, en v'là-t-y, en v'là-t-y,"

und dabei blätterte er in seinem Taschenbuche, wie wenn es ganz voll Banknoten wäre.

„Aber dergleichen Fünfhundert-Frankenscheine," fuhr er fort, „wechselt man nicht in Tabaksladen; o he, wo sollte da genug Münze herkommen, o he."

Also tritt er in die Galerie und verspricht gleich wieder zu kommen. Ich warte eine halbe Stunde ganz geduldig, darauf dreiviertel Stunden,

Digitized by Google

eine Stunde; er kommt nicht. Ich warte anderthalb Stunden, zwei Stunden, er kommt noch weniger. So gähne ich, um mich kurz zu faſſen, und fluche dazwiſchen bis tief in die Nacht. Meine Kundſchaft läßt mich ſitzen mit 20 Sous weniger in meinem Beutel und dem Verluſt des Nachmittags-Verdienſtes obendrein.

Präſident. Wie habt Ihr ihn wieder gefunden?

Belami. Nicht ohne Mühe, parole d'honneur la plus sacrée! Ich habe ihn vom 14. Juli bis zum 14. Auguſt, was inclusive zwei und dreißig Tage macht, wenigſtens zwei und dreißig mal in allen Ecken und Winkeln von Paris geſucht, ohne ihn finden zu können. An einem Orte ſagte man: Er iſt Haushofmeiſter der ruſſiſchen Kaiſerin, die inkognito in Paris ſich aufhält. An einem andern Orte ſagte man wieder: Bah, bah, es iſt alles erlogen; es gibt keine ruſſiſche Kaiſerin in Paris. Die ächte ruſſiſche Kaiſerin wohnt in Moskau oder Konſtantinopel.

Endlich von Hinweiſung zu Hinweiſung, bald rechts bald links, immer grade aus, komme ich nach der Brettergaſſe No. 7. Ich rede da mit der Thürſteherin, die Thürſteherin iſt von Vater auf Sohn. O, zum Beiſpiel, Brettergaſſe No. 7, Vater und Sohn, hölzerne Thür rechts, linker Hand niemand. Einmal hat der Vater den Schnupfen, ein andersmal iſts die Mutter, die Leibſchneiden hat, darauf der Kleine, der zahnt und der Hund, der bellt.

Aber was thuts, ich finde ihn richtig in den Thernen, wo er en Garni wohnt. Bald hat er kein Geld, bald iſts wieder etwas anders. Endlich gibt mir Madame Desbroſſes einen Hundertſous-Thaler und ſucht ihren Mann zu entſchuldigen, der ſo zerſtreut ſein ſoll, daß er Dinge macht, die kein Menſch glauben kann. Einige Tage nachher gibt mir Herr Desbroſſes noch einen Fünffranken-Thaler, mit der Weiſung: ich ſolle mich nun zum Teufel ſcheeren. Proſit die Mahlzeit, ſage ich, der Teufel wird mir nicht die 32 Gänge und übrigen Laufereien, die Zeitverſäumniß und den Guignon bezahlen, den Herr Desbroſſes mir verurſacht hat. Ich verlange alſo, daß man ihn verurtheile, mir eine Entſchädigung von ſo und ſo viel zu entrichten, als man von rechtswegen für gut finden wird.

Der zweite Kläger drückte ſich auf eine viel weniger weitſchweifige Weiſe aus, als ſein Vorgänger. Es war um die Miethung eines Flügels von Wolfel, für eine der Damen der Prinzeſſin zu thun. Die Miethe des erſten Monats mit 15 Franken (7 fl.) hatte man richtig bezahlt; nachher hatte man weder von dem Inſtrument noch vom Miether deſſelben das Geringſte gehört. Man ſtellte Nachforſchungen an, ohne etwas entdecken zu können.

Später ſchrieb Desbroſſes an Plantade, dem Eigenthümer des Flügels, und entſchuldigte ſein Begehen. Er wünſche, ſagte er in ſeinem Briefe,

Digitized by Google

den Flügel zu kaufen. Aber seine Erbietungen waren von der Art, daß sie nicht angenommen werden konnten. Als man endlich seine Wohnung fand, sollten seine Möbel öffentlich versteigert werden; der Flügel befand sich indeß darunter nicht. Nach hundert Ausflüchten ergab sich endlich, daß er auf dem Leihhause für 150 Fr. (70 fl.) versetzt worden. Er war unter Brüdern zehnmal so viel werth.

Der Verklagte, der sich, wie gesagt, nicht gestellt, wurde zu einjähriger Einsperrung und 50 Franken (23 fl. 20 kr.) Strafe verurtheilt.

---

2. Ein Kläger, der um keinen Preis seine Klage vorbringen will.

Wer ist das sonderbare Individuum, das mit so tiefen Bücklingen und so weit hinter sich geworfenen Kratzfüßen den Audienzsaal betritt? Er grüßt das Publikum, er grüßt die Gerichts-Diener, den Gerichts-Schreiber, den General-Advokaten, die Richter, die Zeugen, am meisten und angelegentlichsten aber die Gendarmen, die er besonders hoch zu achten scheint. Mit vieler Mühe bringt es der Präsident dahin, ihn zu vermögen, sich grade zu halten und die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Nach Erfüllung der Förmlichkeit in Betreff des Namens, Standes und Wohnorts, fragte ihn der Präsident:

„Worüber beschweren Sie sich?“

Jatou. Wie belieben Sie zu sagen, worüber ich mich beschwere? Nehmen Sie es mir nicht übel, das ist ein wenig arg; noch dazu, daß ich drei, sage drei Zeugnisse habe . . . . . Gehorsamer Diener.

Präs. Sie müssen uns durchaus sagen, worüber Sie sich beschweren, damit das Gericht Ihre Klage und die dagegen gemachten Einwürfe in Erwägung ziehen kann.

Jatou. Sie wollen die Sache also erst in Erwägung ziehen? Ich bedanke mich bestens. Man muß sich wohl jetzt umbringen lassen bei lebendigem Leibe, ohne ein Wort dagegen einzuwenden? Gehorsamer Diener.

Präs. Der Verklagte hat Sie also geschlagen?

Jatou. Endlich kommen Sie darauf; besser spät als niemals. Ich wußte wohl, daß die Gerechtigkeit meine Klage nicht vergessen haben konnte. Um mich kurz zu fassen, fordre ich 200 Fr. (93 fl. 20 kr.) Schadenersatz für Tisane und Blutigel.

Präs. Sie müssen sich erst näher über die einzelnen Umstände erklären.

Jatou. Erklären! Keinesweges; das werde ich nicht. Hundert Gendarmen können mich dazu nicht bewegen. Ich habe schon genug Geld aus-

Digitized by Google

gegeben. Ich habe Stempelpapier, Vorladungen, Einladungen, Zuſchreibungen, Einſchreibungen, was weiß ich, bezahlen müſſen. Der Herr da, der alles, was ich ſage, buchſtäblich niederſchreibt, wird mir gewiß auch noch ſeine Rechnung ſchicken.

Wären die Zeugen nicht weniger zurückhaltend geweſen, als der Kläger, würde das Gericht wahrſcheinlich keine nähere Kenntniß von der Sache erlangt haben, und hätte mithin den Verklagten nicht zu ſechstägiger Haft verurtheilen können.

Pſychologiſche Bildniſſe der ausgezeichnetſten Perſonen unſerer Zeit.

1. König Ludwig Filipp.

Es iſt ſchwer in der That — heißt es, in einem Schreiben aus Paris — dem merkwürdigen Karakter Ludwig Filipps ſeine Bewunderung zu verſagen, wäre dies auch das alleinige Gefühl, das man für ihn haben könnte. So viel Biegſamkeit bei ſo viel Stetigkeit, ſo viel Unermüdlichkeit im Wiederaufnehmen des oft Mißlungenen, ſo viel Muth bei ſo viel Vorſicht, ſo viel Energie im Verſchmerzen, dieſe ſyſtematiſche Unzulänglichkeit für entſchiedene Beſchlüſſe, dieſer ſtarre Unglaube an das Ideelle im Menſchen, ſo viel Geſchmeidigkeit bei ſo viel Herrſchſucht, ſo viel Geduld wider jede Gattung von Schmach, und ſo viel Verachtung gegen ein Heer von Wünſchen, gegen tauſend Rufe, gegen Millionen Warnungen — einen ſolchen Karakter muß man anſtaunen.

Was man aber auch über ihn urtheilen mag, im jetzigen Augenblick verdankt ihm das gebildete Europa ein großes und glänzendes Reſultat. Seit Katharina den Zaarenthron einnahm, erleben wir heute zum erſtenmal, daß Rußland, dem es bisher ſtets gelungen, in Friedenszeiten den Glauben an ſeine Größe und Stärke feſt zu ſtellen, während es nur im Kriege ſeine Schwäche verrieth, daß Rußland nun auch im Frieden gezwungen ward, ſeine Schwächen zu offenbaren. Dieſes Reſultat verdankt Europa einzig und allein dem Karakter Ludwig Filipps und ſeiner Politik.

An eine ſo zaudernde, unbewegliche, im Ziel ſo ſichere, in den Mitteln ſo unzuverläſſige elaſtiſche und unerbittlich zähe Politik, war das ruſſiſche

Digitized by Google

Kabinet nicht gewöhnt, und Rußland, das die Rolle Karthagos spielen wollte, mußte vor dem Kunktator die Waffen strecken. Hätte der König der Franzosen gleich anfangs sich entschieden auf irgend eine Seite gestellt, gleichviel auf welche, so hätte Rußland seine Rolle einer schreckenerregenden Macht fortspielen mögen; da er sich aber unaufhörlich zögernd und abwartend verhielt, und sich durch nichts irre machen ließ, kam Rußland zuletzt in den Fall, seine Politik von der künstlichen Höhe, worauf es sie so gern gehalten hätte, herabnehmen und auf gleiche Linie mit der Politik der andern Mächte stellen zu müssen.

Es hatte alles aufgeboten, dieser Demaskirung aus dem Wege zu gehen; doch vergebens. Erst erschallte der Lärm ungeheurer Kriegsrüstungen im Süden Rußlands, auf Eindruck auf den kriegsscheuen König der Franzosen berechnet. Aber der König der Franzosen achtete nicht darauf. Dann hieß es, Rußland wolle an der Konferenz keinen Theil nehmen. „Wir werden sehen!“ sagte Ludwig Filipp. Dann hieß es wieder, Rußland und Preußen träten von der Konferenz zurück. „Sie können allein nichts ausrichten,“ sprach er.

Plötzlich suchte man den Glauben zu verbreiten, Rußland sei im Begriff, sich Frankreich zu nähern, opfre ihm deshalb Spanien, und was des Geredes mehr war. Ludwig Filipp wünscht nichts sehnlicher, als diese Annäherung. Aber da er weiß, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen, so ließ er sich zu nichts verleiten. Mittlerweile war Lord Palmerston eiligst herbeigestürmt, Ludwig Filipp zu schleunigen Gewaltmaßregeln gegen den Vizekönig von Aegypten hinzureißen. Ludwig Filipp sah wohl, daß Rußland nichts willkommener sein könnte, als solche Unbesonnenheit, und wieß die Aufforderung des brausenden Lords mit ruhigem Lächeln ab.

Endlich, als alles fehlgeschlagen war, wurde Herr von Brunow nach England geschickt, ein Schritt, der viel Aehnlichkeit mit Napoleons berühmten Manöver von 1814 hat. Dieser, als er sah, daß er die Verbündeten auf ihrem Marsche nach Paris nicht aufzuhalten im Stande war, kehrte plötzlich um, und marschirte mit unerwarteter Wendung auf den Rhein los. Die Verbündeten, dachte er, würden für ihre deutschen Länder zittern, und, ihm nach, umkehren. Aber die Verbündeten ließen sich nicht irre machen und rückten ruhig nach Paris vor, worauf Napoleon sich wieder umwendete und ihnen nachzog, aber zu spät kam.

Ludwig Filipp that wie die Verbündeten; das Manöver des russischen Kabinets schreckte ihn nicht, und er schritt unermüdet auf sein Ziel los: „Schwächung des russischen Einflusses und des Glaubens an dessen Macht.“ So war denn auch Rußland genöthigt, wieder umzukehren und der Politik der andern Mächte nachzuziehen.

Digitized by Google

Auf diesem Wege sehen wir es nun wandeln, unwillig aber nothgedrungen. Das war die Kunst Ludwig Filipps, das ist auch der Grund der heftigen Animosität des russischen Kabinets wider ihn. Niemals ist sie stärker gewesen. Alle seine neuesten Demonstrationen, alle Drohungen mit Bonapartisten und Napoleoniden, haben einen und denselben Ursprung.

Auch dagegen bleibt Ludwig Filipp gleichgültig, empfindungslos. Die Animosität schreckt ihn nicht nur nicht, sondern er glaubt sich durch sie sogar dem Ziele seiner Wünsche, „einer Allianz mit Rußland," näher gebracht. Denn er hat diesem Kabinet seine Macht, wenn auch nicht seine positive, doch seine negative fühlen lassen, und er weiß, daß keine Erbitterung, kein Aerger zuletzt gegen die Gewalt des politischen Interesses Stich hält; daß dieses Interesse am Ende doch Frankreich zu Rußland führen muß.

So bleibt er denn unwandelbar bei seiner Politik. In unsern Tagen ist der Zaudernde der Mächtige; Zögerung ist der Karakter unsrer Zeit. Wer am besten zu zögern versteht, ist ihr erster Repräsentant. Die Stürme brechen sich an der zähen Masse, an der trägen Elastizität der Gegenwart. In diesem Betracht ist der König der Franzosen der scharfsichtigste der jetzigen Herrscher, der fähigste Kopf unter ihnen, der vollendete Ausdruck der Zeit.

Digitized by Google

Religiöse, sittliche und politische Volks-Zustände.

1. Oeffentliche Hinrichtung eines Priesters in Madrid.

Aus dem Tagebuche eines britischen Offiziers.

....Nach wiederhergestellter Ordnung marschirten wir vorwärts. Die Stelle, wo die deutsche Reiterei mit dem Feinde handgemein geworden, war mit nackten, blutigen Leichen wie übersäet. Es verdient beachtet zu werden, daß alle diese Gefallenen größtentheils klaffende Brustwunden hatten. Sie waren als Helden gestorben. Jenseit dem Dorfe lagen zwei umgeworfene Kanonen. Bevor die fliehenden Franzosen sie im Stich gelassen, hatten sie die Räder angezündet, weshalb wir ihrer uns nicht bedienen konnten.

In weniger als zwei Stunden gelangten wir auf die Höhen, von denen man die Hauptstadt erblickt. Es war nicht möglich die Soldaten in Reihe und Glied zu erhalten; sie debandirten sich, um die zahlreichen Thürme zu sehen, die in dunstiger Ferne am Gesichtskreise sich zeichneten. Unbeschreiblich war ihre Freude, endlich die Stadt zu erblicken, deren Besitz sie durch so viele Mühen und schwere Kämpfe hatten erwerben müssen. Zehntausend Stimmen riefen triumfirend in derselben Minute: „Madrid, Madrid!“ Man umarmte sich; die Begeisterung war allgemein.

Sie wurde noch gesteigert durch die Ankunft ganzer Schaaren von Bewohnern der Stadt und ihrer Umgegend, die uns freudig entgegen eilten, um uns nach ihren Behausungen zu geleiten. Von hier aus war die Straße mit vielen tausend Personen jeden Standes und Alters bedeckt, die uns jauchzend empfingen, und alle von den gleichen Gesinnungen des Wohlwollens und der Vaterlandsliebe beseelt schienen.

Je näher wir der Stadt kamen, um so schwieriger wurde es, sich einen Weg durch die ungeheure Menschenmenge zu bahnen. Alles höflichen Abwehrens ungeachtet, drängten sie sich in die Reihen unsrer Krieger, schüttelten ihnen die Hände, überhäuften sie mit Freundschafts-Bezeugungen, und boten ihnen Wein oder Lebensmittel, die zwar dankbar, doch mit vieler Mäßigkeit angenommen wurden. Die Gewohnheit der Mannszucht unter unsern Leuten war so groß, daß man bei unserm Einmarsch in Spaniens Hauptstadt unter ihnen nicht einen einzigen Betrunkenen bemerkte.

Digitized by Google

Wie ſicher ſie indeß der Vollgewalt ihrer fünf Sinne ſein mochten, wollte es ihnen dennoch nicht gelingen, in den zum königlichen Palaſte führenden Straßen, die mit freudiger Wuth ſie überfallende Volksmenge zurückzuhalten. Jeder Soldat wurde von wenigſtens drei Individuen umſchloſſen, gedrückt und geliebkoſet. Am meiſten hatten es die Frauen auf die Offiziere abgeſehn, welche ſie mit ihren leidenſchaftlichen Umarmungen faſt erſtickten. Sie riſſen ſie buchſtäblich von ihren Pferden und umſchloſſen ſie ſo feſt mit ihren Armen, daß mehre dabei ihren Kopf, wo nicht gar ihr Herz verloren.

Alte und Junge, Hübſche und Häßliche, alle hatten ein und daſſelbe Schickſal. Ich kann noch heute nicht ohne Lachen an meinen alten Freund, den damals 55jährigen Major Robbs, denken, deſſen martialiſches, von Narben durchfurchtes Geſicht eher zurückſtoßend als anziehend war, und der auſſer Athem, vollkommen erſchöpft, flehentlich die Hände ausſtreckte, damit man ihn den Liebkoſungen eines Dutzend feuriger Kaſtillianerinnen enthebe, die ihn mit ihren Küſſen umzubringen geſonnen ſchienen. Als er ſich ihrer endlich entledigt und nach einer Pauſe von zehn Minuten nothdürftig verſchnauft hatte, rief er mit dem komiſchſten Ausdrucke von der Welt:

„Was Teufel, hat denn dies verliebte Weibervolk von Madrid für einen Raps bekommen, daß es mein von der Sonne Indiens und Amerikas gegerbtes Geſichtsleder wieder jung zu lecken ſich bemüht?“

So immerfort von unüberſehbarer Volksmenge umwogt, gelangten wir nach dem nahe am großen Platze gelegenen Dominikaner-Kloſter, worin unſre Soldaten untergebracht werden ſollten, während die Offiziere in die nahe gelegenen Häuſer einquartiert wurden. Wir zerſtreuten uns ſo ſchnell als möglich, um nur wieder etwas Ruhe zu haben.

Kaum war es jedoch Abend geworden, als alle Häuſer wie auf einen Zauberſchlag ſich erleuchteten. Ungeheure Wachskerzen und Pechfackeln, die kniſternde Flammen ausſpien, wurden an den Altanen befeſtigt, und verbreiteten eine blendende Helle durch die ganze Stadt. Die Nacht ſchien ſich in den herrlichſten Sonnentag verwandelt zu haben, und die Täuſchung war um ſo vollkommener, weil die ganze Bevölkerung Madrids in den Straßen ſummte; obgleich noch 2000 oder 3000 Franzoſen das befeſtigte Schloß Retiro mit hinlänglichem Geſchütz beſetzt hielten, um die ganze Stadt zuſammen zu ſchießen.

Die Einwohner ſchienen davon gar nichts zu wiſſen, oder wiſſen zu wollen, und überließen ſich ſo unbeſorgt ihrer Freude, als wenn der Feind hundert Stunden entfernt geweſen wäre. Die Erleuchtung dauerte drei Nächte hinter einander und wurde von Nacht zu Nacht glänzender.

Den 13. Auguſt Morgens befahl Lord Wellington die franzöſiſche Beſatzung anzugreifen, die fernern Widerſtand für unnütz erachtend, bald zu

Digitized by Google

kapitulirten verlangte. Sie wurde nach Portugal in Kriegsgefangenschaft geschickt, und das Schloß verwandelte sich in ein Staatsgefängniß für politisch-mißvergnügte Spanier. Ein Theil der Armee marschirte nach Burgos; wir aber blieben in Madrid, wo wir, soviel unser bescheidener Sold es uns erlaubte, ein recht vergnügtes Leben führten.

Unter den verschiedenen Ereignissen während unserm Aufenthalt in dieser Stadt habe ich ganz besonders von einem die lebendigste Erinnerung bewahrt. Es betraf die Verurtheilung und Hinrichtung eines spanischen Priesters, Namens Diego-Lopez, der, im Solde des Königs Josef Bonaparte, ihm als Kundschafter diente und ihn auf's umständlichste von der Stärke und dem Zustande unserer Armee, wie von andern kriegerischen Gegenständen unterrichtete.

Man bekam bald Wind davon. Einige zweideutige Handbillete wurden aufgefangen, und die Polizei erhielt den Befehl, ihn auf's strengste zu überwachen. Er seinerseits hatte ebenfalls Kenntniß bekommen von dem gegen ihn entstandenen Verdacht, weßhalb er sein Haus in der Calle de Barrio Nuevo verlassen hatte. Um ihn und seine Freunde sicher zu machen, enthielt man sich aller Fragen über seine lange Abwesenheit, während man von Tag zu Tag die Aufsicht verschärfte, um sich seiner, sobald er wieder erschiene, unmittelbar zu versichern.

Schon waren vierzehn Tage vergangen, als er um Mitternacht zum Toledothore hereinkam. Man ließ ihn ohne Anstand passiren, folgte ihm jedoch unbemerkt in seine Wohnung. Er und sein Maulthier schienen sehr ermüdet, was andeutete, daß er eine weite Strecke zurückgelegt. Vor seinem Hause hielt er so lange, bis an einem Fenster desselben ein Licht erschien, was wahrscheinlich ein Zeichen war, worüber er im Voraus mit seiner Haushälterin sich verständigt, daß Alles sicher sei.

Er wollte sich eben hinein begeben, als er von drei Polizeibeamten ergriffen und zum Stadtdirektor gebracht wurde, während andere alle seine Zimmer durchsuchten und die darin enthaltenen Papiere und Schriften mit sich nahmen. Man unterzog ihn sogleich einem strengen Verhör; woraus sich jedoch nichts ihn eigentlich Belastendes ergab, eben so wenig als aus seinen Papieren, die man mit der größten Sorgfalt durchforschte.

Er wurde sodann nackt ausgezogen und anders bekleidet. Man zertrennte und schnitt in tausend Stücke, was er an sich getragen. Alle Mühe schien vergebens, als man auf einmal in einem Knopfe, der sich durch nichts von den übrigen an seinem Rocke unterschied, ein dünnes, vielfach zusammengelegtes Papier entdeckte, worauf eine Mittheilung Josefs, an eine nicht näher bezeichnete Person in Madrid, befindlich war.

Der flüchtige König benachrichtigte dadurch den Empfänger über mehre

Digitized by Google

wichtige Umstände, die Lopez ihm noch ausführlicher erklären sollte, und ersuchte den Andern um seinen Rath, hinsichts des fortan zu verfolgenden Verfahrens. Dieser einzige Beweis von der Schuld des unglücklichen Priesters entschied über sein ganzes Schicksal.

Gleich am andern Morgen wurde er durch den Statthalter von Madrid, Don Karlos Espanaga, einem Kriegsgericht überwiesen. Vergebens bemühte sich dieses, ihm den Namen seines Mitschuldigen zu entreißen. Auf alle deshalb an ihn gerichteten Fragen entgegnete er blos, daß er nichts zu antworten habe. Erst auf ausdrückliches Verlangen des Kriegsgerichts-Präsidenten ließ er sich bewegen, etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen. Er trat ruhig vor, betrachtete seine Richter einen nach dem andern, und öffnete nach einer ziemlich langen Pause den Mund, um zu sprechen.

Alle Blicke waren auf ihn gerichtet; denn wirklich konnte man nicht leicht ein ausdrucksvolleres Gesicht, eine schönere Gestalt sehen. Die strengste Regelmäßigkeit herrschte in seinen Zügen. Er hatte eine Größe von wenigstens 5 Fuß 10 Zoll und war schlank wie eine Tanne. Rabenschwarzes Haar beschattete zur Hälfte seine hohe Stirn und umspielte in dicken Locken seinen Nacken. Obgleich tiefer Kummer unverkennbar in seinem Gesichte sich aussprach, und er die Augen traurig auf den Boden geheftet hielt, drückte dennoch in und an ihm Kraft, Würde und Entschlossenheit sich aus. Er hatte noch kein Wort gesprochen, und doch perlten große Schweißtropfen auf seiner Stirn und bewiesen, wie heftig die Aufregung seines Gemüths war. Er wischte sie mit dem Anschein von Gleichgültigkeit ab und drückte sich folgendermaßen aus:

„Ohngefähr vor zwei Jahren trat ich in den Dienst Seiner Majestät des Königs Josef. Seitdem hab' ich es mir immer zur Pflicht gemacht, meinem Vaterlande und seinem Beherrscher so nützlich zu sein, als es in meinen Kräften stand. Ich darf es mit Selbstbewußtsein sagen, daß ich beiden nicht unwichtige Dienste geleistet, und ich bin gewiß, daß wenn der König mein trauriges Schicksal erfährt, er dabei nicht gleichgültig bleiben wird. Denn nur er weiß, wie groß meine Dahingebung für ihn gewesen ist. Ich habe für meinen König, allein für meinen König gelebt, und wenn ich im gegenwärtigen Augenblicke, wo meine irdische Laufbahn ihrem Ende nahe ist, irgend etwas bedaure, ist es nichts, als das Fehlschlagen meines letzten Unternehmens, wovon ich ein großes Ergebniß mir versprach. Das ist Alles, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe."

Er verbeugte sich mit Anstand, trat einige Schritte zurück und blieb auf seinem frühern Platze stehen. So lange er sprach, hörten ihn die Richter und die übrigen Anwesenden schweigend, beinahe ehrfurchtsvoll an. Als er geendet, entstand ein Gemurmel des Mitleids und mehre Personen äußerten

Digitized by Google

laut, daß ein so treuer Diener seines Monarchen unmöglich schuldig erklärt werden könne. Der Präsident befahl ihnen zu schweigen, und da sie nicht gleich gehorchten, ließ er sie verhaften und ins Gefängniß führen.

Die durch diese Szene veranlaßte Aufregung dauerte ziemlich lange, und konnte nur durch gänzliche Räumung des Saales von den Zuhörern beschwichtigt werden. Unmittelbar nachher wurden die Stimmen gesammelt und das Urtheil lautete „Tod durch Erdrosselung". Die Hinrichtung sollte am nächsten Morgen auf der Plaza Major stattfinden, wo alltäglich ein großer Markt gehalten wird.

Diese Entscheidung verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch ganz Madrid. Auffallend genug machte sich nur eine gewisse Mißbilligung derselben in den höhern Klassen laut, während die untern Stände, die in Spanien doch sonst eine blinde Verehrung für alle Geistliche haben, die Verurtheilung des Priesters Lopez mit wildem Freudegeschrei feierten. Kaum vermochte der Pöbel seiner Ungeduld Meister zu bleiben. Er zählte die Stunden, die noch bis zur Befriedigung seiner barbarischen Neugier verstreichen mußten. Er wogte haufenweis durch die Straßen, von nichts sich unterhaltend, als von dem schrecklichen Schauspiele, das man ihm am nächsten Morgen zu geben sich vorbereitete.

Da der große Platz, wo die Sentenz vollzogen werden sollte, sich in der Nähe unsrer Kaserne befand, ward mir der sehr unwillkommene Auftrag, mit vierzig Mann Wache zu halten, um während der Nacht, wie am andern Morgen, jeden etwaigen rebellischen Auflauf zu verhindern. Es war fünf Uhr Abends als ich mit meiner Truppe auf dem Platze erschien, der mit Leuten von allen Ständen bedeckt war. Einige erkundigten sich über die bereits getroffenen Vorkehrungen, andere miethten ein Fenster oder einen Platz auf dem Dache der Buden, um die Hinrichtung desto bequemer zu sehen....

Einzelne Ausrufer boten bereits eine geschichtliche Darstellung von dem Leben und den Verbrechen des Verurtheilten feil. An zahlreichen Bettlern, die im Namen der Seele, welche auf dem Punkt war, ihre Reise nach der Ewigkeit anzutreten, und für die sie zu beten sich verpflichteten, ein Almosen forderten, fehlte es ebenfalls nicht. Die Menge der ihnen zu theil werdenden Geschenke bewies, wie gut sie die religiösen Begriffe ihrer Landsleute kannten.

Die Ankunft einiger mit Balken und Brettern beladenen Wagen, begleitet von einer Menge Polizei-Soldaten und Zimmerleute, die sogleich Hand ans Werk legten, um das zur Vollstreckung des Todesurtheils erforderliche Gerüst zu erbauen, zerstreute allen bis dahin noch obwaltenden Zweifel. Man durfte jetzt der Sache gewiß sein, und dieser Umstand

Digitized by Google

brachte auf die versammelte Menge denselben Eindruck hervor, wie die Verbreitung einer angenehmen Neuigkeit auf der Börse zu London. Augenblicklich stiegen die Preise der Plätze an den Fenstern wie auf den Dächern, und mehre tausend Uebereinkünfte wurden in wenigen Minuten getroffen, was sowohl die Miether als besonders die Vermiether sehr zu befriedigen schien. Ich gab für ein Fenster einen halben Piaster (1 fl. 15 kr.) Daraufgeld, mit der Verpflichtung, den Gesamtbetrag, der viermal stärker war, am andern Morgen zu bezahlen.

Sodann kehrte ich in unsre Kaserne zurück. Als ich gegen zehn Uhr Abends wieder auf den Platz kam, war er beinah ganz leer, und nach einer Stunde wurden auch die Arbeiter vorläufig mit dem Gerüst fertig. Der Boden desselben erhob sich sechs Fuß über der Erde. Es mochte etwa 20 Fuß lang und 14 Fuß breit sein. Der Festigkeit nach zu urtheilen, womit man es erbaut, hätte man schließen sollen, daß es eine beträchtliche Menschenmenge zu tragen bestimmt sei.

Schon vor Tagesanbruch fanden sich die Landleute aus der Umgegend mit Früchten, Gemüsen, Fischen ꝛc., auf dem Marktplatze ein. Alle erkundigten sich begierig, weshalb das Schaffot aufgeschlagen worden? Die daran noch mit Hammer, Art und Säge beschäftigten Zimmerleute ließen sich nicht stören und antworteten nur durch einige flüchtig hingeworfene Worte. Die Bestürzung wurde immer allgemeiner, je mehr der Platz sich belebte, und sobald ein Bauer dem andern zuflüsterte, daß ein Padre erdrosselt werden solle, bedeckte sich der Neuangekommene das Gesicht mit beiden Händen, schlug ein Kreuz und schien vor Entsetzen wie gelähmt.

Indeß ging alles ruhig und ohne Aufstand vorüber. Ich hatte die ganze Nacht hindurch nicht einen Augenblick schlafen können. Der Tod hatte sich mir schon oft in den verschiedensten Gestalten gezeigt: auf Schlachtfeldern, in Spitälern, in Stürmen auf offner See. Dennoch konnte ich mit dem Gedanken mich nicht vertraut machen, einen Menschen, der aus Pflichtgefühl eines an und für sich wohl strafbaren, doch nicht besonders großen Verbrechens sich schuldig gemacht, erdrosselt zu sehen.

Man hatte an dem Gerüste zwei Treppen angebracht, eine zur Rechten, die andere zur Linken. Auf der ersten sollte der Verurtheilte, auf der letzten der Nachrichter hinansteigen. In Mitte des Gerüstes ragte ein Pfahl empor, gegen den eine Art Lehnsessel gestellt war. Darüber befand sich ein Halseisen mit einer Schraube, wodurch der Verurtheilte vom Leben zum Tode befördert werden sollte.

Der Marktverkehr begann gegen sechs Uhr Morgens. Er war fast beendet, als um zehn Uhr eine starke Abtheilung spanischer Soldaten den Platz besetzte und Polizei-Beamten das Gerüst umringten. Alle Fenster

Digitized by Google

der nahe gelegenen Häuser und die Dächer der Buden belebten sich gleichzeitig mit einer Unzahl neugieriger Menschen.

Gegen Mittag verkündete ein Geschrei, das am Gefangenhause entstand, und wie Lawinengedröhn bis zum Platze sich fortsetzte, das Erscheinen des Verurtheilten. Der Lärm war so betäubend, daß man nicht im Stande war, das von seinem nächsten Nachbar gesprochene Wort zu hören. Erst als der Zug, in dessen Mitte Lopez sich befand, den Marktplatz betrat, verbreitete sich tiefes Schweigen ringsum; man hörte nichts mehr, als das Kommando der Offiziere: „Los armas a l'ombro!“ wonach die Prozession in ihrer ganzen Länge an uns vorüber defilierte.

Der Verurtheilte, von Kopf zu Fuß schwarz gekleidet, mit einem weiten ebenfalls schwarzen Mantel, den er nachlässig um die Schultern geworfen, saß zu Pferde zwischen zwei ebenfalls berittenen Mönchen. Er trug einen ungewöhnlich großen Hut, der sein Gesicht zum Theil bedeckte, ohne es ganz zu verbergen.

Der Ausdruck des letzten war noch eben so fest, ernst und ruhig, als tags zuvor seinen Richtern gegenüber. Am Gerüste saß er mit dem Anstande eines guten Reuters ab, warf einen raschen, prüfenden Blick auf die Menge, einen andern auf die Garotte, und stieg rasch die für ihn bestimmte Treppe hinan. Die beiden Mönche folgten ihm nach, ohne mit ihm zu sprechen.

Aus eigner Bewegung nahm er nun Hut und Mantel ab, reichte sie nachlässig dem Henker, und wendete sich gegen die Menge, um einige Worte zu ihr zu sprechen. Da ihm jedoch der Befehlshaber der Truppen abwehrend zuwinkte, gehorchte er ohne Zögerung, setzte sich auf den Stuhl, bot seine Arme dem Scharfrichter, der sie mit Gewalt zusammenschnürte, und ließ seinen Hals von dem Eisen umspannen, worin er erdrosselt werden sollte. Sein so verzichtleistendes Benehmen erregte allgemeines Mitleid. Ich sah mehre Frauen, die kurz vorher noch freudig und triumfirend ihre Schnupftücher geschwungen, sie jetzt zu den Augen erheben, um die hervorstürzenden Thränen abzutrocknen.

Aber die entscheidende Stunde hatte geschlagen. Der Henker trat hinter den Verurtheilten und ergriff mit beiden Händen die tödtende Schraube, während die beiden Mönche rechts und links dem Unglücklichen sich näherten und ein Gehülfe des Nachrichters ein Tuch ausbreitete. Der eine Priester öffnete langsam sein Gebetbuch, woraus er dem Delinquenten etwas vorlas, indeß der andere ihn an beiden Händen erfaßte und sie mit der innigsten Theilnahme drückte.

Diese Zeremonie dauerte kaum eine halbe Minute. Sie erreichte dadurch ihr Ende, daß der erste Geistliche sein Buch zumachte und den Verurtheilten küßte. Unmittelbar darauf warf der Henkerknecht diesem das Tuch übers

Geſicht, ſein Meiſter drehte die Schraube und Lopez war erwürgt. Davon aufs heftigſte erſchreckt, ſtürzten ſich die Mönche die Treppe hinunter, und geriethen unter die Pferde der Gendarmen, die den am wenigſten gelenkigen ziemlich ſtark verletzten.

Auf das ängſtliche Schweigen während der Hinrichtungs-Szene, folgte eine noch viel empörendere, als der Scharfrichter das Tuch wegriß, welches des Erdroſſelten Kopf verhüllte. Sein Geſicht war blauſchwarz, die Augen ſprangen weit aus ihren Höhlen hervor und die Zunge hing übers Kinn hinab. Es iſt unmöglich, ſich einen gräßlichern Anblick zu denken.

Die Truppen marſchierten am Gerüſt vorüber und die Menge zerſtreute ſich, befriedigt und erſchüttert. Erſt nach ſechs Uhr Abends nahm man den Leichnam vom Schaffot, das von den gleichen Zimmerleuten wieder abgebrochen wurde. Der Platz war mit anbrechender Nacht von Spaziergängern bedeckt, die ſich ſchon von andern Dingen unterhielten, als von der kurz vorher vollſtreckten Hinrichtung. Am nächſten Morgen ward auf derſelben Stelle der gewöhnliche Markt gehalten. Alles ging mit der größten Ordnung und Ruhe vorüber.

Beiträge zur Naturgeſchichte der Bewohner von Paris.

1. Das Panter-Weibchen.

In vielfacher Beziehung hat das menſchliche Panter-Weibchen in Paris eine große Aehnlichkeit mit der menſchlichen Löwin; wirft man jedoch einen ſtreng prüfenden Blick auf beide, iſt kein fernerer Irthum möglich. Durch ihre ſprühenden Augen und ihr buntfarbiges Kleid, worauf die verſchiedenartigſten Schattirungen ſich verſchmelzen, bemühet ſich ſehr oft das weibliche Panterthier, Anſehen und Titel der Königin des Thierreichs ſich zuzueignen.

Gleich der Löwin zeigt ſie ſich häufig in den Tuilerien, auf den erſten Emporbühnen der Schauſpielhäuſer, wie in öffentlichen Konzerten, mit der ganzen Ausſtaffirung eines übertriebenen Luxus. Allein wie blendend er auch ſei, erkennt man darin dennoch den Urſprung von geſtern, und unter der angeblichen Löwenhaut ſieht man immer das Ohrläppchen des Panters hervorragen. Die Uebertreibung ſelbſt gewiſſer Moden iſt hinlänglich, die

Digitized by Google

Frau von Welt, von der Frau von einer gewissen Welt zu unterscheiden.

Das weibliche Panterthier ist ein Luxusgegenstand, und um die Unterhaltung eines solchen sich zu erlauben, muß man entweder ein russischer Fürst, ein englischer Lord von ächter alter Rasse, oder ein französischer Wechselherr sein. Uebrigens muß man der Panterin Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie hat durchaus kein Tigerherz. Man kann sie leicht zähmen, wenn man ihr eine gesunde, reichliche und ausgewählte Nahrung, einen hübschen Aufenthalts-Behälter in der Straße Notre Dame de Lorette, einige Kaschmyr-Shwals, Ringe, Ohrgehänge, Armbänder und andern Schmuck dieser Art, eine vollständige Garderobe seidener und anderer Kleider, und eine Zivilliste von 500 bis 1000 Franken (233 fl. 20 kr. — 466 fl. 40 kr.) monatlich, je nach der Freigebigkeit der Personen, zur Verfügung stellt. Da sie zudem nicht abergläubig ist, fährt sie auch in einem offnen oder bedeckten Wagen, ohne für ihre „Tugend" etwas zu befürchten.

Der Naturfreund, welcher der kostspieligen Unterhaltung eines solchen Geschöpfes sich unterzieht, wird gewöhnlich unter dem Namen des „Wohlthäters" bezeichnet. Leider geschieht es nur zu oft in dieser undankbaren, obgleich leicht zähmbaren Klasse, daß, dem Sprichwort schnurstracks zuwider, eine solche Wohlthat verloren geht, weil zu den Tugenden der Panterin Beständigkeit und Treue eben nicht gehören. Aber was ist bei der Sache zu thun? Der eben gerügte Verstoß ist bei ihr eine Uebertragung, die von Laïs, Ninon de l'Enclos, ja selbst von Madame Dübarri herrührt, welche letzte auch nichts anderes war, als ein königliches Panterthier.

Es ist also nicht alles Vortheil bei dergleichen Damen, wenn man das Glück oder Unglück hat, ihr begünstigter Liebhaber zu sein. Denn obgleich sie das Wort Schicklichkeit beständig im Munde haben, besteht die Schicklichkeit auf ihrer Seite doch einzig und allein darin, ihre Extra-Liebeleien so geheim zu halten, daß eine Unvorsichtigkeit sie nicht der 6000 oder 12000 Franken beraubt, welche sie jährlich von ihrem „Wohlthäter" beziehen und die in ihren Augen etwas sehr Schickliches sind.

Darum auch, wenn angetrieben von einer ganz besondern Laune, der wohlthätige van Amburg es sich einmal einfallen läßt, seiner theuern Panterin in einem Augenblicke einen Besuch abzustatten, wo sie ihn nicht erwartete, bittet sie im Namen der „Schicklichkeit" den glücklichen Liebhaber, sich irgendwo bis auf weitere Ordre verbergen zu wollen.

Es geschieht nun aber fast immer, daß dies Irgendwo nichts anderes ist, als eine große Bütte, worin gewöhnlich das filtrirte Seinewasser aufbewahrt wird. Ein zweistündiger Aufenthalt in dieser Flüssigkeit ist oft mehr als hinreichend, die mächtigste Liebesglut des kontrebanden Geliebten

Digitized by Google

abzukühlen. Auf jeden Fall ist eine solche soziale Lage höchst unangenehm, wenn man nicht voraus bestimmt war, ein Flußgott oder ein Meerschwein zu werden.

Man darf sich übrigens noch Glück wünschen, wenn man nur bis an die Schultern im Wasser zu hocken braucht. Wenigstens kann man mit Pantagruel noch rufen: „Hole der Teufel den verdammten Schuster; das Wasser läuft mir durch die Stiefeln bis in den Hemdekragen hinauf.“

Ists endlich, nach des Wohlthäters Entfernung, dem verliebten Meerschweine erlaubt, seine Zufluchtsstätte zu verlassen, so bleibt er, hundert gegen eins gewettet, gegen alle Reize und Anreizungen der liebenswürdigen Panterin kalt, und alles, was er noch zu leisten vermag, ist, durch Zeichen ihr zu verstehen zu geben, daß man auf der Stelle für 17 Sous (24 kr.) Lakrizensaft für ihn hole; manchmal fordert er sogar für 18 Sous (25 $^1/_3$ kr.).

Die Jahreszeit, wo das weibliche Panterthier am meisten glänzt, ist die der maskirten Bälle. Ist die Löwin die Festkönigin in der großen Welt, so ist dagegen die Panterin die Königin der venezianischen, persischen und chinesischen Feste bei Müsard im Ventadour-Saale und in den meisten pariser Theatern.

War die Erziehung, welche sie genossen, in literarischer Beziehung auch nicht besonders sorgfältig (weil sie oft weder lesen noch schreiben kann), so ist sie doch ausserordentlich stark in allen von der Regierung genehmigten Cachuchas oder Cancans. Es ist zu verwundern, wie eine kleine, wespenartige, delikate Panterin oft eine ganze Nacht hindurch tanzen, springen, Kabriolen machen und zwanzig Gläser Glühwein, Punsch, Bischof, Kardinal, Medok, ꝛc. ꝛc., hinunter stürzen kann, ohne eines so übertriebenen Doppel-Genusses müde zu werden, und ohne einen einzigen Augenblick der Ruhe zu gönnen.

Legouvé hat vergessen, in seinem „Verdienste der Frauen“ der merkwürdigen Energie zu gedenken, welche sie auf den Bällen bei Müsard beurkunden. He da, he da, vorgesehen! heißt es, wenn die Panterin, in der schwarzen Jacke des pariser Schiffausladers, sich in das Gewühl der Tänzer stürzt, um theil zu nehmen an der Höllen-Galoppade, mit dem Schweife ihres langen, in eine gelbe Schärpe verwandelten Shwals hinter sich.

Aber ach, die weiblichen Panterthiere sind wie die Rosen: sie leben und prangen nur eine kurze Frist. Ein ziemlich andalusisches Dasein, temperirt durch eine Unzahl entladener Schampagner-Flaschen, ist grade kein von der Arzneiwissenschaft empfohlnes Verfahren, um lange der Schönheit und der Jugendfrische sich zu erfreuen.

Deshalb auch, wenn einmal an einem schönen Tage die Panterin ihre gewöhnliche Toilette vornimmt, bemerkt sie nicht ohne Entsetzen, daß ihre

Digitized by Google

Haare büſchelweis ausfallen und daß unter den wenigen ihr noch übrig bleibenden, ſehr viele weiſſe hervorſtechen. Adieu Liebhaber, Adieu ſchöne Toiletten, und was noch fürchterlicher iſt, Adieu die van Amburg zu 1000 Franken monatlich.

Die arme Panterin ſtöhnt wie eine verlaſſene Taube, und bald gibt es für ſie keine Hilfsmittel mehr, als Unterricht im Cachucha-Tanzen zu 15 Sous (21 kr.) für die Stunde zu geben, oder bei Waſſer zu entwöhnende Kinder in Penſion zu nehmen. Sie muß ſich noch glücklich ſchätzen, wenn ſie, zufällig mit einem ihrer frühern Anbeter zuſammentreffend, gegen den ſie zum letztenmale ein weiland bezauberndes Lächeln, oder einen zu Olims Zeiten mörderiſchen Blick manövriren läßt, nicht eine Verwünſchung oder einen Namen betonen hört, der dem Einhöcker Arabiens eigenthümlich iſt, den Büffon ſo poetiſch „das Schiff der Wüſte“ genannt hat.

Erfindungen, Entdeckungen, naturmerkwürdige Ereigniſſe und wiſſenſchaftliche Beobachtungen.

1. Ein beiſpielloſes Magen-Experiment.

Ein Jäger in Kanada, von franzöſiſcher Abkunft, der im Dienſte der nordamerikaniſchen Pelzhändler-Geſellſchaft ſtand, ward 1822, durch zufälliges Losgehn einer mit Hühnerſchrot geladenen Flinte, auf die fürchterlichſte Weiſe verwundet. Der Schuß traf in die linke Seite, ging ſchräg nach oben und innen, nahm die äuſſern Bedeckungen ſammt den Muskeln weg, zerſchmetterte die mittlern Rippen, verletzte die untere Hälfte des linken Lungenflügels, das Zwergfell und durchbohrte den Magen. Der ganze Schuß, mit Stücken der Kleidung und der zerbrochenen Rippen, war in die Bruſthöle hineingetrieben.

Nach einer Behandlung von Doktor Beaumont, waren die verletzten Theile binnen Jahresfriſt wieder geheilt und vernarbt, bis auf eine mit den Bauchdecken verwachſene Oeffnung im Magen, welche drittehalb Zoll im Umfang betrug, und wodurch Speiſe und Getränke hervortraten, wenn dieſelbe nicht durch einen paſſenden Verband geſchloſſen war.

Digitized by Google

Trotz aller angewandten Mittel, war diese Magen-Fistel nicht zur Verwachsung zu bringen, obwohl der Patient sich der besten Gesundheit erfreute, sich verheirathete, zwei Kinder erzeugte, und im Dienste der Hudsonbucht-Pelzkompagnie fortwährend thätig war. 1825, 1829 und 1831 stellte nun Dr. Beaumont eine Reihe höchst merkwürdiger Versuche an diesem Individuum an, indem er, was sich in seinem Magen befand, unter den verschiedensten Verhältnissen prüfte, den Magensaft und die Beschaffenheit der Magenschleimhaut untersuchte, Thermometer hinein brachte, Speisen jeder Art durch den Mund einnehmen ließ, oder in feine Musselin-Läppchen gewickelt, durch die Wunde einführte, und dieselben (z. B. an seidene Fäden befestigt) in verschiedenen Zeiträumen wieder herausnahm, um ihre stufenweise Veränderung zu verfolgen. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchungen sind bereits in die neuen Hand- und Lehrbücher der Fysiologie übergegangen.

2. Fortschreitende Vervollkommung der von Daguerre erfundenen Lichtbildnerei.

Eine neue Methode, Lichtbilder in fortschreitender Vervollkommung der Erfindung Daguerres hervorzubringen, ward den 28. Oktober 1839 vor einem kleinen Kreise wissenschaftlicher Männer in London gezeigt. Die Bilder, welche das bis ins kleinste genaue Detail der Daguerreschen Produkte mit dem mächtigen Kontrast von Licht und Schatten einer Originalzeichnung verbinden, werden mittelst Tusche (Indian ink) erzeugt.

Nach dieser neuen Prozedur wird die Platte, auf die das Licht einwirken soll, ganz schwarz in die Camera obscura gebracht. Die Wirkung des Lichts auf dieselbe zerstört ganz oder zum Theil die geschwärzte Oberfläche, und produzirt auf solche Weise die verschiedenen Tinten einer Zeichnung vom vollkommensten Weiß, durch alle verschiedenen Abstufungen der Schattirung, bis zum dunkelsten Schwarz.

Die geschwärzte Platte ist für die Lichtstrahlen so empfindlich, daß Gegenstände, die nur vom schwachen Schein einer gewöhnlichen Kerze beleuchtet sind, sich mit all ihren Einzelnheiten so deutlich abzeichnen, als ob das hellste Sonnenlicht einwirkte. Nur muß der Operateur, während er die Platten in die Camera obscura bringt, eine kleine Laterne mit farbigem Glas in einem übrigens ganz dunkeln Zimmer anwenden; dieselbe Vorkehrung ist auch nöthig bei der Fixirung der in der Camera obscura erzeugten Bilder.

Digitized by Google

Leider iſt die Präparation dieſer neuen photogeniſchen Platten ziemlich verſchürzt, und erfordert zugleich chemiſche Kenntniſſe und die geſchickte Hand eines Künſtlers. Auch hat der Erfinder Dr. Schafhäutl aus München, ſich noch nicht ganz überzeugt, wie lange dieſe Platten für die Einwirkung des Lichts empfindlich bleiben. Er hofft indeß, daß ſie ſich Jahre lang in dieſem Zuſtande erhalten können, und die umfaſſendſte Anwendung der neuen Methode wird durch nichts behindert, da der Prozeß der Erzeugung und der Fixirung dieſer wunderbaren Bilder eben ſo kurz und einfach, als die Präparirung der Platten ſchwierig und komplizirt iſt. Der Erfinder verſpricht, ſo bald er die Bereitungsart der Platten vereinfacht haben wird, ſeine Methode öffentlich bekannt zu machen.

3. Ein muſikaliſches Nervenfieber.

Eine merkwürdige Beobachtung iſt von Doktor Brofferio, von Turin, gemacht worden. Sie betrifft die auſſerordentliche Wirkung der Muſik auf eine achtundzwanzigjährige Frau, geboren und erzogen in einem kleinen Dorfe Piemonts, die ſeit ſieben Jahren verheirathet war, keine Kinder hatte, und von ſtarkem Körperbau wie blühender Geſundheit zu ſein ſchien. Sie befand ſich im vergangenen Herbſt auf der Kirchweihe ihres Ortes. Die Muſik war ſehr lärmend und ſie geſtand, nie etwas ähnliches gehört zu haben. Das Feſt dauerte drei Tage hinter einander, eben ſo lange auch der Tanz nach derſelben Muſik, und die junge Frau, die ſich nie ſo ſehr vergnügt zu haben verſicherte, tanzte mit einer an Wahnſinn gränzenden Lebhaftigkeit.

Als ſie nun, nach Beendigung des Feſtes, mit ihrem Manne ſich nach Hauſe begab, hörte ſie immerfort das Rauſchen, Schmettern und Toben der Muſik. Sie hörte ſie die ganze Nacht, den andern Tag und alle folgenden unabläſſig fort, gleichviel ob ſie wachte oder ſchlief, ging oder ſaß, arbeitete oder ſich der Ruhe überließ. Die ſechs Monferinen, welche die Muſikanten geſpielt hatten, ſchwirrten, eine nach der andern, in ihrem Ohr, und die erſte begann aufs neu, wenn die Töne der letzten verklungen waren.

Eine ſo räthſelhafte, ununterbrochen fortdauernde Täuſchung, machte die Frau endlich krank. Ihre Verdauung wurde geſtört und ſie konnte keinen Augenblick ruhig ſchlafen. Mehre Aerzte und Wunderdoktoren wurden zu Rathe gezogen. Aber keine Vorſchrift, wie gewiſſenhaft ſie auch befolgt wurde, vermochte das Uebel zu heben. Es entſtand Durchlauf und

Digitized by Google

häufiger Schweiß, zugleich vermehrte ſich die Heftigkeit der muſikaliſchen Töne im Kopfe der Kranken bis zu einem Grade, den ſie als betäubend bezeichnete.

Dr. Broſſerio, deſſen Rath man mehrmals in Anſpruch genommen, fand ihren Puls immer äuſſerſt lebhaft, unregelmäſſig, mit abwechſelnden Stockungen, wie bei jemand, der von plötzlichem Schreck betroffen worden. Nach vollkommener Erſchöpfung ihres Nervenſyſtems ſtarb ſie gegen Ende des Jahres. Sie verſicherte bis zum letzten Augenblicke, daß ſie immer dieſelbe Muſik, und in der gleichen Aufeinanderfolge der Montferinen höre.

Zur Beluſtigung der Tanz-Geſellſchaft hatte ſich der erſte Geiger mehre unharmoniſche Lazzi erlaubt, die ſich ebenfalls getreulich und zwar genau in den verſchiedenen Paſſagen, wo er ſie wirklich angebracht, auch im Kopfe der Kranken wiederholten. Je mehr ihr Zuſtand ſich verſchlimmerte, um ſo ſtärker und ſchneidender wurden dieſe Töne, welche ſie endlich ſo unausſtehlich fand, daß ſie ſich den Kopf mit beiden Händen hielt und dabei rief: „Hört auf, hört auf!“

Man begreift wohl, daß ein Geräuſch, welches ſo ſtark auf die Gehörnerven gewirkt, und einen ſo auſſerordentlichen Eindruck auf das Sensorium commune gemacht, die Wiederholung lange gehörter Töne habe veranlaſſen können. Aber es iſt unbegreiflich, wie dieſer Eindruck, ſtatt mit der Zeit ſich zu vermindern, vielmehr ſo ſehr ſich verſtärkte, daß er endlich eine vollkommene Nerven-Abſpannung und den Tod zur Folge hatte.

Ohne dies Fänomen erklären zu wollen, verweiſen wir nur auf eine die franzöſiſche Schauſpielerin Clairon betreffende Anekdote. Als die Genannte nämlich erfuhr, daß einer ihrer Liebhaber, dem ſie den Abſchied gegeben, um ein Uhr Nachts ſich erſchoſſen habe, hörte ſie ſeitdem bis an ihr Lebensende, Schlag ein Uhr einen Schuß, gleichviel ob ſie ſchlief oder ſich auf einem Ball, oder auf Reiſen, oder in Geſellſchaft befand. Jedesmal, ſo bald es ein Uhr ſchlug, ſchreckte ſie krampfhaft empor und rief: „Ha, da fällt der Schuß!“

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

1. **Stärke der Flotte Großbritanniens in der Levante.** — Nach offiziellen Angaben beläuft sich die Stärke der britischen Seemacht, welche zur bewaffneten Beobachtung der morgenländischen Angelegenheiten in Nähe der Mündung des Hellespont in das ägeische Meer sich befindet, aus 15 Linienschiffen, 5 Fregatten, 5 Kriegssloopen, 4 Kriegsbriggen, 1 Kutter, 4 Dampffregatten, 1 Dampflichter (Steam tender), 5 Dampfpaketbooten im Postdienst, 1 Bombarde und 1 Aufnahmsschiff; im Ganzen also aus 42 Segeln.

2. **Der gegenwärtige Zustand Aegyptens.** — Das allgemeine Elend in diesem Lande tritt immer sichtbarer hervor. Es fehlt an Händen zur Feldarbeit. Die Baumwolle, welche jetzt in gesegneter Fülle die Felder bedeckt, kann aus Mangel an Arbeitern an vielen Orten nicht einmal eingesammelt werden. Dazu kommt die Furcht vor Gewaltstreichen. Niemand hält sich seines Eigenthums sicher; man behauptet, daß selbst Boghos Jussuf Bey den größten Theil seines Vermögens an seinen Bruder nach Triest geschickt habe, da er gewaltsame Beraubung, entweder durch Anordnung von oben, oder durch den Ausbruch einer Empörung, befürchtet.

3. **Ein ächt arabisches Gastmahl** ist dem Herzog von Orleans auf seiner letzten militärischen Reise durch die Regentschaft Algier von einigen Scheiken geboten worden. Es bestand aus nicht weniger als 144 Schüsseln, worunter sich, neben vielen unsern europäischen Gerichten mehr oder weniger ähnlichen, auch eine Schüssel Spinat mit Moschus gewürzt, Bohnen mit Rosenwasser und verschiedenen Fleischarten mit Jasmin gekocht, befanden.

4. **Der Stadtzoll von Paris.** — Er ist so hoch, daß diese Abgabe die Preise der allernothwendigsten Lebensmittel ungemein vertheuert. So hat man, nächst dem Eingangszoll von 55 Franken (25 fl. 40 kr.), welche der Staat bezieht, der Stadt Paris von jedem einzubringenden Ochsen noch 24 Fr. (11 fl. 12 kr.) zu bezahlen; von jeder Kuh 18 Fr. (8 fl. 24 kr.); von jedem Kalb 6 Fr. (2 fl. 48 kr.); von jedem Schaf 1½ Fr. (42 kr.); von jedem Schwein 10 Fr. (4 fl. 40 kr.); von schon geschlachtetem Vieh 18 Zentimen (5 kr.) per Kilogramm (2 Pfund), Würste, Schinken ꝛc., 22 Zent. (6¼ kr.) per Kilogr.; Leber und andere Abfälle 65 Zent. (8½ kr.) per Kilgr.; Pasteten, Krebse, marinirte Fische ꝛc. 30 Zent. (8½ kr.) per Kilogramm. Dazu kommt noch die Steuer, welche unter dem Namen Droit de la caisse de Poissy bekannt ist, und die Steuer auf die Schlachthäuser, welche für einen Ochsen 18 Fr. (8 fl. 24 kr.) wie im Verhältniß für das übrige Vieh, betragen. Man kann sich dabei nicht wundern, daß die Konsumation des Fleisches im Allgemeinen abnimmt, während die

Digitized by Google

der schlechtern Sorten jährlich steigt. Daß die Bevölkerung sich bei hohem Taglohn schlecht nährt, und sich zu ihrem großen Zeitverlust mehr und mehr in die Dörfer ausserhalb der Ringmauer drängt, und daß ein Drittheil der Bevölkerung in den Spitälern stirbt, erklärt sich nun leicht.

5. Nach 57 Jahren unverwesetzt gefundene Bohnen. — Die Operationen an dem Wrak des „Royal George", auf der Rhede von Spithead, sind für den Winter eingestellt, nachdem die Taucher in den letzten vierzehn Tagen noch viele Tonnen mancherlei Trümmer, desgleichen einen eisernen Zwei und dreißig-Pfünder zu Tage gefördert. Bemerkenswerth war der Fund eines luftdicht verschlossenen Gefäßes mit eingemachten Bohnen, die, obgleich sie 57 Jahre auf dem Meeresgrund gelegen, noch vollkommen frisch und brauchbar befunden worden.

6. Der bebaute, unbebaute und gänzlich unfruchtbare Boden Großbritanniens und Irlands scheidet sich nach einer Uebersicht im „Mechanics Magazine" in nachstehende als vollkommen zuverläßig bezeichnete Kategorien:

	Bebautes Land. Morgen.	Unbeb. Land. Morgen.	Unfruchtb. Land. Morgen.
England . . .	25,632,000	3,454,000	3,256,400
Wales . . .	3,117,000	530,000	1,105,000
Schottland . .	5,265,000	5,950,000	8,523,000
Irland . . .	12,525,000	4,500,000	2,416,664
Brit. Inseln . .	383,970	166,000	569,469
Im Ganzen:	46,922,970	14,600,000	15,870,533

Die Gesammt-Oberfläche der drei vereinten Königreiche besteht mithin aus 77,374,433 Morgen (Acres) Landes. Davon sind in England und Wales 3,250,000 zum Weizenbau verwendet; 1,250,000 zu dem der Gerste und des Roggens; 3,200,000 zu dem des Hafers, der Bohnen und Erbsen; 1,200,000 zu dem der Luzerne und des Raygrases; 1,200,000 zu dem des Kohls und der Wurzelkräuter; 2,100,000 sind Brachfelder; 47,000 sind mit Hopfen bepflanzt; 18,000 sind zu Lustgarten verwendet; 17,300,000 zu Wiesen und Weideplätzen; 1,200,000 werden von Hecken, Umzäunungen und kleinen Gehölzen hinweggenommen; 1,800,000 sind Landstraßen, Dorf- und andere Seitenwege, Fluß- und Bachbetten ꝛc.; 5,029,000 sind Gemeindeweiden. Das macht im Ganzen für England und Wales 37,094,000 Morgen Landes.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht

der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

1. Januar 1840.

1. Historisch-geografischer Atlas zu den allgemeinen Geschichtswerken von C. von Rottek, Pölitz und Becker, in 10 kolorirten Karten, von Julius Löwenberg. Achte Lieferung. Karlsruhe und Freiburg, 1839. Herdersche Kunst- und Buchhandlung.

Wir haben die sieben vorangegangenen Lieferungen dieses Atlas bereits in den Jahrgängen 1836, 1837 und 1838 der Bibl. d. n. Weltkunde angezeigt. Die vorligende achte Lieferung enthält eine Uebersichtskarte für die Zeit des westfählischen Frieden bis zur französischen Staatsumwälzung von 1789; eine Karte von Deutschland und den Grenzländern, während des Befreiungskrieges von 1813 bis 1815; eine solche von Italien und Palästina, zur Uebersicht der Begebenheiten im 12. und 13. Jahrhundert; endlich eine Karte der Reiche im Süden Europas, im Anfange des 8. Jahrhunderts.

Die geografische Prozedur in diesen Karten ist gut, klar, richtig, und die geschichtlichen Angaben sind befriedigend, wie in allen frühern Lieferungen, so auch in der gegenwärtigen. Der ganze Atlas soll aus 30 Spezialkarten (von 9 auf 12 pariser Zoll Größe) und 10 Uebersichtskarten (von 18 auf 24 par. Zoll Größe) bestehen. Davon sind bis jetzt 8 Uebersichts- und 24 Spezialkarten erschienen. Jede aus vier Karten bestehende Lieferung kostet 48 kr. rhein. oder 12 Gr. Das Werk wird mit der zehnten Lieferung beschlossen werden.

2. Ueber Stadt-Bibliotheken für den Bürgerstand, deren Nützlichkeit, Gründung- und Aufstellungsart, damit zu verbindende Sammlungen und Orts-Jahrbücher.

Auch unter dem Titel:

Ueber öffentliche Vereins- und Privat-Bibliotheken, so wie andere Sammlungen, Lesezirkel und verwandte Gegenstände, mit Rücksicht auf den Bürgerstand, Behörden, Bildungsanstalten, literarischen und Gewerb-Vereinen, wie überhaupt jedem Wissenschaftsfreunde gewidmet von Karl Preusker, Königl. Sächs. Rentamtmann zu Großenhayn; Ritter des K. S. Civil-Verdienstordens. Erstes Heft. 156 S. gr. 8. Leipzig, 1839. Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung. Preis 12 Gr.

Digitized by Google

Der ehrenvoll bekannte Verfasser der in zwanglosen Heften erscheinenden Schriften: „Ueber Jugendbildung, über Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten ꝛc.“, wie mehrer andern verdienstvollen Arbeiten zum Gesammtbesten der Menschheit, rastet nicht in seinem schönen, freiwillig gewählten Berufe, Gutes zu stiften, die Wahrheit zu verbreiten, dem Bessern im bürgerlichen Leben Eingang zu verschaffen. Seine unlängst veröffentlichte Schrift: „Ueber Stadt-Bibliotheken“, gibt dazu den sprechendsten Beleg.

Er beweiset darin aufs schlagendste, wie wichtige Ergebnisse dergleichen Büchersammlungen zu bieten vermögen, wie sehr sie einwirken können auf den fortschreitenden Bildungsgang der städtischen Bevölkerungen, auf den häuslichen, gesellschaftlichen und öffentlichen Zustand derselben. Um das jedermann recht begreiflich zu machen, erörtert er nicht nur den Zweck der Stadt-Bibliotheken, ihre Gründungsart, die Anschaffungs- und Unterhaltungskosten und ihre Verwaltung, sondern auch die Bücher-Auswahl, die Bücher-Verzeichnung, ihre Verleihung und das System der Bücher-Aufstellung. Er gibt nächstdem noch eine rasche, aber befriedigende Uebersicht von Schriften über sämmtliche oder mehre Wissenschaften gemeinschaftlich, über Menschen, Wissenschaften, über Natur-Wissenschaften, Kunst-Wissenschaften, Berufs-Wissenschaften ꝛc. Der § 14 seiner Schrift begreift die zweite Bibliothek-Abtheilung der Handschriften ꝛc., der § 15 die Stadt-Jahrbücher, oder Orts-Kronifen, der § 16 die dritte Bibliothek-Abtheilung der wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen.

Das zweite Heft soll von Behörden-, Vereins-, Schul-, Dorf- und Privat-Bibliotheken, Lesezirkel und verwandten Gegenständen handeln. — Möge dies schöne Streben des würdigen Verfassers recht günstigen Anklang finden und die erfreulichsten, wünschenswerthesten Fortschritte haben.

---

3. Saint-Sylvan. Von A. von Sternberg. Zwei Theile in 12. zusammen 589 S. Frankfurt am Main, 1839. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Mit Lebenswärme und geläutertem dichterischem Takt, unter der Form von Selbstbekenntnissen, geschilderte Umstände und biografische Ereignisse. Die einzelnen Abschnitte sind nach den Hauptdichtungsarten benannt. So begreift die „Idylle“ das frühe Jugendleben; die „Romanze“ die fernere Entwickelung des Jünglingsalters; das „Drama“ die vielverschlungenen Begebenheiten der Zeit der Reife; die „Elegie“ das Ergebniß der Enttäuschungen, den Niederschlag der geerndteten bittern wenn auch sehr interessanten Erfahrungen des bis dahin entschwundenen Daseins.

Nicht leicht dürfte ein Roman, wie künstlerisch er ersonnen, wie fruchtbar und abwechselnd er auch in Ausführung gestellt worden, anziehender, für Herz, Gemüth und Seele genußreicher sein, als diese der Wirklichkeit entnommenen Mittheilungen.

Digitized by Google

Bewegungen der Geschichte.

1. Gegenwärtiger politischer, religiöser, gesellschaftlicher, gewerbthätiger, landwirthschaftlicher und Handels-Zustand der deutschen Bundesstaaten.

Erste britische Ansicht.

Es ist vor einiger Zeit in Frankfurt am Main ein Buch in englischer Sprache, unter dem Titel: „*Germany*, the spirit of her history, social condition and natural economy (Deutschland, im Geiste seiner gesellschaftlichen Bedingung und seiner Landerzeugnisse),“ veröffentlicht worden, dessen Verfasser, B. Hawkins, seinen Gegenstand möglichst gründlich an Ort und Stelle studiert zu haben versichert.

Wie dem auch sei, ist doch so viel gewiß, daß dies Werk viel weniger Aufsehn bei uns erregt hat, als der britische Berichterstatter über dasselbe, in der „britischen und ausländischen Revüe,“ behauptet. Vielleicht muß man es dem Umstande zuschreiben, daß es in englischer und nicht in deutscher Sprache geschrieben ist, vielleicht aber auch, weil es viel weniger abwechselnd und pikant ist, als der darüber handelnde Artikel des Journalisten. Wir wollen einige Stellen daraus entheben, doch ohne gesonnen zu sein, die Verantwortlichkeit ihres Inhaltes zu übernehmen.

„Wenn man, ausser der Bewegung der öffentlichen Angelegenheiten, mit Unparteilichkeit die Doppelschwankung des Entwickelungsganges der Völker beobachtet, fühlt man sich wahrhaft gedrungen, die engherzigen und kleinlichen Leidenschaften zu verwünschen, die unablässig die freie Bewegung der Menschheit zu hemmen sich bemühen. Kaum daß ein fruchtbarer Gedanke sich geltend zu machen beginnt, und augenblicklich stellen sich ihm tausend unvorhergesehene Hindernisse entgegen, hervorgerufen von Neid, Unwissenheit, Schwäche, Vorurtheil und übelm Willen. Die immer ungewisse große Volksmasse wird, ohne es zu wissen, von diesem Doppeleinflusse hin- und hergeworfen. Sie vermag nicht einmal zu unterscheiden, welches der eigentlich befördernde Drang ist, dem sie zu ihrem Besten gehorchen sollte.

Man darf die Schuld davon nicht den politischen Systemen zuschreiben. Unter allen Regierungsformen bieten sich immer die beiden Grundsätze,

Digitized by Google

wovon das eine auf Vervollkommnung, das andere auf Herabwürdigung hinzielt, wovon das eine fortschreiten und das andere stationär bleiben will. Republiken und Theokratien, die unumschränkten Monarchien und die konstitutionellen Regierungen sind diesem allgemeinen Gesetze politischer Ebbe und Flut unterzogen. Keine vermag einer solchen Doppelbewegung der Wirkung und Rückwirkung, des Guten und Bösen, des Wachsthums und des Schwindens, die in allen menschlichen Dingen vorherrschend ist, sich zu entziehen.

Nichts widersinnigeres und unerbittlicheres, als in Vertretungsstaaten die um die Macht sich streitenden Parteien. Die Opposition wird hier *systematisch*. Man richtet nicht mehr Handlungen, sondern Personen. Die Heiligkeit des Privatlebens wird verletzt, das Gesetz der Schicklichkeit selbst mißkannt. Verkleinerung und Verläumdung sind dabei zweckdienlich scheinende Hilfsmittel. Alle Waffen sind gut gegen einen Feind, den man zu Boden werfen will. Das Schicksal der Völker wird unaufhörlich kleinlichen Vortheilen und ministeriellen Einrichtungen, den Forderungen der Parteien oder selbst der Klicken zum Opfer gebracht.

Wie kann der Gang einer Regierung offen und grade sein, wenn ihre etwaigen Verstöße von ihren Gegnern unaufhörlich übertrieben werden? Sie verstellt sich, täuscht, verführt, besticht, bemüht sich ihre wahren Absichten zu verbergen, sucht die Gemüther zu entzweien, strebt vor Allem auf Erlangung der Mehrheit hin und verschwendet die Zeit durch nutzlose Erörterungen.

In den gesetzgebenden Versammlungen, wo die Verhandlungen *öffentlich* geführt werden, verschwinden die gesellschaftlichen Interessen, denen der Individuen gegenüber. Eitelkeit, der Wunsch eine Rolle zu spielen, lockt die meisten an. Man paradirt mit den lobenswerthesten Gesinnungen. Strenge Unparteilichkeit, Treue und Glauben sind auf allen Zungen, Habgier und feige Zugeständnisse leben in allen Herzen.

So ist in England das Korngesetz zwanzigmal vertagt worden, weil es den Privatvortheil der Mitglieder des Oberhauses bedrohte. Irland selbst, das sich noch über so viel Ungerechtigkeit von Seite des mit ihm verschwisterten Großbritanniens zu beschweren, das noch mit so vielem Unheil zu kämpfen hat, wird *nie* vollkommen befriedigt werden. Zu viele hochgestellte Personen haben ein persönliches Interesse dabei, den gegenwärtigen Zustand in diesem Lande zu erhalten, und die anglikanische Geistlichkeit wird immer Kredit genug bewahren, um jede durchgreifende Aenderung zu verhindern.

Während der Sitzung von 1838 hat die französische Deputirtenkammer *zwanzig* Sitzungen über die nichtswürdige Frage vergeudet, „ob die Volksvertreter einen *blauen* Frack, mit silbergesticktem Kragen, oder einen

Digitized by Google

schwarzen ohne Stickerei tragen sollten?“ Sogar in der letzten Sitzung von 1839, stand das ganze Wohl und Wehe Frankreichs einer an und für sich unbedeutenden Personenfrage wegen, auf dem Spiele.

So unaufhörliche Kämpfe der Selbstsucht und des individuellen Ehrgeizes, gegen das allgemeine Wohlergehen, können natürlicherweise nichts als die schamlosesten Widersprüche veranlassen. Man greift sich gegenseitig an; man streitet und beschimpft sich ohne Fug und Recht. Die entgegengesetztesten Meinungen werden über eine und dieselbe Sache von den Zeitungen, wie auf dem Redestuhl vorangestellt und angenommen, mit dem geheimen Vorbehalt, sie später ohne Scham und Scheu zurückzunehmen.

Wie viele Angriffe, schimpfliche Ausfälle und Beschuldigungen hat nicht das Anleihen, welches die englische Bank bei der französischen eingegangen, veranlaßt? Und auffallend genug ist dies so einfache, so natürliche, für beide Länder so vortheilhafte Begehen, aus den widersinnigsten Beweggründen nicht weniger heftig in London als in Paris angegriffen worden.

Wie darf man sich noch wundern, wenn unter solchen Umständen, bei einem solchen Tumult sich widersprechender Angaben, die öffentliche Meinung selbst auf Irrwege geräth, wenn Skeptizismus aller Stände sich bemächtigt, wenn die Entsittlichung immer mehr sich verbreitet, immer allgemeiner wird. Das Volk weiß nicht mehr, was es glauben, wem es trauen darf, wenn es Männer, die man heute zu den Sternen erhoben, morgen im Schmutz herumschleifen sieht.....

Bei einer unumschränkten Regierung dominirt des höchsten Gebieters Selbstsucht den Egoismus der Einzelnen. Mißtrauisch, besorgt im ausschließenden Genusse seines Rechts gestört zu werden, schreitet er durchgreifend ein, sobald er das geringste Widerstreben zu bemerken glaubt. Hofleute und Günstlinge machen diese eifersüchtige Besorgniß sich zu Nutzen und beuten sie aus. Die zweckmäßigsten Verbesserungen werden ohne Beweggrund verworfen. Jede Erörterung des Verfahrens der Regierung wird Verbrechen. Passiver Gehorsam ist unerläßliches Gesetz für alle. Der freie Gebrauch des Gedankens selbst ist untersagt....

Vergebens würde man in einem Lande, wo ein solches Gesetz besteht, nach der Fahrlässigkeit, nach der freien und zugleich entschlossenen Haltung der Bewohner von Paris und London sich umschauen. Die Städte sind schön, die Gebäude werden sorgsam unterhalten, Reinlichkeit und Luxus zeigen sich überall, Noth und Elend werden kaum sichtbar, und man erfreut sich der vollkommensten Sicherheit. In volkreichen Straßen gewahrt man keine schnellfahrende Wagen. Die Fußgänger halten sich immer auf der rechten Seite, ohne daß man sie dazu zu nöthigen braucht. Was ist die Folge davon?... Alles ist kalt und hat ein gezwungenes Ansehn. Man

Digitized by Google

beobachtet sich schon aus der Ferne, und der Fremde glaubt eine vorübermarschierende Armee zu sehen.

Bevor man in dergleichen heilige Städte eingelassen wird, will die Behörde wissen, wer man ist und was man früher gethan. Auf dem Passe sind die sorgfältigsten Umstände über Stand, Person und Religion des Inhabers angegeben; über seine Hilfsmittel, den Zweck seiner Reise, die Personen mit denen er Umgang zu haben beabsichtigt *).

Einmal im Innern der Stadt, werden alle Schritte des Reisenden sorgsam bewacht. In seiner Wohnung, wie ausser derselben, an öffentlichen Orten wie in Privathäusern, bei Nacht wie am Tage, hat er immer einen unsichtbaren Begleiter. Wehe ihm, wenn er strauchelt. Es gibt Länder, wo man schon die Wahrscheinlichkeit eines Vergehens, wie das Vergehen selbst bestraft, und auf bloßen Verdacht den Betheiligten in den Kerker versenkt....

Das Interesse der öffentlichen Sicherheit ist in diesen Ländern so gebieterisch, daß es selbst zur Verletzung der Gesetze über die Kompetenz ermächtigt. Das gerichtliche Verfahren ist geheim, von der ersten Verfügung bis zur letzten. Die Oeffentlichkeit darf es nie mit ihrer Fackel beleuchten. Die Vertheidigung beschränkt sich auf die Eingabe einer Denkschrift, und das Urtheil wird in Abwesenheit des Verklagten gefällt. Selbst einmal frei gesprochen, kann man, desselben Vergehens wegen, auch noch zum zweiten Male belangt und verurtheilt werden, wenn die Richter hinlängliche Beweise von des Betheiligten Schuld zur Hand zu haben glauben.

Bei einer solchen Einrichtung der Dinge müssen die Muthvollsten selbst endlich den Nacken beugen. Man unterwirft sich seinem Geschick und das Gefühl der Menschenwürde erlischt. Einige ausgezeichnete Männer machen sich zu Verehrern der Macht, die über Belohnungen wie über Bestrafungen verfügt; andere suchen Beschwichtigung ausser der politischen Sfäre. Gelehrte aber kraftlose Bücher schießen wie Pilze empor. Man verstrickt sich ins Labyrinth religiöser Erörterungen. Metafysik wird der Gegenstand eines Kultus, und man verliert sich in Systemen. Die abgeschmacktesten Ideen werden aufs ernstlichste erwogen. So vernichtet Strauß mit einem Federzuge den Namen Jesus Christus in allen geschichtlichen Uebertragungen. Ein

*) Wir brauchen nicht erst anzudeuten, wie übertrieben und lächerlich alle diese Angaben sind. So viel und zu so verschiedenen Zeiten wir auch in Europa gereist sein mögen, haben wir doch nirgends, selbst in Rußland nicht, etwas Aehnliches gefunden. Ein Paß, wie der oben angedeutete, wäre eine bittre Satyre auf den, der ihn ausgefertigt. Denn wie kann man Allwissenheit voraussetzen, um bestimmen zu können, welche Bekanntschaften der Reisende, vielleicht oft ganz zufälligerweise machen wird?....

Digitized by Google

anderer schreibt eine räsonnirende Abhandlung über die Mythen. Ein Naturforscher verschwendet 30 Jahre seines Lebens, um vier dicke Quartbände über die „Geschichte der Kornwürmer“ hervor zu bringen. Ein Rechtsgelehrter unternimmt eine mikroskopische Arbeit, um in dem Gedichte „Reineke Fuchs“ Spuren des alten sächsischen Rechtes zu finden. So entstehen statt wichtiger Werke, die dem Gange des Menschengeschlechts zur Leite dienen könnten, nichts als bleiche, verworrene, zwecklose Erzeugnisse, die ohne wesentliche Ergebnisse für die Gegenwart, ohne Nutzen für die Zukunft sind. Ungeheuere Studien gehen verloren in den Regionen der Aesthetik; erprobter Scharfsinn nutzt sich fruchtlos ab, und das zu blindem Gehorsam verurtheilte Volk gehorcht und schweigt.....

Allein demungeachtet bricht der Fortschritt durch alle diese Hindernisse sich Bahn. Er übersteigt oder umgeht sie, unaufhörlich Ort und Mittel verändernd, allen Bedingungen sich unterziehend, um sie zu mildern, in alle Verhältnisse eindringend, um sie an der allgemeinen Bewegung theil nehmen zu lassen, bald den Besiegten sich aufdringend, bald die Sieger seinen Gesetzen unterwerfend, bald unter der Aegide der Macht handelnd, bald vom großen Haufen hingerissen; immer wohlthätig, immer befruchtend, immer zum Besten der Menschheit durch neue Vorkehrungen und Verbesserungen hinstrebend....

Unter allen diesen Beziehungen hat Deutschland noch große Fortschritte zu machen. Gegen Ende des achten Jahrhunderts wurde von Karl dem Großen ein herrlicher Gedanke aufgestellt, dessen Verwirklichung der Menschheit viel Blut und viele Thränen erspart haben würde. Auf den Trümmern des Römerreiches wollte er ein anderes gründen, dessen Ausdehnung von der Ostsee bis zum Ebro, vom atlantischen Ozean bis zur Oder und zum adriatischen Meere sich erstrecken sollte. Schon waren die Grenzzeichen dieses großen Unternehmens gesteckt und die Völker unterworfen; es war nur noch darum zu thun, sie unter einander zu verähnlichen. Seine sterbende Hand vermochte indeß nicht das Werk zu Ende zu führen. Des großen Mannes Nachfolger, auf die sein Geist nicht vererbte, ließen die kaum zusammen gefügten Glieder des riesigen Körpers wieder zerfallen. Weder Otto, noch Konrad, noch das Haus Schwaben oder Franken, noch Maximilian und die goldene Bulle waren im Stande, jene imposante Einheit wieder herzustellen.

Der flamländische Karl V allein, schien einen Augenblick dies Resultat erzielt, es sogar übertroffen zu haben, indem er eine neue Welt mit Karls des Großen Reich vereinigte. Aber diese unförmliche Zusammenschichtung hatte nur die Dauer eines Traums; ihr Urheber selbst wagte es nicht, daran zu glauben. Sein Werk scheiterte an den Klippen der Reformation.

Schon als Luther auftrat, war die Zerrüttung des Reichs in allen Theilen sichtbar. Der Reichstag war nichts mehr als ein Durcheinander

Digitized by Google

kleinlicher Intriguen, erbärmlicher Rivalitäten, gegenseitiger Befeindungen, welche die Stelle ernster Erörterungen über das Gesammtwohlergehen eingenommen. Die kaiserliche Macht, von der des Reichstages und dem Souveränitätsrechte der Wahlfürsten wie der übrigen Machthaber beschränkt, war nichts mehr, als eine prunkvolle Täuschung. Die beispiellose Unsittlichkeit des geistlichen Standes selbst, machte diese Anarchie noch betrübender.

Die Reformation ihrerseit, statt auf eine Verschmelzung der entgegengesetzten Interessen hinzuwirken, erzeugte nur neuen Haß. Alle Leidenschaften standen entfesselt sich gegenüber — die sonderbarsten Lehrsätze machten sich geltend, und es fehlte nicht an Kriegern, die immer bereit waren, mit bewaffneter Faust sie zu unterstützen. Luther hatte drei gesellschaftliche Stände für seine Meinungen zu gewinnen: die Großen, die Gelehrten, das Volk. Den ersten bot er als Lockspeise die Kirchengüter und das bewegliche Habe der Klöster. Die Gelehrten schüchterte er entweder ein durch heftige Ausfälle und Beschimpfungen, oder er zog sie durch Versprechungen an. Dem Volke verkündete er das Ende seines Elends und versprach ihm eine bessere Zukunft. So erzielte er auf allen Seiten nicht geringen Erfolg.

Allein grade dadurch gerieth Deutschland in Feuer und Flammen. Kirchen und Klöster wurden zerstört und der entsetzliche Bauernkrieg entstand, durch den die Feststellung der Zentralmacht noch viel schwieriger wurde als je zuvor, weil er den schmalkaldischen Bund zur Folge hatte, der so viele schamlose Abtrünnigkeiten veranlaßte und dessen alleiniges Ergebniß der fürchterliche dreißigjährige Krieg wurde, während dem Deutschland sich selbst zerriß, wo drei Generationen auf den Schlachtfeldern sich aufopferten, wo die Kriegerschaaren beider Armeen ihre Weiber und Kinder mit sich schleiften, die theil nahmen an den Mühseligkeiten und Gefahren des Kampfes, wie jetzt Frauen und Kinder des Landmanns und Handwerkers theil nehmen an ihren Arbeiten und an ihrer Gewerbthätigkeit.

Das weibliche Geschlecht wurde damals zur Verfertigung der Kleidungsstücke der Krieger, zur Versorgung der Feldlager mit Lebensmitteln und zum Botendienst gebraucht. Zwölfjährige Knaben bedienten sich schon der Feuergewehre; noch kleinere Kinder bedienten die Kanonen auf den Wällen, oder trugen ihren in den Schanzgräben ligenden Vätern Proviant und Munition zu, rechts und links von Kanonenkugeln und Bomben umsaust, ohne sich dadurch zurückschrecken zu lassen, und wie wenn dergleichen Dinge mit zum Leben gehörten. Sie benahmen sich dabei eben so natürlich, wie heutzutage die kleinen Arbeiter in den Fabriken und Werkstätten, wo sie große Glasglocken blasen, Nadelköpfe befestigen und unaufhörlich die Faden zusammen binden, welche in den mechanischen Spinnereien durch das schnelle Umdrehen der Räder unaufhörlich zerrissen werden.

Digitized by Google

Der westfählische Friede machte dieser ausserordentlichen Epopee, deren Hauptheldeu Gustav Adolf, Wallenstein, Wrangel, Tilly, Maximilian der Große, Türenne, Bernhard von Sachsen-Weimar u. a. waren, ein Ende. Er entriß Deutschland das ganze Elsaß nebst dem Sundgau, die drei lothringischen Bisthümer und die nördlichen Provinzen der Niederlande. Die Schweiz wurde ebenfalls gänzlich vom Reiche getrennt. Mehre feste Städte und wichtige Bezirke des burgundischen Kreises fielen Frankreich zu.

Allein das traurigste von allem war die Erschlaffung, die sich aller Stände bemächtigt hatte. Das Nationalgefühl begann zu erlöschen, die Sprache verdarb sich und die verschiedenen Staaten gruppirten sich entfremdet neben einander. Der Kaiser hatte seinen ganzen Einfluß verloren; die alten Uebertragungen von Größe und Ruhm schienen in Vergessenheit zu gerathen. Wer einer überlegenen Macht sich bewußt war, sann nur darauf, sie auf Kosten seiner Nachbarn zu vergrößern. Hannover, Sachsen, Baiern, Oestreich, Preußen griffen unaufhörlich zu den Waffen, um durch dieselben ihre Ansprüche zu rechtfertigen.

Unter solchen Umständen blieb die deutsche Literatur stumm. Keine Stimme wagte es, zu Gunsten der Wahrheit und der Menschenwürde sich zu erheben. Alle Gebiets- und Bevölkerungs-Zerstückelungen wurden vollbracht, ohne daß eine Beschwerde dagegen laut werden durfte. In seiner Vorliebe für die französische Literatur, schien Friedrich der Große, der allein im Stande gewesen wäre, die deutsche Muse zu erheben, sie vielmehr mit absichtlicher Nichtachtung zu schlagen.

Doch schon bereitete sich im Stillen eine große intellektuelle Rückwirkung vor. Kant, Fichte, Klopstock, Jakoby erhoben sich, einer nach dem andern, und obgleich ihre Stimme anfänglich überhört wurde, obgleich sogar die ersten Laute von Göthe und Schiller unbeachtet blieben, obgleich Polens Theilung ohne Murren vollbracht werden konnte, behauptete dennoch die überlegene Vernunft endlich in Deutschland ihr Recht.

Diese Rückwirkung des deutschen Geistes, die Friedrich II leider nicht begriff, und die vielleicht seiner Monarchie den ersten Rang in Deutschland zugesichert haben dürfte, hätte er sie gleich von ihrem Entstehen hinweg zu leiten verstanden, schien Joseph II, diesem filosofischen Kaiser, dem nichts fehlte als eine Umgebung, die seine Absichten zu verstehen im Stande war, ein gutes Mittel, auf die Erneuerung seiner Staaten hinzuwirken. Aber er befand sich nicht unter Umständen, die zu solchem Zweck günstig hätten sein können. Auch that er, wie sein intellektueller Nebenbuhler (Friedrich II) sehr treffend bemerkte, „schon den zweiten Schritt, bevor er den ersten gethan."

Es war zu spät. Das französische Volk hatte schon die Bastille über den Haufen geworfen, und zertrümmerte mit gewaltigen Schlägen seine morsche

Digitized by Google

Monarchie. Die Feuerschlünde der muthigen Freiheitshelden donnerten im burgundischen Kreise, den Propyläen Deutschlands. Schon drangen die ungestümen Krieger der Republik in den rheinischen, den schwäbischen, endlich gar in den fränkischen Kreis ein.

Diese Neufranken, wie man sie damals nannte, waren eine vom Taumel der Begeisterung hingerissene Schaar, die überall ihre, dem politischen und gesellschaftlichen Status quo so gefahrdrohende Begriffe verbreiteten, die dadurch die, von ihrem stabilen Zustande wenig befriedigten Völkerschaften für sich gewannen und überall, wohin sie kamen, eine allgemeine Gährung der Gemüther veranlaßten, die man als „Freiheitsschwindel" bezeichnete. Dieser Schwindel ging unter andern selbst bei der französischen National-Versammlung so weit, daß sie Klopstock und Schiller zu französischen Bürgern proklamirte.

Indeß schnitt der ausserordentliche Mann, der Frankreichs Schicksal fast für ein Viertel-Jahrhundert bestimmen und lenken sollte, den Optimismus der Deutschen durch seine erobernden Kriegszüge hart an der Wurzel ab. Es waren nicht mehr die Söhne der Freiheit, die mit ihren goldenen Adlern nach Deutschland kamen, um mit den Völkerschaften desselben sich zu verbrüdern; es waren wilde, trotzige Kriegsknechte, die nur auftraten, um sich Land und Leute zu unterwerfen, sie zu brandschatzen, zu verhöhnen und herabzuwürdigen.

Austerlitz und Jena belehrten die Deutschen über Napoleons eigentliche Absichten; demungeachtet blieb das Land immer noch getheilt. Mehre Fürsten des ehemaligen deutschen Reiches machten sich gezwungenerweise zu Bundesgenossen des Siegers, der mit ihnen den „Rheinbund" stiftete, indem er ihnen Landesvergrößerungen und höhere Titel zusicherte. So entstanden die Könige von Baiern, Würtemberg, Sachsen und Westfahlen, die Großherzoge von Baden, Hessen, Berg, Frankfurt, Würzburg u. a. So war aber auch die eine Hälfte Deutschlands ihm behilflich zur Unterjochung der andern. Schon bei Auerstädt und Jena bildeten Baiern, Würtemberger, Badener und Hessen die Nachhut des französischen Heeres.

Nichts läßt sich vergleichen mit der moralischen Erschlaffung, worin Deutschland von 1804 bis 1813 versunken war. Kaiser Franz II legte seine Würde als Oberhaupt des nicht mehr bestehenden deutschen Reiches nieder und der schweizerische Republikaner Johann Müller wurde Kanzler des französischen Beherrschers von Westfahlen, Hieronymus Bonaparte. Erst nach zehnjähriger Unterdrückung, und als die Rheinbundfürsten für ihre Zukunft besorgt zu werden begannen, erhob sich zuerst Preußen, nach dem unglücklichen Feldzuge der Franzosen in Rußland, gegen seinen Todfeind,

Digitized by Google

ein Beispiel, das während dem Waffenstillstand von 1813 von Oestreich, und nach der Schlacht bei Leipzig auch von den übrigen deutschen Mächten nachgeahmt wurde.

Leider blieb aber auch jetzt noch, nach errungenem Siege, die große Lehre unbeachtet, welche man der neuesten Vergangenheit hätte entnehmen können. Statt sich wieder ein gemeinsames Interesse, unter einem gemeinsamen Oberhaupte, zu geben, mit andern Worten, die Verfassung des alten deutschen Reiches, mit Einführung der Umgestaltungen und Verbesserungen, welche Zeit und Erfahrung nothwendig gemacht, wieder herzustellen, arbeitete man vielmehr von allen Seiten darauf hin, unter dem Vorwand der Selbstständigkeit, immer mehr sich zu vereinzeln und Deutschland in eine Menge von einander gänzlich unabhängiger, wie sich gegenseitig entfremdeter Staaten zu zersplittern.

Wohl schuf der Kongreß in Wien, durch seine Akte vom 8. Juni 1815, den „unauflöslichen deutschen Bund“ von 34 Staaten, wozu 1817 noch Hessen-Homburg und die vier freien Städte kamen, so daß es, nach dem Aussterben des herzoglichen Hauses Gotha, jetzt noch 38 deutsche Staaten, mit einer Landausdehnung von 11,613 geografischen Meilen und einer Bevölkerung von 38 Millionen Seelen gibt. Aber der Bundestag in Frankfurt ersetzte den Macht- und Einfluß-Ausdruck nicht, den in frühern Zeiten Deutschlands Kaiser versinnlichte.

Man weiß, daß laut Bundesvertrag alle Bundesmitglieder gleiche Rechte haben, daß jeder Krieg mit fremden Staaten gemeinschaftlich geführt wird, und daß zu solchem Zwecke ein Bundesheer, dessen Stärke den hundertsten Theil der Bevölkerung vertritt, das also gegenwärtig aus 380,000 Mann bestehen muß, stets schlagfertig gehalten wird.

Die ehemalige deutsche Reichsarmee war, nach der 1531 festgestellten Matrikel, nur 24,000 Mann stark. Sie ward 1681 bis auf 40,000, 1702 bis auf 120,000 und im französischen Revolutionskriege bis auf 200,000 Mann erhöhet. Die Rheinbundfürsten unter Napoleon stellten im Kriege nur $^1/_{150}$ ihrer Unterthanenzahl. Zur Bundes-Kanzleikasse zahlt jede der 17 Stimmen im engeren Rathe, so oft es nöthig ist 2000 fl. rhein. (1142 Thlr. 25 sgr. 9 pf.) und zur Matrikularkasse 333$^1/_3$ Thlr. Die Einkünfte sämmtlicher Bundesstaaten belaufen sich auf 150 Millionen, die Schuld auf 520 Millionen Thlr.

In Betreff der Rassen und der Glaubensmeinungen, scheidet sich die Bevölkerung Deutschlands in folgende Kategorien:

a. Deutsche, 28,600,000; Slaven, 5,700,000; Wallonen, 4,000,000; Israeliten, 300,000; Griechen, 200,000.

Digitized by Google

b. Katholiken, 20,500,000; Protestanten, 15 Millionen; Juden, 300,000; mährische Brüder, 25,000; Mennoniten, 5000; Griechen, 2000 *).

Es gibt in den deutschen Bundesstaaten 2360 Städte, wovon 34 mehr als 20,000 Einwohner haben. Wien, Berlin, München, Dresden, Hamburg, Köln, Stuttgart ꝛc. sind die wichtigsten. Frankfurt am Main wird jedoch, des beständig in ihm residirenden Bundestages wegen, als die deutsche Bundes-Hauptstadt betrachtet. Der Ueberrest der Bevölkerung wohnt in 2280 Flecken und 110,000 Dörfern oder Weilern.

In politischer Beziehung läßt sich diese Bevölkerung in sechs Klassen sondern, nämlich in: 1. den hohen Adel; 2. den ehemaligen reichs-unmittelbaren Adel; 3. die Prälaten; 4. den Landadel; 5. den Bürgerstand und 6. den Bauernstand. Ausser diesen sechs Klassen gibt es noch bloße Bewohner, d. h. Individuen, welche nicht die mit der Eigenschaft eines Staatsbürgers verbundenen Rechte genießen. Ihre Zahl ist sehr beträchtlich. Es gehören dazu die zeitweisen Pächter, die Juden und die Ausländer.

Wir brechen hier ab, weil, was nun folgt: die trockene Parallele zwischen der innern Einrichtung des ehemaligen deutschen Reiches und des heutigen deutschen Bundes, allgemein bekannt ist. Doch werden wir uns zu ferneren Auszügen veranlaßt sehen, über den gesellschaftlichen, religiösen, politischen, landwirthschaftlichen, gewerbthätigen und Handels-Zustand Deutschlands, wie er in dem oben erwähnten Werke und dem darüber sprechenden Artikel, als gegenwärtig bestehend, dargestellt ist.

*) Wir glauben nicht, daß vorstehende Angaben ganz richtig sind, was sich schon daraus ergibt, daß bei a. 200,000 und bei b. nur 2000 Griechen angegeben sind.

Digitized by Google

Maleriſche Dampfreiſe auf dem Rhein, mit empfindſamen Abſtechern zur Rechten und Linken.

II. Freiburg, nebſt Hölle und Himmelreich.

Nach der Fama ſoll man in Freiburg ſehr geſellig leben. Das mag wohl in der Hinſicht wahr ſein, wenn man ſich Abends in das Wein-, Bier- und Kaffehaus zum „Kopf“ begibt, wo man immer gewiß ſein darf, einige geiſtreiche Männer zu finden, die, um den Zechtiſch gruppirt, eine Flaſche mittelmäßigen Wein trinken und ein Stück trockenes Brot dazu kauen, oder durch ihre Tabackspfeifen den Saal in eine Rauchkammer verwandeln.

Iſt man nun nicht von Kindesbeinen dreſſirt, ſeinen Abend unter ſolchen Umſtänden zuzubringen, oder iſt man gewöhnt, ſeine Bekannten auch anderswo — das heißt, bei ſich oder bei ihnen — als an einem öffentlichen Orte zu ſehen, wo hundert Ohren hören was man ſpricht, und wo die unſchuldigſte Aeuſſerung oft übel gedeutet werden kann, ſo ſieht man ſich bald vereinzelt, und die ſo hoch gerühmte Geſelligkeit verſiegt bald für den, der ſich nicht der Nothwendigkeit unterwerfen will, dreifach durch Wein, Taback und Geräuſch ſich betäuben zu laſſen.

Einen angenehmen geſelligen Kreis in ſeinem Hauſe zu bilden, das gehört in der ehemaligen Hauptſtadt des Breisgaus beinah zu den Unmöglichkeiten. Macht man Beſuche, ſo wird man in den höheren Ständen mit Steifheit, im Mittelſtande mit Verlegenheit empfangen. Gegenbeſuche ſcheint man übrigens für wenig entſprechend zu halten, und begegnet man Perſonen, bei denen man geweſen, ohne daß ſie zu uns gekommen, ſo biegen ſie bei zufälligem Begegnen aus Verlegenheit um die erſte Straßenecke, um ſich ſo ſchnell als möglich unſern Blicken zu entziehen. So wird alle Näherung gleich von Anfang wo nicht unmöglich, doch ſehr erſchwert, und das iſt wahrſcheinlich auch der Grund, warum Fremde, die mit dem Gedanken nach Freiburg gekommen, ſich hier niederzulaſſen, nie recht einheimiſch in dieſer Stadt werden können.

Der Adel in ihr und in der Umgegend iſt weder ſtark begütert, noch einflußreich, der höhere Kaufmannsſtand dagegen iſt ſehr wohlhabend, mithin auch ſtolz und kaſtenſüchtig. Er prädominirt in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, was eine eben ſo große Steifheit, als peinliche Trockenheit in der Unterhaltung zur Folge hat. Sein Einfluß hat es ſo weit gebracht,

Digitized by Google

daß in Freiburg kein Israelit sich ansiedeln darf, wozu freilich der Umstand beigetragen haben mag, daß in Karlsruhe die Nachkommen Jakobs fast alles Handels sich zu bemächtigen gewußt.

Im Uebrigen ist Freiburg eine recht hübsche Stadt, die in ihrer langen und breiten Kaiserstraße, gewöhnlich nur die große Gasse genannt, einen beinah festlichen Anstrich hat. Sie durchschneidet die Stadt von Mitternacht gegen Mittag, und ist mit größtentheils hübschen Häusern besetzt. Der hohe Schinberg winkt freundlich auf sie herab. Sie ist ziemlich belebt und dient den Eingebornen als Lieblings-Spazlergang, weil man hier am besten sieht und gesehen wird.

Durch zwei Seitengassen gelangt man daraus zum Münster, der, wenn gleich er sich nicht so großartig darstellt, wie der in Straßburg, wenn man die Krämergasse durchschneidet, dennoch einen imposanten Anblick gewährt. Sein Thurm ist weniger ätherisch, dennoch in seiner Obeliskenform makellos und ein schönes Bauwerk im veredelten sogenannt gothischen Styl. Er ist 356 Fuß hoch, also 82 Fuß niedriger, als der straßburger. Das Innere der Kirche ist höchst ehrwürdig; aber nicht so grandios, als das des mehr bezeichneten Nebenbuhlers. Die in neuester Zeit erbaute Ludwigs-Kirche ist dem evangelischen Gottesdienste gewidmet. Sie ist ebenfalls ein schönes Gebäude, nahe am nördlichen Ende der Kaiserstraße und in der Nachbarschaft des großen Krankenhauses.

Die eigentliche städtische Promenade, in Nähe des militärischen Uebungen vorbehaltenen Karlsplatzes, ist viel weniger besucht, als der vielfach sich windende Weg, der die Basteien der alten größentheils abgetragenen Festungswerke umschreibt. Der davon vorzüglich gegen Abend am meisten besuchte Theil erstreckt sich von ausserhalb des Kaiserthors bis zum Schwabenthore, die eigentliche schöne Welt gibt jedoch der Strecke vom Predigerthore bis zum Kaiserthore und dem Alleegarten oder der Heinrichslust den Vorzug. Die Abhänge der ehemaligen Wälle sind mit Reben bepflanzt, die in westlicher Richtung sich noch einige hundert Schritte weit gegen die Ebene erstrecken.

Nächst der Kaiserstraße hat Freiburg nur noch zwei, in fast gleicher Richtung sich dahinziehende, doch viel schmälere, unregelmäßigere Straßen, die Pfaffengasse, vom Schwabenthore bis gegen die Karlspromenade, und die Brüderlingsgasse, die mit der Lammsgasse auf der entgegengesetzten Seite der Kaiserstraße korrespondirt. Unter den längsten Querstraßen steht die Salzgasse oben an, der gegenüber die Jesuitengasse in die große Gasse mündet.

Doch genug der Topografie; wenden wir uns wieder lebendigen Merkwürdigkeiten zu. Es wohnt in Freiburg seit einigen Jahren ein berühmter Mann, der ausserordentliche, man darf wohl, seiner eigenen Bezeichnung

Digitized by Google

nach sagen, unglaubliche Reisen, besonders im Innern Brasiliens, gemacht. Leider sind seine Tagebücher und seine Sammlungen für die Wissenschaft verloren gegangen, und die Mühseligkeiten wie die Gefahren, welche dieser, nun schon bejahrte Mann, zu überstehen gehabt, scheinen einen so sonderbaren Eindruck auf seine Einbildungskraft zu haben, daß, wenn man nicht bestimmt wüßte, wie man die Ehre hat, mit einem Weltumsegler, einem ehemaligen russischen Gesandten und bevollmächtigten Minister sich zu unterhalten, man in Versuchung gerathen könnte, vorauszusetzen, den wiederauferstandenen Herrn von Münchhausen vor sich zu haben.

Herr von L.....f unterlag auf seiner jedenfalls sehr abenteuerlichen Reise in die Urwälder Brasiliens einem Nerven- und Faulfieber, welches seine Geisteskräfte, vorzüglich sein früher wirklich bewundernswürdiges Gedächtniß so sehr schwächte, daß er sich kaum noch der Hauptmotive seiner Odyssee unter Botokuden, Paralben, Puris, Kumantschen, Kaputschen ꝛc. erinnert, und dieselben in kolossale Uebertreibung metamorfosirt. Zwar trat später in seinem Zustande Besserung ein, und selbst jetzt ist sein Kopf von Zeit zu Zeit vollkommen frei. In solchen Augenblicken erfreut er seine Bekannten durch einige Geistesblitze, die indessen nur zu schnell wieder in Nacht und Graus verschwinden.

Seine Ueberspannung geht so weit, daß er wirklich glaubt, was er erzählt, und eben das ist Ursache, daß man ihn nicht einladen möchte, seine Mittheilungen niederzuschreiben, selbst wenn er dazu sich noch vollkommen befähigt fühlte. So versichert er mit der ernsthaftesten Miene von der Welt jedem, der es hören will, daß die gewöhnliche Hitze in Brasilien 80 Grad Réaumür im Schatten betrage, im Sonnenschein aber natürlich bei weitem mehr. Gewöhnlich beginnt er seine Unterhaltung mit Personen, die er einigermaßen kennt, mit den Worten:

„Mein theurer, geliebter, alter Seelenfreund, ich bin doch gewiß einer der merkwürdigsten Menschen, die es jemals gegeben hat. Niemand ist in der ganzen Welt so bekannt, wie ich. Ich bin in die Urwälder Brasiliens gedrungen, die vor mir nie eines Menschen Fuß betrat, und die nach mir nie ein anderer betreten wird. Wenn Sie von Lissabon durch ganz Spanien, Frankreich, Deutschland, Polen, das europäische und asiatische Rußland bis nach Kamtschatka reisen, so sind Sie noch nicht halb so weit gekommen, wie ich in die ewigen Urwälder Brasiliens eingedrungen bin.

„Da hab' ich einen Feigenbaum gesehen, den sieben ausgewachsene Männer nicht zu umspannen vermochten; es blieb noch so viel (beide Arme ausbreitend) übrig. Meine Gefährten wurden der Mühseligkeiten satt, und baten mich um die Erlaubniß, nach Rio de Janeiro zurückkehren zu dürfen. Da sagte ich zu denselben: „Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich bis

Digitized by Google

hieher begleitet haben. Reisen Sie zurück und nehmen Sie meine Tagebücher und Sammlungen mit, damit diese nicht verloren gehen, wenn ich umkomme. Und nun gehe ich Bärenhäuter immer weiter und weiter. Einen prächtigen Tiger tödtete ich, als er eben im Begriffe war, auf mich zu springen, mit einem Schusse durch den Kopf. Er befindet sich jetzt ausgestopft in der Kunstkammer zu Petersburg, wo Sie ihn sehen und sich überzeugen können, daß ich nicht lüge. Denn ich habe so viel Sonderbares erlebt, daß ich es niemand verdenken kann, wenn er nicht Alles glaubt, was ich sage; kommt mir doch selber Alles wie ein Traum vor. (Diese Worte wiederholt er, sehr bezeichnend, ziemlich oft.)

„Einmal", fährt er in seinen Schilderungen fort, „schoß ich einen prächtigen Kolibri, der nicht viel größer war, als eine unsrer gewöhnlichen Stubenfliegen, mitten durch den Kopf, ohne eine Feder des wundervollen Thiers zu beschädigen, das todt vor mir niederfiel. Als dies Seine Majestät der König (Johann IV, von Portugal) sah, schickte er einen seiner Minister zu mir und ließ mich zu sich bitten. Er verehrte mich wie einen Gott, und bot mir seine Tochter zur Gemahlin. Ich willigte natürlich ein. Sogleich wurde auf einem großen freien Platze ein Gerüst erbaut, darauf das hochzeitliche Bett gestellt, und ich feierte das Beilager in Gegenwart des ganzen Volkes, wenigstens 40,000 Mann." . . . .

Ueber dergleichen Gegenstände und mit solcher Uebertreibung spricht der sonst wirklich achtungswerthe Mann leider nur zu oft. Alle seine Bekannten haben die eben vorgeführte Geschichte wenigstens hundertmal hören müssen, und wenn sie ihn noch um Gotteswillen bitten, sie mit Wiederholung derselben zu verschonen, entgegnet er gewöhnlich nur:

„Es thut nichts, ich erzähle sie Ihnen noch einmal; sie wird Ihnen sicher Vergnügen machen."

Es trifft sich nicht selten, daß, wenn er mit jemand einen Spaziergang macht, er die fatale Anekdote zehnmal hintereinander und jedesmal mit denselben Worten, den gleichen Handbewegungen, denselben Grimassen wiederholt. Wirklich zu bedauern ist es, daß nicht das Mindeste von seinen Tagebüchern und seinen botanischen Sammlungen erhalten worden, des Tigers und des von ihm geschossenen Kolibris nicht einmal zu gedenken. Alles ging während seiner Vernunftlosigkeit verloren, und die gewiß bedeutenden Ergebnisse seiner eben so ausserordentlichen als mühevollen Reisen, sind leider auf immer verloren.

Herr von L. hat ganz Europa und den größten Theil Nordamerikas gesehn; doch wie es scheint, dabei wenig tief eindringende Beobachtungen angestellt. Das Merkwürdigste seiner fysischen Persönlichkeit ist seine Nase, die, einzig in ihrer Art, einmal wohl in Spiritus aufbewahrt zu werden

Digitized by Google

würdig ſcheinen dürfte: Er ſoll Vermögen haben, und die Leute, in deren Mitte er jetzt lebt, zerbrechen ſich nicht wenig den Kopf, woher er es habe, ob eine Erbſchaft es ihm zugeſichert, oder ob irgend ein Zufall es ihm, gleich einer gebratenen Taube im Schlaraffenlande, beſcheert. Die Leichtgläubigkeit des großen Haufens geſteht dieſer letzten Vorausſetzung gern den Vorzug zu, und erzählt ſich die wunderbarſten Mährchen, auf welche Weiſe er in ſeinen Urwäldern Braſiliens zentnerſchwere Goldklumpen und Diamanten gefunden, wovon die kleinſten ſo groß als Gänſeeier geweſen. Ob er zu dieſem Geſchwätz durch ſeine Mittheilungen einiges beigetragen, mag ich nicht verbürgen.

Seiner Angabe zufolge, würde er aus dem Naſſauiſchen gebürtig ſein*), früher einige Zeit in Bieberich, neben dem Schloſſe, gewohnt, und, etlichen verworrenen Andeutungen zufolge, am herzoglichen Hofe ein Amt bekleidet haben. Man hat mehre Schriften von ihm, namentlich: „**Plantes recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde** (mit F. Fiſcher), Tübingen 1810; Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 — 1807, 2 Bde., Frankf. 1812, 4.; **Observations sur le Brésil**, Paris 1820, 4.“ Er iſt gegenwärtig 66 Jahre alt und nicht eigentlich krank zu nennen, weil ſein Geiſt allein ſich in leidendem Zuſtande befindet.

In einigen der höhern Kreiſe ſind die Abendgeſellſchaften in Freiburg angenehm und vernunftgemäß. Man findet da wenig Kartenſpiel, viel Muſik und einige leichte Erfriſchungen. Gegen neun Uhr trennt man ſich, die Damen gehen nach Hauſe, und die Herren beſuchen vielleicht noch auf eine halbe Stunde den Kopf oder das Muſeum, um zu hören oder zu leſen, was es neues gibt. Auf ſolche Weiſe wird man ſich nicht ſo leicht überläſtig und bleibt nächſtdem geſund, wenn man auch täglich Geſellſchaften beſucht.

Das phyſiſche Leben iſt in Freiburg weder beſonders billig, noch ſehr koſtſpielig zu nennen. Es bildet das recht eigentliche Uebergangs-Stadium zwiſchen dem materiellen Verhältniß Baierns und dem Frankreichs. Schöne Wohnungen ſind ſelten und ziemlich theuer; an mittelmäßigen fehlt es nicht. Die Lebensmittel ſind gut und es tritt darin ſelten oder nie bemerklicher Mangel ein. Der Wein gehört nicht zu den auserleſenſten Sorten und iſt demungeachtet theuer genug. Iſt man einmal häuslich eingerichtet, mag manches wohl einfacher und leichter ſich geſtalten, als es auf den erſten Blick zu ſein ſcheint. Die Bühne gibt vorzugsweiſe nur im Winter Vor-

*) Andere behaupten, Heidelberg ſei ſeine Vaterſtadt, wo er 1774 geboren worden.

Digitized by Google

ſtellungen und alsdann meiſtentheils Luſtſpiele, woran man hier mehr Geſchmack zu finden ſcheint, als an Melodramen oder Singſtücken, ein Umſtand, der, meines Erachtens, dem Geſchmack des freiburger Publikums eben nicht zur Unehre gereicht.

Die Hochſchule in Freiburg hat an ihrer Spitze mehre ſehr ausgezeichnete Männer, wovon ich nur Rotteck, Welcker, Duttlinger und Heinrich Schreiber zu nennen brauche, um die leicht hingeworfene Angabe, über die mein Gegenſtand mir nicht in nähere Erörterungen einzutreten erlaubt, vollkommen zu rechtfertigen. Auffallend merkwürdig iſt es bei alledem, daß dieſe ſo gelehrte Anſtalt noch keinen transzendenten Chemiker hervorgebracht, wenigſtens keinen ſolchen, der bisher im Stande geweſen wäre, den Urſtoff des nichtachtenden Stolzes der hieſigen Ariſtokratie zu analyſiren.

Ich glaube jedoch ſo viel während meinem kurzen Verweilen in der ehemaligen Hauptſtadt des Breisgaues entdeckt zu haben, daß dieſer ſchroffe Hochmuth weder eine wiſſenſchaftliche noch eine andere geiſtesüberlegene Wurzel haben dürfte. Denn im Allgemeinen iſt die Unterhaltung dieſes Standes ziemlich leer und man vermeint, dem guten Ton und ſeinem Stande nur dann vollkommen Genüge zu leiſten, wenn man ſich mit einer Zurückhaltung ausdrückt, die das kleine Zeremoniel eines kleinen Hofes allein rechtfertigen dürfte, die aber in einer Stadt, wo vor einiger Zeit noch der freimüthige „Schwarzwälder“ erſchien, erzwungen, mithin unnatürlich iſt. Daher rührt es denn wahrſcheinlich auch, daß die Geſellſchaft in ſo viele Fraktionen ſich zerſplittert und daß, wie ſchon geſagt, die eigentliche Geſelligkeit, wenigſtens unter den Männern, allein auf den „Kopf“ und das „Muſeum“ ſich beſchränkt. Wer mit den gelehrten Sieben und vierzig und deren Werken ſich genauer bekannt machen will, dem iſt das „literariſche Freiburg“ von Jäger zu empfehlen.

Indeß ſoll es doch auch in dieſer Sfäre Elemente geben, die durch verſchiedenartige „Prozeſſe“ noch geläutert werden müßten, um der Hauptaufgabe ihrer Beſtimmung ganz entſprechend zu ſein. So bezeichnete man mir unter andern einen Hiſtoriker, der äuſſerſt genau die Marktpreiſe jedes Tages kennt, und bei deſſen Reden man, mit unwillkührlich geſchloſſenen Augen, vorausſetzen möchte, eine ſehr erfahrene Köchin doziren zu hören. Da aber wird es dem Zuhörer auch klar, daß das „Schrecklichſte der Schrecken“ nicht iſt der Menſch in ſeinem Wahn, — ſondern ein Gelehrter, der von Butter und Eiern ſpricht. Uebrigens ſoll ſich mit der eben gedachten Traubaſen-Eigenſchaft in der Perſönlichkeit dieſes freiwilligen Marktmeiſters auch noch die eines gelehrten Piraten vereinigen, der Alles, was ihm unter

Digitized by Google

die Hände geräth, gleichviel ob von literarischer oder anderer Tendenz, für gute Prise erklärt.

Eine der beachtungswerthesten Anstalten in Freiburg ist unstreitig die B. Herder'sche Kunst- und Buchhandlung, die vorzüglich seit Dr. J. C. Wörl die Leitung der daraus hervorgegangenen kartografischen Werke übernommen, zu verdienter Berühmtheit sich emporgeschwungen hat. Unter ihren Erzeugnissen verdienen besonders hervorgehoben zu werden: die große Karte von Europa in 220 Blättern; der Atlas von Südwest-Deutschland und dem Alpenlande in 48 Blättern und 6 statistischen Tabellen; der große Schlachtenatlas von Oberstlieutenant von Kausler, in 200 Blättern; der Atlas über alle Theile der Erde in 27 Blättern, zum Schulgebrauche bestimmt — wovon nach Verlauf von kaum einem Jahre schon eine zweite verbesserte, mit einem Blatte vermehrte, Auflage veranstaltet werden mußte; — die systematische Bildergallerie zur allgemeinen deutschen Real-Encyklopädie (Konversations-Lexikon) in lithografirten Blättern; die Nationaltrachten und eigenthümlichen Beschäftigungen der Bewohner des Großherzogthums Baden, in einer Reihe gutgezeichneter und hübsch ausgemalter Bilder; die Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Ober-Rhein, in 3 Lieferungen, die Kirchen in Konstanz, das Münster zu Freiburg und das Münster zu Straßburg enthaltend; endlich der historisch-geografische Atlas zu den allgemeinen Geschichtswerken von C. v. Rotteck, Pölitz und Becker, in 40 kolorirten Karten, von Julius Löwenberg, und das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, von F. v. Kausler, in 2 Bänden, mit vielen Uebersichtskarten und Schlachtenplanen begleitet. Vergessen darf ich auch nicht, das sowohl in literarischer, als typografischer und künstlerischer Beziehung wirklich schöne Handbuch, betitelt „Freiburg im Breisgau mit seinen Umgebungen", von Dr. Heinrich Schreiber, das, geschmückt mit neun Stahlstichen, einem Plan der Stadt und einer Karte von der Umgegend derselben, auf 6 Stunden im Umkreise, entworfen von Dr. Wörl, das gedrängteste und dennoch befriedigendste darbietet, was über diese Stadt und ihren Gau in jeder Beziehung gesagt werden kann.

Obgleich im Laufe des Jahres 1839 der Eigenthümer dieser großartigen Anstalt mit Tod abgegangen, besteht sie dennoch, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, fort, und es läßt sich voraussetzen, daß man von ihr noch manche schöne und nützliche Leistung erwarten dürfe, um so mehr, wenn Herr Wörl nach wie vor ihr die Mitwirkung seines soliden Talents widmet.

Die Umgegend von Freiburg ist recht angenehm und malerisch. Am westlichen Fuße des Schloßbergs gelegen, dem äussersten Vorsprunge des 2290 Fuß hohen Roßkopfes, hat es eine beinahe ganz runde Gestalt, welche durch die Kaiserstraße in 2 fast gleiche Hälften geschieden wird.

Digitized by Google

Nichts Angenehmeres als der Weg vom Schwabenthore hinweg, längs dem rechten Ufer der Treisam, bis zur ehemaligen Karthause, am südlichen Abhange des Johannisberges. Alles ist hier Gewerbthätigkeit im Schooße einer schönen, ländlichen Natur. Eine Mühle, eine Baumwollenspinnerei, eine Bleiche, eine Fabrik drängt sich an die andere, auf eine mehr als viertelstündige Strecke, wo die Blasebälge der Schmieden und Hochofen durch große Wasserräder in Bewegung gesetzt werden. Man durchschreitet eine Allee hoher Bäume längs dem Gewerbkanal, und kehrt am linken Ufer der Treisam nach der Stadt zurück, oder steigt zu der 1366 gestifteten und 1783 aufgehobenen Karthause hinan, deren Gebäulichkeiten und Güter jetzt dem Freiherrn von Türkheim zugehörig sind.

Die schönste Aussicht über Stadt und Gegend, bis zum Rhein und den Vogesen, hat man auf dem Schloßberge und der darüber befindlichen Ludwigshöhe. Um dahin zu gelangen, geht man fast beständig zwischen Trümmern. Denn hier stand schon zu den Zeiten der Römer ein Kastell, woran sich in spätern Zeiten ein festes Schloß der Herzoge von Zähringen reihete, das unter Ludwig XIV durch Vauban erneuert wurde. Bekanntlich befand sich Freiburg vom 16. November 1677 bis zum 30. Oktober 1697, also volle 20 Jahre, unter französischer Botmäßigkeit.

Auf des ebengenannten Königs Befehl wurden, bald nach Besitznahme der Stadt, von Seite Frankreichs, drei Vorstädte, die Lehener, Prediger und Johanniter, welche letzte nur um drei Schritte kürzer war, als die alte Stadt, fast gänzlich geschleift, um der Vertheidigungslinie nicht eine zu große Ausdehnung zu geben und den Ort desto stärker befestigen zu können. Acht Basteien umschlossen ihn; die Hauptstärke der Festung aber war der Schloßberg, dessen frühere Werke größtentheils abgetragen wurden. Dafür erbaute man auf seinem höchsten Rücken, gegen den Einschnitt des Wimmerthals, der ihn vom Johannisberg scheidet, das Adlerschloß, und weiter unten, auf der Stelle der alten Burg, das S. Petersschloß, dessen Werke sich bis zur Stadt senkten. Beide Schlösser standen durch die Sternschanze (Fort de l'Etoile), auf der Stelle des sogenannten Salzbüchsleins, sowohl vermittelst bedeckter Wege unter sich, als mit der Stadt, in Verbindung.

Alle diese von Kennern vielbewunderten Festungswerke wurden von den Nachkommen derselben Franzosen, welche sie mit so großen Kosten ihrerseit, und so zermalmenden Opfern von Seite der Stadt, aufgeführt, zu Ende des Jahres 1744 und im Anfang des folgenden wieder zerstört. Acht Jahre nachher beabsichtigte man zwar, die umgestürzten Wälle und Mauern wieder zu erheben; doch ward dieser Gedanke, glücklicherweise für die Stadt, nicht in Ausführung gebracht. Sie wurde 1797 abermals, jedoch nur für

Digitized by Google

kurze Zeit, von den Franzosen besetzt, kam durch den Frieden von Campo Formio (18. Oktober 1798) an den Herzog von Modena, im Oktober 1803 an den Erzherzog Ferdinand, Kaiser Franz II Oheim, und endlich durch den Frieden zu Preßburg (1805) an den Großherzog von Baden, der am 30. Juni 1806 es in Besitz nehmen ließ.

In mehr als einer Beziehung ist die Ersteigung des Schloßbergs von hohem Interesse. Zwei Wege führen dahin. Der untere erhebt sich bis zum steinernen Kreuz, und senkt sich von da längs den Felsenkellern zum Karlsplatz. Der obere führt über den Kanonenplatz zur Ludwigshöhe, wo nacheinander das Römer-Kastell, die Grafenburg und das S. Petersschloß gestanden. Eine hier angebrachte Denktafel deutet an, daß den 25. August 1820, wo die Stadt ihr siebentes Jubeljahr feierte, diese Stelle den Namen Ludwigshöhe, nach dem des regierenden Landesfürsten und an seinem Namenstage erhalten habe. Am Peters-Gewölbe vorüber kommt man von da, längs dem ehemaligen bedeckten Festungswege, nach der ehemaligen Sternschanze und der Burghalde, wo früher das Adlerschloß stand.

Die Aussicht von dieser Höhe ist an einem heitern Tage eben so abwechselnd und schön. Vor Allem dringt der Blick neugierig in das freundliche Treisamthal und folgt dem durch dasselbe nach Himmel und Hölle führenden Wege. Dieser „Himmel“ ist übrigens nicht der anziehendste, und es ist dem Reisenden nicht wohl anzurathen, in ihm über Nacht zu bleiben (denn der Himmel, oder vielmehr das Himmelreich ist ein Wirthshaus), sondern vielmehr wohlgemuth durch die Hölle nach Steig vorzudringen, wo man in jeder Beziehung viel besser aufgehoben ist.

Von Freiburg geht der dahin führende Weg zum Schwabenthor hinaus über die Treisam, am Schießhause und dem zum Schiff vorüber, abermals über die Treisam, nach dem bereits 150 Fuß höher ligenden Dorf Ebnet, mit einem hübschen Landhause, ¾ Stunden von der Stadt. Für Reiter und Fußgänger ist der obenangedeutete Nebenweg, längs dem Gewerbkanal, viel angenehmer. Das Dorf Zarten, in dessen Nähe das keltisch-römische Tarodunum stand, wo man noch jetzt Spuren einer alten, das Thal quer durchschneidenden Verschanzung, den sogenannten Heidengraben, bemerkt, ligt ¾ Stunden weiterhin, in einem Becken, in welches die Gelände von Kirchgarten, Burg, Ibenthal und Espach münden.

Die weit zerstreute Gemeinde Burg beginnt eine Viertelstunde von Zarten. Sie hat drei Wirthshäuser an der Landstraße, wovon jedoch keines besonders empfehlenswerth ist. In dem letzten, dem 40 Minuten von Zarten entfernten „Reinhof“ brachte ich vor einigen Jahren eine Nacht zu, die mir unvergeßlich bleiben wird. Es war schon ziemlich spät, und wie müde ich auch sein mochte, hatte ich es doch nicht gewagt, weder in den „wilden

Digitized by Google

Mann", noch in den „Birkenbaum" einzukehren, so wenig verführerisch war ihr Ansehen. Leider war die letzte Herberge nicht besser, als die erste und zweite.

Ich trat in einen großen Saal, der durch den matten Schimmer eines einzigen, mühsam glimmenden Spahns in eine zweifelhafte, unheimliche Dämmerung versenkt war. An einem gewaltigen runden, mit Brot und einem halben Dutzend Messern bedeckten Tische, in einem Winkel des Saales, saß ein Trunkenbold, mit dem Branntweinglase in der Hand, unaufhörlich mit sich selbst sprechend, die entsetzlichsten Schmähungen und Verwünschungen gegen sich ausstoßend, bald Gott und die Heiligen, bald den Teufel und alle bösen Geister anrufend, ihn mit Krankheit, Kummer, Elend heimzusuchen, seines Lasters wegen, das ihn zum Gespött von Jung und Alt gemacht, das seinen Hausfrieden für immer vernichtet und ihn in den Abgrund der Verzweiflung versenkt.

Nach jeder solchen Tirade leerte er sein Glas, ließ es sich abermals füllen und setzte seinen Monolog von neuem fort. Von Zeit zu Zeit plärrte er dazwischen einzelne Strofen eines Bußliedes. Einmal spielte er sogar die Szene eines armen Sünders, der aus dem Gefängnisse nach dem Richtplatze schwankt, um den verdienten Lohn seiner Schandthaten zu empfangen. Ich führte eben den Blechlöffel mit der wenig appetitlichen braunen Speckjuppe zum Munde, als der Trunkenbold der schaudererregendsten Begehen: mehrfacher Diebstähle, nächtlicher Einbrüche, des Straßenraubes, der Brandstiftung, einiger Morde und gräßlicher Nothzüchtigungen, begleitet von den schmutzigsten Umständen und den empörendsten Mißhandlungen auf eine Weise sich bezüchtigte, daß man in Verlegenheit gerieth, zu wissen, ob er das Alles bereuete, oder dessen sich rühmte. Bei dieser Vorstellung, die so natürlich schien, daß man sie für Wahrheit hätte halten mögen, obgleich sie im Grunde nichts war, als das Ergebniß der gährenden Branntweindünste im Kopfe des Mannes, der, nach der Versicherung des Wirths, im mittlern Schwarzwald ansässig und ziemlich begütert sein sollte, — bei dieser Vorstellung fiel mir der Löffel aus der Hand, und ein junges Mädchen, das, wie ich, unterweges verspätet, kurz vorher in den Saal getreten war, flüchtete sich erschrocken zu mir hinter den riesigen Tisch. Nach einigen rasch gewechselten Worten, die mich zur Genüge erkennen ließen, daß die unter meinen Schutz sich begebende Fremde weder zu dem niedern Stande gehören mochte, dessen Kleidung sie halb und halb trug, noch der Folgerung Raum gaben, daß sie eine fahrende Ritterin sei, lud ich sie, als sie auf meine Frage entgegnete, daß sie noch nichts zum Abendessen bestellt, zu dem meinigen ein.

Sie nahm das eben so einfache als natürliche Erbieten ohne Ziererei an,

Digitized by Google

und erzählte mir bei dem Stück Rindfleisch und dem Salat, woraus, nebst der Suppe, die ganze Mahlzeit bestand, und wobei sie äusserst mäßig ins Weinglas nippte, daß sie in E ..... wohnhaft und bei Verwandten in Neustadt zum Besuch gewesen sei. Gefahren bis zum Wirthshaus zum „Hirsch“, im obern Steig, sei sie von da zu Fuß weiter gegangen und habe gehofft, vor Anbruch der Nacht bis nach Freiburg, oder wenigstens bis nach Zarten, zu gelangen; aber bald die Unmöglichkeit eingesehen. Deshalb sei sie in dem am Frauensteig gelegenen, nur einige Minuten vom Reinhof entfernten, Wirthshause „zum Himmelreich“ eingekehrt*), habe sich jedoch, der anzüglichen Reden einiger rohen Gesellen wegen, bald darauf heimlich daraus entfernt, und sei möglichst schnell hierhergelaufen.

Ihre Mittheilung bewahrheitete sich bald. Denn noch hatten wir nicht abgegessen, als zwei kecke Burschen, die, wie sich aus ihren Reden ergab, durch die Spalte einer Fensterlade uns beobachtet hatten, stürmisch herein tobten und Branntewein forderten. Sie traten höhnisch an den Tisch, ihre Gläser zur Hälfte auf denselben leerend und den ältern Trunkenbold, den sie gut zu kennen schienen, auf eine pöbelhafte Weise verspottend. Dabei schienen sie aber vorzüglich die Absicht zu haben, mich zu reizen, was ihnen jedoch nicht gelang, weil ich sowohl ihre Sticheleien, als ihre direkten Ausfälle gänzlich unbeachtet ließ. Erst als ihre Fäuste, womit sie auf den Tisch schlugen, drohender meinem Kinn sich näherten, zog ich gelassen ein Paar hübsche Taschenpistolen hervor, erneuerte das Pulver auf der Pfanne, und steckte sie eben so ruhig wieder ein.

Dies Manöver verfehlte die vorausberechnete Wirkung nicht. Das Tischdonnerwetter hörte plötzlich auf und die halb betrunkenen Kerle zogen sich auf eine Bank, in den entgegengesetzten Winkel des Zimmers, zurück, wo sie eifrig mit einander zischelten. Ich erhob mich nun, und forderte den wohlbeleibten Wirth, der in seinen Hemdeärmeln, seiner langen rothen Weste und seinen grünen Pantoffeln in nicht geringer Verlegenheit zu sein schien, mit lauter befehlender Stimme auf, mir ein Zimmer anzuweisen, wo ich allein sein und über Nacht bleiben könne.

„Um Gotteswillen!“ rief die junge Person, die mit steigender Aengstlichkeit mein Begehen beobachtet hatte, nun plötzlich aufsprang und an meinen Arm sich klammerte, „um Gotteswillen, verlassen Sie mich nicht.“

Ich warf einen Blick auf die Zitternde; dann, gegen den Wirth gewendet, fügte ich hinzu:

— Eine Stube ebenfalls für dies Frauenzimmer, doch in Nähe der meinigen.

---

*) Es besteht aus einem hölzernen, 1602 aufgeführten Gebäude, von sehr unansehnlichem und düsterm Aeussern.

Digitized by Google

Ohne ein Wort zu entgegnen, drehte der Wirth den brennenden Spahn um, der zur Erleuchtung des Saales bestimmt war, entzündete daran einen andern, und schritt uns voran die leichte hölzerne, unter uns knarrende Treppe hinauf. Wir traten in ein Gemach, das eben so geräumig war, als der darunter befindliche Saal. An der Decke hingen zwei aufgespannte Regenschirme von rother und blauer Leinwand. Fünf große Tische, mehr als ein Dutzend langer Bänke, theils darauf theils daneben, in einem Winkel zwei dicht neben einander stehende hoch aufgethürmte Bauernbetten, die reinlich schienen und gesteppte Decken hatten, bildeten die Ausschmückung dieses Zimmers, das bei ausserordentlichen Veranlassungen, Kirmessen, Hochzeiten, Kindtaufen ꝛc. zum Trink-, Speise- sogar zum Tanzsaal benutzt zu werden schien.

An den Wänden, zwischen dem Getäfel, staken eine Menge Blechlöffel, die man sich nicht die Mühe genommen, nach der letzten Mahlzeit abzuwaschen. Auffallend war auch der grüne Ofen, der einen Raum von wenigstens anderthalb Geviertklaftern einnahm. Auf dieser Seite bis zur Decke, auf der andern nur bis zu einer Höhe von drei Fuß über dem Boden, war die Wand mit dunkelgelbem Getäfel, mit rothem Rande, bekleidet. In einem Schranke, des Zimmers Hauptverzierung, war eine Schwarzwälderuhr angebracht. Ringsum hingen schlechte Bilder, die Abenteuer des alttestamentlichen Josef darstellend. Im Fensterwinkel, über einem der Tische, zeigte sich ein Kruzifix, nebst einigen Heiligenbildern. Ich glaube, beiläufig sei es gesagt, bemerkt zu haben, daß die Leute ehrerbietiger mit dem Fremden sprechen, wenn er unter diesen ihren Hausgöttern Platz nimmt, als wenn er sich an einer andern Stelle setzt.

Wie dem auch sei, faßte ich auf diesem Punkte Posto, während der Wirth das auf dem Tische in einem eisernen Leuchter befindliche Stalllicht anzündete, und meine Begleiterin unentschlossen in Mitte des Zimmers stehen blieb.

„Geliebts noch ein Glas Schnaps zur fröhlichen Ruhe?“ fragte der Pantoffelmann, indem er mit der größten Gleichgiltigkeit und dem exemplarischsten Flegma einen matten, schwankenden Blick zuerst mir, dann dem jungen Mädchen zuwarf. Auf die beiderseit verneinende Antwort wollte er sich mit einem: „Nun, so träumt's etwas Angenehmes,“ entfernen, als ich ihn mit den Worten:

— Wie bettet Ihr uns denn, Herr Wirth? wieder zum Stehen brachte. Verwundert, wie aus den Wolken gefallen, schaute er mich an. Darauf mit seinem brennenden Spahn dem wie eine Salzsäule unbeweglich auf derselben Stelle harrenden Frauenzimmer ins Gesicht leuchtend, stieß er ein dummes, pfiffig sein sollendes Gelächter aus, und mit der flachen Hand sich über den Mund streifend, rief er:

Digitized by Google

„Nun meiner Six, ich meine, ſie iſt hübſch genug, um ſich nicht zu fürchten, neben ihr da in dem Bett zu ſchlafen.“

— Das geht nicht, riefen wir beide wie aus einem Munde.

„Das geht nicht?“ wiederholte er langgedehnt. „Ei, du lieber Himmel, warum denn nicht?“

— Weil es nicht geht, erwiederte ich mit beſtimmtem Ton.

„Ja ſo,“ ſagte er wie ſich ſelbſt belehrend, „das iſt etwas anders. In dem Fall muß die Jungfer wieder hinunter in die Gaſtſtube, wo man ihr, wenn die Gäſte fort ſein werden, eine Streu zurecht machen wird.“

— Das geht noch weniger, bemerkte ich, und die ſtumme aber ausdrucksvolle Näherung der von mir Beſchützten deutete mir an, daß ich ganz aus ihrer Seele geſprochen.

„Da werde der Teufel draus klug,“ rief nun faſt unwillig der Wirth vom Reinhof, indem er auf den Spahn klopfte, um ſeine Flamme zu verſtärken. „Das Nebeneinanderſchlafen geht nicht, und das Oben- und Untenſchlafen geht noch weniger. Was ſoll denn nun eigentlich gehn?“

— Habt Ihr nicht eine Stube hier nebenan, worin ein Bett ſteht, oder wohinein man eins von dieſen beiden Betten bringen könnte? fragte ich.

„Die Thür müßte ſich aber verſchließen laſſen,“ fügte ſchnell einfallend das Mädchen hinzu.

— Ja, ſie müßte ſich verſchließen laſſen, beſtärkte ich.

„Aber,“ . . intonirte zögernd die andere, „wenn .... im Fall .... man müßte doch auch ....

— Sie wollen gewiß ſagen, berichtigte ich, ihrer Verlegenheit zu Hilfe kommend, daß ich auf jeden Fall Ihnen Beiſtand leiſten könnte; weil man nicht wiſſen kann ....

„Ja, weil man nicht wiſſen kann,“ ſeufzte ſie ängſtlich.

Wir hatten beide unſre Fraſe nicht beendet, als unten im Saale ein großer Lärm entſtand. Es wurden Stühle und andere Möbeln umgeworfen. Ein paar zerſchlagene Scheiben klirrten. Die jungen Burſchen ſchienen ſich entweder untereinander, oder mit dem Trunkenbold zu prügeln. Zwei oder drei Mägde ſtürzten kreiſchend treppauf.

„Herrgott im Himmel,“ ſtöhnte ſtotternd und mit wankenden Knien der Wirth, „ſchon wieder Mord und Todſchlag in meinem Hauſe. Der verfluchte Branntewein iſt für das ganze Land ein Fluch. Vergeht doch ſelten ein Tag, wo ſich nicht ein paar Beſoffene bei mir bluttig raufen. Was gibts, ins Teufels Namen?“ herrſchte er die athemloſe Mägde an.

— Jeſus Maria, ächzte die eine, indem ſie ſich Luft und Faſſung aus der bewegten Bruſt pumpte, die beiden St. Märger, der Jobſi und der Hans-Baptiſt, haben den alten Tryberger mauſetod geſchlagen ....

Digitized by Google

„Glaubt's nicht," tönte eine Stimme die Treppe herauf. „Er lebt noch, obgleich breiweich, mein Seel'! Aber es geschieht ihm recht; denn warum betrinkt er sich, warum treibt er sich Tag und Nacht in Branntweinhäusern herum, warum bleibt er nicht in seiner Heimath bei Weib und Kind? Ja, ja, sie werden ihn noch einmal tod schlagen, seine Saufbrüder, wie er schon ein paar andere tod geschlagen hat und kein Hahn wird danach krähen. O Mensch, bedenk dein Ende und blicke in dein Herz, ꝛc."

Die letzten Worte wurden mit jämmerlicher Stimme gesungen, und der Sänger war niemand anders, als der alte Tryberger, der mit blutrünstigem Gesicht die steile Treppe herauf keuchte.

„Die beiden feigen Burschen haben," so erzählte er, „weil sie sahen, daß sie an dem fremden Herrn sich nicht reiben konnten, und die junge Weibsperson ihrer Begier entrissen war, mit mir Händel gesucht, mich hin und her gestoßen, über Tische und Bänke geworfen, und mit aller Gewalt mich zum Fenster hinaus stürzen wollen. Da klammerte ich mich an dem fest, der mich am Kragen hielt, und zerfleischte ihm mit meinen Nägeln das Gesicht. Er riß mich nun zurück und schlug mich mit Wuth, wobei ihm sein Kamerad aus Kräften behilflich war. Erst als die Mägde ein Zetergeschrei begannen, ließen sie mich halb bewußtlos ligen und liefen davon."

Der alte Mann war wirklich übel zugerichtet. Aus mehren Löchern im Kopf quoll das Blut zwischen den grauen Haaren hervor. Sein Gesicht war davon beinah ganz übergossen und schrecklich entstellt. Ich rieth ihm, sich zu waschen und Kompressen aufzulegen. Der Wirth wollte jedoch davon nichts wissen, ergriff ihn unsanft am Arm, und zog ihn in eine Hinterstube, wo er lange und ziemlich heftig mit ihm sprach.

Indeß erneuerte ich den Mägden mein Anligen, wegen Versetzung des einen Bettes in ein Nebenzimmer. Sie blickten mich eben so erstaunt an, als vorher der Wirth. Ich glaubte sogar etwas Spott und Verachtung in ihren Augen zu lesen. Keine von den dreien machte Anstalt, Hand ans Werk zu legen. Als ich sie nochmals dazu aufmahnte, kicherten sie laut, zuckten die Achseln und schienen das wie auf Nadeln stehende Mädchen aufrichtig zu bemitleiden. Erst als dieses sie ebenfalls dringend bat, meinem Verlangen doch ja zu entsprechen, weil es auch das ihrige sei, ließen sie sich geneigter zu dem geforderten Dienste finden. Aber während sie die Thür eines benachbarten Kabinets öffneten, unter Anleitung meiner Unglücksgefährtin einen langen Tisch in dasselbe trugen, darauf die Betten ausbreiteten und das wenig anlockende Lager zurecht machten, puffiten sie abwechselnd in halb ersticktem Lachen, und schienen vor höhnischem Vergnügen ausser sich, als Alles, wie die junge Person es wollte, zubereitet war.

Sie entfernten sich mit schallendem Gelächter, uns beiden „eine recht

Digitized by Google

vergnügte Nacht“ wünschend. Noch lange hörten wir sie unter uns ihre spaßhaften Mittheilungen sich machen, und über den für sie unerhörten Fall mit den Knechten sich unterhalten. Die eine war boshaft genug, noch einmal herauf zu kommen, um an der Thür zu lauschen und endlich spöttisch zu fragen: ob wir nicht ein niederschlagendes Pulver verlangten?

Die Frage war übrigens wirklich nicht ganz am unrechten Orte. Denn meine Gefährtin und ich, wir befanden uns in der peinlichsten Verlegenheit. Auf den ersten Blick hatten wir beide bemerkt, daß die Thür zwar ein Schloß hatte, aber daß kein Schlüssel darin stack, und um Alles hätten wir ihn nun nicht mehr fordern mögen. Ein Riegel war auch nicht vorhanden, und überdem war die im obern Theile befindlich gewesene Scheibe zerschlagen und beseitigt, so daß man bequem den Kopf durch die Oeffnung stecken konnte. Dazu stand das Tischbett, worin die junge Person oder ich Platz nehmen sollte, wegen der Kleinheit des Kabinets, das eigentlich nichts als eine Rumpelkammer war, unmittelbar hinter der gegen das große Gemach sich öffnenden Thür, und das Kopfende des andern Bettes lehnte sich ebenfalls an dieselbe.

Nach einiger Zögerung forderte ich das junge Frauenzimmer auf, im großen Zimmer zu bleiben. Aber da man schon einigemale mit Sand gegen die Fenster geworfen, und in demselben Augenblick, wo ich meine Aufforderung an sie stellte, durch eine fehlende Scheibe ein kleiner Stein herein flog, verdoppelte sich ihre Angst und sie beschwor mich, „bei Allem was mir lieb sei,“ sie nicht nur im Kabinet schlafen zu lassen, sondern auch mein Bett quer vor die Thür zu stellen, damit diese dadurch vollkommen versperrt werde und niemand zu ihr kommen könne.

Lächelnd entsprach ich, nachdem sie auf einem Stuhl über ihr Lager hinweg gestiegen, ihrem ernstlich, beinah flehend wiederholten Verlangen. Dann mußte ich das Licht löschen, und nach einigen Minuten hörte ich, durch das Knarren des Tisches, daß sie ihren nächtlichen Posten eingenommen. Mit erleichtertem Herzen macht' ich es nun auch mir bequem und hüllte mich, kaum drei Hände breit von meiner hübschen Nachbarin entfernt, in die Decke. Nach einer mehr als halbstündigen Pause, während der Alles ruhig blieb, weil die Nachtschwärmer wahrscheinlich sich entfernt, der Trunkenbold in tiefen Schlaf versunken und das Gesinde ebenfalls zur Ruhe gegangen war, fragte ich leise, zur Hälfte mich erhebend, durch die Thüröffnung:

„Schlafen Sie schon?“

Ein halb unterdrückter Seufzer antwortete: Nein.

„Aber Sie fürchten sich doch nicht mehr?“ forschte ich ferner.

— Ich halte mich vollkommen gesichert unter Ihrem Schutze, entgegnete sie fein.

Digitized by Google

„Sie meinen also auch, ich sei kalt wie Eis und unempfindlich wie Stahl?“

— Ich meine, Sie seien ein Ehrenmann, und gewiß irre ich mich darin nicht.

„Kleine Spitzbübin, auch Sie wollen mich verspotten .... Dafür verdienten Sie bestraft zu werden.“

— Wie wollen Sie mich bestrafen? rief sie muthwillig; es ist ja eine Thür zwischen uns.

„Aber oben in der Thür ist ein Loch, wodurch ich die Hand und im Nothfall Kopf und Schulter stecken kann.“

Und mit den Worten lehnte sich mein brennendes Gesicht an die Oeffnung, und die Hand griff hinaus in den leeren Raum. Sie erfaßte bald ein entgegengehaltenes Kopfkissen, welches das Mädchen in die Oeffnung zu stecken sich bemühte. Es entspann sich nun ein kleiner Kampf, wobei ich zuerst eine weiche Hand, dann einen vollen runden Arm eroberte. Ich mußte indeß beide wieder fahren lassen. Das Kopfkissen manövrirte mit großer Geschicklichkeit. Mein Angriff ward zurückgeschlagen und die Lücke verstopft. Nun zupfte ich her, sie zupfte hin. So dauerte das Spiel einige Zeit, bis sie ihre Aegide mir auf Diskretion überließ.

Ein wiederholter Ausfall von meiner Seite, brachte ihre gesteppte Decke in das Thürloch, und als auch diese mir blieb, verlangte sie zu kapituliren. Meine Bedingung schrieb für die Auslieferung der beiden erbeuteten Trofäen zwei Küsse vor. Der Gegner wollte nur einen, und auch diesen nur auf die Wange zugestehen. Nach langem Parlamentiren, wobei ich die Feindseligkeiten zu erneuern, ja noch ernstlicher als vorher zu betreiben drohte, wurde mein Ultimatum angenommen.

Die schöne Nachbarin richtete sich empor und näherte sich dem Guckfenster. Meine Lippen suchten die ihrigen, und schon verspürte ich ihren Hauch,.... da klirrten drei, vier Hände voll Sand und Kies gegen die Fenster, und eine widerliche Stimme schrie durch die mangelnde Scheibe in einem derselben: „Miau, miau!“

Erschrocken sanken wir beide auf unser Lager. Ich faßte mich jedoch bald, stand leise auf, begab mich zum Fenster, öffnete es, und da ich eine Leiter gewahrte, wovon so eben ein Individuum hinabgestiegen war, das sich am Fuße derselben mit einem andern halblaut besprach, richtete ich ein Terzerol gegen sie und rief ihnen mit von Unwillen verstärkter Stimme zu, augenblicklich sich zu entfernen und mich ruhig zu lassen, insofern sie nicht des Todes sein wollten. Sie ließen sich die Drohung nicht wiederholen, sondern liefen, so schnell sie konnten, gegen das „Himmelreich.“ Um meinen Worten noch mehr Nachdruck zu verleihen, schoß ich, jedoch nur mit leerer

Digitized by Google

Patrone, hinter ſie drein, ſtieß mit Heftigkeit die Leiter um, daß ſie, auf einen Stoß Bretter fallend, ſtark polterte und ſchlug das Fenſter zu. Der Wirth ließ nun auch die Hunde los, die mit raſendem Gebrüll die Fliehenden verfolgten und, wie ich am andern Morgen erfuhr, ſie nicht übel zerzauſeten.

Es dauerte wohl eine halbe Stunde, bevor es wieder ruhig wurde. Als ich nach Verlauf dieſer Friſt durch den Thürgucker rekognoszirte, war es dahinter mäuschenſtill. Mein halblauter, mehrmals wiederholter Zuruf blieb unbeantwortet; man ſchien zu ſchlafen .... Die forſchende Hand überzeugte ſich, daß der Tiſch auſſer ihr Bereich gerückt und jeder fernern empfindſamen Unterhaltung durch dies Manöver die Zufuhr abgeſchnitten worden.

Freilich wäre es mir ein Leichtes geweſen, auch mein Bett ohne Geräuſch von der Thür zu entfernen und die unverſchloſſene zu öffnen. Allein der Gedanke konnte nicht tiefere Wurzel faſſen. Denn meine hübſche Nachbarin und ich, wir kannten uns erſt ſeit einigen Stunden. Es war ihr alſo wohl zu verzeihen, wenn ſie einiges Mißtrauen hegte, und obgleich ich mich im erſten Augenblicke dadurch beinah beleidigt fühlte, mußte ich es, bei kälterm Ueberdenken, dennoch ſelbſt billigen, ja mich ſogar freuen, daß ich in meiner erſten Vorausſetzung über dies Frauenzimmer mich nicht geirrt, und meinen Schutz keiner Unwürdigen zugewendet hatte.

Darum ließ ich Alles in Statu quo, hüllte mich, über mich ſelbſt triumfirend, in meine geſteppte Decke und brummte mir zur Zerſtreuung ein Siegeslied in den Bart. Bei allem Stolzismus konnte ich indeß den Schlaf nicht finden. Die ſonderbarſten, lächelndſten, lockendſten, herausforderndſten Kobolde des ſanguiniſchen Temperaments tanzten bunt und verworren vor dem Spiegel der aufgeregten Einbildungskraft, durch einige leiſe Seufzer und Bewegungen im benachbarten Kabinet ſtets neu angeſpornt.

Von Zeit zu Zeit erhob ich mich zur Hälfte von meinem Lager, um deſto aufmerkſamer lauſchen, deſto ſchneller das nächſtbeſte, zu etwaiger Annäherung ermunternde, Zeichen bemerken und benutzen zu können; ich huſtete ſelbſt ein paarmal — da aber nach jedem ſolchen Begehen nebenbei eine nur um ſo tiefere Stille, eine um ſo kältere Zurückhaltung eintrat, pfiff ich zornig, aber höchſt leiſe, das bekannte Liedchen: „Es kann ja nicht immer ſo bleiben, ꝛc.“ und einmal ſogar, als ich am wuthentbranntеſten war, gerieth ich unwillkürlich auf das ſchillerſche: „Ein freies Leben führen wir,“ wovon ich jedoch nur die zwei erſten Sätze auszuführen vermochte.

Als der Tag zu dämmern begann, ſtand ich auf, kleidete mich ſittſam hinter meinem Bette, öffnete das Fenſter und warf einen forſchenden Blick auf die Gegend. Alles ſchlummerte noch; kein lebendiges Weſen regte ſich. Ich rückte einen Tiſch ans Fenſter und entwarf eine kurze Schilderung des überſtandenen nächtlichen Abenteuers. Nach Beendigung derſelben ſchritt ich

Digitized by Google

gedankenvoll in dem großen Zimmer auf und nieder. Von ungefähr gewahrte ich die an der Wand hängenden Bilder wieder. Eine verteufelte Geschichte, eine recht eigentliche Satyre auf meine gegenwärtige Lage. Ich gerieth in Versuchung, den ganzen Jahrmarktskram zum Fenster hinauszuwerfen; nur der Gedanke, daß ich ihn nachher wieder zusammen raffen oder ihn bezahlen müsse, wodurch ich der untern Sippschaft noch mehr Veranlassung geboten haben würde, sich über mich lustig zu machen, hielt mich davon zurück. Jedenfalls konnte ich mich nicht überwinden, einigemale recht derb mit dem Fuße zu stampfen, mit mir selbst zu schmollen und dann über mich selbst zu lachen.

Unter so angenehmen Beschäftigungen ertönte auf einmal eine freundlich bittende Stimme neben an, und das morgenfrische Gesicht der schmucken Nachbarin zeigte sich am Guckfenster. Sie ersuchte mich lächelnd, sie aus ihrer Haft zu entlassen. Welche rasche Verwandlung ging dadurch in mir vor? Ich mag das psychologische Räthsel nicht umständlich entziffern; so viel ist gewiß, daß ich mit Simsonsfäusten mein Bett ergriff, es, wie wenn es nur aus einer einzigen Feder bestanden hätte, bei Seite warf, die Thür aufriß und meinen nächtlichen Quälgeist mitten ins Zimmer, mitten in den heitern Sonnenglanz des Tages führte.

Da betrachtete ich ihn mit Muße und — aufrichtig gestanden — mit Wohlgefallen. Die junge Person war viel reizender, viel verführerischer, als ich Abends zuvor, bei oberflächlicher Musterung ihrer Gestalt, und in der ungünstigen Beleuchtung des Spahn- und Stalllichts geglaubt. Aber je hübscher sie war, um so mehr ärgerte es mich. Zu meiner eigenen Beschwichtigung hätte ich fast wünschen mögen, sie in eine häßliche, triefäugige Alte verwandelt zu sehen. Mein Gewissen wäre dann vollkommen beruhigt gewesen. Statt dem sah ich mir gegenüber eine junge Nymfe, die, wenn sie auch nicht, gleich der Venus, aus Meerschaum gebildet war, doch zu etwas Besserm bestimmt schien, als pfeifentopfartig von einem Filister angeraucht zu werden, ein Fall, der später wirklich eingetreten ist, und wobei sich die betheiligte gar nicht übel befinden soll.

„Strafe muß sein," sagt' ich mit der Miene und Gravität eines Amtsbürgermeisters. „Sie haben meine nächtliche Ruhe gestört, Sie haben mich in schlimme Händel verwickelt und überdem nicht einmal Ihr feierliches Versprechen gehalten. Wo ist die Kontribution, welche Sie zu zahlen sich verpflichtet? Befriedigen Sie Ihren Gläubiger schnell, wenn Sie nicht wollen, daß er richterlichen Beistand in Anspruch nehmen soll."

— Treffen wir einen gütlichen Vergleich, entgegnete die Holde. Sie haben mir *zwei* abgedrungen; ich biete Ihnen *einen*. Sind Sie damit zufrieden?

Digitized by Google

Wir neckten uns noch ein wenig; dann erhielt ich den ſchüchternen Kuß. Verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ihn erwiederte. Allein, daß auch der meinige durch einen Gegenkuß erwiedert wurde, war bloße Einlöſung des früher gegebenen Wortes. Aus Erkenntlichkeit dafür gab ich noch einen, erhielt einen dritten, einen vierten, einen zwanzigſten, und rezidivirte jedesmal mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit. Denn wie hätte ich einem ſo kleinen, ſchwellenden, ſammetartigen Purpurmunde ohne bittre Selbſtvorwürfe etwas ſchuldig bleiben können?

Eine heraufpolternde Magd ſchreckte uns aus einander. Das Frühſtück ſtand im Saale bereit. Nach Berichtigung der geringen Zeche gab ich meiner trauten Unbekannten bis nach Zarten das Geleit. Da trat ſie bei Freunden oder Verwandten ein. — Ich habe ſie ſeitdem nicht wieder geſehen. Wie ich zufällig jetzt erfahre, iſt ſie die Gattin eines wackern Handwerkers in M...., der mir, der wohlverdienten Küſſe wegen, hoffentlich keine Händel ſuchen wird.

Verfolgt man vom Reinhof gegen Südoſt ſeinen Weg, ſo wandert man nach ſechs Minuten vor dem mehrerwähnten „Himmelreich“ vorüber, das halbzerfallen, traurig, ſchwarz, nicht das mindeſte anziehende für den Reiſenden hat, wo er auf jeden Fall noch viel übler beherbergt ſein würde, als in den andern Gaſthäuſern in der Nähe. Im ganz oder halb feſtlichen Staat, ſind die Frauen dieſer Gegend mit grünen Unterröcken, ſchwarzen Jacken und Schürzen, nebſt kleinen ſchneeweißen Hüten bekleidet, woran lange ſchwarze Bänder befeſtigt ſind, die nach hinten wehen. Weiterhin im Falkenſteig tragen alle Weiber rothe Strümpfe und ſchwarze Kleider.

Links öffnen ſich hübſche Thäler. Auf der Höhe gewahrt man die Kirche der ehemaligen Abtei S. Peter, an der vorbei ein Weg nach dem Glotterthal führt. Der langgedehnte Weiler Falkenſteig beginnt eine halbe Stunde vom Reinhof. Er iſt faſt eine Stunde lang. Es gibt da Hochofen mit rieſigen Rauchfängen, verſchiedene Handwerker, namentlich Sattler, Stellmacher, Huf- und andere Schmiede, ꝛc. An Schneidemühlen iſt Ueberfluß. Die Wirthshäuſer zu den „zwei Tauben,“ zum „weißen Löwen,“ zum „rothen Kreuz“ ſcheinen nichts weniger als ausgezeichnet. Sie ſind nur zum Wein-, vorzüglich zum Branntwein-Verkauf beſtimmt.

Schon im Falkenſteig verengt ſich das Thal, und zehn Minuten weiter oben befindet man ſich am Eingang einer großartigen Felsſchlucht, die Hölle genannt. Die Felſen, ſchwarz oder dunkelgrau, zum theil nackt und ſteil abgeriſſen, zum theil bewaldet, treten hier ſo dicht zuſammen, daß für den Treiſambach und die Landſtraße kaum ein 40 Fuß breiter Paß bleibt, der faſt 800 Schritt lang immer gleich zuſammengedrängt bleibt. Vor dem Eingang der Hölle iſt eine große Holzrinne, neben einem hübſchen Waſſer-

Digitized by Google

fall, wo Brennholz hinunter gestoßen wird, um in langen Reihen aufgestellt zu werden. Eine Brücke führt hier ans jenseitige Ufer. Nach 7 Minuten erweitert sich das Thal, wird zuerst 50, dann 100, 200 bis 300 Schritte breit. Auch ist es nicht mehr so grausig und düster, wie in der eigentlichen Hölle, sondern mit untermischtem Laub- und Tannengehölz angenehm bewaldet.

Nach eilf Minuten befindet man sich in einem hübschen Bergkessel, der auf allen Seiten verschlossen scheint und wo die Treisam einen 16 bis 20 Fuß hohen Sturz macht. Die Straße wendet sich plötzlich links und steigt bemerklicher bergan. An einem Brunnen und einer Köhlerhütte vorüber, den einzigen Gegenständen, welche diese höchst einsame Gegend wenigstens etwas beleben, gelangt man, nach $^3/_4$ Stunden vom Eingang der Hölle, zum Adler-Wirthshause, wo zugleich die Post, mit ihren Nebengebäuden, ist. Der schlangenförmig durch die enge Schlucht neben der rauschenden Treisam sich hinziehende Weg, steigt jetzt immer mehr an. Die Gegend wird offener und die schwarzen oder grauen Granitmassen lehnen sich mehr zurück. Das neben dem Wege fließende Wasser ist braungrün. Die schwarze Tannen-Waldung untermischt sich immer lichter mit hellgrünem Laubholz. Einige Wehren veranlassen ein beständiges Rauschen, das von den benachbarten Felsen zurückschallt.

Nach 18 Minuten, während denen man immerfort steigt, kommt man an einer kleinen weißen Kirche vorüber, die links neben dem Wege bleibt, zum Wirthshause „Stern“, einem großen, hübschen Gebäude, das gut eingerichtet scheint, und wo man bequem über Nacht bleiben kann. Die ganze Gegend hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der von Grindelwald, die hohen Berge und Gletscher abgerechnet.

Vom „Stern“, wo mehre Schneidemühlen klappern, steigt die Straße in zwei großen Ellenbogen steil an. Alle Last- und andere Wagen müssen deshalb Vorspann nehmen, und man sieht häufig Fuhrwerke, die außer ihrem gewöhnlichen Gespann, noch 16 bis 20 Hilfspferde haben, und die demungeachtet mehr als eine Stunde brauchen, um die Höhe zu erreichen, zu der ein Fußgänger in längstens 25 Minuten gelangen kann.

Im Stern-Wirthshause in Steig erwartete Napoleon Ludwig Bonaparte, kurz vor dem Ausbruche der von ihm veranlaßten Soldaten-Insurrektion in Straßburg, seine von ihm hierher beschiedenen Vertrauten. Er zählte so sicher auf ihr Eintreffen, daß er im voraus die erforderlichen Anstalten zu einem großen Gastmahl treffen ließ. Als keiner derselben zur bestimmten Stunde erschien, lief er, sagt man, wie ein Rasender in der „Hölle“ hin und her, mit sich selbst gestikulirend und seine später in Straß-

Digitized by Google

burg erlaſſenen, ihn ſo auffallend karakteriſirenden Proklamationen *), den Felſen von Schwarzeck und Hinter-Breitnau vordeklamirend. Aber dieſer Tag, wie der folgende, verſtrich und keiner der überrheiniſchen Verſchwörer ließ ſich ſehen. In ſeinem Depit wollte nun die kleine Kopie eines großen Mannes, nach dem Beiſpiel des Reichen im Evangelium, Kreti und Plethi zu ſeiner Mahlzeit einladen; der ſchlaue Perſigni hintertrieb jedoch die löbliche Abſicht des Quaſi-Prätendenten durch ein Abfinden mit dem Wirth, und die Bauern von Steig hatten nicht das Glück nach einer fetten für ganz andere Gäſte beſtimmt geweſenen Fête ſich den Mund wiſchen zu können.

Aber kehren wir endlich nach Freiburg zurück, von wo die ſchöne Ausſicht auf der Ludwigshöhe uns nach Himmel und Hölle verſetzt. Das iſt der Fernblick in öſtlicher Richtung. In ſüdlicher bietet ſich ihm, jenſeit dem Dorfe Wiehre, der Brom- oder Brunnberg, mit den darüber aufragenden Kübfelſen, mehr rechts die Loretto-Kirche, am Abhang des Schinberges, und im Hintergrunde die Gipfel des Feldbergs und des Bölchen. Wendet man ſich gegen Abend, ſo breitet die Stadt ſich zu den Füßen des Schauenden aus, jenſeit der die gegen den Rhein ſich hinbreitende Ebene ihre geſegneten Fluren und ihre Waldungen zeigt, über die ſich das mit vielen Dörfern geſchmückte ganz vereinzelte vulkaniſche Kaiſerſtuhl-Gebirg emporthürmt, deſſen höchſter Punkt, „bei den neun Linden,“ bis auf 1730 Fuß über das Meer ſich erhebt und das herrlichſte Rundgemälde bietet, ſowohl über das Breisgau, wie über Ober-Elſaß, beide durch den Rhein getrennt, aber von gleicher phyſiſcher Beſchaffenheit, und ſelbſt, in den moraliſchen Urſtoffen ihrer beiderſeitigen Bevölkerungen, wie in deren Sprache, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, eng verſchwiſtert.

*) Vergl. mit dem Aufſatz: „Urſache und Zweck der von Ludwig Bonaparte beabſichtigten Militär-Revolution in Frankreich,“ im 12. Theil für 1836 der Bibl. d. n. Welkt.

Praktische und kommerzielle Politik.

2. Die Hauptstraße des britisch-ostindischen Handels führt fortan mitten durch Deutschland.

Zweite Beweisgabe.

Durch seine gegen Ende 1839 erfolgte Kriegserklärung gegen Khiwa — diesem, einen Theil von Turan bildenden Staate, dessen Bereich einerseit die so zu sagen herrenlose ungeheure Steppe der Khirgis-Kosaken und auf der andern Seite Persien berührt, der gegen Morgen von Buchara und gegen Abend vom kaspischen See begrenzt wird — hat Rußland aufs neu bewiesen, wie umsichtsvoll und rasch es jede Gelegenheit zu benutzen weiß, die seinem Hauptzwecke, der möglichst größten Theilnahme an dem so vortheilhaften und vielseitigen Handel mit Indien, es näher zu bringen vermag.

Mit demselben Rechte, womit Großbritannien den Indus überschritt, unter dem Vorwand seinen Bundesgenossen Rundschit Sing gegen einen Anfall von Seite des Beherrschers von Kabul, Dost Mohamed, zu schirmen; diesen letzten, den es als Usurpator bezeichnete, vom Thron zu stoßen und seinen Schützling, den willenlosen Schah Schudscha auf denselben zu erheben, — mit dem gleichen Rechte überschreitet Rußland jetzt auch seinen Rubikon, den Uralstrom, und bringt mit seinen regulären Streitermassen, wie mit seinen zahllosen ungeregelten Reiterhorden, durch das Land der ihm „zugewandten" „Kirghisen, bis nach der in grader Linie fast 200 deutsche Meilen von seiner Grenzfestung Orenburg entfernten Stadt Khiwa vor.

Und will man wissen, welch ein höchst wichtiger politisch-kommerzieller und geografisch-militärischer Punkt dies Khiwa ist?... Es ligt 50 Meilen südlich vom Aralsee, am linken Ufer des in denselben sich ergießenden Amu Deria, und 70 Meilen östlich vom kaspischen See. Seine Entfernung von Buchara beträgt nicht viel über 40 Meilen, doppelt so viel von Balkh und 140 Meilen von Kabul, wo die Engländer im letzten August festen Fuß gefaßt. Bis zur Grenze Persiens rechnet man von Khiwa 53 Meilen, bis zu der Afghanistans etwa 64 Meilen und bis nach Herat zwischen 90 bis 100 Meilen.

Digitized by Google

Die russische Politik verfährt also in dieser Beziehung nicht bloß mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, sondern auch mit dem sichersten Takt. Sie thut einen Zug auf dem großen Schachbrett der Handels-Konkurrenz und des diplomatischen Einflusses, der, wenn er auch nicht entscheidend ist für die Lösung des ereignißreichen Problems, über das Mein und Dein des Welthandels, dennoch unbezweifelt das Gleichgewicht des asiatischen Interesses zwischen den beiden ersten Mächten der Erde wiederherstellt, Gleichgewicht, das durch die Vertreibung Dost Mohameds (der bekanntlich entschieden günstig für Rußland gestimmt war, und sich, je nach dem Bedürfniß der Zeit und dem Drang der Umstände, früher oder später unbedingt unter den Schutz desselben stellen dürfte) und durch die Besetzung seiner Hauptstadt von den britischen Truppen, zum Nachtheil Rußlands für lange gestört zu sein schien.

Einmal Meister von Khiwa — denn während der Zeit, wo ein so ungemeines Aufsehen über die doppelte Mission des Herrn von Brunow nach London gemacht, und wo das Buch über „die europäische Pentarchie“ veröffentlicht wurde, um die Aufmerksamkeit des Publikums und der Kabinete auf diese beiden ableitenden Zwischen-Einwürfe hinzulenken, durchzogen die russischen Heere schon in hellen Haufen die Kirghisen-Steppe, oder den Truchmenen Isthmus, bis zum Aralsee, und in demselben Augenblicke vielleicht, wo wir diese Zeilen schreiben (Anfang Jan. 1840), flattert die Fahne mit dem Janus-Adler schon auf dem Palaste des Khans und auf den Minareten von Khiwa — einmal Gebieter dieser Stadt, sagen wir, und Rußland wird sich nicht beeilen, sie so bald wieder zu räumen. Es wird ihm an triftigen Vorwänden nicht fehlen, das verlängerte Dableiben seiner Truppen so lange zu beschönigen, bis es sich dort genugsam festgestellt hat, um allen Einwürfen Trotz bieten und erklären zu können, daß es Khiwa, mittel- oder unmittelbar, zu bewahren entschlossen sei.

Von da aus wird sich sodann sein Einfluß auf die natürlichste Weise in allen benachbarten Staaten auf eine wahrscheinlich durchgreifende Weise geltend machen, vorzüglich in Buchara und Persien, den beiden Ländern, die ihm als Hauptpunkte zu dienen berufen sind, um den Keil, den Khiwa bilden muß, allmählig tiefer und tiefer durch Afghanistan gegen Indien zu treiben. Seiner reiflich durchdachten Politik gemäß, wird, nach Erzielung eines solchen Ergebnisses, Rußland sich — insofern es die Umstände gestatten — wohl einige Zeit ruhig verhalten und wiederholt betheuern, daß es ihm um nichts zu thun gewesen bei seiner neuen, an Ausdehnung ganz Deutschland übertreffenden, Eroberung, als um „Rettung seiner Nationalehre und um Sicherung seiner Handels-Interessen.“

Digitized by Google

Aber Balkh und Herat ligen Khiwa zu nahe, und ſind von zu großer Wichtigkeit für den ſichern Beſitz des letzten, wie für die Erreichung des großen Hauptzweckes, dem das Kabinet von Petersburg in allen ſeinen Unternehmungen raſtlos zuſtrebt, um nicht früher oder ſpäter dieſe Städte, nebſt den dazu gehörigen Gebieten, ſich zuzueignen.

Eine Zuſtrömung des Amu führt durch die Wüſte bis nach Herat, und der Fluß, der Khiwas Mauern beſpült, kommt durch ein herrliches Thal von Balkh herab. Der ganze alte Paropamiſus iſt ein ſchönes, fruchtbares Land, ein Garten am ſüdweſtlichen Fuße des Hindukali, der Turkeſtan von Afghaniſtan ſcheidet. Von Herat bis Kabul oder Kandahar ſteht der Weg offen. Die Entfernung bis zum letzten beträgt über 60, die bis zum erſten nahe an 100 Meilen.

„England und Rußland ſtreben beide," heißt es in einem Aufſatz über „die Kriſe des Orients" in der Beilage No. 308 zur „Allgemeinen Zeitung" für 1839, „jedes in ſeiner Art nach der Suprematie über die Völker; beide haben, ſeit dem langen Weltfrieden, ihr Streben durch mancherlei unverhohlene Schritte an den Tag gelegt. Es iſt ein durch Mißkennung aller Geſchichte hervorgerufener Irrwahn, ſich vor dergleichen zu bekreuzigen. Ein Gleichgewicht hat, ſo lange es Geſchichte gibt, niemals exiſtirt, und der Sinn des Gleichgewichtsſyſtems iſt kein anderer, als eine fortdauernde Oppoſition gegen weltherrſchende Tendenzen zu bilden. Von der Priorität zur Suprematie iſt keine Grenze abgeſteckt; wer die erſtere hat — England und Rußland haben ſie — ſtrebt von ſelbſt nach der letztern. Die Frage für die Andern iſt nur, mit welchem geiſtigen Recht?

„Wir haben geſehen, wie Englands Eroberungen in Indien von einer innern hiſtoriſchen Befugniß, wie ſein Streben nach der Paſſage von Suez und der Linie des Euphrat als Mittel zum Zweck eben daraus hervorgehen. Greift es darüber hinaus, ſo iſt dies der Uebermuth eines Volks, das mit der erſten Seemacht der Erde das größte politiſche Leben und die Habſucht eines Handelsſtandes, der mit der Perfidie des Karthagers die Härte des Römers verbindet; mehr aber als all das, der Druck einer unermeßlichen Schuldenlaſt, die wie ein Wurm an Englands Eingeweiden nagt, und keiner Regierung, ſei es Tory oder Whig, eine andere Wahl vergönnt, als auf dem einmal betretenen Wege endloſer Ausdehnung des Handels, d. h. des Reichthums als einzigen Hilfsmittels, der Herrſchaft als Konſequenz, weiter zu gehen, oder Hungersnoth, Empörung und Umſturz zu gewärtigen.

„Rußland aber — ich frage, was hat uns Rußland aufzuweiſen? Ein Grund freilich, eine Erklärung, nachdem die Dinge einmal ſo ſtehen, muß ſich finden; und was iſt erklärlicher, als daß eine ungeheure Maſſe (zweifelsohne eine bildſame, traktable Maſſe), in Bewegung geſetzt von Einem ſchaf-

Digitized by Google

senden Geiste, von ihm und seinen Nachfolgern mit den besten (ausländischen) Motoren versehen, über Europa und Asien ausgegossen, in einer Zeit, wo Geld und Soldaten, deren trefflichste Produzentin sie ist, theils für das Leben der Staaten galten, theils ihre Rettung in der That bewerkstelligten, dem gegebenen Impuls folgt und allmählich zu einer Größe emporschwillt, welche die Dirigenten (und mit ihnen manchen harmlosen Zuschauer) verleitet, den Mechanismus mit dem Organismus zu verwechseln?"

So also steht der britisch-ostindische Handel einerseit in Khiwa durch Rußland, und auf der andern Seite in Aegypten durch Frankreich sich bedrohet. Zwei so gewaltige Konkurrenten lassen sich auf die bisher von England in Anwendung gebrachte Weise nicht mehr beseitigen. Wären sie die besten Freunde, sie könnten nicht richtiger übereinverstanden, nicht bedrohender gegen Großbritanniens erstes und höchstes Interesse ankämpfen, als sie es jetzt gleichzeitig und auf die reiflichst durchdachte, alle Begebenheiten, ja beinah alle Zufälligkeiten des Zeitganges möglichst vorausberechnende Weise thun. Zwischen beiden steckt Englands Handels-Monopol gegenwärtig in einer überaus peinlichen Klemme, worin ihm kein anderes Hilfsmittel bleibt, als das in dem neutralen Boden der Türkei und der von der Donau-, Main- und Rhein-Wasserstraße durchschnittenen Länder sich ihm allein noch bietende.

Gelingt es ihm nun durch geschickte Unterhandlungen, oder selbst durch wesentliche Opfer, entweder den Pascha von Aegypten auf den Theil Syriens, der Palästina und das Drusenland begreift, auf dieser Seite Asiens zu beschränken, so sichert sich der britisch-ostindische Handel die von Kapitän Chesney entdeckte Wasserstraße durch Orontes und Eufrat, und den zwischen diesen beiden Flüssen vorhandenen alten Kanal, der, wenn gleich jetzt größtentheils versandet, doch ohne viele Mühe und Kosten wieder eröffnet werden kann. Scheitert dagegen dies Bestreben an den entgegenwirkenden Plänen Frankreichs, dann bleibt England nichts übrig, als des Weges von Trapezunt nach Satala, am Eufrat, sich zu versichern, um durch diesen Fluß, oder falls die freie Beschiffung desselben ihm ebenfalls erschwert werden sollte, über Erzerum und durch den Tigris, nach dem persischen Meerbusen und nach Bombay zu gelangen.

In der letzten Richtung hat besonders J. B. Fraser in neuester Zeit seine Nachforschungen angestellt. Es ist nicht möglich, sich ein emsigeres Verfahren zu denken, als das von diesem Reisenden, auf seinem Wege von Trapezunt nach Teheran, wie auf seinen Kreuz- und Querzügen durch Armenien, Kurdistan und Persien, in Ausübung gebrachte. Merkwürdig genug ist Fraser weder ein Gelehrter, noch ein Sprach- oder Alterthumsforscher, noch selbst ein kenntnißreicher Geograf; demungeachtet ist seine Reisebeschrei-

631456 A

Digitized by Google

bung sehr anziehend, weil sie nur positive Gegenstände in Rede stellt, und mit Umständen oder Thatsachen sich beschäftigt, die ein für die Gegenwart durchgreifendes Interesse haben.

Das einst so bedeutende und wichtige Trapezunt, früher der Hauptstapelplatz des europäisch-indischen Handels, das selbst noch im 15. Jahrhundert, unter der Herrschaft der Genuesen, in einem so blühenden Zustande sich befand, hatte seitdem das Schicksal fast aller übrigen Hafen des Osmanli-Reiches getheilt und war tief herabgekommen. Seine Bevölkerung belief sich kaum noch auf 10,000 Seelen, seine Rhede war verödet, sein Verkehr war tod. Der von Kaiser Adrian gegrabene Hafen, größtentheils mit Sand ausgefüllt und offen, bot den Schiffen weder Raum noch Sicherheit genug, um sie zur Rast einzuladen, obgleich er von dem Hochgebirg Armeniens gegen die oft mit großer Heftigkeit wehenden Südwinde hinlänglich gedeckt ist.

Seit dem Frieden von Adrianopel hat sich indeß diese Stadt beträchtlich gehoben, und ihre Einwohnerzahl beläuft sich jetzt schon auf wenigstens 30,000 Individuen, wovon mehr als die zwei Drittel Muselmänner sind. Der Ueberrest besteht größtentheils aus Armeniern, dann aus Griechen, Kopten, Russen, Engländern, Franzosen und andern Angehörigen europäischer Völker. Unter den Islam-Bekennern befinden sich auch eine nicht geringe Zahl Perser, die jedoch in strenger Abgeschiedenheit von den unmittelbaren Bekennern des Propheten leben.

Man kann Trapezunt in mehr denn einer Beziehung als den Schlüssel Armeniens und den Stapelplatz des europäischen Hauptverkehrs nicht allein mit diesem Lande, sondern auch mit Kurdistan, mit Mesopotamien, der ganzen östlichen Hälfte Natoliens, wie mit Persien und, in nächster Zukunft, auch mit Indien betrachten. Sein Verkehr steigt von Jahr zu Jahr. 1830, ein Jahr nach dem Frieden zu Adrianopel, gingen hierdurch nur etwa 5000 Ballen europäische Kaufmannsgüter, 1835 schon über 20,000 und im Laufe von 1838 nahe an 50,000 Ballen.

Der hiesige Transit aus Asien nach Europa konnte 1830 als kaum vorhanden betrachtet werden; erst in den beiden letzten Jahren hat er einige Bedeutung gewonnen. Ostindien hat, so viel wir wissen, bis jetzt daran noch keinen Antheil, wenigstens noch keinen offen zugestandenen. Die asiatischen Ausfuhr-Artikel rühren nur aus Armenien, Persien und Natolien her. Bald aber wird dem nicht mehr so sein. England unterstützt nicht allein die zirkassischen Völkerstämme in ihrer Auflehnung gegen die russische Oberherrlichkeit durch Rath und That, um den Zaar zu verhindern, seine Macht auch auf die Südwestseite des Kaukasus auszudehnen, das alte Kolchis (Mingrelien, Imeretien und Gurien) sich unbedingt zu unterwerfen und seinen Zepter auch auf die Südküste des schwarzen Meeres auszustrecken; — sondern

Digitized by Google

auch, um möglicherweise durch den Bathumifluß, den Bathis der Alten, wie durch seine Zuströmung, den Boas, bis in die Nähe des Eufrat, bei Satala, vorzudringen, und dadurch größtentheils die sehr erheblichen Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich dem beabsichtigten Bau einer Eisenbahn, in grader Richtung zwischen Trapezunt und dem Eufrat, entgegenstellen.

Die seltsam verschobene, wild durch einander geworfene Form der Gebirge Armeniens, die man am treffendsten mit einem Knäuel vergleichen kann, von dem längere oder kürzere Faden in allen Richtungen ausgehen, sich durchkreuzen und gegenseitig verschlingen, machen, in der möglichst gradesten Linie von Trapezunt zum Eufrat, die Uebersteigung von drei bis vier Bergketten zur Nothwendigkeit, wovon die niedrigste, nahe an der Küste, bereits 5000 Fuß über die Meeresfläche sich erhebt, und die höchste bis über 7500 Fuß ansteigt. Die dazwischen befindlichen Thalgelände sind freilich nicht alle gleich tief eingeschnitten, jedenfalls veranlassen sie immer, von einer Kette zur andern, eine Senkung von 3000 bis 4000 Fuß.

Durch die vorangedeuteten Flüsse dagegen, oder wenigstens durch den von ihnen gezeichneten Thalweg, könnte man, freilich nur mit großen Umschweifen, die sich durch eine Eisenbahnlinie indeß leicht ausgleichen ließen, bis zum Fuße der alleinigen Bergreihe gelangen, die das Wasserbereich des schwarzen Meeres von dem des persischen Meerbusens scheidet.

Auf den Trümmern der von den Gothen umgeworfenen Doppelmauern Trapezunts, erhebt sich jetzt eine einfache, ungleich hohe, mit Thürmen besetzte Ringmauer, die mit der auf der Höhe ligenden, großer Ausbesserung bedürftigen, Zitadelle unmittelbar zusammen hängt. Man bemerkt darin eine Menge mehr oder weniger beschädigte, griechische, römische und mittelalterische Inschriften, nebst sehr vielen Marmorbrocken, die von Tempeln, Palästen und andern öffentlichen Gebäuden herzurühren scheinen.

Durch seine Lage hat Trapezunt einige Aehnlichkeit mit Genua. Wie dieses erhebt es sich vom Strande des Meeres hinweg, in amfitheatralischer Form allmählig gegen einen Hügel, dessen Rücken seine Zitadelle und Ringmauer krönen. Als fester Platz ist es jedoch von geringer Wichtigkeit, weil es von den benachbarten Höhen beherrscht wird, die über die bewaldeten Berge stufenweis bis zu den Hochgipfeln Armeniens ansteigen. Dagegen ist im Innern der Stadt beinah jedes Haus eine besondere Festung, die in ihrem Baustyl unsern neuesten Vertheidigungsthürmen nicht unähnlich sind. Diese Gebäude umschließen fast immer einen mit Fruchtbäumen bepflanzten Hof oder einen Garten, was, vom Meere gesehen, der Stadt einen überaus freundlichen Anstrich verleiht.

Der Umfang des eigentlichen alten Trapezunt beträgt nicht viel über eine Stunde, doch wird es bei weitem ausgedehnter durch seine Vorstädte, wovon

Digitized by Google

die östliche und westliche, längs dem Meere, von den Genuesen herrühren. In ihnen sind denn auch die vorzüglichsten Bazare und Khane, und ihre Bevölkerung besteht meistentheils aus Armeniern, Kopten, Persern, Griechen und europäischen Handelsleuten. Die muselmännischen Einwohner in der eigentlichen Stadt gehören zu den fanatischsten, unwissendsten und rohesten im ganzen Reiche; man darf sich also nicht wundern, wenn sie, aller Vortheile ungeachtet, welche sie von den Franken gewinnen, denselben abgeneigt sind und sich keine Mühe geben, ihren Haß gegen sie zu verbergen.

Bis jetzt sind die Hauptartikel des Handels von und über Trapezunt, nächst europäischen Wollen- und Baumwollenstoffen, Jagd- und Kriegswaffen jeder Art, Acker- und Handwerksgeräth und einigen Luxusartikeln, vorzugsweise noch Hanf, Leinwand, Taback, Wachs, armenisches Kupfer und Sklaven, namentlich kaukasische Kinder, die nach Konstantinopel verkauft werden, wohin ihre Ausfuhr jährlich immer noch einige Tausend beträgt. Die Lieferanten dieses letzten Artikels sind fast ausschließend die in der Nachbarschaft von Trapezunt hausenden Lasen, die kein anderes Gewerbe als Krieg und Räuberei haben.

Nach einem ziemlich genauen Anschlage soll sich die Zahl der waffenfähigen Männer dieses Stammes in Lasistan auf beinah 20,000 belaufen und auf mehr als 26,000 im benachbarten Bezirk Of, der ebenfalls ausserordentlich gebirgig ist, wo es aber hübsche Städte, mit bequem eingerichteten Häusern, gibt, deren Bewohner fast durchgehend ziemlich wohlhabend sein sollen. Daß mit solchen Nachbarn Trapezunt nicht zu den sichersten Städten gehört, braucht nicht erst bewiesen zu werden, jedenfalls hat es jedoch durch seine Größe einen bedeutenden Vorzug vor den benachbarten, meistentheils kleinen Städten, wie Irisch, Batumi u. a., deren Bewohner keinen Augenblick vor räuberischen Ueberfällen sicher sind und wo die Kaufleute immer geladene Flinten zu ihrer Vertheidigung bereit halten müssen.

Die Straße von Trapezunt zum Eufrat, oder vielmehr zu der ersten Hauptzuströmung dieses Flusses, welche man unter dem Namen des nordöstlichen Eufrat bezeichnet und dessen Quelle sich oberhalb Erzerum befindet, hat, wie bereits gesagt, bis Satala, dem heutigen Erz Jngian, vier Bergzüge zu übersteigen, die zwar alle vom armenischen Hochgebirg herabkommen, sich aber so seltsam verschlingen, daß man sie für ein eigenes System halten sollte.

Die gegenwärtige Handelsstraße über dies Gebirg ist bis Arabkir (wo der Eufrat plötzlich seinen Lauf verändert und statt wie bisher gegen Abend nun direkt gegen Mittag strömt) sehr beschwerlich und in schlechtem Zustande. Der Waaren-Transport kann allein auf Kameelen und Pferden befördert

Digitized by Google

werden, die denn auch in dieser Gegend so häufig sind, daß es Eigenthümer gibt, die davon mehre Hunderte besitzen.

Die erste Bergreihe, wozu die Hügel gehören, gegen die Trapezunt angebaut ist, erhebt sich bis zu einer Höhe von wenigstens 5000 Fuß. Sie ist mit dichten Kastanien-, Buchen-, Nußbäumen und Pappelwäldern bedeckt. Darüber gewahrt man niedrige Eichen-, Ahorn-, Ulmen- und Buchsbäume. Auf den höchsten Punkten wachsen Tannen und Fichten, wovon einige ausserordentlich hoch und dick werden; ebenso findet man auch hier riesige Eichen. Mangel an fahrbaren Straßen und die unzugänglichen Lagen einiger Waldungen sind schuld, daß sie wenig oder nicht ausgebeutet werden.

Es gibt auf der ganzen Strecke von Trapezunt bis Erz Ingian, die 36 deutsche Meilen beträgt, nur wenige Dörfer, und diese ligen allein in den Thalgründen, die im Allgemeinen sehr fruchtbar, schön bewässert und höchst reizend sind. Die Bevölkerung ist also hier noch sehr schwach und besteht größtentheils aus Türken, die mit einigen schwachen Kurdenstämmen untermischt sind. Die letzten beschäftigen sich ausschließend mit Viehzucht und führen, durch ihr unaufhörliches Umziehen von Berg zu Berg, ein beinah ganz nomadisches Leben. Die Türken sind meistentheils Eigenthümer und nähren sich von ihrem Grund und Boden, der von den alten Besitzern desselben, den Armeniern, zu ihrem Vortheil bebaut wird.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß die Bevölkerung dieser Gegend sich eher vermindert als vermehrt, weil die Armenier, und die Christen sehr betriebsam sind, sich immer mehr nach Trapezunt, Erzerum und andern Städten ziehen, wo sie nicht mit Unrecht hoffen können, ihren Zustand wesentlich zu verbessern.

Die Straße von Trapezunt nach Erzerum hat ebenfalls vier Bergreihen zu übersteigen, und ist, wenn auch beschwerlicher, doch im Ganzen gebahnter, als die nach Erz Ingian. Die Entfernung ist ungefähr die gleiche und die Höhe der Berge beinah dieselbe. Die zweite Bergreihe, welche sich unmittelbar über die erste aufthürmt, ist bei tausend Fuß höher als diese.

Man gelangt alsdann in das vom Bathumi gebildete Thal, einem der schönsten Natoliens, obgleich es sich bis zu 4000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Es ist fast vierzig deutsche Meilen lang und zieht sich zuerst in nördlicher, dann in nordöstlicher, endlich in nordwestlicher Richtung bis zum Vorgebirg Bathum, am schwarzen Meere. Durch dieses Thal beabsichtigt man die Anlegung einer Eisenbahn, oder doch einer gewöhnlichen Handelsstraße, sowohl nach Erzerum als zum Eufrat. Sollte das Vorhaben wirklich in Ausführung gebracht werden, würde das Städtchen Bathumi an der Mündung des gleichnamigen Flusses, nahe an der Grenze Imeretiens, dadurch eine große Wichtigkeit erlangen, und dürfte früher oder

Digitized by Google

später Trapezunt den Vortheil als Stapelplatz des englisch-ostindischen Handels streitig machen.

Der Bergwall zwischen dem Bathumithal und Erzerum oder dem Eufrat, erhebt sich bis auf 7500 Fuß über die Meeresfläche. Die Gegend wird öde und unwirthbar. Die Bevölkerung ist noch schwächer als weiter unten, doch ist sie immer noch beträchtlicher auf der Nord- als auf der Südseite des Gebirgs. Die Christen bilden hier ungefähr schon ein Sechstheil der Gesammtseelenzahl.

Erzerum, das türkische Sheffield, ist eine bedeutende Stadt. Von seinen 140,000 Einwohnern, die es vor dem letzten russischen Feldzuge hatte, ist bis jetzt kaum ein Drittel nach der alten Wohnstätte zurückgekehrt. Jetzt aber vermehrt sich die Bevölkerung zusehends, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Stadt bald wieder ihres alten Flors sich erfreuen dürfte. Es gibt in ihr sehr viele Waffenschmiede, die das Eisen, welches sie brauchen, aus Sibirien und Indien beziehen. Das aus dem letztern wird zu sehr geschätzten Damaszener-Klingen verarbeitet. Hundert blühende Dörfer, größtentheils von Armeniern bewohnt, waren über die fruchtbare Ebene, worin diese Stadt in einer Höhe von mehr als 5000 Fuß über dem Meere ligt, zerstreut. Diese Dörfer sind jetzt größtentheils schlecht bevölkert, weil die meisten ihrer Einwohner während dem letzten Kriege sich nach Georgien und dem russischen Armenien geflüchtet haben, und noch nicht alle zurückgekehrt sind.

Der nördliche Arm des Eufrat, woran Erzerum ligt, wird von den Türken Karasu oder Schwarzfluß genannt. Er wird erst 20 Meilen weiter unten, bei Erz Ingian, für kleine Boote und nach seiner Vereinigung mit dem südlichen Eufrat, oberhalb Arabkir, auch für größere Fahrzeuge schiffbar. Erzerum, dessen eigentlicher Name Arse ist, wozu die Türken die Bezeichnung el Rum gefügt haben, um anzudeuten, daß der Ort von den Römern erbaut worden, ist mit einer von den Genuesen aufgeführten, mit Thürmen besetzten Ringmauer umgeben und wird durch ein festes Schloß vertheidigt. Dennoch kann man die Stadt nicht als Festung betrachten, weil sie sehr weitläufige Vorstädte hat, die beinah ganz offen sind.

Die Lage von Erzerum ist viel gesunder, als die von Trapezunt, das auf der Ost- und Westseite von Niederungen und Sümpfen begrenzt wird, die man noch nie auszutrocknen sich die Mühe genommen, und wovon im Sommer unerträglich stinkende Dünste aufsteigen, welche als die Hauptursache der Pest betrachtet werden, weshalb man in Konstantinopel denn auch Trapezunt nur die Pestwiege nennt. Dies letzte hat zwei Hafen, wovon der westlich gelegene der kleinste, der am wenigsten sichere und nur für geringere Fahrzeuge zugängliche ist. Der Hafen auf der Ostseite dagegen ist viel

Digitized by Google

tiefer und durch einen steil abgerissenen Felsen gegen Windstöße geschirmt. Die größten Schiffe können hier vor Anker gehen, und obgleich er ganz offen nach der Seeseite, folglich mehr eine Rhede, als ein eigentlicher Hafen ist, hat man darin doch keinerlei Ungemach, selbst nicht einmal die Stürme von Nordost zu befürchten, die auf dieser Küste die gefährlichsten sind.

Fahrzeuge, die genöthigt wären die üble Jahreszeit in dieser Gegend zuzubringen, können auch in vollkommener Sicherheit in dem fünf Stunden westlich von Trapezunt gelegenen Hafen, Platana, oder in dem zu Bathumi überwintern. Der erste dient seit undenklichen Zeiten den türkischen Schiffen als Zufluchtsstätte, und der letzte, durch das weit in die See springende Vorgebirg Bathum gebildet, würde in neuester Zeit gewiß Trapezunt schon den Rang abgewonnen haben, wäre er nicht, von bis jetzt noch unzugänglichen Gebirgen dicht umschlossen.

Nach Vollendung des Donau-Main-Kanals, wie nach Erbauung dessen zwischen Tschernawoda und Kostendsche, wird man mit Hilfe des Dampfes, wie noch nach größerer Vervollkommung der dadurch beförderten Schifffahrt die Strecke von London bis Trapezunt, mitten durch Deutschland bequem binnen drei Wochen zurücklegen können. Von Marseille bis Trapezunt wird man 18 bis 20 Tage brauchen; folglich wird Frankreich, einmal des Handelsweges durch Aegypten oder Syrien versichert, keinen Vortheil dabei finden, über Trapezunt mit England zu konkurriren. Eben so wird Rußland, einmal im Besitz von Khiwa, wie nach Eröffnung einer sichern Handelsstraße über Herat nach Beludschistan und dem omanischen Meerbusen, den Hauptheerden des indischen Welthandels näher sein, als durch den für seine Unternehmungen gewiß immer unsichern Eufrat oder Tigris und dem persischen Meerbusen, dessen zangenförmige Küsten, die von seiner Politik wenig befreundeten Völkern bewohnt sind, für seinen reellen Vortheil nicht besonders entsprechend sein dürften.

Wenn unter den gegenwärtig obwaltenden Verhältnissen Frankreich sich auch das Ansehen geben will, als lege es eine besondere Wichtigkeit auf den Handel von Trapezunt, der, seiner Berechnung zufolge 1834 sich auf 25 Millionen Franken, 1836 bereits auf 86 Millionen und 1838 schon auf 125 Millionen Franken belaufen haben soll, wovon der Transithandel von und nach Persien allein über 60 Millionen betragen, ist es im Grunde doch nur um seine auf Aegypten begründete Hauptspekulation desto besser zu maskiren.

Denn durch den Kanal Mahmudie, zwischen Alexandria und dem Nil, wie durch den zwischen dem Nil und dem rothen Meere zu eröffnenden, können die französischen Dampffahrzeuge beinah eben so schnell bis zur Straße Bab el Mandeb als bis nach Trapezunt gelangen, und der Handel

Digitized by Google

mit Persien, wie überhaupt dem ganzen innern Hochasien, ist für Frankreich nicht von solcher Wichtigkeit, als daß es deshalb einer beständigen Reibung mit dem aufs äusserste getriebenen britischen Interesse sich aussetzen sollte.

Wie wir schon in unsrer ersten Beweisführung gesagt, wird früher oder später der Fall eintreten, wo Englands Einfluß im mittelländischen Meere sich wesentlich beschränkt finden dürfte. Durch die Eroberung der ganzen Küstenstrecke Afrikas, vom Makalastrom bis zur Bucht von Kabes (der kleinen Syrte), die für die französische Politik jetzt gewissermaßen eine unerläßliche Nothwendigkeit wird, wie durch ihren vorherrschenden Einfluß in Aegypten und Syrien, wo nicht gar durch die Oberherrlichkeit über diese Länder, ist Frankreich so zu sagen berufen, die vorherrschende Macht im Mittelmeere zu werden. Wie lange dann Großbritannien noch im Besitz Malta's, der jonischen Inseln, selbst Gibraltars bleiben dürfte, wollen wir für jetzt unerörtert lassen, weil wir hoffen, daß nach allen diesen Verschlingungen, Reibungen und Kämpfen der gegenseitigen Interessen, die gesunde Vernunft und der wohlverstandene Vortheil der konkurrirenden Mächte endlich doch die Oberhand bewahren, und sie zu einem für alle ersprießlichen Uebereinkommen führen werde.

Allein welche Lösung dies große Problem auch erzielen möge, ist dennoch so viel augenscheinlich, daß in Zukunft Englands Handel im Mittelmeere dem Frankreichs untergeordnet bleiben, und daß es mithin einen andern, neuen, bisher beinahe unbeachtet gebliebenen, obgleich bequemen und vollkommen sichern Weg sich bahnen muß, um nicht in seinem Haupthandel mit Ostindien (das ihm noch gehört und wo es folglich alle ihm beliebigen Gesetze vorschreiben kann), sich den Vorrang streitig gemacht zu sehen.

Dieser Weg aber ist, wie sich aus Allem ergibt, kein anderer, als der von Bombay durch den persischen Meerbusen, den Eufrat, über Trapezunt oder Bathumi, durch das schwarze Meer, den Kanal von Kostendsche, die Donau bis zur Altmühl, den Ludwigskanal, Main und Rhein, wie durch die Nordsee, bis nach England sich erstreckende. Auf diesem Wege, der, wenn er auch keine ununterbrochene Wasserstraße bildet, wie die, welche man von Orontes gegen den Eufrat, oder vom Nil gegen das rothe Meer neu eröffnen kann — wo jedenfalls Umladungen und Stapelplätze auch unumgänglich nothwendig sein würden — kann dennoch durch britische Umsicht und Betriebsamkeit so bequem und sicher gemacht werden, daß der britisch-ostindische Handel, in Betreff der Schnelligkeit, immerfort im Mitteleuropa den ersten Rang behaupten dürfte.

Man ist in England so sehr durchdrungen von dieser Ueberzeugung, daß man sowohl im Kabinete als in der höhern Handelswelt, beinah mit nichts

Digitized by Google

anderm und mit nichts angelegentlicher sich beschäftigt, als mit der von uns in Rede gestellten großen Frage. Die Wichtigkeit derselben für Großbritanniens Handel und Politik ist so einleuchtend und durchgreifend, daß jeder, der eine nur etwas tiefere Einsicht der Umstände und Verhältnisse hat, von der Ueberzeugung durchdrungen ist, „daß das britische Handelsinteresse um jeden Preis mit dem deutschen sich verständigen, wo möglich sich verschmelzen müsse, um fortan unter der französischen, oder gar unter der russischen Konkurrenz nicht zu erliegen."

Wir finden diese Ueberzeugung selbst in ihrer zurückhaltenden, konventionellen Form, möglichst klar und eindringlich ausgesprochen in dem Bericht, den Dr. Bowring über die „Handelsverhältnisse Englands zu den deutschen Zollvereinsstaaten", vor Kurzem öffentlich abgestattet. Das geschah bei Gelegenheit einer zahlreichen Versammlung der Handel- und Manufakturen-Innung (Chamber of commerce and manufactures) in Manchester, am 16. November 1839, deren Vorstand, J. B. Smith, die Sitzung mit einer Rede eröffnete, worin er unter anderm sagte:

„Wie dringend nöthig eine Umgestaltung zum Bessern ist, geht daraus hervor, daß, nach offiziellen Angaben des Handels-Departements, der britische Handels-Verkehr mit Europa jetzt geringer ist, als unmittelbar nach dem Abschluß des allgemeinen Friedens. Von 1832 bis 1836 war der Minderertrag der Ausfuhr, im Verhältniß zu den ersten fünf Jahren nach dem Frieden, 20 Prozent. 1836 belief sich die Ausfuhr nach dem festländischen Europa auf 19,000,000 Pf. St. (228 Millionen fl.) und die nach den Vereinigten Staaten auf 12,425,000 Pf. (149,100,000 fl.), so daß nach Europa, welches (ohne Großbritannien) eine Bevölkerung von 180 Millionen hat, nur 50 Prozent mehr ausgeführt wurde, als nach den Vereinigten Staaten, die nur 12 Millionen Einwohner haben. Jeder Bewohner der Vereinigten Staaten verbraucht also im Durchschnitt von britischen Manufakturwaaren zum Werthe von 20 Sh. 8 Pce. (24 fl. 24 kr.) jährlich, während auf dem Kontinent von Europa ein jeder nur für 2 Sh. 1 P. (2 fl. 15 kr.) davon konsumirt. Als Grund dieser Erscheinung ist der Umstand zu betrachten, daß England für seine Manufakturwaaren von den Vereinigten Staaten die denselben eigenthümlichen Produkte in Austausch nimmt, während es die Stapelartikel des europäischen Kontinents mit Prohibitivzöllen belastet, und diese Länder daher zwingt, alle Mittel zu ergreifen, um sich von dem Handelsdespotismus Englands möglichst frei zu halten. Es ist nun freilich im Parlament behauptet worden, daß selbst wenn man die Hauptstapelartikel des Kontinents, und namentlich Deutschlands, Bauholz und Getreide, nicht mehr so übermäßig besteuert, doch keine Aussicht vorhanden ist, dadurch den britischen Manufakturwaaren

Digitized by Google

größern Absatz in jenen Ländern zu verschaffen. Darüber Auskunft zu haben, ist allerdings wichtig; hoffentlich wird Dr. Bowring im Stande sein, dieses Problem zu lösen."

Nun begann Dr. Bowring seinen Vortrag, der beinahe eine Stunde dauerte. Theilen wir daraus nur das Wesentlichste mit:

„Die Deutschen sind gewerbthätig und wohlunterrichtet," sagte er. „Sie kennen ihren Vortheil. Ihre Industrie ist im Fortschreiten und wird durch einen mächtigen Verein geschützt. An eine Behauptung der britischen Hegemonie im Handelsverkehr mit Deutschland, durch bloße Vermittlung der Prohibitivzölle, ist daher fortan nicht mehr zu denken, im Gegentheil würde der Rest des Verkehrs durch Behauptung jener Zölle gänzlich zu Grunde gehen.

„Neben dem Streben nach industrieller Selbstständigkeit, zeigt sich nun aber in Deutschland auch überall Zuneigung zu England und der Wunsch, wo möglich die freundschaftlichen Beziehungen zu demselben auch in den Handels-Verhältnissen zu bewahren. Jedes Entgegenkommen Englands würde daher in Deutschland Erwiederung finden. Nun aber ligt es im Interesse Englands selbst, daß die Monopole, welche bis jetzt den Getreide- und Bauholzhandel belastet haben, aufgehoben werden. Diese beiden Artikel sind die „Hauptstapelartikel" (sic) Deutschlands. Wenn sich also England entschließt, die auf denselben lastenden Prohibitivzölle abzuschaffen, so wird es sich dadurch das kräftigste Mittel verschaffen, um von den deutschen Staaten Konzessionen für seine Manufakturwaaren zu erlangen, und zwar ohne selbst etwas einzubüßen; vielmehr wird es nebenbei noch seine eigenen Interessen im Allgemeinen wesentlich fördern.

„Die nachtheilige Lage, in welche der britische Handel mit Deutschland versetzt worden ist, datirt schon von dem Ende des letzten Kriegs. Damals lag es in der Macht der britischen Regierung, Handel und Industrie auf eine sichre Basis zu stellen, wenn sie es nämlich verstanden hätte, auf die Interessen der neu eingetretenen Aera, die Interessen des Friedens, der Zivilisation, des Völkerrechts, einzugehen, und sich nicht fast einzig und allein mit den Fragen der sogenannten höheren Diplomatie zu beschäftigen, welche nur dazu dienten, sie auf der Höhe ihrer Stellung dem Schwindel zu unterwerfen, und wodurch sie verleitet wurde, einen Tarifkrieg zu unternehmen, der noch verderblicher ward, als der mit dem Schwerte geführte.

„Veranlaßt durch diesen Zustand der Dinge, trat der Zollverein ins Leben, von dessen Macht man jetzt Alles zu fürchten hat, wenn es nicht gelingt, durch offenes Entgegenkommen und zweckmäßige Konzessionen das Uebel zu beschwören. Was den Tarif des Vereins anbelangt, so muß man nicht vergessen, daß derselbe nur das Ausland verderblich trifft, denn im Inlande herrscht, wenigstens dem Prinzip nach, Handelsfreiheit.....

Digitized by Google

„Die Frage ist also nur: sollen wir unser Brodkorn von Deutschland auf vernünftigem, ruhigem Wege, im Austausch gegen unsere Manufakturwaaren, erhalten, oder sollen wir im Augenblick der Verlegenheit auftreten und erklären: Jetzt müssen wir Getreide haben unter jeder Bedingung, und sind bereit, jeden Preis dafür zu zahlen, wenn auch unsere bürgerlichen Verhältnisse dadurch in ihren Grundfesten erschüttert werden. Es ist neuerdings in zahlreichen Agrikultur-Versammlungen behauptet worden, daß es zwecklos sei, die Frage zu erörtern, ob England seine Ackerbau-Interessen aufopfern solle, denn durch ein solches Opfer würde nichts erreicht werden. Ich glaube aber, daß die Ackerbau-Interessen bei der Frage über den freien Handel wesentlich betheiligt sind; ich glaube, es könnte mathematisch bewiesen werden, daß freie Getreide-Einfuhr das größte Geschenk wäre, welches der ackerbauenden Klasse unsers Vaterlands gemacht werden könnte, daß der größte Antheil an dem kommerziellen Gewinn den Agrikulturisten zu Theil werden, daß keine Klasse so große Vortheile, wie diese, aus der Vermehrung und Ausdehnung der britischen Manufakturen schöpfen würde.

„In Berlin hatte ich nun zwar die Pflicht, zu erklären, wie große Schwierigkeiten diese Frage biete; wir aber dürfen vor diesen Schwierigkeiten nicht zurückschrecken. Was ich jedoch als Staatswirth auch für Ansichten über die wahren Interessen des Ackerbaues und des Manufakturwesens hegen mag, so konnte ich mir selbst nicht, und eben so wenig der Regierung, an die ich gesandt war, verbergen, daß ich glaube, „es lige nicht in der Macht des Ministeriums, oder in dem „Willen" des Parlaments, uns vollkommen freien Getreidehandel zu geben." Ich erhielt jedoch die Versicherung, die ich so eindringlich wie möglich zu machen, und zu allgemeiner Kenntniß gelangen zu sehen wünsche, „daß die deutschen Regierungen die Schwierigkeit der Frage vollkommen erkennen und bereit sind, uns entgegen zu kommen, wenn fortan die Getreide-Einfuhr nur „mäßig" besteuert wird."

Eine Aufforderung an die Versammlung, daß sie Resolutionen im Sinne des freien Handelsverkehrs annehmen möge, bildete den Schluß von Dr. Bowrings Rede. Solche Resolutionen wurden auch angenommen, und mehre der Anwesenden gaben aus ihren Erfahrungen Auskunft über den jetzigen Stand des Verkehrs mit Deutschland, der ihnen eine Veränderung dringend nothwendig zu machen schien. Von Dr. Bowring wurden mehre Muster deutscher Manufakturwaaren vorgelegt, welche eben so sehr in Betreff der Arbeit mit den englischen sich messen konnten, als sie in Bezug auf die Wohlfeilheit der Preise die letztern bei weitem übertreffen.

Digitized by Google

Fortschritte in Literatur und Kunst.

Ein zeitgemäßes Wort über den jetzigen Zustand und die Verirrungen der musikalischen Kunst.

Von K. A. Freiherrn von Klein.

Stellt man eine Parallele auf zwischen Malerei, den bildenden Künsten und Musik, so bemerkt man leicht, welch' gegenseitig gleiches Schicksal sie haben. Das Streben nach einer neuen Reform, der Zweck, Großes zu schaffen, welches von ganz andrer Art, von ganz andrer Beschaffenheit sein soll, als was schon vorhanden ist, leuchtet hier wie dort hervor. Ein schönes, löbliches Streben; allein.... ein vergebliches.

Das wahre Schöne kann auf keinen andern Grundsätzen beruhen, als auf denen, die wir schon kennen. Der Gedanke auf ganz andere Prinzipien zu verfallen, aus welchen etwas aufblühen könnte, das noch nie da war, und in seiner Vollkommenheit dem „Vollkommensten", was wir bereits besitzen, nichts nachgäbe, gemahnt mich wie die Schöpfung einer neuen Welt, die von ganz anderer Beschaffenheit sein sollte, als die gegenwärtige.

Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß man auf solch einen Gedanken noch gar nicht gekommen sei; ja, daß es thöricht wäre, auch nur eine solche Idee zu fassen. Die Einwendung wäre richtig. Aber was ich andeuten will, ist der Kulminationspunkt, zu dem man sich erheben muß, wenn man das gegenwärtige Trachten nach Neuheit nicht bloß als ein Umherirren im Dunkeln, als ein immerwährendes fruchtloses Versuchen und Streben betrachten soll, bei dem man selbst nicht recht weiß, was man eigentlich will, oder wo am Ende gar nichts, als die Sucht zu glänzen, zum Grunde ligt, und zwar zu glänzen auf eine besondre Weise, in einem besondern Lichte, als ein in seiner Art einziges Meteor, was jedoch als bloße Eitelkeit, ohne richtiges Gefühl des wirklich Schönen und Höhern bezeichnet werden muß.

Dieses wahre Hohe und Schöne, dessen äusserste Vollkommenheit ich mir nur überirdisch wie unerreichbar für den Menschen denken kann, scheint mir jenes Ziel zu sein, nach welchem unsre ältern Meister trachteten, und grade deshalb, weil sie ohne allen Anspruch auf Ehre und Auszeichnung, ohne

Digitized by Google

alle Absicht glänzen zu wollen, bloß einer natürlichen Eingebung folgten und zu den himmlischen Geistern sich hingezogen fühlten, die mit jedem reinen Herzen verwandt, gerne ihre seligen Empfindungen mit denselben theilen; grade deshalb gelang es ihnen, die edle Kunst auf einen Punk zu steigern, der nicht so leicht, als man glaubt, zu übertreffen ist.

Wer daher als *Meister* sich geltend machen will, fehlt sehr, wenn er, statt in die Fußstapfen seiner Kunst-Vorgänger zu treten und sich zu bestreben, was diese schon vorgearbeitet, weiter auszubilden, nur „Seitenwege" einschlägt, in der Meinung, etwas *Neues* zu entdecken. Dergleichen Wege bringen ihn unvermerkt in eine ganz entgegengesetzte Richtung und er verfolgt seine Laufbahn auf eine solche Weise, daß der Klarsehende und Richtigfühlende ihn nur bedauern kann.

Leider gehören ähnliche Ereignisse in unserm Jahrhunderte, namentlich auch bei der Musik, zur Tagesordnung. Ein großer Geist machte den ersten Versuch und mittelmäßige Tonsetzer folgten ihm schaarenweis nach. Nicht zufrieden mit der neuen Bahn, welche der sonst ausgezeichnete Mann gebrochen, und wovon man noch leicht auf den wahren Weg zurück gelangen konnte, strebten seine Nachahmer nur auf Erweiterung derselben hin, und bildeten dadurch ein Labyrinth seltsam sich verschlingender Irrwege. In diesem Labyrinthe verlor sich die deutsche Kunst, welche früher so hoch stand. An die Stelle des Edeln trat das *Baroke*; den schönen Gesang verdrängte mechanische Fertigkeit; den Ausdruck tiefen Gefühls und inniger Rührung übertönte das Schauerliche, Gespensterhafte und rohe Leidenschaften malende; heitere Fröhlichkeit artete in bachantisches Rasen aus.

Welch trauriger Wechsel... „Millionen dem, der das Mittel fände, diesem Streben des Zeitgeistes eine andre bessere Richtung zu geben." So ruft die gesunde Vernunft und der *richtige* Geschmack. Aber wie ihnen zum Trotz fließen die größten Belohnungen in die Hände derer, welche diesem Zeitgeiste huldigen, und der Tondichter oder Künstler von gutem Geschmack bleibt zurückgestellt. Schon oft dachte ich mir einen *Händl*, einen *Bach*, einen *Gluck*, einen *Haydn*, einen *Mozart*, wie es diesen Männern zu Muthe sein müßte, wenn sie wieder ins Leben treten und den jetzigen Stand der Dinge mit ansehen könnten? Sie hätten wohl auch ihre Jünger; aber wie gering würde die Zahl derselben sein, im Vergleich gegen das abtrünnige Heer?

Als Abgott steht *Beethoven* bei vielen oben an; und wie mancher Verweise von jenen seinen Vorgängern hätte er doch sich verdient gemacht! Sein Geist gibt keineswegs dem Geiste jener großen Männer etwas nach; er mag sie sogar in mancher Hinsicht überflügelt haben. Allein, wenn er den *Gesetzen* der Kunst sich nicht unterwerfen, wenn er ganz nach *eige-*

Digitized by Google

nem Gutdünken handeln wollte, konnte er da auch dem wahren Ziele der Vollkommenheit so sehr sich nähern wie jene?...

Unmöglich! Dennoch gefällt er einer großen Zahl besser; und warum? Weil heutigen Tags nichts mehr behagt als Unabhängigkeit. In den Augen junger Komponisten ist Beethoven der „Triumf der Musik," weil er zuerst begann über die strenge Beobachtung der Regeln sich hinwegzusetzen. Dos nennt man in der jetzigen aufgeklärten musikalischen Welt: „alte Vorurtheile besiegen." Man findet darin die wahre Genialität und will da, wo der gute Geschmack nur unangenehme Eindrücke fühlt, neue Effekte und kühne Wendungen entdecken.

Sogleich fand sich auch wirklich Nachahmung, und zwar um so mehr, weil das Tondichten dadurch sehr erleichtert ward. Es stellten sich alsbald jene das Ohr beleidigenden Härten ein, jene grellen Modulationen, jenes Ueberspringen der zu hinlänglicher Beruhigung des Gehörs unentbehrlichen Uebergänge, was in der Malerei die Mitteltinten sind; ja sogar der ganze Bau der Tonstücke wurde erschüttert durch krasse Abweichungen vom geregelten Periodenbau, der früher immer darauf berechnet war, daß alle Theile des Tonstückes, wie die des menschlichen Körpers, im schönsten Verhältniß standen.

Wie sehr dieser Verstoß gegen den Periodenbau um sich griff, läßt sich kaum beschreiben. Ein Beispiel davon gibt uns Webers Ouvertüre zu seiner „Eurianthe." Der noch nicht Verbildete, wie der mit noch unverdorbenem, natürlichem Gefühle Begabte, findet daher unmöglich Geschmack an solcher Musik und die, welche der Aufführung derselben beiwohnen, weil sie denken, man müsse Alles mitmachen, haben während derselben ihre Gedanken ganz anderswo und sind zufrieden, wenn sie nur hier und da ein paar Takte vernehmen, die angenehm in ihrem Ohr erklingen. Unbekümmert, wo sie herkommen und wo sie hingehören, sind sie schon vergnügt, wenn sie nur diese einzelnen Sätze hören, und haben nicht die geringste Idee von der Komposition selbst.

Werfen wir hier einen Blick auf die Poesie. Wie gewöhnlich sind die falschen Reime, die Enjambements und was das störendste ist, jenes gewaltsame Einzwängen der Worte in das vorgeschriebene Silbenmaß, jenes Verdrehen der Sätze, um nur dem Versmaße zu huldigen. Mit Widerwillen liest man manche solche Radbrech-Dichtung; im Vergleich mit der eine kräftige, bündige, wohlklingende Prosa Göttersprache ist. Finden sich solche Mängel bei einem großen Dichter, so ist der Leser gewöhnlich zum Voraus schon für des Autors Genie eingenommen, weshalb er so rasch wie möglich über dergleichen Unebenheiten hinweg eilt, und sich dafür an den Gedanken entschädigt. Reihen sich nun auch diese nicht natürlich und zweckmäßig an-

Digitized by Google

einander, so werden die ansprechendsten hervorgehoben und festgehalten, und man bleibt unbekümmert um das übrige, doch immer eingenommen für den Dichter.

Ganz etwas anderes hingegen ist es mit ächt klassischen Werken. Bei Durchlesung oder Anhörung solcher, sind Kenner und Nichtkenner entzückt, und jede entgangene Silbe, jeder verlorne Ton ist reiner Verlust. Beethovens frühere Kompositionen gehören unstreitig in diese Kategorie, seine spätern aber nicht. Letztere sprudeln wohl von Genie, ein großer Gedanke verdrängt den andern; allein was diese Gedanken mit einander verbindet, jene Kunst, die bei allen Dichtungen eine der schwierigsten Aufgaben ist, und eine genaue Beobachtung der Gesetze des Schönen erfordert, bei dieser Kunst scheitert Beethoven in seinen spätern Werken nur zu oft. Er gemahnt mich wie ein ungeduldiger Geist, der da, wo der Faden sich nicht leicht will fortspinnen lassen, rasch und übereilt ihn zerreißt und nach Beseitigung des Hindernisses, ihn frisch anknüpft, zufrieden, wenn er nur die ihm bestimmte Länge erhält, aber unbekümmert, ob die Knoten, welche dabei des Fadens Gleichheit unterbrechen, stören oder nicht.

Hier stehen nun seine Anbeter auf und sagen: „Ja, dieser hohe Geist muß erst verstanden werden und dazu sind wir noch nicht reif genug.“ Dies lautet, als müsse es uns erst gehen, wie Pope sich ausdrückt, wo er vom Laster spricht: „Zuerst erscheint es uns als ein schauderhaftes Ungeheuer, allmälig jedoch gewöhnt sich unser Blick an dasselbe, und zuletzt umarmen wir es.“

Beethovens hohe Schönheiten kann der wahre Kenner nur bedauern, weil sie mit so vielen mangelhaften Theilen verschmolzen sind, wo hingegen ein Mozart, ein Haydn, seine großen Vorbilder und Lehrer, sich nicht hätten die Mühe verdrießen lassen, diese Störungen auszumerzen und die herrlichste Einheit zu schaffen. Beethoven war auf diesem Wege; denn seine Lehrer zeigten ihm denselben, und ehe der unglückliche Gedanke sich seiner bemeisterte, sich seinen eigenen Weg zu suchen, flossen unbestreitbare Meisterstücke aus seiner Feder. In seinen spätern Werken erkennt man nichts als die verworrenen Ergießungen eines immer mehr aller Klarheit entsagenden Genies. Man darf nur einen Blick auf seine letzten Violinquartette werfen, welche die ersten Künstler Wiens dreißigmal wiederholen konnten und doch nicht verstanden, was denn der Komponist eigentlich damit wollte.

Betrachten wir die Riesenwerke dieses Meisters, seine großen Symphonien. Gewaltsam reißt er uns mit sich fort, um hier donnernde Kaskaden, dort furchtbare, unvorhergesehene Schlünde, oder die plötzliche Explosion eines Vulkans uns zu zeigen, und wenn Schrecken und Staunen sich ab-

wechselnd unsers Gemüthes bemeistert haben, und wir mehr als einmal auf holprigen Wegen gestolpert waren und den Angstschweiß von der Stirn wischend, über Klüfte und Felsenspitzen mit Todesgefahr hatten springen müssen; dann endlich ist es uns vergönnt, auch einmal in einem freundlichen Thale, am Ufer eines murmelnden Baches, von Blumen umkränzt, auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln.....

Wäre hier ein Mozart, ein Haydn unser Führer, so fänden wir die musikalischen Knüppeldämme geebnet, in die zu stellen Pfade Stufen eingehauen und über die Klüfte Brücken gebaut. Die Ueberraschung des Anblicks jener großen Schönheiten, wäre dieselbe und der Genuß der großartigen Natur wäre ungetrübt.

Beethovens Nachlässigkeit in den Rücksichten, die er auf seinen Zuhörer zu nehmen, von der Kunst eigentlich aufgefordert war, so gut wie jeder andere Dichter, der seinen Mitmenschen Genüsse zu bereiten erzweckt, fand leider nur zu viele Nachahmer; denn es ist allerdings bequemer, sich über alle Regeln hinaus zu setzen und zu sagen: „Jener große Mann hat sich ein ähnliches Verfahren ja auch erlaubt", als ihnen getreu zu bleiben und dennoch Großes zu leisten. Auf dieselbe Weise verbreiteten auch Shakespeare und Göthe ein gefährliches Gift unter ihren Nachahmern, welchen jener Genie fehlte, um für das Mangelhafte den Leser ihrer Werke wenigstens einigermaßen zu entschädigen.

Die Produkte solcher Aftergenien erinnern mich immer wieder an die unsrer jetztlebenden Nachäffer, welche ich auf einer Reise nach Paris, im J. 1817 zu sehen Gelegenheit hatte. Es war damals grade öffentliche Ausstellung der neuesten Gemälde, und unter diesen bemerkte ich mehr als eine Landschaft, der man es ansah, daß ein Kaspar Poussin ihr zum Modell gedient. Allein nicht der Schmelz der Farben, jenes Zauberische, was die große Kunst des Meisters stempelt, fand sich hier wieder, sondern die mühsam aneinandergereiheten, gleichsam abgezählten, dem Schuppenpanzer eines Fisches nicht unähnlichen Blätter poussin'scher Baumpartien und ähnliche Mängel zeigten sich da.

Wie Schrecken und Staunen die Haupteindrücke der neuern deutschen Musik auf unser Gemüth werden sollten, so erhob sich im südlichern Theil Europens ein ganz andres Prinzip, aus Süßigkeiten und leichtem Sinn zusammen gefügt. Kaum waren diese negativen Schönheiten über diese natürlichen Grenzen hinweg auch in unser Vaterland eingedrungen, und schnell vereinigten sie sich mit dem so sehr veränderten Geiste unsrer Musik, wonach sie allerdings etwas Neues bildeten. Daß dies Neue nun aber eine größere Annäherung zu jener überirdischen Vollkommenheit genannt werden darf, von welcher unsre ältesten Meister eine so richtige Ahnung hatten,

Digitized by Google

wird wohl niemand zu behaupten wagen, eher ſchon, daß es die ganz entgegengeſetzte Richtung verſinnlicht.

Das Baroke und Regelloſe, das Triviale und Geſchmackloſe mußte ſich unwillkürlich unter das Edle miſchen, wonach Mißgeburten entſtanden, ſo daß alle, welche ſich mit Muſik beſchäftigten, wenn ſie nicht frühzeitig durch klaſſiſche Kompoſitionen gebildet worden, auf die ſchlimmſten Abwege zu gerathen Gefahr laufen, und dann für ewig verloren ſind.

Man ſchäme ſich nicht, Sonaten von großen Meiſtern zu ſpielen, weil ein Zeitgeiſtſchuldiger ruft: „Das ſind veraltete, ganz aus der Mode gekommene Sachen!“ Man laſſe ſich nicht von dieſem oder jenem Modenarren einflüſtern: „Mozarts Opern paßten nicht mehr zu unſerm vorangeſchrittenen Geſchmack“ und dergleichen Dinge mehr.

Ueberhaupt kann kein größeres Verbrechen gegen die Kunſt begangen werden, als ſie zur „Mode“ herab zu ziehen, zu dieſem, nur dem elenden Staube unſrer Erde angehörigen, immerwährenden Wechſel. Hoch über ihm glänzt die wahre Kunſt in unveränderlicher Herrlichkeit, als ein Abglanz unſers Schöpfers, und zu beklagen ſind die, welchen der trügeriſche Modeſchleier den Blick nach jener Höhe entzieht. . .

So viel über den gegenwärtigen Stand der Muſik. Möge doch nach einem Jahrzehend ſich etwas Vortheilhafteres darüber ſagen laſſen.

Digitized by Google

Tagesgeschichtliche Neuigkeiten.

1. Karakterisirung des Treibens vieler französischen Deputirten, durch ein Organ Ludwig Filipps.

Es gibt einige Deputirte — heißt es in der pariser Zeitung „la Presse," die als das unmittelbare Organ des Königs Ludwig Filipp und der sogenannten Hof-Camarilla betrachtet wird — denen viel an der langen Dauer der parlamentarischen Sitzungen gelegen ist. Es sind das die Adresse-Erörterer und Schönredner, die sich schon bei Tages-Anbruch einschreiben lassen, um sprechen zu dürfen; die unaufhörlich einfallenden und herausfordernden Advokaten und alle andern Verfertiger von langen und deklamatorischen Anreden.

Aber, mit Ausnahme jener Herren, die sich in ihrer Beredsamkeit zu gefallen scheinen, muß alle Welt ruhige und arbeitsame Sessionen wünschen. Die Zeit der Sitzung ist eine allgemeine Aufschiebung der Geschäfte, und da die Sessionen gewöhnlich sechs Monate dauern, so ist die Hälfte des Jahres für Frankreichs Thätigkeit verloren. Während jener sechs Monate belagern die Deputirten die Kabinete der Minister, welche alsdann nicht mehr Zeit haben, irgend etwas selbst zu sehen, oder selbst zu prüfen. Alle Reformen und alle Maßregeln, welche Ruhe des Geistes und kaltes Nachdenken erfordern, werden bis nach dem Auseinandergehen der Kammern verschoben; und da am Ende doch nur alle Menschen eine gewisse Summe von Willenskraft und Geistesstärke auszugeben haben, so vergeht das Jahr in persönlichen Kämpfen und in unnützen Erörterungen, wobei nichts ernstliches zu Stande kommt.

Wie gesagt, diese Weise mag den Advokaten gefallen; aber wir zweifeln sehr, daß sie ersprießlich für Frankreich sei. Es ist augenscheinlich, daß in einer nähern oder fernern Zukunft eine Zeit kommen wird, wo die große Gesetzgebungs-Maschine ein wenig ausruhen wird. Denn man macht so viele Gesetze, daß nothwendig ein Augenblick eintreten muß, wo man keiner neuen bedarf. Jetzt gibt es indeß noch Männer, die nicht begreifen wollen, daß die Versammlung der Kammern einen andern Zweck haben könne, als Minister aufzurufen und Kabinete zu stürzen. Es sind das immer dieselben Advokaten, welche gewohnt sind, von dem Kampfe der Individuen zu leben, und denen der Palast Bourbon nur als ein anderer Justizpalast erscheint.

Digitized by Google

Wir haben für die Deputirten einen Saal gebaut, der wie ein Theater aussieht, und dem auch in der That nichts fehlt, als ein Orchester und ein Souffleur. Wenn man in denselben eintritt, so ergreift uns unwillkürlich die Idee, eine Rede zu halten, und keineswegs die, uns ernstlich mit den öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Das unterhält bei uns den Geschmack an theoretischen Fragen zum Nachtheil der praktischen. Der Bau einer Meile fahrbaren Weges ist mehr werth, als die gesammten Reden einer französischen gesetzgebenden Sitzung.

2. Ein Herkules im neuesten Styl.

Im spanischen Galizien ist der Generalkapitän D. Laureano Sanz, der 8000 Mann zu seiner Verfügung hat, mit den 500 Straßenräubern, die jene Provinz im Namen Karls V verheeren, in Unterhandlung getreten, und hat am 21. November 1839 seinen Truppen befohlen, alle Feindseligkeiten einzustellen, damit jene Zeit hätten, eine Uebereinkunft mit ihm einzugehen.

Literarische Notizen.

1. Vorausverkündung des nahen Endes der englisch-französischen Allianz.

Unsre politische Literatur, schreibt man aus Paris, wird nächstens durch eine Schrift von besonderm Interesse bereichert werden. Die ziemlich auseinander fahrenden Antipathieen und Vorwürfe gegen die Politik Englands und dessen Allianz mit Frankreich, werden in einen logisch geordneten Zusammenhang gebracht, und mit historischen Betrachtungen und Gründen gerechtfertigt werden.

Verfasser dieser Schrift, die unter dem Titel: „De la décadence de l'Angleterre et des intérêts fédératifs de la France (über Englands Verfall und die Bundes-Interessen Frankreichs)," in Paris, bei dem Buchhändler Paulin erscheinen soll, ist Sarrans, den die politische Lesewelt bereits aus einigen frühern Schriften über Lafayette und Ludwig Filipp kennt.

Digitized by Google

Den eignen Erfahrungen, die der Verfasser, während eines langen Aufenthalts in England, gewonnen hat, werden die reichlichen Mittheilungen und Notizen bedeutender Männer in Paris und London beigesellt. Soviel sich aus der bis jetzt bekannt gewordenen Richtung der Schrift schließen läßt, wird sie der Allianz zwischen Frankreich und England nicht günstig, überhaupt für die künftige politische Laufbahn Englands wenig schmeichelhaft sein. Doch möge man daraus nicht etwa schließen, daß der Verfasser seinem Vaterlande anräth, ein Bündniß mit Rußland zu schließen, eben so wenig als mit England. Frankreichs Freunde sucht er in Deutschland.

---

2. Künstler-Briefe aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert.

So eben ist der längst erwartete erste Theil der „Briefe der Künstler des 14., 15. und 16. Jahrhunderts“ herausgegeben und mit bis jetzt ungedruckten Dokumenten begleitet, von Dr. Gay, erschienen. Außer den Statuten der farnesischen Goldschmide von 1361, enthält dieser 40 Bogen starke Band gegen 200 Briefe und Dokumente, und im Anhang die Regesten der florentinischen Republik, so weit dieselben sich auf die innere Geschichte der Stadt beziehen. Der Verleger Molini, in Florenz, hat das Seinige gethan, um dies Werk gehörig auszustatten; Druck und Papier sind vortrefflich, auch sind dem Ganzen am Schluß sechs lithografirte Tafeln mit 45 Fakſimiles von Künstlern beigegeben.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht

der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

11. Januar 1840.

4. **Konversations-Lexikon der Gegenwart.** Ein für sich bestehendes und in sich abgeschlossenes Werk, zugleich ein Supplement zur achten Auflage des Konversations-Lexikons, so wie zu jeder frühern, zu allen Nachdrücken und Nachbildungen desselben. — Fünfzehntes und sechszehntes Heft, Bogen 61—79, nebst Titel, womit der zweite Band geschlossen ist. Leipzig, 1839, F. A. Brockhaus.

Das fünfzehnte Heft enthält nachstehende Artikel:

Homöopathie. — Hoene-Wroński. — Honigberger (Martin). — Hönigern. — Honstedt (Georg Wilhelm von — Karl Wilhelm von). — Hook (Theodore). — Höpfner (Ernst Georg Philipp). — Hopp (Johann Paul). — Hornemann (Jens Wilken). — Hoßbach (Wilhelm Heinrich). — Hotho (Heinrich Gustav). — Hottentotten, s. Kaffern. — Houston (Samuel). — Hübsch (Heinrich). — Hüffell (Johann Jakob Ludwig). — Hug (Johann Leonhard). — Hügel (Ernst Eugen, Freiherr von). — Hügel (Karl Alexander Anselm, Reichsfreiherr von). — Humann (Johann Georg). — Hume (Joseph). — Hunt (Leigh). — Hupfeld (Hermann). — Huschke (Georg Philipp Eduard). — Hüsgen (Johann). — Hydrooxygengasmikroskop. — Härta (Hans). — Ibrahim Pascha. — Ideler (Christian Ludwig — Julius Ludwig). — Immermann (Karl). — Industrie. — Inglis (Henry David). — Ingres (Jean Auguste Dominique). — Intervention. — Jonische Inseln. — Irland. — Isambert (François André). — Isturiz (Don Javier de). — Italien. — Italienische Literatur.

Der Inhalt des sechszehnten Heftes ist folgender:

Itzstein (Johann Adam von). — Jaeck (Heinrich Joachim). — Jacobi (Jakob). — Jahn (Johann Christian). — James (George Payne Rainsford). — Jameson (Anna). — Janin (Jules). — Jarcke (Karl Ernst). — Jasmin (Jacques). — Jaspis (Lebrecht Siegmund). — Jaup (Heinrich Karl). — Jelowicki (Familie). — Jerdan (William). — Johann Nepomuk Maria Joseph (Herzog zu Sachsen). — Johnson (Richard). — Jomard (Edmond François). — Jordan (Johann Ludwig von). — Jordan (Sylvester). — Jörg (Johann Christian Gottfried). — Joseph Friedrich Ernst Georg Karl (Herzog von Sachsen-Altenburg). —

Digitized by Google

Juden. — Julius (Nikolaus Heinrich). — Junges Deutschland. — Junges Europa. — Jussieu (Adrien Henri Laurent de). — Jussuf-Bei. — Juste-milieu. — Justi (Karl Wilhelm). — Nachtrag: Hermesianer. — Kölner Angelegenheit.

Neueste politische Schrift.

Januar 1840.

1. **Europa im Jahr 1840, von Wolfgang Menzel. 192 S. in 12. Stuttgart, 1839. Sonnewaldsche Buchhandlung. Preis 1 fl. 45 kr. rhein. oder 1 Thlr.**

Die Tendenz dieser sehr beachtenswerthen Schrift, die augenscheinlich durch das russisch-machiavellistische Werk, betitelt: „Die europäische Pentarchie," hervorgerufen worden, ist nicht allein anti-russisch, sondern auch, und eben so entschieden, anti-französisch. Der Verfasser beleuchtet, in seinem zwar kleinen aber inhaltschweren Buche, auf eine eben so richtige, als scharfsichtige und systematische Weise die gegenseitigen Beziehungen und Verhältnisse der großen europäischen Mächte. Es ist von hohem Interesse, dem Gange seiner schlagenden Erörterungen zu folgen, als deren Ergebniß man die Ueberzeugung gewinnt, von der er selbst durchdrungen ist.

Digitized by Google

Leben und Wirken der Völker in ſeinen eigenthümlichen Formen.

1. Das heutige Rom.

I. Kolyſäum.

Wer war in Rom, ohne das Kolyſäum zu beſuchen, und wer hat es in ſeinen Trümmern geſehen, ohne nicht eine gewiſſe poetiſche Anregung zu verſpüren, oder wenigſtens zu verſichern, daß er ſie empfunden. Wenn ein jeder beſchreiben will, was er beim Anblick dieſes Denkmals der Vorzeit gefühlt, entſteht dadurch ein ſonderbares Gemiſch meiſtentheis noch ſonderbarerer Herzensergießungen, das lächerlich ſtatt rührend, kleinlich ſtatt erhaben wird.

Um den Eindruck ſich zuzuwenden, den der großartige Römerbau auf Gemüth und Einbildungskraft hervorzubringen voraus beſtimmt iſt, vermeiden es die meiſten Reiſenden, ihn bei hellem Tage zu beſuchen. Es gehört in Rom zum guten Ton, wie zur Bewährung eines richtigen Kunſtgeſchmacks, nur bei Mondſchein ihn anzuſtaunen. Gewiſſe Dilettanten wollen ſogar, daß man das Kolyſäum nur mit leerem Magen beſchaue, weil man alsdann recht zermalmend von ſeiner Größe betroffen werde und Mühe habe, den ungeheuern Brocken zu verdauen. Nicht minder eindringlich ſoll dieſe Ruine ebenfalls auf die Einbildungskraft wirken, wenn man ſie nach den Erleuchtungen und Feierlichkeiten der heiligen Woche beſucht.

Eine britiſche Künſtlerin, Miſtriß Storke, empfiehlt dringend, den alten Prachtbau ja nicht anders, als bei abnehmendem Monde, und zwar eine Stunde nach Mitternacht, zu betrachten. Zu welchem Zweck, ſagt ſie nicht; man ermißt ihn jedoch leicht. Des ſchwindenden Geſtirns Beleuchtung der zerfallenden Rieſenmauern, hat etwas Fantaſtiſches, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Der dadurch hervorgebrachte Eindruck auf ein künſtleriſches Gemüth, muß jedenfalls fruchtbar ſein.

Der Mode zu gehorchen, ſtattete ich dem alten Mauerwerk meinen erſten Beſuch ebenfalls um Mitternacht ab. Leichter Windhauch bewegte über meinem Haupte die weit verſchlungenen Efeuranken. Die volle Hekate zeigte ſich unverſchleiert und überſchwemmte mit ihren Lichtfluten Hügel, Bogengänge, Tempel und murmelnde Brunnen. Ihr Glanz war gleich gediegenem Silber, dabei leicht, mild, harmoniſch und blendend, wie man ihn gewöhnlich

in Italien, und selten in einem andern Lande eben so schwärmerisch wie hier, gewahrt.

Ich streckte mich auf eine der höchsten Staffeln des Kolysäums aus, die ich zu erklimmen im Stande gewesen. Nur schwach gelangte das Geräusch der Schritte, der in der Arena auf und nieder gehenden Schildwacht, bis zu meinem Ohr. Alles war vollkommen ruhig; das tiefe Schweigen der Nacht wurde nur, in ziemlich langen Zwischenräumen, unterbrochen von dem Schrei einer am Triumfbogen Konstantins lauernden Nachteule, oder vom leisen Geplätscher des nahen Brunnens.

Ich befand mich in einer ganz eigenen, gespannten Stimmung, deren man in Rom von Jahr zu Jahr immer seltener theilhaftig werden kann. Keine Stadt ist in der That weniger zur ruhigen Betrachtung der Ueberbleibsel der Vergangenheit geeignet, als die Residenz des Kirchenfürsten. Denn überall mischen sich den ernsten Erinnerungen, welche die ewige Stadt gewährt, die abwechselnden Szenen und das moderne Geräusch der Papststadt bei. Das alte Rom blickt an allen Orten aus dem neuen hervor. Seine ehrwürdigen Tempel sind Fischmärkte, seine Paläste sind Ställe, seine Schaubühnen sind kleinliche Krämerladen geworden. In Kaiser Augusts Mausoleum gibt eine Bande Taschenspieler und Kunstreiter ihre Vorstellungen, und unter Oktavias Säulengang bieten die schmutzigsten Garköche, welche man sich denken kann, ihre Speisen feil.

Wer nach Rom kommt, um sich recht durchdrungen zu fühlen von dem Anblick, den großartige Trümmer des Alterthums gewöhnlich zu erzeugen pflegen, findet sich in seinen Voraussetzungen nicht wenig getäuscht. Es kann sich ereignen, daß wenn er in der poetischen Stellung, das Auge starr auf ein altes Denkmal geheftet, verweilt, wenn eine süße Schwermuth sich seiner Seele bemächtigt und er in Entzückung schwelgt, er plötzlich, durch die Klingel eines Bettlers, durch das Geschrei eines ihre Kinder prügelnden Weibes, oder durch irgend ein anderes schmerzlich enttäuschendes Geräusch seinen Betrachtungen entrissen und in die wenig anziehende Wirklichkeit versetzt wird. Mißvergnügt kehrt er in seine Wohnung zurück, mit jenem Gequälten sich vergleichend, der, an einem mit köstlichen Speisen belasteten Tische sitzend, von einer unsichtbaren Hand ein Gericht nach dem andern in demselben Augenblicke entwenden sieht, wo er selbst seinen Hunger damit stillen wollte.

Es ist thatsächlich erwiesen, daß der Alterthumsliebhaber in Rom keine Befriedigung mehr zu finden vermag, und daß er in die Ebene Thebens oder in die Wüste sich versetzen muß, wo Palmyra stand, um, in der schweigenden Einsamkeit dieser Oertlichkeiten, in vollem Maße seine vorherrschende Neigung befriedigen zu können. In Rom ist alles bunt vermischt, das Todte

Digitized by Google

und das Lebendige, die Stadt der Cäsaren und der Päpste, Vergangenheit und Gegenwart, Intelligenz und roher Stoff.

Und wie vielen andern Enttäuschungen ist man nächstdem noch ausgesetzt. Der Ursprung, die Geschichte und die Bestimmung der meisten Alterthümer, haben wenigstens ein halbes Dutzend von Grund aus sich widersprechender Theorien.

„Es ist ein Tempel," sagt ein Alterthumsforscher.

— Nein, es ist ein Bad, ruft ein zweiter.

„Ich kann Sie versichern, daß es ein Palast ist," bemerkt ein dritter.

Ein vierter stellt endlich gar augenscheinliche Beweise auf, daß es eine christliche Hauptkirche gewesen.

Der Reisende bewundert eine hohe, vereinzelt stehende Säule. Sein Cizerone belehrt ihn, daß sie zur Zeit der römischen Republik errichtet worden und eins der seltenen Ueberreste jener heroischen Periode ist. Seine Einbildungskraft umringt sie nun sogleich mit zauberischen Erscheinungen. Um diese Säule versammelten sich die berühmtesten Bürger der alten Roma, die keuschesten und liebenswürdigsten Frauen, die größten Redner, die geachtetsten Dichter und Schriftsteller der Vorzeit. Die Säule ist solchergestalt in seinen Augen geheiligt. Er fühlt sich beglückt, diesen Zeugen einer der schönsten Epochen in der Geschichte der Menschheit vor sich zu sehen. Wie bitter aber ist seine Empfindung, wenn er in seinem Zimmer die Beschreibung der römischen Alterthümer öffnet und darin gewahrt, daß die eben so sehr bewunderte Säule keineswegs zu den Zeiten der Republik errichtet worden, sondern vielmehr ein halbes Jahrhundert später, während dem Verfall des Reichs, und durch einen seiner entartetsten, verachtungswürdigsten Gebieter.

Dergleichen widerliche Zufälle ereignen sich nur zu häufig in Rom. In mitten der sich gegenseitig bestreitenden Meinungen thut man vielleicht am klügsten und zu seiner Befriedigung am entsprechendsten, wenn man einem Denkmal das möglichst höchste Alterthum zugesteht, und die ruhmvollsten Erinnerungen daran knüpft. Freilich wird man sich manchmal täuschen; aber doch wird man einige Augenblicke des Vergnügens, welches die Erinnerung früherer Großthaten gewährt, genossen haben.

Ueber das Kolysäum, das mir diese Gedanken eingegeben, ist, wenigstens in dieser Beziehung, kein Zweifel zulässig. Aus tausend autentischen Beweisen ergibt sich sein Alter und der Gebrauch, zu dem man es bestimmt. Wie ungläubig man auch sei, kann man also ohne Rückhalt seinen Träumereien oder seiner Begeisterung sich überlassen, ohne besorgen zu müssen, die Bitterkeit späterer Enttäuschung zu verspüren.

Um die zu befriedigen, welche genaue Angaben verlangen, sage ich, daß dies Bauwerk von Flavius Vespasian, 72 Jahre nach Christi Geburt, be-

Digitized by Google

gonnen, und daß es nach vier Jahren beendet worden. Es ist von länglich runder Form. Sein Umfang wird auf 1741 Fuß berechnet und seine Höhe auf 179 Fuß. Die ebenfalls ovale Arena hat eine Länge von 300 und eine Breite von 199 Fuß. Man betrat das Kolysäum durch 80 Säulengänge, die sich in der äussern Umschlußmauer befanden. Es konnte über 100,000 Zuschauer in sich aufnehmen. Jetzt ist kaum noch ein Drittel von den Steinen vorhanden, die man zu seiner Erbauung verwendet; aus den zwei andern Dritteln sind mehre Paläste und Kirchen aufgeführt worden.

Die Arena ist jetzt dem katholischen Kultus vorbehalten, und mit den vierzehn Stationen des Passionsweges geschmückt. In der Mitte erhebt sich ein Kreuz, das man nur einmal zu küssen braucht, um einen 200tägigen Ablaß zu gewinnen. So thront der christliche Spiritualismus auf den zur Hälfte umgestürzten Monumenten des alten Materialismus.

Welche Beschreibung aber vermag einen Begriff zu geben von diesem Skelet des Kolysäums ... Nicht Zierlichkeit, oder Schönheit muß man in den alten Werken der Römer suchen; die Großartigkeit der Formen, das Kolossale der pantheistischen Massen allein wirkt auf die Fantasie und macht einen Eindruck, den weder eine bildliche Darstellung noch irgend eine Umschreibung wieder zu geben im Stande ist.

Im Nachsinnen über jene Zeiten verloren, wo ein so ungeheures Gebäude in dem kurzen Raum von vier Jahren aufgeführt werden konnte, entflohen mir die Stunden schnell. Ich wurde aus meinen Träumereien durch den melodienreichen Gesang einiger deutschen Künstler geweckt, die in schönen Nächten sich gewöhnlich in der Arena einzufinden pflegen. Mein Ruf zog sie zu mir herauf. Wir gruppirten uns malerisch auf den Kranz des alten Gemäuers und plauderten vertraulich bis das Morgenroth uns erinnerte, daß es Zeit sei zu unsern Beschäftigungen zurückzukehren. Die meisten meiner nächtlichen Gefährten waren in Thorwaldsens Werkstätten beschäftigt. Scheidend versprach ich, im Laufe des nächsten Tages in dem Heiligthum ihres Meisters sie zu besuchen.

Digitized by Google

Gebiet der Reisen.

1. Der persische Meerbusen und dessen Umwohner.

Nichts mangelhafteres oder unrichtigeres als die Ideen, welche die bis jetzt vorhandenen Beschreibungen über den persischen Meerbusen verbreitet haben. Moore, in seiner hübschen Darstellung „Lallah Rooth," gedenkt nicht eines Edelsteins, nicht einer Blume, ohne sich dabei auf den Bericht irgend eines glaubwürdigen Reisenden zu beziehen, und vielleicht dürfte man Alles finden, was er beschreibt; aber wenn man es gefunden, würde man es schwerlich wieder erkennen. Er spricht von Perlenbänken, Palmbaum-Inseln, Rebgewinden und Granatbaum-Hainen. Das ist wohl auch da; allein die Verschiedenheit zwischen dem Gemälde und dem Modell ist überaus groß.

In jener Schilderung ist Alles glänzend, duftend und frisch. In Wirklichkeit sind die Perlenbänke stinkende Austerschalen-Haufen, die Palmbaum-Wälder sind ärmliche, häßliche Pflanzungen, deren blasses, verwelktes Grün sich kaum von der Farbe der sie umgebenden nackten Felsen und des brennenden Bodens, auf dem sie wachsen, unterscheidet. Die Granatbäume sind beständig mit weissem Staub bedeckt. Die Zestre sind erstickend. Der Krystall der Quellen ist ein schlammiges, stinkendes Wasser, und die Fiolen, worin „flüssige Rubinen" glühen, sind schmutzige, mit Lumpen zugestopfte Flaschen, die einen Schiraswein enthalten, den man für schlechten mit Bier vermischten Portwein nehmen möchte.

Nichts ist weniger dem grünen Meere der Reisenden und der Dichter — des ihrer Beschreibung nach mit zauberischen Inseln übersäeten, vom Glanze der Perlen schimmernden und von wohlriechenden Westwinden erfrischten — ähnlich, als der wirkliche persische Meerbusen, mit seinen wilden, unfruchtbaren Gestaden und einer Atmosfäre, die alles Leben im Keime ersticken zu wollen scheint. Ist die Hitze schon an und für sich ausserordentlich, so scheint sie doch immer noch stärker auf dem Wasser als auf dem Lande. Die Sonne schwebt strahlenlos inmitten eines feurigen Dampfes. Der Wind scheint aus einem glühenden Ofen zu wehen. Man glaubt in Nähe des Avernus zu schiffen und von seinem sengenden Hauche berührt zu werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die so gepriesene Pracht von Ormus eben so idealisch ist, als sich die natürlichen Schönheiten des Golfs uns

entschleiert haben. Nach wahrhaft genauen Berichten gehören alle die herrlichen Bilder, welche man davon aufgestellt, dem Reiche der Fantasie an. Nach dem, was man dort sieht und nicht sieht, darf man wohl voraussetzen, daß alles Gold und alle Perlen Arabiens, die dort aufgehäuft sein sollen, nichts weniger als eine „prachtvolle“ Wirkung machen. Man denke sich nämlich einige Hände voll Perlen, die von schmutzig gekleideten Kaufleuten aus ihrem Turban oder aus ihrem Gürtel geschüttelt und in stinkende Lumpen gewickelt werden, die man um Alles nicht berühren möchte; Armspangen, Ringe und andere Zierrathen, aus unscheinbarem Erz geschmiedet, das nichtsdestoweniger das reinste Gold ist, das aber, eben weil es mit keinem andern Metall vermischt worden, nicht polirt werden kann; die sprühendsten Edelsteine, von einer Einfassung umgeben, die dem Pech ähnlich ist; ganze Ballen der reichsten Goldstoffe, den man in Ostindien „Kinkob“ nennt: das Alles in den wenig verführerischen Bazaren über- und durcheinander geworfen mit getrockneten Fischen, Datteln und Pistazien . . . . .

Die Dächer der ansehnlichsten Häuser längs dem persischen Meerbusen sind in Terrassenform erbaut; sie gewähren mithin keinen Schutz gegen den Regen, der in diesen Gegenden glücklicherweise nicht häufig ist. Die Mauern sind immer zwei oder drei Fuß dick, um sich im Innern einigermaßen gegen die Hitze zu schützen. Die Gemächer sind von verschiedener Länge, aber immer von derselben Breite. In den Häusern des Scheiks findet man ein hohes oder Empfangszimmer, über welches sich ein Thurm mit zahlreichen Oeffnungen erhebt.

Die zierlichsten Gemächer sind die der Frauen. Die Fußboden sind mit persischen Tapeten bedeckt, die Mauern weiß angestrichen und mit kleinen Vorsprüngen versehen, wo Porzellangeschirr aufgestellt ist. Die übrigen Hausgeräthe bestehen aus großen, hölzernen Kasten, in denen sich die Kleider und die oft sehr kostbaren Geschmeide der Frauen befinden. Dazu kommt noch eine bedeutende Zahl gelber Pantoffeln, einige kleine persische Spiegel und eine Menge mit Spießglas angefüllter Töpfchen, alles mit einer Essenz durchräuchert, deren starker Geruch fast erstickend ist.

So eingerichtet sind jedoch nur die Häuser der Vornehmen; die Wohnungen der übrigen Volksklassen sind die unbequemsten und kleinsten Hütten, die man sich denken kann. Sie sind mit Dattelzweigen bedeckt und durch Hecken von demselben Holze von einander geschieden. Diese Hecken bilden sehr schmale Gassen, die kaum so breit sind, daß zwei Personen neben einander gehen können. Alles wimmelt da von Katzen und Kindern mit triefenden Augen. Hin und wieder begegnet man auch einem Frauenzimmer, das die Fremdlinge durch die beiden kleinen Oeffnungen ihrer schwarzen Larve anstiert und einer Mumie, die ihren Kasten eben verlassen, nicht unähnlich ist.

Digitized by Google

Die Bewohner dieser traurigen Gegenden sind vielfach von einander verschieden. Man findet Perser, die nicht besser zu sein scheinen als ihr Ruf. Sie sind Unterthanen des Imans von Maskate, und bilden die höflichste, zivilisirteste Klasse der Bevölkerung. Neben ihnen zeichnen sich die Wechabiten (Wahabiten), oder protestantischen Mahomedaner aus, von denen die übrigen Araber wie Verworfene betrachtet werden. Sie bilden einen Stamm gottesfürchtiger Räuber, von denen die Schiffe geplündert und die Reisenden ermordet werden. Nach jeder solchen Expedition unterlassen sie nie, ihre gewöhnlichen Gebete zu sagen, täglich ihre fünf Lieder zu singen, und Gott zu danken, daß ihr Gewissen ihnen keinen Vorwurf macht. Raub ist bei ihnen jedoch nur Nebengewerbe. Sie beschäftigen sich gewöhnlich mit Fischfang, mit Perlensuchen und mit Besorgung ihrer Dattelpflanzungen. Ihr Karakter ist sehr thatkräftig, offen und freimüthig. Dabei haben sie eine große Vorliebe für ihre Unabhängigkeit, und wenn man Todschlag und Diebstahl unbeachtet lassen will, kann man ihnen Sittenreinheit und Religiosität nicht absprechen.

Der Iman von Maskate hat so viele gute Eigenschaften, daß man ihn für ein Muster aller orthodoxen Monarchen halten kann. Er ist ein großer Freund des Friedens. Hätte er etwas von dem unternehmenden Karakter seiner ketzerischen Nachbarn, so würde es ihm ein Leichtes sein, sich zum Beherrscher des ganzen Meerbusens zu machen. Es fehlt ihm weder an Tapferkeit noch an hellem Geiste. In seinem Benehmen gegen Fremde ist er sehr höflich. Er ist vielleicht der einzige Asiat, an dem man Alles bemerkt, was man in Europa bei einem Manne von gutem Ton vorauszusetzen pflegt. Diese Eigenschaften beruhen übrigens so sehr in seiner Natur, daß er, ungeachtet seiner zuvorkommenden Höflichkeit, doch die Majestät eines Monarchen bewahrt.

„Ueber die Frauen dieser Gegend," sagt ein britischer Reisender, „könnte ich gar manches berichten, wäre es auch nur über ihre Gazellen-Augen, unter deren Reizen ein „Kameel" erliegen möchte, wie ein arabischer Dichter sagt. Aber ich will lieber meinen Besuch beim Iman erzählen.

„Seine Hoheit empfing uns an der Thür seines Palastes, der ehemals ein portugiesisches Kloster gewesen, und führte uns in ein Gemach, in welchem Stühle auf beiden Seiten aufgestellt waren. Ich setzte mich auf den zweiten; aber der Iman äusserte den Wunsch, daß ich mich auf den niederlassen möchte, welcher der Thür am nächsten stand. Dieser Platz scheint der ausgezeichnetste zu sein. Man gab Kaffe und Sorbette in silbernen Tassen; später noch andre Sorbette, in Rosenwasser duftend.

„Nach ziemlich langer Unterhaltung, während welcher er mit vielem Takt über den übeln Umstand, viele Frauen zu haben, sprach, weil eben darin der

Digitized by Google

Keim innerer Zwistigkeiten lige, machte er mir den Vorschlag, mich in den Harem zu führen. Wir stiegen eine große Treppe hinauf und traten in ein kleines Gemach, worin ein schöner persischer Teppich ausgebreitet war. Hier fanden wir die erste Frau des Imans inmitten ihrer Sklavinnen von allen Farben. Sie stand bei unserm Eintritt auf, um uns zu empfangen. Aber es war unmöglich, ihre Schönheit zu beurtheilen; denn ihr Gesicht war unter einer Larve verborgen, und ihr ganzer Körper mit der schwerfälligsten Kleidung bedeckt. Vom Kinn bis zum Gürtel war sie mit Edelsteinen und Geschmeiden übersäet. Sie trug ein rothes, mit Gold durchwirktes Kleid und hatte um den Kopf einen gelben Kaschmirschwal, den sie jedoch, der großen Hitze wegen, mit einem andern von blaßrothem Musselin, mit goldenem Vorstoß, vertauschte.

„Die Verzierung des Zimmers bestand aus einem kostbaren Teppich, einigen Stühlen und Sofa's und einem Tische, der den Portugiesen angehört zu haben und nur meinetwegen hingestellt zu sein schien. Er war mit einem weissen Tuche bedeckt, und man trug ein Frühstück von gebratenem Geflügel, Reispillau, vielem Konfekt, Früchten und verschiedenen Arten Sorbetten auf. Der Iman stellte selbst die Schüsseln auf und nöthigte uns zum Sitzen. Tassen und Teller waren vom schönsten englischen Porzellan, die Löffel von Silber und Messer und Gabeln ganz neu. Jedoch bedient man sich der letztern nie, weil Jedermann mit den Fingern speiset.

„Nach dem Frühstück, das nur für mich und meinen Knaben bestimmt war, verließ uns der Iman. Die Frauen erhoben sich und blieben stehen, bis er das Zimmer verlassen hatte. Kaum war er aber hinaus, so setzten sie sich nieder und überließen sich einer Fröhlichkeit, die mit ihrem vorherigen gezwungenen Wesen im auffallendsten Gegensatz stand. Sie untersuchten meine Kleidung mit vieler Neugier, wobei sie jedoch immer ihre Larven vorbehielten. Darauf luden sie mich ein, ein Bad zu nehmen, was ich jedoch höflich ablehnte. Nun wollten sie mir die Augen mit Spießglas bemalen und versicherten mich, daß ihr Glanz dadurch ungemein erhöht werden würde.

„Eine Sklavin, die hindostanisch sprach, diente als Dolmetscherin. Ich fragte sie, womit sich die Frauen den ganzen Tag beschäftigten und ob sie arbeiteten oder läsen?

— Nein, entgegnete sie; wenn sie sich geschmückt haben, setzen sie sich und thun weiter nichts.

„Sie gaben mir eine Probe von ihren Vergnügungen, indem sie ein kleines Mädchen auf die Erde setzten, das Arme und Kopf bewegte, wodurch es einen großen, weissen Papagei nachzuahmen suchte. Bald erschien der Iman wieder und ich bezeugte ihm den Wunsch, mich zu entfernen. Seine Frau nahte sich mir mit einer goldenen Flasche, worin Rosenessenz war,

Digitized by Google

womit ſie meine Kleider befeuchtete. Ich beſtieg einen Tragſeſſel, wobei mir der Iman behilflich war, und die Schläge verſchloß, um mich gegen die Sonne zu bewahren. Er benahm ſich dabei mit aller erdenklichen Zuvorkommenheit des Auslandes.

„Wir klimmten eine ſchmale, ſteile Treppe hinan, und wurden oben von einer perſiſchen Dame ohne Schleier und Larve empfangen. Ihr Kopfputz beſtand aus einer dreifachen Krone von ſehr zierlicher Arbeit, von welcher in den ſchönſten Faltenwürfen ein mit Gold durchwirkter Stoff bis zur Erde hing. Ihre ſchwarzen Haare waren in unzählige Zöpfe geflochten und reichten bis unters Knie. Sie ergriff meine Hand und führte mich in ein Zimmer, worin ſich ſehr viele arabiſche und perſiſche Frauen befanden, denn alle ihre Bekannten hatten ſich verſammelt, um ihre Neugier zu befriedigen. Es wurde ein zweites Frühſtück aufgetragen. Aber da wir kaum das erſte genoſſen hatten, entſprach unſre Eßluſt ihren Erwartungen nicht, worüber ſie ſich nicht wenig verwunderten. Sie waren ſehr zuvorkommend, nur war ihre Heiterkeit etwas zu geräuſchvoll. Sie wollten mir und meinem Knaben ebenfalls die Augen ſchwarz färben, wogegen wir uns auf alle mögliche Weiſe vertheidigen mußten.

„Die Dame, welche uns empfangen hatte, war die Frau des erſten Miniſters des Imans. Sie wohnte in einem abgeſonderten Hauſe und war viel angenehmer und höflicher, als die arabiſchen Frauen. Nicht allein ihre Augen waren mit Spießglas geſchwärzt, ſondern auch ihre Augenbraunen, deren Linien vorn zuſammenliefen und einen Schnörkel bildeten, der einer Lilie nicht unähnlich war. Ein ziemlich großer, blauer Fleck war auf jeder Seite des Mundes, wie auf dem Kinn angebracht und ſchien tatowirt zu ſein. Leider war die Hitze ſo groß, daß alle dieſe Geſichtsverzierungen von Schweiß aufgelöſet und die Geſichter der Frauen mit ſchwarzen und blauen Abflüſſen bedeckt wurden.“

2. Der einzige Handelsplatz zwiſchen Rußland und China.

Nach einem beſondern, zwiſchen der chineſiſchen und ruſſiſchen Regierung beſtehenden Vertrage gibt es bis jetzt nur einen einzigen Punkt, wo direkter Handel zwiſchen den beiden größten Reichen der Erde getrieben werden darf. Dieſer Punkt iſt die ſibiriſche Stadt Kjächta, hart an der chineſiſchen Grenze. Mit einer Bevölkerung von etwa 5000 Individuen iſt dieſer Ort eigentlich erſt ein Ganzes mit Maimatſchin, das zum chineſiſchen Reiche

Digitized by Google

gehört, etwas bedeutender ist, und von jenem nur durch einen kleinen Bach, an einigen Stellen sogar nur durch eine Bretterwand geschieden ist. Der Fluß, der beide Ortschaften bewässert, strömt nach Nord und ergießt sich in den Baikalsee.

Kjächta wird übrigens fast ausschließend von russischen Kaufleuten bewohnt. Die ersten Handelshäuser von Petersburg, Moskau, Kasan und andern Städten haben hier ihre Komptore. Es ist dasselbe in Maimatschin mit einigen großen schinesischen Handelshäusern im Innern des Landes. Die Hauptstraße beider Städte läuft in gleicher Richtung fort, und ist nur in der Mitte geschieden. Auf der russischen Seite gewahrt man ein in europäischem Styl gebautes Thor, mit einem daneben befindlichen Wachthause. Auf der schinesischen Seite erhebt sich eine Art Triumfbogen mit Inschriften und mythologischen Figuren geschmückt.

Das Innere von Maimatschin hat ganz den Karakter einer schinesischen Stadt. Die Straßen sind grade und durchschneiden sich im Rechtwinkel, doch sind sie sehr eng und zeigen auf beiden Seiten nichts, als lange nackte Mauern, die nur von Zeit zu Zeit durch eine Thür, die immer verschlossen ist, unterbrochen werden. Denn in Schina gehört es zum Gebrauch, wie zum guten Ton, sich sorgfältig verborgen zu halten und niemand bemerken zu lassen, was im Innern der Behausungen vorgeht.

Hinter den hohen Mauern ligen die Häuser, wovon jedes einen eignen Hof hat, der von den für die Familie bestimmten Gemächern und von Kaufladen umschlossen ist. Fast durchgehend herrscht in diesen Wohnungen großer Luxus. Man sieht darin Tische von lackirtem Holz, große Spiegel, schöne Gemälde, reiche Matten auf den Fußboden.

Das Hauptmöbel ist ein Diwan, oder ein großer im Saale stehender Sofa, worauf die Schinesen, wie alle Morgenländer, mit gekreuzten Beinen sitzen. Jedes Privathaus hat sein Blumenparterre, dessen Pflege eine der Lieblingsbeschäftigungen aller Familienglieder ist. Die auffallendste Eigenthümlichkeit in Maimatschin besteht darin, daß man nirgends Frauen sieht, weil sie unter keiner Bedingung die Erlaubniß erhalten, darin zu wohnen, wahrscheinlich der großen Nähe der europäischen Niederlassung wegen.

Ein russischer General, der sich neuerdings in Kjächta aufgehalten, beschreibt folgendermaßen den zeremontellen Besuch, den er einem in Maimatschin residirenden ausgezeichneten Schinesen Namens Tzin Hoe, der daselbst Dschargutschey, oder Haupt-Beauftragter des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten war, abgestattet.

„Man war übereingekommen, daß ich Tzin Hoe, auf seine an mich ergangene Einladung, am nächsten Morgen besuchen werde. In der Zwischenzeit schickte ich einen Adjutanten zu ihm, der gebräuchlichen Höflichkeitsbezeu-

Digitized by Google

gungen wegen. Tags darauf begab ich mich nach Maimatſchin, in Begleitung des Grenzinſpektors, des Grenzzoll-Direktors, einiger andern Beamten und einer Abtheilung Koſaken.

„Unſer Wirth empfing uns an der äuſſern Thür ſeiner Behauſung, wo er uns auf engliſche Weiſe die Hand ſchüttelte und uns willkommen hieß. Dann führte er uns in ſeinen Saal, wo er ohne weiteres auf den Diwan ſich ſetzte. Unmittelbar nachher wurde uns Thee gereicht, in Taſſen von Porzellan, deren Unterſatz die Geſtalt eines kleinen Schiffes hatte. Während wir den Thee ſchlürften, wurden trockene und eingemachte Früchte herumgereicht. Nach Beendigung dieſer Zeremonie ſtellten wir uns gegenſeitig unſere Offiziere vor.

„Die Unterhaltung begann mit Gemeinplätzen über unſer Alter, unſre Familien-Verhältniſſe, unſern geſellſchaftlichen Rang, ꝛc. Man ſprach ſodann über Waffen und Gebräuche, bis endlich der neugierige Schineſe mit großer Geſchicklichkeit einige Fragen aufſtellte, um den Zweck meiner Reiſe zu erforſchen. Es machte mir großen Spaß, zu ſehen, welcher Umſchweife er ſich bediente, um zu ſeinem Zweck zu gelangen.

„Da ich nun keine Urſache hatte, aus den Beweggründen meiner Reiſe ein Geheimniß zu machen, ſagte ich ihm mit der größten Freimüthigkeit, „daß ich auf Befehl des Kaiſers die metallurgiſchen Werke in der Provinz Netſchinsky beſucht, und daß mich die Neugier angetrieben, auch dieſen intereſſanten Punkt unſrer Grenze, in deſſen Nähe ich mich befand, zu beſuchen.“ Ich weiß nicht, ob er meinen Worten Glauben ſchenkte, jedenfalls ſchien er davon befriedigt, und ich darf mich wohl ſchmeicheln, in einem an Seine himmliſche Majeſtät abgeſtatteten Bericht zu figuriren. Wir unterhielten uns mit Hilfe eines Dolmetſchers.

„Als man ankündigte, daß angerichtet ſei, erhob ſich der Dſchargutſchey und reichte mir die Hand, um mich in den Speiſeſaal zu führen. Obgleich wir unſrer fünf bei Tiſche waren, hatte dieſer doch nur die Größe eines gewöhnlichen Spieltiſches. Vor jedem Gaſt ſtanden zwei porzellanene Untertaſſen, wovon die eine leer, die andere zur Hälfte mit Weineſſig angefüllt war. Wir hatten unſre Meſſer und Gabeln mitgebracht, weil die Schineſen ſich nur kleiner Elfenbein-Spießchen bedienen, welche ſie ſehr geſchickt mit den drei erſten Fingern der rechten Hand in Bewegung ſetzen, und womit ſie ſelbſt flüſſige Speiſen zum Munde führen.

„Die aufgetragenen Speiſen waren in eben ſolchen Taſſen, wie die, welche uns als Teller dienten. Die Gerichte beſtanden aus klein zerſchnittenem Schwein- und Hammelfleiſch, aus Geflügel und mit Fett geröſtetem Wildpret. Jeder bediente ſich ſelbſt, indem er die vor ihm ſtehende Untertaſſe

Digitized by Google

ergriff, ſie ſo viel anfüllte, als es ihm beliebte, und die Speiſen, mit Weineſſig befeuchtet, verzehrte.

„Nach den Fleiſchſpeiſen folgte Gemüſe verſchiedener Art, wie Kohl, Gurken, Blumenkohl ꝛc., darauf ſüßes Backwerk und andere Dinge. Es wurden ſolchergeſtalt 52 Gerichte hintereinander aufgeſtellt. Ich koſtete mehre derſelben, nicht allein um mich zu überzeugen, wie ſie ſchmeckten, ſondern auch, weil es zu den ſchineſiſchen Höflichkeits-Begriffen gehört, wenigſtens etwas von dem zu verſuchen, was der Wirth ſeinen Gäſten vorlegt.

„Die Mahlzeit wurde durch acht fette Suppen beſchloſſen, was das Maximum der ſchineſiſchen Etikette iſt, die verlangt, daß die Zahl der gegebenen Gerichte im Verhältniß ſei mit dem Stande der eingeladenen Perſon. Wir hatten auch unſer Brod mitgebracht, weil die Schineſen ſich deſſelben nie bedienen. Nach jedem Gerichte wurden uns viereckige Stücke Silberpapier gereicht, um uns damit den Mund zu wiſchen. Das Getränk beſtand in einer Art Reisbranntewein, von höchſt unangenehmem Geſchmack. Es befand ſich kein Waſſer auf dem Tiſche und die Gläſer, woraus wir tranken, waren von derſelben Form, wie die Likörgläſer in Frankreich. Die Mahlzeit dauerte ungefähr eine Stunde. Die Unterhaltung während derſelben war ſehr heiter und lebhaft. Sie betraf vorzüglich die ſchineſiſchen Damen.

„Nach meinem Geſchmack hat ein Mittagseſſen, wie das, welches wir eben genoſſen, für einen Europäer eben nichts beſonders Anlockendes, obgleich die Frikaſſee von Schweinefleiſch und das Backwerk ziemlich gut waren. Im allgemeinen iſt die ſchineſiſche Küche ſtärker für die Mannigfaltigkeit, als für die eigentliche Zurichtung der Speiſen; doch würde ſie noch nicht ſo übel ſein, ginge man darin etwas ſparhafter um mit dem Fett. Spezereien und Knoblauch ſind auch darin vorſchmeckend. Das Leibgericht der Schineſen iſt Schweinefleiſch.

„Nach der Mahlzeit kehrten wir in den Saal zurück, wo uns Thee und vortrefflich eingemachte Früchte geboten wurden. Bei Gelegenheit des Thees bemerkte ich, daß die Art und Weiſe, wie er in Schina zubereitet wird, von der unſrigen ſehr verſchieden iſt. Ein großes Gefäß wird zur Hälfte mit ſchwarzem Pekko, dem am meiſten geſchätzten, oder wenigſtens dem am meiſten gebrauchten Thee, angefüllt. Man gießt kochendes Waſſer darüber, läßt ihn einige Zeit ziehen und gibt ihn ſodann, ohne Zucker hinzuzufügen. Man gewöhnt ſich leicht, ihn auf ſolche Weiſe zu trinken, wo ſein Duft wirklich beſſer erhalten wird. Der uns vorgeſetzte Thee war ſehr gut.

„Als wir uns beim Nachtiſch befanden, entfernte ſich unſer Wirth, um andere Kleider anzuziehen, was in Schina als ein Beweis von Achtung gegen die eingeladenen Perſonen betrachtet wird. Er erſchien wieder in einem

Digitized by Google

ſchönen ſeidenen Gewande, von der herrlichſten braunen Schattirung. Seine Jacke war von brochirtem blauen Atlas.

„Auf ſeinen Befehl zeigte man uns mehre intereſſante Bücher und hübſche Waffen, ſodann erbot ſich unſer Wirth, uns nach dem erſten Tempel von Maimatſchin zu führen, wo wir bis zum Anfang des Schauſpiels verweilen konnten. Dieſer Tempel, von der Form eines gewöhnlichen ſchineſiſchen Pavillons, war viereckig und mit Säulen geſchmückt. Der darüber vorſpringende Rand war mit hübſchen Malereien und andern Verzierungen überdeckt. An den Säulen bemerkte man eine Menge Inſchriften und an den Wänden mehre mythologiſche Sinnbilder, neben Stellen aus den heiligen Büchern.

„In ſeinem Innern ſcheidet ſich der Tempel in drei beſondere Räume. Die Götzenbildniſſe ſtehen in Niſchen, hinter Tiſchen, die mit brennenden Kerzen, mit von Waſſer angefüllten Gefäßen, dampfenden Räucherpfannen und aus Blumen, Früchten und aus andern Gegenſtänden beſtehenden Opfern, bedeckt ſind. Die Wände ſind al fresco in grellen Farben gemalt und mit Vergoldungen überladen. Die daran aufgehängten Gemälde ſtellen Ereigniſſe aus dem Leben der Gottheiten dar, denen die Tempel gewidmet ſind, namentlich die Kämpfe, denen die erſte von allen ihre Ueberlegenheit verdankt.

„Nähert man ſich den Niſchen, ſo fährt man unwillkürlich vor Erſtaunen, beinah vor Entſetzen zurück. Denn nichts iſt befremdender, als der Anblick der darin aufgeſtellten 20 Fuß hohen Götzenbilder, deren Häßlichkeit alle Beſchreibung überſteigt. Ihre Kleidung iſt eben ſo auſſerordentlich als ihr Geſicht, und alle ſie umringenden Gegenſtände ſind mit einer Sorgfalt und einem Talent gemalt, daß man ſie als von Künſtlern erſten Ranges herrührend betrachten muß.

„In dem von mir beſuchten Tempel befanden ſich neun ſolcher Gottheiten, in drei Gruppen geſchieden. In der Mitte zeigt ſich Fo, der Hauptgott, umringt von ſeinen Gehilfen, die zu ſeinem Erfolge beitrugen. Auf den Nebenſeiten ſtanden die Gottheiten des Kriegs, der Gerechtigkeit, des Handels und des Ackerbaues, nebſt einigen Götzen untergeordneten Ranges. Fo allein war in gelben Atlas gekleidet, eine Farbe, die bei den Schineſen für heilig gehalten wird und die der Kaiſer allein zu tragen berechtigt iſt. Ich übertreibe nicht, wenn ich verſichere, daß der Tempel in Maimatſchin einer der merkwürdigſten Gegenſtände iſt, die ich auf allen meinen Reiſen geſehen habe.

„Wir begaben uns von da nach dem Schauſpielhauſe, wo uns der Dſchargutſchey in ſeine Loge einführte. Das Theater hat eine große Aehnlichkeit mit dem in den elyſäiſchen Feldern in Paris, bei den öffentlichen Beluſtigungen. Es war mit vielem Geſchmack, aber in ſchineſiſcher Manier

Digitized by Google

dekorirt, vorzüglich sehr schön gemalt. Die Säulen im Vordergrunde waren mit Inschriften überdeckt.

„Die weiblichen Rollen werden von hübschen 15- bis 16jährigen Knaben gespielt. Die Zuschauer sitzen unter freiem Himmel*), mit Ausnahme des Dschargutschey und der reichsten Kaufleute, die sich in Logen, in Nähe des Theaters, befinden. Das gegebene Stück war ein Melodrama. In den Zwischenakten wurde Musik gemacht. Man muß eine solche schinesische Musik gehört haben, um sich einen Begriff zu machen von dem abscheulichen Durcheinander von Tönen, die durch 6 Fuß lange Flöten, durch ungeheure Zinken ohne Klappen, durch Zymbeln, Tamtams und Trommeln hervorgebracht wird, deren Geräusch so entsetzlich und so betäubend ist, daß man es mit dem wie ohne das wild dazwischenfahrende Trompeten-Geschmetter in stundenweiter Entfernung hören kann.

„Der Gegenstand des Stücks war aus der schinesischen Geschichte entnommen. Ein Kaiser wird von einem Usurpator entthront, der das Volk dadurch für sich gewinnt, daß er sich für einen Gottgesandten ausgibt. Der Kaiser stirbt in der Gefangenschaft. Seine Wittwe flüchtet sich nach einer entlegenen Provinz, wo sie durch ihren Muth und die Kraft ihrer Ueberredung die Bevölkerung wieder für sich gewinnt, gegen den Thronräuber zu Felde zieht, ihn mit eigener Hand tödtet, sein Heer zerstreut und ihren Sohn wieder in seine Würde einsetzt. Die Vorstellung war mit Spielen und mit kriegerischen Kämpfen untermischt, die noch zehnmal lächerlicher waren als die auf unsern europäischen Schaubühnen.

„Aus eigener Erfahrung, wie aus allem, was man mir über diesen Punkt berichtet, sind die Schinesen in Maimatschin, sogar die vom höchsten Stande, äusserst unwissend in Allem, was sie nicht persönlich betrifft, oder sie geben sich das Ansehen, Alles was ausser dem Bereiche der schinesischen Interessen ist, unbeachtet zu lassen. Auf jeden Fall betrachten sie sich als allen übrigen Völkern weit überlegen, oder mit andern Worten, alle andern Völker sind in ihren Augen rohe Barbaren, die kaum eine Stufe höher stehen als ihre Hunde.

„Der Dschargutschey, der in Allem was Schina betraf, ein sehr unterrichteter Mann war, wußte nicht das Geringste von einer französischen Nation. Die einzigen europäischen Völker für ihn waren die Engländer und die Portugiesen. Die Russen hielt er für Asiaten und ihre Macht auf den alleinigen Besitz Sibiriens beschränkt.

„Dagegen haben die Schinesen für Alles, was ihre Eigenliebe oder ihren

*) Maimatschin ligt genau unter derselben Breite wie Wiesbaden, Frankfurt und Hanau, doch ist sein Klima viel rauher als das in diesen Städten.

Digitized by Google

Vortheil betrifft, einen auſſerordentlich ſichern Takt, der ſie für ihren Mangel an ſolider Unterrichtung entſchädigt. Nicht den Individuen muß man die in allen Klaſſen herrſchenden Vorurtheile und Abgeſchmacktheiten zum Vorwurf machen, ſondern einzig und allein ihrer eiteln, unwiſſenden Regierung, welche ſie auf ſich ſelbſt beſchränkt, ihnen jede Verbindung mit der Auſſenwelt unterſagt und ſie dadurch zur Stabilität verdammt.

„Demungeachtet weiß ich aufs beſtimmteſte, daß die Schineſen im Allgemeinen mit der größten Freude nähere Beziehungen mit andern Völkern anknüpfen würden; denn ſie ſind nicht beſchränkt genug, um nicht einzuſehen, welche bedeutenden Vortheile ſie dadurch erwerben würden. Jedenfalls wagen es nur wenige Perſonen, und dieſe ganz im Geheimen, unter vier Augen, Anſichten und Ideen dieſer Art gegen einen Fremden auszuſprechen, der ihnen ein beſonderes Vertrauen eingeflößt. Denn ſie wiſſen nur zuwohl, welche grauſamen Strafen über diejenigen verhängt werden, welche ſich unterſtehen, dergleichen Wünſche laut werden zu laſſen, die leicht im Volke gröſſeren Anklang finden und vielleicht gar eine allgemeine Umwälzung veranlaſſen könnten.“

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

3. Das Kaiserreich Nippon oder Japan in seinem gegenwärtigen politischen, religiösen und gesellschaftlichen Zustande.

Erster Artikel.

Auf der Morgenseite des größten Festlandes unsrer Erde ligt ein Inselreich, das für uns immer noch das Land der Geheimnisse ist. Obgleich Japan, dies asiatische Großbritannien — dessen Landausdehnung jedoch beinah fünfmal größer ist, als die des europäischen — von verschiedenen Reisenden, namentlich von Kämpfer, Golownin, Velasco, Meylen, van Overmeer-Fischer, Siebold u. a. beschrieben worden *), bleibt dennoch sowohl über seine Topografie, als über seine politischen, religiösen, gesellschaftlichen und übrigen Zustände ein Schleier verbreitet, der vor unsern Blicken die innere Beschaffenheit dieses auf jeden Fall sehr merkwürdigen Staats immer noch mehr oder weniger verbirgt, der um so mehr unsre Neugier reizt, sie von Zeit zu Zeit aufs neu weckt und uns in der Beharrlichkeit bestärkt, doch endlich, aller Hindernisse ungeachtet, das große Räthsel dieser morgenländischen Nationalsinn vollständig zu entwirren.

Seit zweihundert Jahren (nämlich seit der gleichzeitig erfolgten Verbannung der Portugiesen und der Verfolgung des christlichen Glaubens im J. 1640, welcher damals in diesem Lande fast zwei Millionen Bekenner zählte) ist Japan für die Angehörigen anderer Länder, eben sowohl der asiatischen als der europäischen, streng verschlossen geblieben. Es sind in dieser Beziehung nur zwei Ausnahmen zugestanden worden: die eine zu Gunsten einer schinesischen, die andere zum Vortheil einer holländischen Faktorei, die beide an einem und demselben Seehafen geduldet, oder vielmehr gefangen gehalten werden. Ueberdem ist noch die Zahl der Mitglieder der holländischen Faktorei fortwährend beschränkt worden, und die ihnen zugestandene Erlaubniß, von Zeit zu Zeit die Hauptstadt besuchen zu dürfen, wird immer seltener ertheilt.

*) Vergl. mit den größtentheils sehr interessanten Aufsätzen über Japan, nach den Berichten dieser Reisenden, in den Jahrgängen 1828, 1830, 1833, 1835 und 1838 der Bibl. d. n. Welk.

Digitized by Google

Das einzige wirklich beachtungswerthe Werk, welches seit 1640 bis gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts über diesen Inselstaat erschien, ist die „Geschichte von Japan," von Kämpfer. Zwei große, ziemlich barbarisch geschriebene Foliobände enthalten so viele Nachrichten über dies Land, daß man kaum begreifen kann, wie es ihrem Verfasser möglich gewesen, während den zwei Jahren, die er dort zugebracht, so viel Stoff zusammenzubringen.

Nach ihm gab Dr. Thunberg, der 1775 als Arzt der holländischen Faktorei nach Japan kam, bald nach seiner Wiederankunft in Europa, eine Beschreibung seiner Reisen in vier Bänden heraus, wovon allein der erste mit dem Hauptanblick, den Sitten und Gebräuchen des in Rede stehenden Landes sich beschäftigt. Sein Buch ist abwechselnder, unterhaltender, doch bei weitem weniger lehrreich als das vom Kämpfer.

Fast ein Vierteljahrhundert nachher veröffentlichte der russische Schiffskapitän Golownin

„Erinnerungen aus seiner Gefangenschaft in Japan und die Geschichte derselben."

Man darf indeß nicht Alles unbedingt als Wahrheit annehmen, was er darin sagt, wäre es auch nur des alleinigen Umstandes wegen, daß seine Lage ihm nicht die Freiheit vollkommen richtiger Beobachtungen vergönnte.

Isak Titsing, der ziemlich lange Vorsteher der holländischen Faktorei in Japan gewesen, kehrte mit einer wichtigen Sammlung der mannigfachsten Natur- und Kunstgegenstände, Bücher und Handschriften nach Europa zurück. Leider starb er 1812 zu Paris, ohne etwas über die von ihm gemachten Erfahrungen geschrieben zu haben, und seine Sammlung ward öffentlich versteigert. Einige Jahre nachher ließ einer der Käufer, welcher einen Theil der Handschriften erstanden hatte, eine französische Uebersetzung der

„Jahrbücher der Zingunen" und „vermischte Aufsätze"

erscheinen. Die von unserm deutschen Orientalen Klaproth (der sich bekanntlich längere Zeit und bis zu seinem Tode in Paris aufhielt) durchgesehene und verbesserte französische Uebersetzung der

„Jahrbücher des Daihris"

kam 1834 ins Publikum. Zwei Jahre vorher hatte Klaproth selbst die Uebersetzung einer

„japanischen Abhandlung der Erdbeschreibung"

bekannt gemacht und seine individuelle Meinung über die japanische Sprache in seinem gelehrten Werke: „Asia Polyglotta" kundgegeben.

Von den neuesten Werken über dasselbe Land sind drei in holländischer und eins in deutscher Sprache. Das zuerst erschienene von Meylen hat den Titel:

Digitized by Google

„Japan, voorgesteld in schetsen over de Zeden en Gebruiken van dat ryk, byzonder over de ingezetenen des stad Nagasaky (Japan, dargestellt in Skizzen über die Sitten und Gebräuche dieses Reichs, besonders der Einwohner der Stadt Nagasaki).“

Dies Buch wurde 1830 publizirt. Sein Verfasser starb einige Jahre nachher in Japan. Auf das zweite, von van Overmeer-Fischer 1833 in 4. herausgegebene, betitelt:

„Bydrage tot de kennis van het Japaneesche ryk (Beiträge zur Kenntniß des japanischen Reichs),“

folgte in demselben Jahre ein drittes von Döff:

„Herinneringen uit Japan (Erinnerungen aus Japan),“

das noch viel interessanter sein würde, als es an und für sich ist, wenn nicht der Verfasser auf seiner Ueberfahrt nach Europa das Unglück gehabt hätte, Schiffbruch zu leiden, und dadurch alle emsig zusammengetragenen Notizen, Sittenschilderungen und andere merkwürdige Gegenstände zu verlieren, welche er während seinem 19jährigen Aufenthalte im „Reiche des Aufgangs“ zu sammeln Gelegenheit gehabt.

In Betreff des deutschen Werkes von Dr. Siebold:

„Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan,“

ist nur zu bedauern, daß die unzusammenhängende Form, welche der gelehrte Verfasser bei Bearbeitung des ihm zu Gebote stehenden reichen Stoffes seiner Arbeit gegeben, das Studium derselben etwas beschwerlich und ermüdend macht, obgleich sie im übrigen eine unerschöpfliche Quelle der zuverlässigsten und vollständigsten Angaben über Japan bietet. — Das sind die Quellen, woraus wir das Wichtigste und Beachtungswertheste in unsern gegenwärtigen Aufsatz überzutragen uns bemühen wollen.

Holland steht durchaus in keiner direkten Beziehung mit Japan. Die Faktorei auf der Insel Desima, unter den Kanonen von Nagasaki, befindet sich unter der alleinigen Oberaufsicht und Leitung des Generalstatthalters der niederländisch-indischen Besitzungen, und alle Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern finden allein durch die Kolonial-Regierung zu Batavia statt. Alle Ernennungen, Maßregeln und Bestimmungen gehen von da aus, eben so wie die holländischen Schiffe, denen ausschließend der Eintritt in die Bucht von Nagasaki gestattet wird.

Zur Ueberfahrt braucht man gewöhnlich fünf bis sechs Wochen*), des kürzern oder längern Aufenthalts der Fahrzeuge bei den unterwegs gelegenen holländischen Niederlassungen wegen. Der erste Eindruck, den der Anblick

*) In der möglichst gradesten Richtung zur See beträgt die Entfernung von Batavia bis Nagasaki 680 bis 690 deutsche Meilen.

Digitized by Google

von Japan auf den Reiſenden macht, iſt nicht beſonders anziehend. Steil abgeriſſene, ſtarr aus der Flut emporragende Felſen und tückiſche halbverborgene Klippen machen einen großen Theil der Küſte unzugänglich, ſelbſt wenn auch nicht die auf ihr ſo häufigen Nebel ſie zu ſehen verhindern. Die See wird von häufigen Stürmen tief aufgewühlt und iſt alſo in mehr als einer Beziehung ſogar für den erfahrenſten Seemann höchſt gefährlich. Faſt möchte man meinen, daß die Natur in Uebereinſtimmung iſt mit den mehr noch gegen Fremde wie gegen Einheimiſche unerbittlichen Geſetzen des Landes, um es möglichſt ganz von der übrigen Erde zu vereinzeln.

Hat man endlich nicht ohne Mühe alle dieſe Hinderniſſe und Gefahren überſtanden, hat man noch lange mit den ängſtlichen Vorſichtsmaßregeln zu kämpfen, denen nicht bloß das fremde Schiff, ſondern auch noch jedes der darauf befindlichen Individuen ſich unterwerfen muß, bevor es dem erſten vergönnt iſt, in der Bucht vor Anker zu gehen, und den letzten das Land zu betreten. Manchmal bieten jedoch jene Gefahren ſelbſt den Europäern eine Gelegenheit, die Bewohner Japans und die unerbittlich ſtrengen Geſetze, unter denen ſie leben, genauer kennen zu lernen. Dr. Siebold ſtellt davon ein Beiſpiel auf.

„Nach einem furchtbaren Sturm, den wir mit Gottes Hilfe glücklich überſtanden hatten," ſagt er, „gewahrten wir den 5. Auguſt, bei Tages Anbruch, ein halbzertrümmertes Schiff, das auf dem Punkte ſchien, vor unſern Augen zu verſinken. Anfänglich hielten wir es für eine ſchineſiſche Jonke; die von ihm aufgezogene Nothflagge ließ es uns jedoch bald als ein japaniſches Fahrzeug erkennen. Unvermögend, ſelbſt auch nur den kleinſten Segel beizuſetzen und vom heftigſten Oſtnordoſt fortgetrieben, ward es immer weiter in die offene See hinausgeſchlagen.

„Wir legten bei, und der Gewalt des Sturmes, wie der hochaufgethürmten Wogen ungeachtet, machten wir ein Boot flott, um wo möglich der verunglückten Mannſchaft zu Hilfe zu kommen. Kapitän Jacometti begab ſich ſelbſt in die Schaluppe und nur mit der äuſſerſten Mühe und Anſtrengung gelang es ihm, den Wrack zu erreichen. Die Japaner empfingen die Holländer als ihre Erretter vom augenſcheinlichen Tode, und von der Unmöglichkeit überzeugt, mit ihrem an mehren Stellen lecken Schiffe das Ufer zu erreichen, verließen ſie daſſelbe, und begaben ſich nach einiger Zögerung zu uns an Bord.

„Man ſollte glauben, daß unter den entſetzlichen Umſtänden, worin ſie ſich befanden, jede Unentſchloſſenheit wenig an ihrer Stelle war. Kennt man indeß genauer den Karakter der Japaner, ihre Geſetze und die ihren Beamten wie ihren öffentlichen Behörden auferlegten Verpflichtungen, ſo kann man ſich im Gegentheil nur wundern, wenn einer ihrer Seeleute es wagt, ſein

Digitized by Google

Fahrzeug zu verlaſſen, in welcher augenſcheinlichen Gefahr es ſich auch befinden mag, um auf einem fremden Schiffe ſein Leben zu ſichern.

„Unſer Mitſchiff „de Onderneeming (Unternehmung)“ war uns in der Zwiſchenzeit nahe gekommen, und der bräve Befehlshaber deſſelben, Kapitän Lelß, hatte nichts eiligeres zu thun, als ſein Boot den Schiffbrüchigen ebenfalls zu Hilfe zu ſenden. Die 24 japaniſchen Matroſen wurden in die beiden Schaluppen vertheilt. Sodann nahm man aus ihrer Jonke noch einige Lebensmittel, wie Reis, geſalzenes Schweinefleiſch, Saki (ein aus Reis bereitetes Getränk, das einzige gegohrne, welches man in Japan kennt), Taback, Waffen und Kleidungsſtücke, wonach man es, auf ihr dringendes Bitten in den Grund bohrte. Denn hätte es, durch einen unvorherzuſehenden Zufall, eine Strömung der Küſte zugeführt, wäre es denen, welche es verlaſſen, als ein unverzeihliches Verbrechen vorgehalten worden. Damit ſie alſo auch anderweitig dem Tode entgingen, mußte nothwendigerweiſe ihr Fahrzeug gänzlich beſeitigt werden, weil es ſonſt als Zeugniß gegen ſie hätte gereichen können.

„Alle, die in unſerm Schiffe waren, befanden ſich auf dem Verdeck und hielten ihre Blicke unverwandt auf ihre wackern Gefährten geheftet, die unerſchrocken mit den empörten Wellen kämpften. Man kann ſich übrigens denken, mit welchen neugierigen Blicken wir die zu uns an Bord kommenden Fremdlinge betrachteten. Sie grüßten uns höflich und ſchienen nicht wenig erſtaunt über Alles, was ſie ſahen. Als wahre Seeleute wendeten ſie ihre Aufmerkſamkeit beſonders unſerm Schiffe zu, das ſie beſſer gebaut fanden, als das ihrige, weil es einen Sturm überſtanden hatte, der für ihr Fahrzeug ſo verderblich geweſen.

„Es waren die erſten Japaner, die wir zu Geſicht bekamen, weshalb wir uns nicht wenig wunderten über ihre eben ſo ernſthafte Haltung, als über ihr ſehr beſcheidenes Benehmen. Ihre Kleidung, ihre Waffen und Werkzeuge, mit einem Worte Alles, was ſie mit ſich gebracht, erregte unſre Aufmerkſamkeit, und bald unterhielten wir uns mit Ihnen durch Zeichen. Ihr vernachläßigter Anzug, die Spannung ihrer Geſichtszüge deuteten während den erſten Momenten die verzweifelte Lage an, worin ſie ſich befunden hatten.

„Aber bald machten ſie mit ihrem neuen Zuſtande ſich vertraut. Sie zündeten ihre Pfeifen an, tranken ihren Saki, und ſprachen mit auſſerordentlicher Lebhaftigkeit mit einander. Einer nach dem andern breitete ſeine Matte aus auf dem Verdeck, öffnete ſeine Schachtel, und nun begann eine für uns ganz neue Szene, nämlich eine japaniſche Toilette. Wir bemerkten vorzüglich, mit wie großer Geſchicklichkeit ſie ihre Haare ſich abſchnitten.

„Die Japaner raſiren ſich immer das Geſicht und den Obertheil des

Digitized by Google

Kopfes, ausgenommen, wenn ihnen irgend ein großes Unglück zustößt, z. B. wenn sie in Gefangenschaft gerathen, oder wenn ihnen ein naher Verwandter, ein Freund ꝛc. stirbt. Der schmale aus rauhem, sorgsam gewaschenem Haar bestehende Saum, den sie übrig lassen, gibt ihnen ein wildes Ansehn, der bei dieser Gelegenheit sogar etwas komisches hatte, weil die Geretteten, unmittelbar nach ihrer Ankunft auf unserm Schiffe, sich ihre Zöpfe abschnitten, um sie ihrem Schutzpatron zu opfern. Dergleichen Gelübde, und die getreuliche Ausführung derselben sind sehr häufig bei den japanischen Seeleuten. Nachdem sie sich vollkommen angezogen, liefen sie auf dem Verdeck hin und her, alles sich ihnen darstellende mit der größten Aufmerksamkeit betrachtend, und darüber ihre Ansichten oder Meinungen sich mittheilend."

Das zu Grund gegangene Schiff gehörte dem Fürsten von Satzuma, der es zum Handel mit den Inseln Lieu Kieu (richtiger Lu Tscheû) ausgerüstet. Diese 70 deutsche Meilen südlich von Japan entlegenen Eilande, bestehend aus einer ziemlich großen und 20 bis 25 kleinern Inseln, stehen unter japanischer Hoheit, und gehören im engeren Sinne dem auf der Insel Kiuſiu resdirenden Fürsten von Satzuma. Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß die japanische Mannschaft, indem sie die ihr gebotene fremde Hilfe annahm, mehr als einer Gefahr sich aussetzte. Wäre das holländische Schiff nach irgend einem andern Hafen, als Nagasaki, bestimmt gewesen, würden die Japaner, ihrer unwillkürlichen Abwesenheit wegen, von einer längern oder kürzern Haft — je nach den Umständen — und von einer strengen Untersuchung sich bedroht gesehen haben, bevor sie unter ihren Landsleuten ihre frühere Stellung, wie untergeordnet diese auch sein mochte, wieder einnehmen konnten. Verlängert sich ihre Abwesenheit, so verlieren sie unvermeidlich alle bürgerlichen Rechte in ihrem Vaterlande.

Je näher man dem langersehnten Hafen kommt, um so gespannter wird die Neugier derjenigen, welche endlich zum ersten Male den so wenigen zugänglichen Boden Japans betreten dürfen, und des Landes Anblick ist ganz geeignet, die davon sich gemachten Erwartungen zu befriedigen. Denn man kann nicht leicht etwas schöneres sehen, als diese reizende Küstengegend.

„Mit dem saftigsten Grün geschmückte Hügel," sagt Siebold, „die bis zu ihren Gipfeln bebaut sind, schmücken den Vordergrund, hinter dem bläuliche Gipfel ihre malerisch gezackten Formen zeigen. Schwarze Felsen durchbrechen hier und da die glatte Spiegelfläche des Meeres und die senkrecht aus der Flut sich emporthürmenden Felsen funkelten in der magischen Beleuchtung der Morgensonne. Die Abhänge des Berges auf der nächsten Insel waren von sorgfältig bebauten Terrassen durchschnitten, hier und da mit großen Zedern besetzt, zwischen denen man weiße Häuser oder die Dächer

Digitized by Google

vereinzelter Tempel gewahrte. Längs der Bucht zogen ſich zahlloſe Gebäude und Hütten hin, was einen höchſt reizenden Anblick gewährte.

„Wir verſäumten nichts, um von unſern ſchiffbrüchigen Freunden nähere Nachrichten über die vor uns ſich entwickelnde Gegend einzuziehen, und erfuhren zu unſerm nicht geringen Erſtaunen, daß alle die hübſchen Wohnungen, welche wir ſahen und für Landhäuſer reicher Privatleute hielten, nichts ſeien als Magazine, deren Mauern mit einer Art Muſchelkalk bedeckt waren, um ſie gegen Feuersgefahr zu ſichern.

„Eine Menge Segelſchiffe und Fiſcherboote belebten die Rhede. Auf ein von unſern Japanern gegebenes Zeichen näherten ſich uns mehre Fiſcher mit ihren Kähnen und boten uns ihre Fiſche mit einer Freigebigkeit und einem zuvorkommend höflichen Weſen an, die wir bisher bei Leuten dieſer Klaſſe nicht gewöhnt waren. Es war augenſcheinlich, daß es ihnen ein beſonderes Vergnügen machte, uns, wie ihren Landsleuten den Ertrag ihres Fanges anzubieten. Sie wollten dafür weder Geld, noch irgend etwas von Werth annehmen, erſt als ſie einige leere grüne Flaſchen ſahen, die man in Japan ſehr gerne hat, baten ſie uns, ihnen dieſelben zu ſchenken. Dieſe Fiſcher waren ſo nackt, als es die Schicklichkeit ihnen irgend vergönnte.“

Gleich beim Eingang in die Bucht von Nagaſaki wird man unangenehm betroffen von dem Ergebniß der ſtrengen Geſetze und des Mißtrauens der japaniſchen Regierung. Die Schildwachten längs der Küſte haben nichts anderes zu thun, als auf die ankommenden Fahrzeuge Acht zu geben. Sobald ſie ein ſolches erblicken, rufen ſie ihm zu, beizulegen, wonach ſogleich ein ſtarkbemanntes Boot von Nagaſaki abgeht, um Erkundigungen einzuziehen über das Land, dem es angehört, über die Stärke ſeiner Mannſchaft und andere Gegenſtände, die für die einheimiſchen Behörden Intereſſe haben können.

Das geſchieht, ohne daß man nöthig hat, ein einziges Wort zu wechſeln, und zwar durch Scheine, die man den im Boote befindlichen reicht, und worauf die aufgeſtellten Fragen kurz aber beſtimmt beantwortet werden müſſen. Das Schiff muß nun unverrückt auf derſelben Stelle bleiben, bis es die Erlaubniß erhält, weiter vorzudringen. Vergeht es ſich gegen dieſe Regel, ſo wird es feindſelig behandelt. In der Zwiſchenzeit hat man nichts eiligeres zu thun, als alle an Bord befindlichen Bibeln, Gebetbücher, Gemälde und Kupferſtiche ꝛc., heilige Gegenſtände darſtellend, überhaupt Alles, was auf nähere oder entferntere Weiſe an den chriſtlichen Glauben erinnert, in eine Kiſte zu packen und dieſe nicht allein ſorgſam zu verſchließen, ſondern auch zuzuſiegeln.

Hat der Statthalter von Nagaſaki den Schein geleſen, und hält er ſich dadurch befriedigt, ſo wird eine zweite Schaluppe nach dem Schiffe geſandt, um die gebräuchlichen Geiſeln abzuholen, die unmittelbar nach dem Orte ge-

Digitized by Google

bracht werden, wo sie bis zum Abgang des Fahrzeuges eingesperrt bleiben. Es erscheint sodann auf diesem ein hochgestellter Polizeibeamter, Gobanyosi genannt, in Begleitung mehrer untergeordneten Agenten und zwei Mitgliedern der holländischen Faktorei, die von dem Statthalter ausdrücklich zu diesem Besuche eingeladen werden, um sich zu überzeugen, ob das Schiff wirklich zu den beiden gehört, welche sich jährlich einfinden dürfen, um mit Japan Handel zu treiben. Entdeckt man, daß es dazu nicht berechtigt ist, so muß es auf der Stelle sich entfernen, nachdem man es jedoch zuvor mit Allem versehen, was es braucht, und zwar unentgeldlich, um den Entschluß, keine Handelsbeziehung mit dem Auslande zu dulden, desto augenscheinlicher zu machen.

Jedem fremden Schiffe ist es aufs strengste verboten, in der Bucht selbst vor Anker zu gehen, oder sich mit der Küste in Berührung zu setzen, ausgenommen zum Ankauf der allernothwendigsten Gegenstände. Fallen dagegen die Nachforschungen befriedigend aus, so kehren die Holländer nach ihrer Faktorei zurück, und der Gobanyosi versichert sich der Kanonen, der Waffen jeder Art, aller Munition ꝛc., eben so auch der Kiste, worin sich die heiligen Bücher und Bildnisse befinden, die an einem sichern Orte so lange aufbewahrt werden, bis das Schiff wieder die Anker lichtet und man sie ihm alsdann zurück erstattet.

Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß das Schiff, worauf sich Dr. Siebold befand, ohne Schwierigkeit zugelassen wurde. Eine einzige kleine Schwierigkeit veranlaßte der Umstand, daß die japanischen Dollmetscher, die sehr geläufig und richtig holländisch sprachen *), die Mundart des Arztes einigermaßen fremdartig fanden, weshalb sie ihn nicht für einen rechten Holländer hielten, worin sie sich denn auch nicht irrten. Man beruhigte sie dadurch, daß man angab, er sei ein Yama Hollanda (ein Gebirgs-Holländer), was für sie vollkommen einleuchtend war, weil die japanischen Bergbewohner ebenfalls eine ganz andere Betonungsweise ihrer Sprache haben, als die in der Ebene Hausenden.

Die schiffbrüchigen Japaner hatten ein langes, ermüdendes Verhör zu erleiden, worin jeder einzeln und umständlich wiederholen mußte, durch welchen Umstand er auf ein fremdes Schiff gekommen war. Glücklicherweise hatten sie über diesen Punkt im voraus sich verständigt, weshalb ihre Aussagen vollkommen übereinstimmend waren, so erklärte man ihr Verfahren als ent-

*) Diese Angabe Sieboldts steht nicht ganz in Uebereinstimmung mit der Meylens, van Overmeer-Fischers u. a., die versichern, daß die Japaner so viele Eigenheiten und sonderbare Wendungen in ihre Sprache mischen, daß ein Neuankommender um so weniger sie versteht, weil sie unaufhörlich das l mit dem n, das f mit dem h und mehre andere Buchstaben auf gleiche Weise verwechseln.

Digitized by Google

schuldigungsfähig, stellte sie in Freiheit und nahm sie als Landsleute wieder auf. Das holländische Schiff, das man indeß entwaffnet hatte, wurde von einigen japanischen Jonken nach dem äussern Hafen gebracht, wo es, unter den vorgeschriebenen Bedingungen vor Anker gehen durfte.

Es befindet sich gegenwärtig auf Desima ein japanischer Polizei-Inspektor, in dessen persönlicher Gegenwart alle Aus- und Einladungen der holländischen Schiffe vorgenommen werden müssen. Auch kann sich niemand ans Land begeben, ohne daß er zuvor in Gegenwart dieses Beamten durchsucht worden. Die einzige Person, welche dieser Förmlichkeit sich nicht zu unterziehen braucht, ist der neue Vorsteher (Opperhorsd) der Faktorei, wenn er zum ersten Male nach Japan kommt.

So viele Vorsichtsmaßregeln aber auch von den japanischen Behörden genommen werden, um den Schleichhandel zu verhindern, ist es dennoch ausser allem Zweifel, daß man noch Mittel findet, ihn sowohl mit Ein- als mit Ausfuhr-Artikeln zu treiben. Die Mitglieder der Faktorei haben sogar christliche Andachtsbücher, und der Präsident Meylen versichert, daß die Strenge des Grenzzollamts hinsichtlich derselben sich einigermaßen vermindert habe. Man darf vielleicht daraus folgern, daß die Besorgniß, welche die Verbreitung des Christenthums früher eingeflößt, während den 200 Jahren, die seit der Vertreibung der Missionäre verflossen sind, sich wesentlich vermindert habe.

Theilen wir nur ein Beispiel mit von der unerbittlichen Strenge des Ausschließungs-Systems gegen jedes fremde Individuum. Der Nachfolger des Faktorei-Vorstehers Döff, Herr Blomhoff, erregte 1817 bloß dadurch eine allgemeine Bestürzung in Nagasaki, daß er, nicht etwa ein Linien-Infanterie-Regiment, sondern bloß seine junge Frau, sein neugebornes Kind und eine javanische Säugamme mit sich brachte. Der Statthalter widersetzte sich mit hohem Ernst der Ausschiffung dieser drei Personen, und Döff mußte deshalb mit ihm in eine lange und peinliche Unterhandlung treten. Er rief dem hohen Beamten den Umstand ins Gedächtniß, daß, als der chinesische Seeräuber Kosinga 1662 den Holländern die Insel Formosa entriß, alle Weiber und Kinder, die eine Zufluchtsstätte in Japan suchten, auf Desima zugelassen wurden, weshalb er jetzt für seinen Nachfolger um die gleiche Gunst sich bewarb.

Der Statthalter entgegnete sehr treffend, „daß die Umstände nicht dieselben seien, weil im ersten Falle die Frauen als Flüchtlinge, also gezwungenerweise, gekommen seien, während die Gattin des Hrn. Blomhoff ihn freiwillig begleite.“

Um indeß dem Präsidenten den stärksten Beweis seiner Bereitwilligkeit, ihm angenehm zu sein, zu geben, versprach er ihm, die Entscheidung in dieser verwickelten Sache dem Hofe zu Dscheddo zu überlassen. Er trieb

Digitized by Google

seine Gefälligkeit so weit, daß sogar Madame Blomhoff, ihr Kind und dessen Wärterin sich auf die Insel begeben durften, jedoch „ohne daß er etwas davon wisse.“ Erst nach Verlauf von zwei Monaten traf die entscheidende Antwort ein. Sie lautete ungünstig für die geforderte Erlaubniß, und zwar aus dem Grunde, weil nach dem Hauptgrundsatze der Japaner, in Bezug auf alle Ausländer, niemand ihr Land ohne spezielle Ursach betreten darf.

Es kann sich deshalb an Bord der nach Desima kommenden holländischen Kauffarteischiffe kein Individuum befinden, das nicht mit zur Mannschaft derselben gehört. So war man unter andern 1804 genöthigt, den Hauptmann van Pabst, der seinen Freund, den Kapitän Musquitier, Befehlshaber der „Gesina Antonietta,“ von Batavia nach Japan begleitete, und der anfänglich als Passagier bezeichnet war, als Kommis der Faktorei einzuschreiben, bevor er die Erlaubniß erhalten konnte, sich ans Land zu begeben.

Die Japaner haben in ihrer Bildung alle eigenthümlichen Züge der mongolischen Rasse, selbst die schräge Richtung der Augen nicht ausgenommen. Doch ist ihr Anblick im Ganzen nicht so zurückstoßend. Nach Klaproths Meinung wird ihr schinesisches Wesen durch größere Muskel- und Verstandeskraft sehr bemerklich gemildert. Man schildert sie im Allgemeinen als kraftvoll, gewandt und von hoher Farbe.

Die jungen Leute beiderlei Geschlechts haben eine zarte, rosige Gesichtshaut und den Kopf mit dickem, schwarzem Haar bedeckt. Alle Holländer, die über Japan geschrieben haben, können die Schönheit und Gefälligkeit der jungen Frauenzimmer nicht genug rühmen. Uebrigens haben sie, eben so wohl als die Männer, einen sehr linkischen Gang, was man vorzüglich den Binden zuschreiben muß, womit sie ihre Hüften umschlingen, welche sie so fest zusammen schnüren, daß ihre Füße nach Innen gekehrt sind.

Die gewöhnliche Tracht beider Geschlechter von allen Ständen hat in ihrer Form eine auffallende Aehnlichkeit; sie ist nur verschieden durch die Farbe, die Feinheit und den Preis der Stoffe. Fast durchgehend besteht sie aus mehren sehr weiten Kleidern, wovon eins über das andere, jedoch ohne sie zu befestigen, gezogen wird. Die der untern Klassen sind von Leinwand oder Kalikot, und die der Reichen gewöhnlich von Seidenzeugen, mit den darauf gestickten oder hineingewirkten Familien-Wappen, die man auf der Brust oder auf dem Rücken des obersten Kleides trägt. Ueber alle diese Kleider schlingt man ein Gürtelband.

Die Aermel sind ausserordentlich lang und weit, und der davon unterm Arm hängende Theil ist zugebunden, damit man ihn als Tasche gebrauchen kann, wozu indeß auch der Theil der über dem Gürtel befindlichen Kleider benutzt wird, wo man die kostbarsten, aber wenig schweren Gegenstände aufbewahrt, wie z. B. kleine viereckig geschnittene Blätter von weissem Papier,

Digitized by Google

deren die Japaner ſich als Schnupftücher bedienen, und die ſie, nach gemachtem Gebrauch, ſo lange in ihre Aermeltaſche verbergen, bis ſie Gelegenheit finden, ſie ſchicklicherweiſe und ohne das Haus zu verunreinigen, zu beſeitigen. Dieſe Vorkehrung findet übereinſtimmend bei beiden Geſchlechtern ſtatt. Man muß auch noch bemerken, daß die Frauen zu ihrer Kleidung immer auffallendere Farben verwenden, als die Männer, und daß auſſerdem noch ihre Gewänder mit Seide oder mit Gold geſtickt ſind.

Die Männer werfen über ihre Schultern eine Schärpe, deren Länge nach dem Rang der Perſon verſchieden iſt und wonach zugleich die Tiefe der Verbeugung abgemeſſen wird, welche man beim Begegnen ſich gegenſeitig zu machen hat. Grüßt man einen Vorgeſetzten, oder jemand von höherem Stande, ſo muß man ſich ſo tief bücken, bis die Spitze der Schärpe die Erde berührt.

Dieſe Kleidung wird bei feierlichen Gelegenheiten noch durch das Zeremonien-Gewand erhöhet. Es beſteht aus einem Mantel von ganz beſonderm Schnitt, und wird über alle andern Kleider geworfen. Die höhern Stände haben auch Hoſen, Hackama genannt, die nach der Beſchreibung, wie nach dem im Muſeum zu Haag befindlichen Muſter, aus einem ungeheuern, in zahlloſe Falten geſchlagenen Weiberrocke beſtehen, der oben zwiſchen den Beinen zuſammengenäht und auf der Auſſenſeite noch genugſam offen gelaſſen wird, um die Perſon nicht im Gehen zu hindern.

Die Verſchiedenheit des Ranges wird durch dieſe Rockhoſen nur bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten angedeutet. Gemeiniglich erkennt man ausgezeichnete Perſonen nur durch ihre Degen. Die vom höchſten Stande tragen zwei auf derſelben Seite, den einen über den andern. Die unmittelbar nach ihnen kommenden tragen nur einen. Solche Degen werden nie abgelegt. Den untern Ständen iſt es ſtreng verboten, ſich mit einem Degen an der Seite ſehen zu laſſen.

In ihren Behauſungen tragen die Japaner nichts als Socken an den Füßen. Gehen ſie aus, ſo ziehen ſie darüber noch ihre Schuhe, die äuſſerſt unbequem ſind. Sie beſtehen aus wenig mehr, als aus Sohlen von Stroh, Schilf oder Holz, die durch eine kleine ſenkrecht angebrachte Klammer durch ein eigens in der Socke befindliches Loch, zwiſchen dem großen und dem zweiten Zeh befeſtigt wird. Die Unmöglichkeit, einen ſolchergeſtalt beſchuhten Fuß willkürlich zu erheben, erklärt zur Genüge das linkiſche Weſen der Japaner bei allen ihren Bewegungen. Sobald ſie in ein Haus treten, laſſen ſie ihre Schuhe an der Thür ſtehen.

Am meiſten unterſcheiden ſich die beiden Geſchlechter durch ihren Kopfputz. Die Männer raſiren ſich den ganzen Vorderkopf und den Scheitel. Die an den Schläfen und am Hinterkopf noch übrig bleibenden Haare werden ſorgſam

Digitized by Google

nach oben und nach vorn gezogen, wo man dergestalt sie zusammen bindet, daß sie eine Art Büschel auf dem nackten Schädel bilden. Es gibt indeß gewisse Gewerbe, deren Zugehörige sich dem allgemeinen Gebrauche nicht unterwerfen. So scheeren sich unter andern die buddhaistischen Priester und die Aerzte den ganzen Kopf, während die Wundärzte alle ihre Haare behalten, die sie in eine große Wulst oben auf dem Kopfe zusammen schlagen.

Die Frauen bilden aus ihrem langen und dicken Haar eine Art Turban, worin sie sehr viele Stücke von schöner Schildkrötenschale stecken, die 15 Zoll lang, fingersdick, künstlich geschnitzt und dergestalt geglättet sind, daß sie wie Gold glänzen. Solche Zierrathen sollen sehr theuer sein, und je mehr dergleichen eine Dame in ihrem Haar trägt, für um so anständiger geputzt wird sie gehalten. Ausser diesem tragen die Frauen keinen andern Schmuck. Sie schminken sich weiß und roth, was begreiflich nur zu bald die natürliche Schönheit ihrer Gesichtsfarbe verdirbt. Ihre Lippen werden purpurroth gefärbt und mit einer leichten Goldschattirung überhaucht. Wenn ein japanisches Frauenzimmer verheirathet ist, so unterläßt es nie, zur Erhöhung seiner Reize sich die Zähne schwarz zu färben und sich die Augenwimpern auszureissen.

Weder Männer noch Frauen tragen Hüte, ausgenommen, wenn es regnet. Der Fächer, den jeder, wes Standes, Alters und Geschlechts er sei, immer in der Hand oder im Gürtel trägt, wird als hinlänglich zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen betrachtet. Nichts setzt einen Europäer, bei seiner Ankunft in diesem Lande, mehr in Verwunderung, als Soldaten und Priester zu sehen, die sich ihrer Fächer mit derselben Geschicklichkeit bedienen, wie bei uns die zierlichsten Frauen. Man empfängt die bei Besuchen in andern Häusern gebotenen verzuckerten Früchte ꝛc. auf seinem Fächer, und der um ein Almosen flehende Bettler streckt seinen Fächer der von ihm erwarteten milden Gabe entgegen. Der Stutzer bedient sich desselben als Spazierstock und beim Schulmeister vertritt er die Stelle des früher in Europa so klassischen und hochverehrten Ochsenziemers. Wenn ein Fächer auf einer Schüssel von besonderer Form einem Verbrecher von hohem Range gereicht wird, so gilt das für ein Todesurtheil. Sein Kopf fällt in demselben Augenblicke, wo er ihn gegen den geöffneten Fächer neigt. —

Das Kaiserreich Japan wird im Lande selbst unter diesem Namen gewöhnlich nicht bezeichnet. Man nennt es viel mehr Nippon, nach der Hauptinsel dieses Namens. Die japanischen Gelehrten bezeichnen es bald als Tenka (Reich unterm Himmel), bald als Fino Motto (Sonnen-Wurzel). In der dortigen Weltentstehungslehre heißt es Awadsissima (Erdschaum-Insel). Die letzte Benennung ist noch jetzt einem der Eilande des Archipels (von uns Jesso genannt) eigen. Die beiden größten Inseln nach diesen werden von den Eingebornen die eine Sackokf oder Kiukai (Kiusiu), die andere

Digitized by Google

Sikokf genannt. Die Gesammtmasse dieser vier Hauptinseln und der in ihrer Nähe ligenden kleineren, deren Oberfläche man auf 13,824 deutsche Geviertmeilen berechnet, wird in 68 Provinzen und 680 Bezirke geschieden. Die Bevölkerung soll sich auf 36 Millionen Seelen belaufen.

Nächstdem gehören zu Nippon, oder dem japanischen Reiche noch die Inseln Jeso kasima, Fatsision, Gensima (Silberinsel) und Kinsima (Goldinsel), sodann die Provinz Tsio Tsija, am mittäglichen Ende der Halbinsel Korea, etwa ein Drittel (der südlichste Theil) der langgedehnten Insel Tarrakai oder Karafto (Sakhalia), die auf vielen Karten noch als Halbinsel angedeutet ist, beinah alle kurilischen Inseln und die von Lieu Kieu.

Die Oberfläche aller dieser Landestheile ist noch nicht genau berechnet worden, zusammen genommen mag sie jedoch eher über als unter 4000 deutsche Quadratmeilen betragen, ihre Gesammt-Bevölkerung dürfte sich jedoch, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht auf drei Millionen Seelen belaufen. Die Ausdehnung des ganzen japanischen Reiches kann mithin, ohne die mindeste Uebertreibung, auf 18,000 Geviertmeilen und seine Einwohnerzahl auf 38 Millionen Individuen berechnet werden.

Digitized by Google

Bewegungen der Geschichte.

2. Gegenwärtiger politischer, religiöser, gesellschaftlicher, gewerbthätiger, landwirthschaftlicher und Handels-Zustand der deutschen Bundesstaaten.

Zweite und letzte britische Ansicht.

Das alte Gebäude des deutschen Reichs, das, wenn auch vielfach mangelhaft und aus heterogenen Elementen zusammengefügt, dennoch als Einheit fast 900 Jahr bestanden hatte, ward 1801 zertrümmert durch den zwischen Frankreich und Kaiser Franz II geschlossenen Frieden von Lüneville. Die auf dem linken Rheinufer gelegenen deutschen Provinzen wurden Frankreich einverleibt, die geistlichen Staaten wurden säkularisirt und nur die Ritterorden der deutschen Herren und der Malteser bewahrten noch ihre Besitzungen. Von allen bisherigen freien Reichsstädten bewahrten nur Augsburg, Nürnberg, Frankfurt am Main, Bremen, Hamburg und Lübeck ihre Unabhängigkeit.

Es gab 1803 in Deutschland nur noch 147 Staaten, statt der früheren 284. Fast die Hälfte hatten also ihre Selbstständigkeit verloren. Bei Stiftung des Rheinbundes im J. 1806, verminderte Napoleon ihre Zahl bis auf 31 und erkannte nur an: 4 Königreiche, 1 Kurfürstenthum, 3 Großherzogthümer, 1 Landgrafschaft, 10 Herzogthümer, 11 Fürstenthümer und 1 Grafschaft.

Diese Neugestaltung dauerte jedoch nur einige Jahre. Der Humorist Jean Paul (Fr. Richter) sagte unaufhörlich zu seinen Freunden: „Verlaßt Euch d'rauf, der Todtenschein unsrer Neugestaltung wird bald auf ihren Taufschein folgen.“ Der unsinnige Zug Napoleons nach Moskau gab dem von ihm aufgeführten Staatengebäude den ersten Stoß; der Feldzug von 1813 in Sachsen vollendete seinen Umsturz. Lützows „Jagd“ erschallte in ganz Deutschland und die Schlacht bei Arcis-sur-Aube eröffnete eine neue Aera für Deutschland.

Schon im Mai 1815, bevor die deutsche Bundesakte über diesen Punkt sich ausgesprochen, erklärte der König von Preußen, daß er seinen Staaten eine Provinzial-Verfassung ertheilen wolle, die denn auch nach den unumgänglich nothwendigen, ziemlich schwierigen Vorarbeiten, durch eine Ka-

Digitized by Google

binetsordre vom 5. Juni 1823 Gesetzeskraft erhielt. 1816 verlieh der Herzog von Sachsen-Weimar seinem Lande eine politische Verfassung. Die des Königreichs Baiern ward den 27. Mai 1818 eingeführt, die des Herzogthums Baden den 22. August 1818, die des Königreichs Württemberg den 25. September 1819 und die des Großherzogthums Hessen den 17. Dezember 1820. Im Laufe des Jahres 1820 erhielten auch Nassau, Sachsen-Koburg, Meinungen und Hildburghausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Lippe-Detmold und Schaumburg, Lichtenstein, Waldeck ꝛc. ihre neuen Staatsverfassungen. Mecklenburg setzte seine alten Gesetze und Gebräuche wieder in Kraft, Holstein folgte dem Impuls der politischen Einrichtungen Dänemarks und Braunschweig gab sich eine Konstitution, worin das aristokratische Element vorherrschend war.

Die durch die Juliereignisse in Frankreich veranlaßte Umwälzung führte auch in Deutschland einige Neugestaltungen herbei. Den 28. September 1830 sah sich der Herzog Karl von Braunschweig, nach unkluger Aufreizung von seiner Seite, genöthigt, die Hauptstadt seines Ländchens zu verlassen, wonach sein jüngerer Bruder Wilhelm, mit Genehmigung des Königs von England (als Haupt des welfischen Hauses) und des deutschen Bundes, die Zügel der Regierung ergriff und eine neue Staatsverfassung einführte. Eine solche erhielt auch das Kurfürstenthum Hessen den 5. Januar 1831 und das Königreich Sachsen. Die von Hannover ward den 26. November 1833 von König Wilhelm IV förmlich ratifizirt . . .

Obgleich Deutschland seit 1815 einen Staatenbund bildet, ist es dennoch dadurch seiner *Einheit* noch nicht versichert. Wohl bedient man sich der gleichen Sprache vom Rhein bis zur Oder. Allein die Interessen, die Vorurtheile, die Meinungen sind auf diesem Raum sehr verschieden. Ueberdem kennt der Deutsche noch nicht den vernunftgemäßen Gebrauch des *gesetzmäßigen* Widerstrebens, einer ordnungskräftigen Opposition. Nur Hannover macht jetzt darin seine wohlverstandene Erziehung, und hoffentlich nicht ohne glücklichen Erfolg. Im Allgemeinen hat man noch eine große Vorliebe für alles Herkömmliche und Althergebrachte.

„Die Deutschen," sagt *Börne*, „haben für nichts eine so entschiedene Vorliebe, als für das Alte, und hätten sie schon bei Erschaffung der Welt gelebt, würden sie sich über Gottes Werk lustig gemacht haben, als über eine Mode von gestern, oder sie hätten ihm, als einer gefährlichen Neuerung, ihre kleinlichen Hindernisse entgegen gestellt *)."

*) Wir wissen nicht, wo Börne so etwas gesagt und ob er grade auf *solche* Weise sich ausgedrückt. Wäre das wirklich der Fall, würde dadurch bloß bewiesen, daß seine Auffassungskraft eben so einseitig als beschränkt gewesen.

Digitized by Google

Wer in Deutschland sich als Haupt der Opposition aufwirft, setzt sich der Gefahr aus, verfolgt zu werden, nicht allein von den Beauftragten der regierenden Macht, sondern auch von der ganzen Gesellschaft. Man liebt seine Ruhe und fürchtet Alles, was sie stören kann. Der einmal in Bewegung gesetzte Staatswagen verfolgt wohl oder übel seinen Weg. Wollte man ihn aus seinem Geleise bringen, würde man Alles aufs Spiel setzen. In München und Karlsruhe werden alle Mitglieder der Opposition als wilde Jakobiner betrachtet *).

Das rührt daher, weil ausser den offiziellen Stellungen, der von den Regierungen Angestellten oder Betitelten und der Laufbahn des Professorats, jeder ausgezeichnete Deutsche beinah ein Paria ist. Darum bemüht man sich denn auch auf alle erfinnliche Weise, die regierende Gewalt sich wohlgefällig zu machen, und in Ermangelung von wirklichen Aemtern herrührender Titel, bewirbt man sich um leere Ehrentitel. Wer in Deutschland ist nicht Rath von diesem oder jenem (Hofrath, Geheimerrath, Kommerzienrath ꝛc. ꝛc.)? Dennoch legt man einen großen Werth auf dergleichen Titel. Ich habe in D**** **) einen Buchhändler gekannt, der den Titel eines „geheimen Finanzraths“ hatte, und sehr darauf hielt, daß seine Kommis ihn ja nicht anredeten, ohne ihm vorher seinen Titel zu geben. (Denn man findet niemand in Deutschland, der freiwillig auf sein „Prädikat“ Verzicht leisten möchte.)

„Herr geheimer Finanzrath, man meldet uns, daß wir so und so viele Krebse (zurückgesandte Verlagsartikel) haben .... Herr geheimer Finanzrath, der Verschleiß von unserm neuen Lesebuch für die Schulen des offenen Landes will nicht recht in Zug kommen ....“

Einer der jungen Leute, der aus Vergeßlichkeit den glänzenden Titel seines ehrenwerthen Prinzipals nicht bei jeder Anrede, bei jedem ja oder nein laut erschallen ließ, wurde, obgleich er im übrigen dem Geschäft vollkommen gewachsen war, als unverbesserlich eines Tages über Hals und Kopf verabschiedet, weil er, beim Zuschnüren eines Pakets, die Bindfadenrolle gefordert, ohne, der Hausregel gemäß, zu sagen:

„Herr geheimer Finanzrath, wollten Sie wohl die Gewogenheit haben, mir die Bindfadenrollen zukommen zu lassen.“

Die gewöhnlichen Gäste im „weissen Roß,“ denen er sein Mißgeschick

---

Eine Handvoll Filister sind, Gott sei Dank, nicht die geistigen Vertreter einer großen Nation.

*) O, o! ... Da sieht man, daß Seneka recht hatte, wenn er sagte: Non est ad astra mollis e terris via.

**) Der Ortsname ist im Original ausgeschrieben, was jedoch nichts zur Sache thut ....

Digitized by Google

klagte, gaben ihm einstimmig unrecht, weil man, ihnen zufolge, „dem Kaiser geben müsse, was des Kaisers ist.“

In Glogau erhielt ein junger, sonst sehr brauchbarer Mann, der in einer Fabrik angestellt war, ebenfalls Knall und Fall seinen Abschied, weil er die Gattin seines Prinzipals, der Präsident irgend eines Kollegiums war, „Madame“ genannt hatte, statt: „gnädige Frau.“ Alles, was nicht zu solchen beglückten Kasten gehört, beugt sich tief vor der Macht, vorzüglich vor der Polizei. In Paris werden die Polizeibeamten nicht selten ausgepfiffen, manchmal schießt man sogar auf sie. In London bort man sich mit ihnen herum. In Deutschland zieht man den Hut vor ihnen ab*)....

Es gibt in Deutschland keine eigentlich politische Zeitungen. Eine zensurirte Presse, deren Hauptredaktoren zu den Universitäten oder den öffentlichen Verwaltungszweigen gehören, kann nicht der Ausdruck eines starken und fortschreitenden Gedankens sein**). Die Statistiker rühmen sehr die Menge der in Deutschland erscheinenden Journale. Allein das rührt bloß von der Zerstückelung des Landes her. Diese Blätter haben bloß ein örtliches Interesse und üben keinen Einfluß aus auf die allgemeine Bewegung. In den preußischen Staaten soll es, sagt man, 300 Zeitungen geben. Aber alle diese Blätter beschäftigen sich mehr mit Kunst und Literatur, mit Aesthetik und Filosofie, als mit Politik. Die Presse in Württemberg, dem Vaterlande Schillers, Hegels und Wielands, ist die freimüthigste Deutschlands, deshalb sind jedoch die in Stuttgart erscheinenden Blätter vom deutschen Bundestag verboten und werden in den übrigen deutschen Bundesstaaten nicht zugelassen***).

Die rheinischen Provinzen (die Länder am Rhein), die sich von jeher durch ihre Freiheitsliebe ausgezeichnet, haben für sich allein 50 bis 60 öffentliche Blätter, an deren Spitze sich ganz besonders die „Kölnische Zeitung“ auszeichnet. Aber auch diese Blätter sind farblos und sonder Thatkraft. Die vorzüglichsten deutschen Zeitungen sind nachstehende: der Nürnberger Korrespondent, 2500 Abonnenten; die Aachener Zeitung, 2500 Ab.; die Zeitung von Süddeutschland, 2500 Ab.; die Breslauer Zeitung, 2500 Ab.; die

---

*) Wo gilt das als Regel? Unsers Wissens nirgends in Deutschland. Wie dem auch sei, dürfte es doch vernunftgemäßer scheinen, lieber jemand zu grüßen, als sich mit ihm herum zu prügeln, oder ihn gar todzuschießen.

**) Hawkins und die Erläuterer seines „Germany“ scheinen unsere bessern Zeitungen nicht zu kennen.

***) Das bezieht sich wahrscheinlich allein auf den „deutschen Kurrier,“ der unter der Leitung des Israeliten Weil sich bemühte, die neuen französischen Ideen in Deutschland zu populariſiren und das Interesse der französischen Regierung zu vertheidigen.

Digitized by Google

Kölnische Zeitung, 3500 Ab.; die Elberfelder Zeitung, 2000 Ab.; die preußische Staatszeitung, 5000 Ab.; die Hanauer Zeitung, 1800 Ab.; die Handelszeitung, 4000 Ab.; die Münchener politische Zeitung, 2500 Ab.; die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung, 3000 Ab.; die Allgemeine Zeitung (von Augsburg), 7000 Ab.; die Vossische Zeitung, 3500 Ab.; die Dorfzeitung, 2000 Ab.; die Leipziger Zeitung, 3000 Ab.; das Frankfurter Journal, 2000 Ab. *).

Die beiden hauptsächlichsten Blätter in Baiern, die „Münchener politische Zeitung“ und der „Baierische Bote“ (?) befinden sich unter unmittelbarem Einflusse der aristokratisch-katholischen Partei. Man läßt in München der Presse nur alsdann ein wenig die Zügel schießen, wenn es darum zu thun ist, in Verwünschungen gegen Preußen, wie überhaupt gegen den Protestantismus sich zu erschöpfen.

Die „Allgemeine Zeitung“ von Augsburg, dies enzyklopädische Journal, das zwei- oder dreimal bekreuzte Korrespondenten auf allen Punkten der Erde hat, kann nicht als eine deutsche Zeitung betrachtet werden. Sie erhält Mittheilungen von allen hochgestellten und einflußreichen Politikern und dient, ihrer Allgemeinheit ungeachtet, keinem Interesse im Besondern; dagegen ist sie das Hauptvehikel aller wirklich wissenswerthen Neuigkeiten, aller Systeme, denen man Eingang verschaffen will, in so fern sie mit der gesunden Vernunft und der höhern Schicklichkeit sich vertragen.

Die „Leipziger Allgemeine Zeitung,“ die sich unabhängiger zu bewegen bemüht, hat auch mit manchen Hindernissen zu kämpfen. Preußen und Rußland bewachen sie strenge und das Haus Brockhaus, Eigenthümer dieses Organs, ist zu vorsichtig, um nicht dem richtigen Mittelwege getreu zu bleiben.

Die in Frankfurt erscheinenden Zeitungen befinden sich unter der unmittelbaren Aufsicht des Bundestages. Das „Frankfurter Journal“ und sein literarisches Beiblatt „Didaskalia“ werden besonders häufig vom Handels- und Gewerbsstande in den Rhein- und Mainstädten gelesen. Die „Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung,“ eins der ältesten Journale in Europa, ist das offizielle Organ des deutschen Bundestags. Ihre Redaktion ist ernst, dogmatisch und ohne Gleichstimmung für Alles, was ausser dem Bereich der höhern Regionen der Politik ligt. Ihr Hauptverdienst besteht darin, schnell

*) Es ist auffallend, daß in dieser Reihe weder die Leipziger Allgemeine Zeitung, noch der Hamburger unparteiische Korrespondent und die Börsenhalle, noch die Haude- und Spenersche Zeitung und einige andere weit verbreitete, wie viel gelesene Blätter angeführt sind. Wahrscheinlich waren sie dem Verfasser von „Germany“ und dessen Kommentator nicht bekannt, woraus man am besten entnimmt, wie oberflächlich in so Manchem ihre beiderseitigen Angaben sind.

Digitized by Google

und möglichſt richtig über alle Ereigniſſe unterrichtet zu ſein. Man weiß, unter welcher Inſpiration der „Hamburger unparteiiſche Korreſpondent“ erſcheint; Rußland iſt ſein Orakel.

Die Preſſe iſt eben ſo thätig zu Berlin, wie in Leipzig. Alle Beſonderheiten der Wiſſenſchaft, der Künſte und der Literatur werden da vertreten durch ein Journal, ein unſchuldiges Blatt, wie es ein ſolches in allen deutſchen Städten gibt. Politik iſt für ein ſolches Blatt ein verbotenes Ding. Eine Entdeckung von Berzelius, ein neuerdings aus der Kunſtakademie zu Düſſeldorf hervorgegangenes Gemälde, ein neues Gedicht von Rückert, ein Luſtſpiel von Holtei, oder eine Partition von Spontini, das ſind die Gegenſtände, womit es ſich beſchäftigt. Der „Berliner Figaro“ ſchmiedet ziemlich ſchwerfällige Spitzworte und Epigrammen zur Beluſtigung ſeines Publikums, und die „Converſations-Blätter“ nehmen aufs pünktlichſte die etwas faden Poeſien auf, welche die Stutzer von Unterlinden*) an die berühmteſten Schönheiten richten.

Die einzigen wirklich beachtungswerthen Blätter, welche ſich in Berlin mit Politik befaſſen, ſind die drei Zeitungen: „der Beobachter an der Spree**),“ der nichts iſt, als ein chronologiſcher Erläuterer der auf einander folgenden Ereigniſſe, weshalb man ihn beſonders in allen Kaffeehäuſern zweiten Ranges und auf allen Tiſchen im Luſtgarten***) findet; die „Haude- und Spenerſche Zeitung,“ deren gegenwärtiger Eigenthümer, Dr. Spieker, Bibliothekar des Königs, iſt, und die „Preußiſche Staatszeitung,“ von der die Bewegung aller deutſchen Journale angedeutet wird, und die unmittelbar vom preußiſchen Kabinet abhängig iſt †).

Die „Haude- und Spenerſche Zeitung“ verdankt ihr Entſtehen eigentlich Friedrich dem Großen, indem er den Buchhändler Haude aufforderte, ein Journal in Berlin herauszugeben, und ſeinen Miniſtern den Befehl ertheilte, der Redaktion deſſelben von Zeit zu Zeit intereſſante und wichtige Neuigkeiten mitzutheilen. Mehr als einmal bereicherte ſogar der Monarch die Zeitung mit Aufſätzen aus ſeiner eigenen Feder. Unter einem ſo mächtigen Schutze

*) Wahrſcheinlich ſollen unter dieſer Bezeichnung die jungen Männer verſtanden ſein, welche den Ton angeben auf der Promenade wie in den Geſellſchaften unter den Linden in Berlin.

**) Wir wußten bis heute nicht, daß der „Beobachter an der Spree“ zu den politiſchen Zeitungen Berlins gehört; dem britiſchen Scharfſinn war es vorbehalten, uns davon zu unterrichten.

***) Soll wahrſcheinlich heiſſen: „im Thiergarten.“

†) Der Brite ſcheint die „Voſſiſche Zeitung“ wenig und das „Berliner politiſche Wochenblatt“ gar nicht zu kennen. Vielleicht verwechſelt er mit letzterm den „Beobachter . . . .“

Digitized by Google

mußte das Unternehmen wohl gedeihen und noch heute wirft es den Erben des Hrn. Haude, ungeachtet des Bestehens der rivalen „Vossischen Zeitung," ein jährliches reines Einkommen von 50,000 preuß. Thalern ab.

Die „Haude und Spenersche Zeitung" wird in einem sehr gemäßigten Torysinne redigirt. Sie sorgt vor Allem dafür, gut unterrichtet zu sein, und enthält sich jeder Bemerkung, welche den Ansichten der Regierung zuwider sein könnte. Der literarische Theil dieses Journals wird von Friedrich von Raumer besorgt, berühmt durch seine „Geschichte der Hohenstaufen." Er ist mit größerer Unabhängigkeit geschrieben, vorzüglich in der Kritik der Theater zu Berlin, der einzigen mit einem gewissen Glanz in Deutschland bestehenden *).

Im Allgemeinen genießen die literarischen Zeitblätter in Deutschland einer viel größern Freiheit, als die politischen. Daher kommt es denn auch, daß sie größtentheils von Schriftstellern redigirt werden, die zur Opposition gehören, die indeß ihre Meinungen und ihre Systeme jedenfalls nur mit vieler Schonung geltend machen können. Der von Gutzkow herausgegebene „Telegraph des jungen Deutschlands **)," kann an die Spitze dieser streitenden periodischen Presse gestellt werden, von der allein edle und hohe Ansichten ausgehen . . . . .

Die religiösen Störungen in Posen, wie die in Köln, sind von den Jesuiten zu Wien und Rom veranlaßt worden und Gregor XVI verschleiert in seiner Erklärung diesen geheimen Einfluß nicht ganz. Preußen, das 1817 glücklich genug war, die beiden evangelischen Glaubensbekenntnisse zu einer Kirche zu vereinigen, hat bisher allen diesen Aufregungen nur einen rein gesetzlichen Widerstand entgegengestellt. Es hat gegenwärtig 14,084,230 Einwohner, wovon 8,605,000 Protestanten, 5,294,000 Katholiken, 1600 Mennoniten, 130 nicht unirte Griechen und 183,500 Israeliten.

Wäre Frankreich geschickter, umsichtsvoller, unternehmender in seinen äussern Beziehungen, wäre es ihm mehr darum zu thun, seiner frühern Präponderanz über seine Nachbarn sich wieder zu versichern, als im Geheimen zu intriguiren, würde es den gegenwärtigen Zustand der Verhältnisse in Deutschland, die Störung zwischen den Protestanten und Katholiken benutzen, um das Entstehen eines süddeutschen Bundes zu benutzen, der sich an Rhein, Elbe und Donau stützen könnte.

---

*) Wir erachten es für unnöthig, das Uebereilte dieser Aeusserung zu kommentiren. Nach dem Verfasser gibt es in Deutschland 52 Theater, mit stehenden Truppen, und 32 herumziehende Schauspieler-Gesellschaften, zusammen aus 4500 Personen bestehend.

**) Unsers Wissens hat der „Telegraph" von Gutzkow nicht die gedruckte Beifügung: „des jungen Deutschlands."

Digitized by Google

Man weiß, welche Besorgniß schon der alleinige Versuch des Herzogs von Anhalt-Köthen verursachte, dessen Ausführung allein durch den Tod dieses Fürsten verhindert wurde. Zur reformirten Kirche gehörig, bemerkte er den doppelten Einfluß, dessen Preußen sich zu versichern begann, weshalb er mit seinen 40,000 Unterthanen den Kampfplatz betrat *). Zuerst versicherte er sich der Gesinnungen Baierns, Württembergs und Badens, dann bot er Frankreich den Schutz dieses Bundes **) an, und um seinem Vertrage einen noch größern Werth zu verleihen, schwor er die Irrthümer Luthers ab und empfing die Taufe aus den Händen des Erzbischofs von Paris. Die Jesuiten gaben dem Neubekehrten eine Summe von 300,000 Fr. (140,000 fl.), zur Erbauung einer bischöflichen Kirche in der Hauptstadt seiner Staaten und der König von Frankreich, Karl X, versprach, die Sache in Beachtung zu ziehen. Die Grundmauern zu der katholischen Kirche in Köthen standen bereits und Baiern setzte sich in Bewegung, als das Jahr 1830 erschien. Der Herzog von Anhalt starb am Schlagfluß, einen Monat nach der Juli-Revolution, und der Bund wurde wieder aufgelöst, bevor er operirt hatte....

In Folge des immer noch mangelhaften Vertheilungssystems des Grenzzoll-Ertrages haben sich die Einnahmen Preußens um 10 bis 12 Prozent vermindert. Es beschwert sich jedoch darüber nicht, während das kleine Kurfürstenthum Hessen in einem Jahre 140,000 rhein. Gulden netto aus der gemeinschaftlichen Kasse in Empfang genommen. Früher deckten die Zolleinnahmen der kleinern deutschen Staaten nicht die Einkassirungskosten; jetzt befinden sich die Finanzen aller dieser Staaten in der größten Gedeihlichkeit.

In Baiern, im Großherzogthum Baden, wie im Königreich Württemberg hat man die Steuern vermindern, Ersparnisse machen, kostspielige Unternehmungen beginnen und lange vertagte Entwürfe wieder aufnehmen können. Alle Städte Deutschlands befinden sich in einem blühenden Zustande und nicht allein die Hauptstädte, sondern auch die zweiten Ranges. Man verschönert, man schmückt sie mit Denkmälern und Bildsäulen; man erhöht ihren alten Glanz durch neue Pracht und die Zunahme der Bevölkerung macht schnelle Fortschritte.

Bisher hat man die großen Wasser-Verbindungen in Deutschland vernachlässigt ***), mehr aus Mangel an den erforderlichen Geldmitteln, als

---

*) Man kann sich kaum des Lachens enthalten bei dieser pomphaften Schilderung. Wir möchten wohl wissen, wie der Herzog von Anhalt-Köthen seine 40,000 protestantische Unterthanen zum Kampfe gegen Preußen hätte bewegen können.

**) Nota bene, der nirgend bestand, als im Kopfe des britischen Publizisten.

***) Kanäle, wie die in England, Frankreich, Schweden und Rußland vorhandenen, hat Deutschland freilich noch nicht, jedenfalls verdienen die Eider-, Stecknitz-,

Digitized by Google

an Waſſer. Elbe, Weſer, Rhein, Donau, Oder und Main ſind zwar zu den Bedürfniſſen der innern Schifffahrt benutzt worden. Allein die Kunſt hat noch kein großes Kanaliſirungs-Syſtem begonnen, um ſie unter einander in Verbindung zu ſetzen. Im Norden vereinigt ein Kanal die Stecknitz mit der Trawe, bei Lübeck. Elbe, Havel, Oder und Spree ſind ebenfalls durch kleine Kanäle verbunden. Aber keine große zuſammenhängende Linie, die ſich mit dem großen Vereinigungsgraben in England, oder mit dem Königskanal in Frankreich vergleichen ließe, durchſchneidet bis jetzt dies ganze, weit ausgedehnte Gebiet.

Die alleinige noch nicht beendete Unternehmung dieſer Art, die von großer Wichtigkeit werden kann, iſt der Donau-Mainkanal *), wodurch der Rhein mit der Donau verbunden werden ſoll. Dieſer Kanal wird Bamberg, Erlangen, Nürnberg berühren und bei Kelheim in die Donau münden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird er, wenn die Arbeiten mit derſelben Ausdauer betrieben werden, wie 1839, bereits 1841 in ſeiner ganzen Ausdehnung beſchifft werden können. Dieſe Waſſerſtraße wird im Grunde Mittel-Deutſchland zu keinem beſondern Vortheil gereichen; dagegen wird ſie den unermeßlichen Vortheil bieten, die Nordſee mit dem baltiſchen Meere, durch eine Verzweigung mit der Elbe, und mit dem ſchwarzen Meere durch den Rhein und die Donau zu verbinden.

Am meiſten werden jedoch die Eiſenbahnen dazu beitragen, dem innern Verkehr in Deutſchland einen größern Schwung zu verleihen. Die Beförderung der Kaufsmannsgüter durch gewöhnliche Laſtwagen oder auf andere Weiſe ſind zu langſam, und die der Reiſenden durch die Schnellpoſten oder Eilwagen iſt zu theuer, um allen Bedürfniſſen und Vermögens-Umſtänden entſprechen zu können. Alle Verſuche dieſer Art, welche man bisher in Ausführung gebracht, ſind glücklich ausgefallen.

Berlin und Potsdam, Leipzig und Magdeburg **), Aachen und Köln, Düſſeldorf und Elberfeld, Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe, Braunſchweig und Harzburg, Frankfurt, Mainz und Wiesbaden, Nürnberg und Fürth, München und Augsburg ſind ſich bereits durch Eiſen und Dampfkraft näher gerückt ***). Die Ober-Poſtverwaltung in Berlin beſchäftigt

---

Ems-, Plauenſche-, Finow-, Müllroſer- und Wiener-Kanal nicht ganz unbeachtet gelaſſen zu werden.

*) Vergl. mit dem Aufſatz: „Die Hauptſtraße des britiſch-oſtindiſchen Handels führt fortan mitten durch Deutſchland," S. 3 u. f. im erſten Bande für 1840 der Bibl. d. n. Weltk.

**) Soll heißen: Leipzig und Dresden.

***) Man weiß in Deutſchland, daß die meiſten dieſer Eiſenbahnen noch nicht beendet, einige derſelben kaum begonnen ſind. Dagegen findet man kein Wort

ſich *) mit Erbauung einer Eiſenbahn von Halle (wo die von Berlin nach Holſtein, von Leipzig nach Dresden und Magdeburg zuſammen treffen werden) nach Kaſſel. So wird alſo in nächſter Zukunft der Oſten und Weſten Deutſchlands durch eine und dieſelbe Linie verbunden ſein.

Wir fürchten nur, daß es an dem zu einer ſolchen Unternehmung erforderlichen Brennmaterial gebrechen werde. In der Umgegend von Saarbrück, hart an der Grenze Frankreichs, bei Eſchweiler und Rolduck (?), der Verlängerung der Kohlenbecken von Lüttich, Namür und Charleroy beſitzt Preußen wohl beträchtliche Steinkohlengruben, eben ſo am rechten Rheinufer, in der Grafſchaft Mark und in Tecklenburg, auch in Schleſien, wo mehr als hundert Gruben ausgebeutet werden; dagegen ſind die in Hannover und im Braunſchweigiſchen viel weniger bedeutend.

In Oeſtreich, in Tirol und in Baiern werden verſchiedene Steinkohlen-Schichten längs der Alpenkette bearbeitet, doch iſt der Ertrag derſelben nicht beträchtlich. Es verhält ſich eben ſo mit denen im Harz und den beiden Abhängen des thüringer Waldes, im Osnabrückſchen und bei Schomburg in Heſſen. Ohne wohlfeile Steinkohlen aber iſt das Beſtehen der Eiſenbahnen unmöglich, vorzüglich in Deutſchland, wo man vorzugsweiſe darauf bedacht ſein muß, Kaufmannsgüter und Erzeugniſſe des Ackerbaues auf dergleichen Wegen fortzuſchaffen.

Unter ſolchen Bedingungen wird der Ackerbau, der ſeit 1815 in Deutſchland mit der Bevölkerungs-Vermehrung ſchon eine ſo große Entwickelung gewonnen hat, bald zu noch größerer Gedeihlichkeit gelangen. In Ermangelung eines wohlfeilen Transport-Syſtems, können die Ackerbauern jetzt noch nicht alle ihre Erzeugniſſe in den kleinen Städten abſetzen, welche ſie zu verſorgen haben, und erzielen mithin nicht alle die Vortheile, worauf ſie billigerweiſe Anſpruch machen dürften. Darum, während man in Baiern, Schleſien, in der Pfalz und in Weſtfahlen Ueberfluß hat, ſieht man ſich in Oberſachſen, Thüringen, Hannover und der Mark Brandenburg genöthigt, den Verbrauch zu beſchränken. Es ereignet ſich nicht ſelten, daß Roggenbrot in Sachſen eben ſo theuer iſt, als das Waizenbrot am Rhein.

Demungeachtet haben die deutſchen Ackerbauern ſich nicht entmuthigen laſſen durch ſo ungünſtige Umſtände, und man ſchätzt, daß durch ihren unermüdlichen Fleiß der Werth des Grund und Bodens ſeit 1815 ſich verdoppelt hat. Es gibt im Preußiſchen 70 Ackerbauern und Landwirthe auf 100 Einwohner, und der jährliche Erndteertrag wird auf 500 Millionen

---

über die Eiſenbahnen im Oeſtreichiſchen, die doch wohl Erwähnung verdient hätten.

*) Dürfte wohl heißen: „beabſichtigt ꝛc.“

Thaler angeschlagen. In Baiern soll sich der Werth des Grund und Bodens, nebst den zur Bebauung desselben verwendeten Kapitalien, auf fast 2000 Millionen Thaler und in Sachsen auf 500 Millionen Thaler sich belaufen. Württemberg und Baden stellen ihren Landreichthum in Rechnung wie folgt:

Württemberg,	Oberfläche	359,2 Q.M.
	Bevölkerung	1,730,000 Einw.
Werth des kultivirten Bodens		622,300,000 fl.
„ der Gebäulichkeiten		220,000,000 „
„ des Viehstandes		33,240,000 „
	Im Ganzen	875,540,000 fl.
Baden,	Oberfläche	278,5 Q.M.
	Bevölkerung	1,310,000 Einw.
Werth des kultivirten Bodens		462,519,000 fl.
„ der Gebäulichkeiten		190,407,000 „
„ des Viehstandes		28,051,000 „
	Im Ganzen	680,977,000 fl.

Man schätzt die Menge der jetzt in Deutschland vorhandenen Schaafe auf 28 Millionen Köpfe. Zu Anfang unsers Jahrhunderts ward aus Deutschland nur sehr wenig Wolle, und diese nur von ganz gewöhnlicher Qualität, ausgeführt. Durch die Geschicklichkeit der Landwirthe und durch wohlverstandene Durchkreuzung mit Merinos und französischen Schaafen hat jedoch das Wolle-Erzeugniß in ihrem Lande eine große Wichtigkeit gewonnen.

Die deutsche Wolle ist im Allgemeinen zart und seidenartig. Sie wird auf dem Rücken des Thiers gewaschen, das man oft zweimal im Jahre scheert und bietet die größte Verschiedenartigkeit. Die kursächsische Wolle ist die feinste und beste von allen Arten. Sie hat alle zur Verfertigung der schönsten Tücher erforderlichen Eigenschaften, weshalb sie von allen Fabrikanten sehr gesucht wird. Deutschlands Wolleausfuhr belief sich 1820 nur auf 50,000 Zentner, sie übersteigt jetzt schon 330,000 Zentner, und mit der Wolle, welche Sachsen und Preußen für sich selbst behalten, werden für beinah 80,000 Millionen rhein. Gulden Tuch verfertigt.

Preußen bezog 1825 aus Ungarn und Frankreich 10 Millionen Quart Wein. Seitdem sind am Rhein und den Nebenflüssen so viele neue Weinberge angelegt worden, daß es die Weineinfuhr hat sehr vermindern können. Frankreich liefert ihm jetzt nur noch zwei- bis drittehalb Millionen Quart jährlich. Der Gesammtertrag der Weinlese von 1828 im Preußischen belief sich kaum auf 1,250,000 Quart; gegenwärtig steigt der Ertrag seiner Rebhügel bereits bis auf drei Millionen Quart.

Digitized by Google

Aber die Thätigkeit der Winzer auf beiden Rheinufern ist auch wirklich erstaunlich. Man muß sehen, mit welcher Schnelligkeit die zerrissenen Abhänge der den Strom ummauernden Berge mit hoch über einander emporsteigenden Terrassen sich bedecken, die mit größtentheils aus zerbröckeltem Fels gebildeter Erde angefüllt werden. Die Gewerbthätigkeit der Weinbauer der reichen Hügelketten von Collioure und Malaga vermag kaum den Vergleich auszuhalten mit der von den unermüdlichen Bewohnern des Rheingaus in Ausführung gebrachten. Die Ausgaben für die Terrassenbauten in der Umgend von Bingen belaufen sich auf wenigstens eine halbe Million Gulden.

Ein ganzer unfruchtbarer, aber vortrefflich gelegener Felsen ist in einen herrlichen Weinberg umgestaltet worden und liefert jetzt den köstlichsten Wein. In der schönen Jahreszeit ist der Anblick dieser Gegend wirklich entzückend. Die Rebe breitet ihre breiten grünen Blätter über die röthlichen Granitfelsen aus. Hunderte von Arbeitern, zur Hälfte hinter den üppigen Ranken versteckt, lassen ihre frohen Gesänge weithin erschallen, und in der Tiefe rollt der Rhein majestätisch seine Flut, die mit stromauf- wie stromabwärts sich bewegenden Segel- und Dampfschiffen bedeckt ist.

In Portugal, Spanien und dem südlichen Frankreich verfolgt der Weinbau und die Besorgung der Weine immer noch den alten Schlendrian. Am Ufer des Rheins dagegen werden einerseit alle guten Uebertragungen bewahrt und anderseit keine wirklich nützliche Vervollkommung vernachläßigt. Die Keller werden auf eine bewunderungswürdige Weise gehalten. Folge davon ist, daß der überall mehr oder weniger zu Grunde gerichtete Weinhandel in Deutschland noch in Flor steht.

Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Rheinbaiern und die preußische Rheinprovinz rivalisiren in Geschicklichkeit, Eifer und Vollkommenheit. In beiden Hessen dehnen sich die Weinberge von Jahr zu Jahr immer weiter aus. Die Neckarweine werden selbst noch jenseit dem Rhein geschätzt und an den Elbufern erzeugt die Rebe einen leichten schäumenden Wein, der, geschickt verarbeitet, mit Champagnerwein zweiter Qualität verglichen werden kann.

Durch so große Sorgfalt, eine so ausserordentliche Sparsamkeit und erprobte Ausdauer gelingt es dem deutschen Landwirth über die Zusammendrängung des Eigenthums, die Unzulänglichkeit der Kapitalien und den Mangel des Verschleißes obsiegend zu bleiben. Er hat nicht einmal den unglückseligen Versuchen fremd bleiben wollen, die Frankreich mit der Verfertigung des Runkelrüben-Zuckers angestellt, der im letzten Ergebniß, aller gelehrten Vorkehrungen ungeachtet, theurer zu stehen kommt, als der, welchen man im Austausch gegen Fabrik-Artikel, von Brasilien, Jawa und Indien beziehen kann.

Die Runkelrüben-Erndte in Schlesien hat 1838 einen Ertrag von 300,000

Digitized by Google

Zentner Zucker gegeben. Die Eigenthümer der Zucker-Raffinerie zu Gieſing, bei München, behaupten aus dieſer Pflanze 6 Prozent Zucker und 6 Prozent Muskowade bekommen zu haben. Zu Ende 1838 gab es in den deutſchen Zollvereinsſtaaten 87 Runkelrüben-Zucker-Fabriken und 1839 ſtieg ihre Zahl bis auf 156.

Unſers Erachtens iſt die Einführung des Tabackbaues viel vortheilhafter für Deutſchland, als die des eben gedachten Gewerbszweiges, obſchon der in Hannover, der Pfalz und in Baiern gewonnene Taback bitterer iſt, als der amerikaniſche. Nichtsdeſtoweniger vermehren ſich beſtändig die Pflanzungen dieſer Art und die Beſtellungen auf fremden Taback vermindern ſich in demſelben Maße. Deutſchland bezog 1833 noch 135,000 Zentner ausländiſchen Taback, und 1836 nur noch 110,000 Zentner. Seitdem iſt eine noch viel bedeutendere Verminderung in dieſem Artikel eingetreten, weil der innere Ertrag ſich fortwährend vermehrt hat.

Nach den von Thomſon und Villers aufgeſtellten Berechnungen wurden 1828 von Großbritannien nach Deutſchland ausgeführt:

68 Prozent Fabrik-Erzeugniſſe und
31 „ rohe Stoffe;

1837 dagegen:

47 Prozent Fabrik-Erzeugniſſe und
52 „ rohe Stoffe.

Dieſe Zahlen-Angabe wird durch die Rechnungs-Ablegungen des deutſchen Zollvereins gerechtfertigt. Von 1833 bis 1838 hat ſich die Einfuhr engliſcher Fabrik-Artikel in Deutſchland in dem Verhältniß von 13½ zu 10 Prozent vermindert, während die Einfuhr der rohen Stoffe in dem gleichen Zeitraum von 9 auf 14 Prozent geſtiegen iſt.

Die preußiſchen Fabriken verbrauchten 1831 106,000 Zentner Baumwolle und 1838 ſchon doppelt ſo viel. Die ſächſiſchen Fabriken haben ebenfalls ſo große Fortſchritte gemacht, daß ihre Erzeugniſſe, namentlich die Mützenzeuge, die weißen Gewebe, die Muſſeline ꝛc., durch die Billigkeit ihrer Preiſe und durch die Feinheit ihrer Qualität der brtiſchen Konkurrenz, freilich noch geſchützt durch einen Eingangszoll von 25 Prozent des Werths der Waare, Trotz geboten.

Auf der letzten Leipziger Meſſe haben unſre rohen Baumwollenwaaren und die von gewöhnlicher Qualität vortheilhaften Abſatz gefunden, während die Indienne- und Muſſelin-Fabrikanten 30 Millionen Pfund geſponnene Baumwolle von uns verlangten, deren Werth ſich auf 2 Millionen Pfund Sterling (24 Millionen fl.) beläuft. Auf demſelben Markt hat die ſächſiſche und ſchleſiſche Leinwand, der ſie ſchützenden Abgabe ungeachtet, einen

Digitized by Google

ſchweren Kampf mit unſrer ſchottländiſchen und irländiſchen Leinwand zu beſtehen gehabt.

Dennoch iſt der Fortſchritt auch hier augenſcheinlich. Ein Achtzehntel der preußiſchen Bevölkerung, durch mechaniſche Kräfte unterſtützt, die der von fünftehalb Millionen Arbeitern gleichkommen, iſt gegenwärtig in ſeinen Werkſtätten beſchäftigt. In Schleſien haben 200,000 Weberſtühle in den Jahren 1837 und 1838 für zwei Millionen Pfund (24 Mill. fl.) Leinwand hervorgebracht und die Ausfuhr ſeiner Fabrik-Erzeugniſſe beläuft ſich auf 9,440,000 Pfund St. (113,280,000 fl.).

In Rheinpreußen ſind die Fabrikanten gleichzeitig Kapitaliſten und Handelsleute. An Geld iſt da Ueberfluß. Sie beziehen alle ihre Stoffe aus erſter Hand. Man lebt ziemlich wohlfeil und die Handarbeit iſt niedrig: alles Vortheile, welche ſie fremde Konkurrenz nicht fürchten laſſen. So liefern Elberfeld und die Umgegend von Köln ihre ſchwarzen und glatten Seidenzeuge zu geringeren Preiſen, als die Fabriken von Lyon; ſie könnten davon ſogar mit Vortheil nach Frankreich ausführen. In Krefeld ſind über 5000 Seidenweberſtühle in beſtändiger Thätigkeit. Ein einziges Handelshaus in Mailand hat 1838 für den Bedarf dieſer Fabriken 700 Ballen Seide verſandt. Barmen und Elberfeld ſetzen allein für mehr als 20 Millionen Thaler ihrer Produkte jährlich in Umlauf.

Die mineralogiſchen Erzeugniſſe Deutſchlands haben ſich in den letzten Jahren ebenfalls beträchtlich vermehrt. Der Geſammt-Ertrag war: 123,000 Mark Silber, 200 Mark Gold, 3,600,000 Zentner Eiſen, 42,000 Ztr. Kupfer, 8000 Ztr. Zinn, 500,000 Ztr. Blei, 8 Mill. Ztr. Steinſalz.

Steyermark, Remſcheid, Solingen, Spandau und Weſtfahlen bewahren immer ihre mehrhundertjährige Ueberlegenheit in Verfertigung der Waffen, der Klingelwaaren, der Senſen, Sägen und jener unendlichen Menge Werkzeuge oder Inſtrumente, deren Gewerbthätigkeit und Künſte bedürfen. Birmingham und Sheffield übertreffen ſie durch die Menge und Mannigfaltigkeit, aber nicht durch die Qualität ihrer Waare.

Der innere Gehalt und der Geſchmack der Goldſchmiedswaaren iſt nicht der beſte in Deutſchland, was Urſach iſt, daß die Ausfuhr derſelben ſich auf wenig oder nichts beſchränkt. Dennoch werden in der kleinen Stadt Hanau beinah alle goldene Doſen verfertigt, die man in den verſchiedenen deutſchen Staaten und in Rußland vertheilt.

Nürnberg und Fürth, verbunden durch eine Eiſenbahn, Sonnenberg und Neuſtadt verleihen einer Menge kleiner in Franken zerſtreuter Fabrik-Bezirke Leben und Thätigkeit. Hier konzentrirt ſich der Handel mit Kinder-Spielſachen, Klimper-Geräthen, Soldaten, Meiereien, Landhäuschen ꝛc., Dinge, die man als ganz ohne Wichtigkeit und Werth betrachten möchte und von

Digitized by Google

deren Verfertigung mehr als 60,000 Arbeiter leben. Nürnberg, die alte Reichsſtadt, wo Karl IV die goldene Bulle dekretirte, verfertigt jetzt — wo es keine Meiſterwerke mehr hervorbringen kann, wie die eines Albrecht Dürer, eines Fiſcher und eines Kraft — Gliederpuppen und Muſikdoſen. Bildhauerei und Malerei floriren in München. Es gibt in Nürnberg 500 Steck- und Nähnadeln-, Brillen u. a. Fabriken dieſer Art, nebſt 47 Vaterunſer-Fabriken *).

Alle dieſe verſchiedenartigen Erzeugniſſe beleben den Handel im Innern und werden gegen andere Gegenſtände in den Exportations-Städten ausgetauſcht. Leipzig erhält zur Achſe jährlich für 300,000 Pfd. (3,600,000 fl.) Waaren, die ſich von da über den ganzen Erdball verbreiten. Was wird erſt geſchehen, wenn ſeine Eiſenbahnen es in direkte Verbindung mit Hamburg, wie mit Donau und Rhein ſetzen werden **)?

Die Wichtigkeit aller ſchon jetzt ſo blühenden Seehandelsſtädte wird noch zehnmal größer werden. Seit die Dampfſchifffahrt des Rheins ſich bemächtigt hat, reißt Köln ſeine alten Mauern nieder und ſucht ſich zu vergrößern ***). Hamburg wird bald eben ſo bedeutend ſein, als Liverpool. Schon erhebt ſich die Doppelbewegung ſeines Handels auf 40 Millionen Pfund (480 Millionen fl.), Bremen, Danzig, Memel, Königsberg †), Magdeburg erfreuen ſich der gleichen Fortſchritte in ungleichem Verhältniß; aber auf eine nicht weniger beachtungswerthe Weiſe.

So hat alſo der deutſche Zollverein den dazu gehörenden Staaten bisher weſentliche Vortheile gewährt ††). Frankreich und England allein haben Schaden davon gehabt †††). Die ſchirmenden Abgaben Preußens haben ſehr viele unſrer Erzeugniſſe geächtet und die deutſche Gewerbthätigkeit hat große Vortheile davon gewonnen.

---

*) Was ſind das für Fabriken? Wir erbitten uns gefällige Aufklärung darüber.

**) Die ſo geſtellte Frage iſt faſt poſſierlich. Wenn dieſe Waaren ſchon jetzt über den ganzen Erdball ſich verbreiten, werden ſie, mit Hilfe der Eiſenbahnen, dennoch weder in den Mond noch in den Uranus gelangen.

***) Köln hat noch Platz, inner ſeinen Wällen, für eine doppelt ſo große Bevölkerung, als ſeine heutige.

†) Königsberg und Memel klagen im Gegentheil ſehr über die Verminderung ihres Handels und Verkehrs.

††) Wie bringt man dieſe Angabe in Uebereinſtimmung mit der weiter oben aufgeſtellten Behauptung, Preußens Einkommen habe ſich ſeit dem Beſtehen des deutſchen Zollvereins um 10 bis 12 Prozent vermindert.

†††) Naives Geſtändniß. An wem ligt die Schuld, daß man endlich Englands und Frankreichs Grenzzoll-Syſtem ein ähnliches Syſtem zur Sicherung des deutſchen Handels und der deutſchen Gewerbthätigkeit entgegengeſtellt!....

Digitized by Google

Gloſſen

über ein zeitgemäßes Thema.

Auch die Welt der Phraſen (und es gibt eine Welt von Phraſen in der Welt, und zumeiſt Phraſen von Welt), auch die kleine „große Welt“ der Phraſen hat ihre Seaſons, ihre Dandys, ihre „Löwen“ und „Tiger“ (oft freilich bloß maskirte Stachelſchweine und Blutigel) ſo gut, wie die Hauptſtraßen von London, Paris und Wien. Es gibt niedliche Griſetten von Phraſen, mit einem Gretchensunſchuldsblick im einen Auge und mit einem kleinen Mephiſto im andern, Griſettenphraſen, die Euch ganz naiv von Tugend vorplaudern, während ſie Euch ein duftendes Zettelchen in die Hand drücken. Es gibt wahre Jeſuiten von Phraſen, Jeſuiten in kurzen Röcken, überall wohl gelitten, überall gefällig, überall bereit, aus dem Mantel der chriſtlichen Liebe ein Abbémäntelchen zu ſchneiden oder — dies für jenen auszugeben. Es gibt ganze Familien von Phraſen, arme Schlucker, welche ſich keine Dienerſchaft halten können, wie ſie gerne möchten; dieſe gebrauchen oft das Auskunftsmittel, daß ſie ſich an gewiſſen Tagen abwechſelnd in Livrée ſtecken und jenen aus der Verwandtſchaft, welcher du jour iſt, in Livrée begleiten, wenn er ausgeht, um ſich der Welt zu zeigen.

Und in welchem Staat! Mit welcher Eitelkeit! Mit welcher Unterwürfigkeit an die herrſchende Mode! Da glänzt und ſchimmert alles vom Stirnband bis zur Schuhſchnalle herab. Ach, wie viel Rauſchgold, wie viele falſche Steine! Wie viel Lüge in ſo vielen Fagetten! Wie viele Knoten der Thorheit in ſo vielen Schleifen! Wie viel Bettelhaftigkeit unter ſo viel Prunk!

Es kommt mir vor, als befände ich mich in einem Leichenhauſe, deſſen geputzte ſtarre Bewohner, wie ſie ſo ſteif und ehrbar, ſo bitterſüß lächelnd dalagen, plötzlich die Trompete eines Marktſchreiers gehört und für die Poſaune des jüngſten Gerichts gehalten hätten und haſtig aufgeſprungen wären, um den Anfang dieſes großen Weltballs nicht zu verſäumen, und wild durch einander rännten; jetzt erkennen ſie ihren Irrthum und ſtürzen im bunten Knäuel zu Boden.

Es thut mir ordentlich wohl, wenn ich unter jener hüpfenden und grinſenden Menge zuweilen einen alten Herrn oder eine ältliche Dame entdecke, deren letzter Putz ihnen zu ſchwer am Leibe hing, als daß ſie, luftig und weſenlos wie ſie ſind, ſo ſchnell über die grüne Pfütze der Mode hätten hinwegſchweben können und die deshalb eine Weile drin ſtecken blieben.

Digitized by Google

Das ſind dann Phraſen von großen Ehrbarkeit, weil ſie altväteriſch ausſehen, Phraſen, denen man eher etwas glaubt, nicht aufs Geſicht, ſondern auf den Schnitt; es ſind ſozuſagen die Gläubiger unter den Phraſen, welche eine ganze Heerde von Gläubigen in den Sack ſtecken.

Ich habe ſeit einiger Zeit Bekanntſchaft mit dieſer Klaſſe von Phraſen, und (ich kann es nicht läugnen) eine davon ſcheint ſogar eine ſolche Zuneigung für mich gefaßt zu haben, daß ſie mich allüberall, auf Schritt und Tritt, auf Weg und Steg verfolgt. Ich geſtehe, daß die Unterhaltung mit Phraſen, beſonders mit ſo alten und verknöcherten, wie die von meiner Bekanntſchaft, etwas Eintöniges hat, da mit Phraſen überhaupt nicht gut zu ſtreiten iſt. Dies letztere kommt mir auch nicht in den Sinn, da ich von Hauſe aus friedliebender Natur bin; vielmehr will ich den ſteten Refrain jener guten alten Phraſe wiederholen, um ſo mehr, da ich glaube, daß derſelbe im deutſchen Publikum (und das ſteht ja mit den Phraſen auf einem guten Fuß) noch keinen Widerſpruch gefunden hat. Sie lautet:

„Das deutſche Publikum (um nicht zu ſagen: Volk) hat kein öffentliches Leben und will keins," und warum? Eben weil's ein Publikum und kein Volk iſt. Denn (ſo erkläre ich mir die Sache) ein Publikum hat hundert Köpfe, wo aber hundert Köpfe ſind, müſſen auch hundert Herzen ſein. Vom Volk hingegen hörte ich einmal, es habe nur ein Herz (und das deutſche Volk — mein' ich — hat ein recht warmes, treues, großes Herz), und hat es nur ein Herz, ſo kann's auch nur einen Kopf haben, denn ſonſt wär's ja übler dran als die ſiameſiſchen Zwillinge, und man müßt' es in Spiritus ſetzen, könnte aber in Deutſchland nicht ſo viel dafür aufbringen, weil der Soldat, der Taglöhner und der deutſche Poet noch ihren Schnaps haben müſſen, um nicht zu erfrieren (das weiß ich von der haute volée).

Doch darüber bin ich ganz von der Hauptſache abgekommen, nämlich von der Behauptung meiner Phraſe, daß es in Deutſchland kein öffentliches Leben gebe, und kein Nationalbewußtſein; denn woher ſollte ein Nationalbewußtſein kommen, wenn's — keinen Nationalgeiſt gibt, der ſeiner bewußt würde?

So ſehr ich meiner Phraſe Glauben zu ſchenken Grund hatte, weil ſie eine alte wirklich abgelagerte Phraſe iſt, ſo ging mir das Ding doch den ganzen Tag über im Kopf herum, bis ich mir dachte: das klügſte iſt, du beſchläfſt es; guter Rath kommt über Nacht.

Gedacht, gethan. „Und das war gut," wie der ehrliche Adam im Dorfbarbier ſagt (der's auch von einer Phraſe hat). Am andern Morgen begegnete mir ein guter Freund, dem ich denn meine Skrupel friſch von der Leber weg mittheilte; auch ſag' ich ihm nebenbei:

„Es thäte mir gar zu leid, wenn ich denken müßte, daß mich auch

Digitized by Google

diese Phrase angeführt hätte, die doch so ehrlich aussieht; — wenn's aber doch die Möglichkeit wäre, so wollt' ich Zeit meines Lebens keiner Phrase mehr aufs ehrliche Gesicht hin was glauben."

Mein guter Freund lachte mir dabei ins Gesicht, was mich nicht wenig verdroß, denn dies Lachen sah einem Auslachen so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Kurz und gut: ich bat mir eine Erklärung von ihm aus. Da ward er auf einmal sehr ernsthaft, wie ich ihn lange nicht gesehn, und sprach zu mir also:

„O, mein Freund! Es ist mehr zum Weinen als zum Lachen, daß ein so nichtsnutziges, so luftiges und wesenloses Ding, so eine Allerweltsbuhlerin, und wenn sie sich auch in zehn Nonnenschleier wickeln mag, daß so eine privilegirte Lügnerin — eine Phrase doch wirklich einmal Recht haben muß und die Wahrheit spricht! Ich gäbe gern meine linke Hand darum, wenn ich sie mit der rechten Lügen strafen könnte."

Damit schwieg er auf einmal still, fuhr sich mit der Hand über die Augen und stand lange so, wie ein Mensch, der eben einen Brief bekommen hat mit der Nachricht, daß er sein ganzes Vermögen bei einem Bankerott verloren habe, oder — daß ihm seine Mutter gestorben sei.

Mein guter Freund dauerte mich, und da wir beide noch nicht gefrühstückt hatten, so dachte ich nach meinen Erfahrungen, gleichwie der Kopf auf den Magen und der Magen auf das Herz wirkt, so müsse auch das Herz durch den Magen, und der Kopf durch das Herz zu Kräften kommen, und beredete ihn, mit mir ins Hotêl de Hollande einzutreten, sechs Meilen weit das beste und fashionabelste. Nachdem wir dort gefrühstückt hatten, griff mein Freund zufällig nach einem Zeitungsblatt, und siehe da, plötzlich veränderte sich seine traurige Miene; er las immer weiter und immer wieder aufs neue, wie jene unausstehlichen alten Herren auf Lesegesellschaften, eine und dieselbe Seite, sprang dann plötzlich auf und reichte mir die Zeitung hin.

Ich sah ihn ganz verwundert an und las dann in der Zeitung. Da stand: Leipzig, den so und so vielten ... „Erster Bericht des Comités zur Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst u. s. w."

— Nun? fragte ich ihn.

„Nun?" gab er mir lachend zur Antwort. „Freund, wir beide sind Thoren! Was klagen, was jammern wir um ein öffentliches Leben? Um eine Aeusserung des Nationalgeistes? Da! da!"

Ich erschrak vor seinem Ungestüm so sehr, daß ich nichts erwiedern konnte. Er aber fuhr, ganz exaltirt, fort:

„Nicht bloß in Leipzig, mein lieber Freund, — gehn Sie nach Frankfurt, gehn Sie nach Mainz, horchen Sie, was die Menschen sprechen, legen

Digitized by Google

Sie den Finger an den Puls des Volks. Es ist kein Fieber der Mode, was Sie fühlen, es ist der laute heftige Schlag der Gesundheit.“

„Ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „es gibt trübe Zeiten, in denen man sich mit seinem warmen Herzen so einsam, so verlassen vorkommt, daß man den nächsten Besten als Freund, als Bruder begrüßen möchte, und wenn man ihn hat, ist's ein — Lump. Da stößt man ihn fort, da zieht man sich in sich selbst zurück, wie eine Schnecke, da hält man alles draussen gleich für unrettbar verloren, — mit einem Wort: da ist man ein Narr.

„Lieber Freund, es gibt Zeiten, wo man sich vorkommt, als wenn man lange in einer Wüste gewandert sei, und nun plötzlich in eine Oase eintrete, wieder saftiges Laubgrün und kühle Schatten habe und frische Quellen; schon das erquickt uns, und nun finden wir unter den grünen, schattenden Bäumen, an den frischen labenden Quellen auch Menschen; wir grüßen sie, obwohl wir sie nicht kennen, wir werden schnell bekannt, wir tauschen mittheilsam unsre Erlebnisse, unsre Freuden und Leiden mit den ihrigen aus; es wird Abend, wir entzünden ein Feuer und lagern uns traulich um dasselbe; da kommen uns die Gesichter der Fremden plötzlich so bekannt vor, da erinnern wir uns endlich, daß wir sie wirklich kennen, daß es aber bisher unsre Feinde waren. Was liegt daran? Eine und dieselbe Flamme wärmt uns jetzt. Eine und dieselbe Oase beherbergt uns jetzt, die wir allesammt aus der großen Saharawüste: Welt hieher kamen.

„Wir haben uns nun doch einmal die Hände gereicht, wir haben doch einmal ihren Druck treu und redlich empfangen. Warum sollen wir sie jetzt plötzlich wieder feindselig zurückziehn? Kurz: wir haben im Gegner den Menschen lieb gewonnen. Warum sollen wir den Menschen über dem Gegner vergessen? Besteht das Menschengeschlecht ja doch nicht aus Gegnern, sondern aus Menschen! Und was ist denn der Mensch Besseres als — ein Mensch und was kann er denn Edleres finden als — Menschen?

„Kurz, mein Freund, man hält die Hand fest, die man ergriffen hat; man hörte, daß der Mensch-Gegner, oder besser: Gegner-Mensch zum selben Ziele kam, welchem man ja selbst zureiste, wenn auch auf einem andern Wege, — und, mein Freund, man ist kein Narr, wenn man in der trüben Zeit solch einen Lichtblick, wenn man die Hand des Gegners, wenn man den Menschen festhält.“

Hier schwieg mein Freund, und ich fragte ihn äusserst verwundert, wie dies alles mit der Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst zusammenhinge. Mein Freund lachte mir ins Gesicht und sagte mir kurzweg:

„Aber, bester Mann, ich hätte Sie doch für klüger gehalten! Schon darum, weil wir ja beide, so zu sagen, „vom Metier sind!“

Digitized by Google

Als eine gewisse Thatsache dürfen wir nun aber feststellen: daß der Mensch auch in den Cretinenthälern wohl gedeiht, wenn seine Lebensverhältnisse sonst gehörig regulirt sind. Haller hatte schon richtig bemerkt, „daß in denselben Gegenden, wo Cretinismus einheimisch ist, auch die stärksten, lebendigsten und gesündesten Menschen wieder gefunden werden," eine Wahrheit, die ich hier vor mir bestätigt sehe. Es konnte daher nur das Resultat einer oberflächlichen Anschauung sein, was Herr Hofrath Ackermann nach einer Reise durch die Schweiz mit folgenden Worten aussprach. „Die große Anhäufung der wässerigen Dünste in den tiefen Thälern hoher Gebirge, wirkt auch allgemein auf die Bewohner dieser Gegenden. Nicht alle haben das Unglück, den widernatürlichen Eindruck der Knochen am untern Schädelgrunde zu erleiden, welcher sie des Verstandes und der Denkkraft beraubt, zu Cretinen herabwürdigt; aber es ist Keiner, welcher nicht durch eine kleine gestauchte Figur, oder durch einen gebogenen Rückgrat, oder durch eine üble Gesichtsfarbe sich auszeichnete!" Einen gekrümmten Rücken u. dgl. zu haben, ist gerade eine Schande nicht, ein Malebrauche, ein Pope u. s. f., waren durch dasselbe Merkmahl ausgezeichnet. Wer möchte aber einer solchen Angabe Glauben schenken, der nur ein einziges Blatt unserer Geschichte gelesen hat? Was nun unter den gleichen klimatischen Influenzen den einen Menschen zum Cretin macht, den andern nicht, das sind die Gelegenheitsursachen, mit deren möglichen Ausrottung der scheußlichen Entmenschung auch für immer ein Ziel zu setzen ist. Sie sind aber alle von der Art, wie sie überall in der Welt statt finden, daher auch dieser Zustand überall und häufig in geringerer Ausbildung sporadisch vorkommt, jedoch mit falschen Namen getauft und verkannt wird. Ich habe sogar Aerzte gefunden, die unwissend genug waren, mit Ausspritzen der Ohren und Lösen des Zungenbändchens Hilfe schaffen zu wollen! In Gebirgsgegenden aber concentrirt sich ein Verein von Momenten, der die Intensität und Extensität der Seuche begünstigt, und dies im Kaukasus, Ural, den Pyreneen, Karpathen, in Thibet, den Kordilleeren, Anden, wie im Hochland von Europa, in einigen Gegenden Englands, dem Salzburgischen, Kärnthen, Steyermark, der schwäbischen Alp, zu Schwembsal in Sachsen, dem sächsischen Erzgebirge u. s. f. in Deutschland.

Ob nun die ursächlichen Verhältnisse überall dieselben sind, oder vielmehr nach dem Lande ändern, will ich nicht entscheiden; denn meine Untersuchungen beschränken sich nur auf die Schweiz. Das Uebel ist theils angeboren, theils

---

bezeichnet werden. So ist es auch mit der vermutheten Ueberfüllung des Wassers mit Kalk, wie mich meine Untersuchungen auf das Bestimmteste überzeugten. Ein mit erdigen Bestandtheilen aller Art überfülltes Trinkwasser kann allerdings Kropf erzeugen, der aber mit Cretinismus nichts weniger als identisch ist.

Digitized by Google

„Es scheint nur so. Laßt uns einander nur einmal sehen und hören, und ich bin überzeugt, daß wir, wenn wir uns auch nicht gleich mit vollen Segeln liebgewinnen, doch langsam und sicher achten lernen werden, und das ist schon etwas, oder vielmehr: viel; denn alle Liebe beruht auf Achtung. Alle Achtung aber geht vom Verständniß aus."

„Einverstanden!" sprach ich, — „und dennoch habe ich noch allerlei Skrupel und Zweifel. Also gut: ein Autoren-Congreß. Aber wo? Aber wann? Das sind zwei wichtige Fragen, mein Freund!"

„Ich will Ihnen die letzte zuerst beantworten," erwiederte mein Freund. „Wann? Wie können Sie überhaupt noch fragen? Sollen wir das Jahr 1840 unbenutzt vorüberfliegen lassen. Das Gute beginnt man nie früh genug, denn jede Sekunde von Verspätung kommt dem Schlechten zu gut. 1840! bedenken Sie nur:

„Die Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst!

„Wie können wir Journalisten und Belletristen sie Gutenbergs Manen würdiger begehen, als wenn wir die Würde der Presse herstellen? Der Presse, die Tag für Tag durch hunderttausend Arme ins Volk eingreift, die so oft gemißbraucht, so oft durch unsre eigne Schuld verdächtigt wird? Ich denke jetzt nicht daran, ob wir selbst durch eine Veredlung der periodischen Literatur gewinnen oder nicht; aber verlieren können wir dabei keineswegs; wenigstens müssen wir an Achtung des Publikums gewinnen; diese Achtung aber erhöht unsern und der Tagespresse gesunknen Credit, und dieser Credit wird uns dann wieder zum neuen Hebel volksveredelnder Wirksamkeit. So hängt das Ding in meinen Gedankenschlüssen zusammen. An unsern pekuniären Vortheil denke ich dabei nicht. Also jedenfalls scheint mir für die Zeit zu einem solchen Congreß ohne Frage die der Säcularfeier die entsprechendste; denn die Säcularfeier selbst fordert uns dazu auf, wenn wir die Buchdruckerkunst nicht bloß nach dem Maßstab von Prozessionen, Musikfesten und — Fest-Essen betrachten wollen, sondern nach dem Maßstab, der in ihrem Wesen selbst liegt."

„Wer aber soll einen solchen Congreß ausschreiben?" fragte ich.

„Erlauben Sie," erwiederte mein Freund; „Sie fragten ja selbst vorher: „wo soll ein solcher zu Stande kommen?" Also dies zuvor erledigt! Wo? Etwa bloß in einer Stadt als Centralpunkt? Bewahre Gott! Das hieße so viel, als die ganze wichtige Sache von vornherein auflösen!

„Nein, nicht in einem einzelnen Centralpunkt, sondern in jedem einzelnen Ort, wo die Tagespresse mehrfache Organe hat, möge sich — vorerst ein solcher constituiren, möge er die gemeinsamen Interessen der Sittlichkeit, der moralischen Verantwortung, der Literatur frei und offen

Digitized by Google

von den amerikanischen und europäischen Tannen verschieden, im übrigen aber eben so groß und stark wie diese.

Ein anderes Erzeugniß dieser Insel, das überall beinahe wie Unkraut wuchert, ist der neuseeländische Flachs (Phormium tenax), der vorzüglich häufig in Niederungen wächst, wie an allen Orten, wo der Boden sehr feucht ist. Diese Pflanze hat auf den ersten Blick keine Aehnlichkeit mit der europäischen dieser Art. Ihre Blätter sind lang, breit, vielfach ausgezackt. Der Halm umschließt sehr schöne Fäden, die von den Eingebornen zu verschiedenen Stoffen, Netzen, Stricken ꝛc. verarbeitet werden. Es läßt sich voraussagen, daß dieser Flachs ein Hauptartikel des Handels zwischen Neuseeland und Neusüdwäles, ja selbst mit England, werden dürfte.

Die eingeborene Bevölkerung soll sich, den neuesten Angaben zufolge, auf eine halbe Million Seelen belaufen. Dümont d'Urville und andere Seefahrer schätzen sie nur auf etwa 100,000 Individuen. Allein in einem Lande, wo der gesellschaftliche Zustand noch in der Wiege ist, haben dergleichen Berechnungen keine sichere Basis, und obgleich das Land vielfach von blutigen Kriegen verheert worden, kann man, bei seiner bedeutenden Größe, dennoch voraussetzen, daß es stärker bevölkert ist, als man gewöhnlich glaubt. Wenigstens hat man schon die Gewißheit erlangt, daß im Allgemeinen die Volksmenge auf Neuseeland dichter ist, als auf mehren andern Inseln Ozeaniens, weil die meisten der in denselben herrschenden Krankheiten dort unbekannt sind.

Der neuseeländische Volksstamm ist kräftig gebaut, sehr thätig, gewerbsam, tapfer und nicht allein materieller und fystischer Verbesserungen fähig, sondern auch zu einer hohen intellektuellen und moralischen Entwickelung gewissermaßen voraus bestimmt. Die bei ihm noch gebräuchliche Haut-Tatowirung, wie verschiedene Holzschnitzereien, beurkunden einen geläuterten Geschmack, und wenn man bedenkt, mit welchen unförmlichen Werkzeugen das alles zu Stande gebracht wird, fühlt man sich von Bewunderung für eine so beharrliche Geschicklichkeit durchdrungen. Denn es ist noch gar nicht lange her, daß die Neuseeländer noch steinerner Aexte und Messer sich bedienten, oder die letzten aus Muscheln verfertigten, und aus den Gebeinen ihrer erschlagenen Feinde sich Scheeren machten.

Dagegen darf man aber auch nicht verbergen, daß sie mit so trefflichen Anlagen eine auffallende Treulosigkeit und Hinterlist verbinden; daß Kindermord, Todschlag, Menschenfresserei und alle lasterhaften Neigungen, welche die Menschheit herabwürdigen, bei ihnen noch gäng und gäbe sind. Weniger zum Aberglauben geneigt als die übrigen Inselbewohner Polynesiens, sind sie auch bei weitem mehr zur Wildheit geneigt. Krieg ist ihr Element, und je grausamer, je blutiger er ist, um so mehr Vergnügen finden sie daran.

Digitized by Google

Man darf ſich deshalb nicht wundern, daß ihr ganzes Daſein nichts iſt, als eine ununterbrochene Kette von Ungerechtigkeiten, Unterdrückungen, Räubereien und gräßlichen Mordthaten.

Ein ſiegreiches Heer, das überall, wo es verweilt, Elend, Jammer und Vernichtung verbreitet, ſchleift als Siegeszeichen Männer, Weiber und Kinder mit ſich fort, die ihr ganzes ferneres Daſein in trauriger Sklaverei zubringen müſſen, falls ſie nicht durch die empörendſten Martern zu Tode gequält werden. Wie kann da Sicherheit keimen, Ordnung und geſellſchaftliche Gedeihlichkeit ſich begründen? Es geſchieht nicht ſelten, daß Kinder, deren ſchwache Hand kaum eine Waffe zu halten vermag, mit kannibaliſchem Jubelgeſchrei ihr Meſſer in die Bruſt junger Gefangener ſtoßen und an ihrem Todeszucken ſich weiden ....

Wie furchtbar aber auch dergleichen Kriege ſchon an und für ſich ſelbſt ſein mögen, ſind die darauf folgenden Szenen dennoch weit gräßlicher. Die Gefangenen und die im Kampfe erſchlagenen Feinde dienen den Siegern zur Speiſe. Sie bereiten ſich aus den Leibern derſelben ein Gaſtmahl, und begnügen ſich nicht, das Schlachtopfer umzubringen; ſie verſtümmeln und zerreiſſen es vielmehr bei lebendigem Leibe, ſie ſchneiden ihm einige Gliedmaßen ab und verſchlingen ſie vor ſeinen Augen mit einer Gier, in der durchaus nichts menſchliches mehr iſt.

Die Menſchenfreſſerei der Inſelbewohner Ozeaniens iſt von einigen Seefahrern bezweifelt, von andern gradezu abgeſtritten und nur von wenigen zugeſtanden worden. Das begreift ſich leicht. Denn nicht alle Reiſenden befanden ſich in dem Fall, von der Wahrheit der Thatſache perſönlich ſich zu überzeugen, und man ſteht immer an, ohne überzeugende Beweiſe ſie als gewiß anzunehmen. Die zahlreichen, ſehr umſtändlichen Berichte der im Lande ſelbſt ſeit mehren Jahren angeſiedelten Miſſionäre laſſen darüber jedoch keinen Zweifel mehr obwalten.

Die ziemlich häufigen Berührungen, in welche die Neuſeeländer in der letzten Zeit mit europäiſchen und amerikaniſchen Reiſenden gekommen ſind, waren bei alledem nicht ſo regelmäßig und fortdauernd, daß durch den Umgang mit denſelben ihre Sitten hätten verändert, ihre wilden Gewohnheiten hätten gemildert und das anfänglich immer ſo ſchwere Werk der Geſittung hätte begonnen werden können. Bisher haben dieſe Berührungen, ſtatt Ruhe und Eintracht zwiſchen den verſchiedenen Stämmen zu ſtiften, oft nur das Gegentheil bewerkſtelligt, wie das der Angriff gegen den „Boyd,“ die Wegnahme dieſes Fahrzeuges und die Verwüſtung der Inſel Tipahé beweiſen.

Die Regierung von Neuſeeland, eine Art Feudal-Ariſtokratie, iſt willkürlich, tranniſch und grauſam. Jeder Volksvorſteher iſt unumſchränkter Gebieter in ſeinem Stamme. Er iſt vollkommen unabhängig von den übrigen

Digitized by Google

Vorſtehern und ſeine Macht iſt erblich. Das Verwaltungsſyſtem iſt alſo beinah daſſelbe, wie auf den Markiſen- und andern benachbarten Inſeln, wo überlegene Macht, verbunden mit ererbtem Rechte, herrſcht.

Das Volk ſcheint ſich in drei Klaſſen zu ſondern. Die Vorſteher und die Krieger bilden mit ihren Angehörigen die erſte derſelben; ſodann kommen die Ackerbauern und Fiſcher, endlich die Sklaven. Der Zuſtand der letzten iſt ſehr kläglich und erreicht ſein Ende nur mit ihrem Tode. Sie werden zu den ſchwerſten Arbeiten angehalten und häufig mißhandelt. Dieſe Iliton beſtehen aus Kriegsgefangenen oder deren Nachkommen. Sie haben keinerlei Recht und ſtehen ganz in der Macht ihrer Eigenthümer, die mit ihnen nach Gutdünken ſchalten und walten können.

Wie beklagenswerth auch der Zuſtand der Negerſklaven in Amerika ſein mag, läßt er ſich doch nicht mit dem der neuſeeländiſchen Kriegsgefangenen vergleichen. Dort erhalten jene wenigſtens hinlängliche Nahrung, hier müſſen dieſe faſt beſtändig Hunger leiden und werden überdem noch auf die barbariſchſte Weiſe behandelt. Ja, es geſchieht nicht ſelten, daß der Sklave, wenn es ſeinem Gebieter an hinlänglicher Nahrung fehlt, dieſem als Speiſe dienen muß, und mehr als einmal haben ſich Beiſpiele dieſer Art ſogar in Gegenwart der Europäer ereignet, die nicht im Stande waren, ſie zu verhindern.

So war unter andern ein dem Vorſteher Altoai gehöriges Frauenzimmer entflohen, um einer fürchterlichen Strafe zu entgehen, womit man ſie bedrohet. Lange vermochte man ſie nicht zu entdecken, bis auf einmal ihr Herr ſie in dem benachbarten Dorfe Koranckа wieder fand. Er bemächtigte ſich ſogleich der Zitternden, ſchleifte ſie nach ſich, band ſie an einen Baum und tödtete ſie langſam. Von dieſem Vorfall unterrichtet, begab ſich Kapitän Duke, Befehlshaber des brittiſchen Schiffes „die Schweſtern,“ unverweilt an Ort und Stelle. Aber er kam zu ſpät. Der Körper der Unglücklichen war bereits in Stücken gehauen und in mehre Töpfe vertheilt, die eben in den Ofen geſtellt werden ſollten. Der Engländer erlaubte ſich einige Vorſtellungen gegen ſolch Verfahren, er wurde jedoch von dem Vorſteher hart angefahren, der ihm bedeutete, „es gefalle ihm nun einmal, ſeine Sklaven auf dieſelbe Weiſe zu verzehren, wie die Europäer mit ihren Schafen oder Schweinen zu thun pflegten, und er wundere ſich ſehr, wie ein vernünftiger Menſch etwas dagegen einwenden könne.“

Ziemlich häufig laden ſich die Neuſeeländer zu ſolchen Menſchenfreſſereien bei einander zu Gaſte, und es werden alsdann zwei oder drei Sklaven entweder erſchoſſen oder mit Knitteln todgeſchlagen, um der hungrigen Sippſchaft als Mahlzeit zu dienen. Sie laſſen ſich dabei durch die Anweſenheit eines Fremden nicht im mindeſten ſtören. Vor einigen Jahren ermordete ein Vorſteher, Namens Tuma, eine Sklavin, die vor der Hausthür des briti-

Digitized by Google

schen Missionärs Hanson Wäsche wusch, mit einem großen Gartenmesser, ohne sich durch die Dazwischenkunft des eben genannten und der beiden andern Missionäre King und Kendale von seinem Vorhaben abbringen zu lassen.

Der Aberglaube der Neuseeländer ist ausserordentlich schwankend, ungewiß, verworren, was vielleicht davon herrührt, daß ihr religiöses System bei weitem weniger ausgebildet und vervollkommet ist, als bei den übrigen Inselbewohnern Ozeaniens. Dennoch gebricht es ihren Uebertragungen weder an Interesse noch an Sonderbarkeit. Sie haben eine ausserordentliche Menge Legenden, daß sich ihnen in dieser Beziehung vielleicht kein Volk auf der ganzen Erde gleich stellen kann. Jeder nur irgend auffallende Berg hat seine eigenthümliche Geschichte und seinen Rübezahl. Es gibt keinen See, dem man nicht einen fabelhaften Ursprung geliehen. Die einheimische Mythologie hat Deutungen für alle Fänomene der Natur. Es fehlt ihr vielleicht nur an größerem Zusammenhang, um einen ausgezeichneten Platz in der Religionsgeschichte der Völker einzunehmen.

Die Tempel sind unansehnlich und nur in geringer Zahl vorhanden. Auch an Priestern ist kein Ueberfluß und ihr Einfluß ist viel beschränkter als jener der Geistlichen auf Otahaite und Hawai. Ihr Gottesdienst, der nur äusserst selten gehalten wird, ist ohne allen Prunk und läßt nur von Zeit zu Zeit Menschenopfer zu. Die Neuseeländer glauben an Unsterblichkeit der Seele und an ein künftiges Leben, das nach ihrem Ermessen in allen seinen Wandelungen nichts als eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, deshalb morden sie, gleich den Negern Afrikas, beim Tode eines Vorstehers mehre Sklaven, damit es ihm hinfort an Dienern nicht fehle.

Ein Kind, dessen Aeltern in der Nähe des Missionshauses wohnten, ertränkte sich durch Unvorsichtigkeit in einem Bach. Der Vater war abwesend, die Mutter stieß sogleich ein entsetzliches Jammergeschrei aus und rief mehre Nachbarn herbei, um sie zu vermögen, einen Sklaven umzubringen, damit ihr Sohn auf seiner Reise nach dem Rainga oder Himmel einen Begleiter zu seiner Bedienung habe. Eine alte Sklavin, die wohl einsah, was sie unter solchen Umständen zu befürchten habe, machte sich unverweilt auf die Beine und verbarg sich unter hohem Farrnkraut. Allein eine Verwandte des Kindes eilte ihr nach, beschwichtigte ihre Besorgniß durch schöne Worte und versprach ihr aufs heiligste, daß ihr kein Haar gekrümmt werden solle. So gelang es ihr, die Unglückliche zurückzuführen, die sogleich dem Bruder des Verstorbenen überliefert wurde. Dieser schleifte sie zu dem entseelten Körper, und erschlug sie neben demselben mit seiner steinernen Axt.

Ihres düstern, zu Grausamkeit nur zu geneigten Karakters und ihrer wilden Blutgier ungeachtet, sind die Neuseeländer in anderer Beziehung dennoch viel menschlicher und geselliger als die Bewohner von Otahaite. Bei

Digitized by Google

ihnen besteht nicht, wie bei diesen letzten, eine Arioas-Verbündung, deren öffentlich zugestandene Hauptaufgabe Kindermord ist. Zeigen sich manchmal auch Spuren eines solchen verbrecherischen Vergehens bei ihnen, so sind sie doch nicht so häufig, und es gibt mehr als einen Vater, der seine Kinder mit aufrichtiger Zärtlichkeit liebt. Ein britischer Reisender, der im Laufe des Jahres 1838 Neuseeland besucht, erzählt mehre Züge, welche die Gemüthsstimmung der dortigen Eingebornen ziemlich gut karakterisiren.

So stieß er zu Kauakaua mit einem Vorsteher Namens Tetoro zusammen, der ihn ziemlich geläufig in englischer Sprache anredete, indem er ihm einen guten Tag wünschte und sich nach seinem Befinden erkundigte, wonach er, well des Andern Gesicht ihm noch unbekannt war, nähere Erkundigungen noch über ihn einzog. Durch das ihm Mitgetheilte ohne Zweifel zufrieden gestellt, gab er ihm darauf seine Hand und begrüßte ihn nach des Landes Sitte, indem er seine Nase gegen die des Fremden wetzte. Dieser Wilde war ein Mann von schöner Gestalt und hohem Wuchs, dessen kräftiger ebenmäßiger Gliederbau gleichzeitig eines Antinous und eines Herkules würdig gewesen sein würde. In seiner kriegerischen Tracht, umgürtet mit allen seinen Waffen, mußte er seinen Feinden gewiß furchtbar scheinen.

„Als er den Zweck unsrer Reise erfuhr," fährt unser Gewährsmann in seiner Schilderung fort, „erbot er sich sogleich uns zu begleiten und eben als wir uns nach dem Kahn verfügen wollten, vermehrte ein kleines unvorhergesehenes Ereigniß die gute Meinung, welche ich schon von diesem Häuptling hatte. Vor seiner Hütte saß nämlich seine Frau, von zwei oder drei kleinen Kindern umspielt. Als Tetoro sich nun mit uns entfernen wollte, stieß er unwillkürlich mit dem Fuße eines der jüngsten, das sogleich laut zu weinen begann. Obgleich der Vater mit seinem vollen kriegerischen Schmuck bekleidet war, warf er doch sogleich Flinte und Art von sich, hob das Kind in die Höhe, drückte es an sich, liebkosete ihm und trug es zur Mutter, indem er sich bemühte auf alle Weise, es zu beruhigen. Alles, was er während unsrer Ueberfahrt nach Waikadie sprach, beurkundete, so viel ich sein gebrochenes Englisch verstehen konnte, eine ziemlich gebildete Verstandeskraft, verbunden mit genauer Kenntniß der Orte und Dinge. Bei unsrer Ankunft in dem eben erwähnten Dorfe, kam sein Bruder, Waiwi, zu uns, der im vollkommensten Gegensatz mit Tetoro noch ein vollkommener Wilder zu sein schien.

„Einige Zeit nachher gingen wir in der Wangaroabucht vor Anker. Hier wurde, wie man weiß, das englische Schiff „Boyd" von den Eingebornen überfallen, geplündert und seine Mannschaft bis auf den letzten Matrosen umgebracht. Die wesleyanischen Methodisten versuchten 1823 hier eine Niederlassung zu gründen, welche sie jedoch bald wieder verlassen mußten,

Digitized by Google

des ungeſelligen und grauſamen Karakters der hieſigen Einwohner wegen. Wir befanden uns im Dezember, mithin im Sommer der Auſtral-Hemisfäre, und hier wurde ich zum erſten Male ganz rohe Wilde anſichtig, an denen man auch keine Spur von dem Einfluſſe bemerkte, den unſere Miſſionäre auf andre unter ihren Landsleuten auszuüben im Stande geweſen. Um ſo intereſſanter war es alſo für mich, als ich am Morgen nach unſerer Ankunft mehre Pirogen ſich nähern ſah, in deren jeder vier Eingeborne ruderten. Sie boten uns Fiſche, Anzellenten, Angelhaken und einige andere Kleinigkeiten zum Tauſch gegen europäiſche Sachen an. Ihre höchſt einfachen Kähne beſtanden in einem ausgehöhlten Baumſtamme und waren 20 bis 30 Fuß lang.

„Die darin befindlichen waren beinahe ganz nackt, durchgehend von hohem Wuchs, bronzefarbener Haut und hervorſpringenden regelmäßigen Geſichtszügen. Ihr ſchwarzes dickes Haar umflatterte wild ihr überall tatowirtes Geſicht. Sie hatten ſich für uns ganz beſonders ſchön gemacht, denn ſie waren nicht allein weiß angeſtrichen, ſie hatten ſich auch noch rothe Aufſchläge und Treſſen mit in Oel aufgeweichtem Ocker über ihre Staatsuniform gemacht. Ihr Anſehen und ihr Benehmen war gleich beim erſten Zuſammentreffen eben nicht geeignet, uns eine große Sympathie für ſie einzuflößen. Sie ſtierten uns mit raubluſtigen Blicken an und ſchienen kaum den Augenblick erwarten zu können, zu uns an Bord zu gelangen. Der Kapitän hielt es deshalb nicht für gerathen, ihrem Verlangen zu entſprechen. Man fertigte ſie mit einigen Nägeln, Knöpfen und alten Meſſern ab, die man ihnen für ihre Fiſche gab, wonach man aller ihrer Einladungen ungeachtet weiterſegelte.

„In der Inſelbucht fanden wir Chriſten, Brüder, die uns mit der zuvorkommendſten Gaſtfreundſchaft aufnahmen. Seit einigen Jahren ſchon bemühen ſich dieſe Mitglieder unſerer Miſſionen, die Neuſeeländer allmälig ihrem wilden Zuſtande zu entreiſſen und mit den Wohlthaten der Geſittung und der chriſtlichen Moral ſie vertraut zu machen. Es waren die erſten neuen Apoſtel, mit denen wir auf dieſem heidniſchen Boden zuſammentrafen. Ihre perſönliche Bekanntſchaft machte uns alſo großes Vergnügen. Sie luden uns ein, am nächſten Tage, einem Sonntag, dem Gottesdienſte beizuwohnen, was wir ihnen auch verſprachen.

„Die Eingebornen waren ſchon in großer Menge verſammelt, als wir erſchienen. Sie umringten uns mit ſo zudringlicher Neugier, daß wir kaum vorwärts konnten. Nur mit Mühe gelangten wir bis zu dem Platze, wo die Predigt gehalten werden ſollte, und mir als Fremden wurde das Glück zu Theil, zum erſten Male in meinem Leben auf dieſem entfernten Geſtade das Evangelium zu verkünden. Allem Anſchein nach waren die meiſten dieſer Leute, welche mich in einem weiten Kreiſe umſchloſſen, nur allein durch

Digitized by Google

Neugier herbeigezogen; denn ich redete zu ihnen in einer Sprache, die keiner von ihnen verstand, und die ganze Zeremonie mochte ihnen sehr sonderbar scheinen.

„Ich beruhigte mich jedoch mit den überaus günstigen Neigungen, welche ich hier und da zu bemerken glaubte, und des glücklichen Einflusses mich erinnernd, den die von den Missionären gestifteten Schulen bereits ausgeübt, wie die Fortschritte erwägend, welche der darin ertheilte Unterricht nothwendigerweise herbeiführen mußte, überließ ich mich der Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, wo die so schöne und milde Moral des Evangeliums, gelehrt von unsern Brüdern, jeden Sonntag von einer zahlreichen Versammlung aufmerksamer Christen gehört werden würde . . . . .“

Weiterhin beschreibt der Reisende eine kampfgerüstete Truppe Eingeborner mit folgenden Worten:

„Jeder Krieger hatte seinen Spieß vor sich in den Boden gestoßen und hielt sein Patupatu, eine steinerne Keule, die man als den neuseeländischen Tomahauk betrachten kann, über die Schulter. Einige hatten ein langes Hackemesser, denen ähnlich, welche man in England zum Abstutzen der Hecken sich bedient, an der Seite hängen. Es muß das in den Händen dieser Wilden eine furchtbare Waffe sein, was schon dadurch bewiesen wird, daß sie einen großen Werth darauf legen. Sie glätten dies Werkzeug mit vieler Sorgfalt und befestigen daran einen Strick von einheimischem Flachs, den sie um ihre Faust schlingen. Einige trugen die Patupatu im Gürtel, wie die Malaien ihren Krik, oder wie die Türken ihre Pistolen.

„Diese Männer waren im Allgemeinen von hoher Gestalt und kräftig gebaut. Ihr Ansehen war überhaupt von der Art, wie man sich wilde Krieger zu denken gewohnt ist. Die meisten waren $6\frac{1}{2}$ Fuß groß, breitschulterig, doch ohne zu starken Körper. Ihre Tracht bestand in einem um die Hüften geschlungenen Gürtel und in einem kurzen Mantel, der ihre Achseln umflatterte und vorn durch einen Strick zusammengebunden war. Der Rang des Vorstehers schien manchmal durch die Zahl der Mäntel bestimmt. Diese, von verschiedener Größe, waren einer über den andern geworfen und zwar in der Art, daß der kleinste, gewöhnlich auch der schönste, sich oben befand.

„In ihren Gesichtszügen war Muth und Entschlossenheit ausgedrückt. Sie hatten auf ihrem Kopfe weder einen Helm, noch sonst etwas zu seiner Beschützung. Ihre schwarzen glänzenden Haare umflatterten bald in großen Locken ihre Schultern, bald waren sie auf dem Scheitel zusammengeschlagen und mit einem hübschen schwankenden Federbusch verziert. Das wilde Feuer ihrer schwarzen mittelgroßen Augen hatte etwas Durchdringendes. Die natür-

Digitized by Google

liche Schönheit ihres Gesichts läßt sich nicht wohl beurtheilen, weil es ganz durch Tatowirung entstellt wird.

„Jeder Häuptling hat darin die unterscheidenden Zeichen seiner Familie und seines Stammes eingeprägt, und man gewahrt dieselben Zeichen, jedoch viel einfacher, in den Gesichtern aller seiner Anhänger. Die Frauen haben gewöhnlich nur einige wenige blautatowirte Striche über und unter den Lippen. Es ist bei den Neuseeländern beinah dasselbe mit der Tatowirung wie in Schottland mit den Plaid, wodurch ein Gebirgsclan von dem andern sich unterscheidet. Man betrachtet es als einen Schmuck, der nicht allein das Gesicht, sondern auch die bemerklichsten Theile des übrigen Körpers bedeckt, mit einem Worte, er ist die Uniform dieser Wilden, wodurch sie bei allen Gelegenheiten, besonders im Kriege sich erkennen. Diese in die Haut eingebeizten Zeichnungen werden durch in Oel aufgeweichten Oker noch mehr hervorgehoben, und geben im Gegensatz mit den daneben befindlichen weissen Strichen dem menschlichen Körper ein furchtbar abenteuerliches Ansehen.

„Die neuseeländischen Krieger scheinen große Freunde der Prahlerei und Einschüchterungskunst. Sie finden viel Vergnügen dabei, ihre Streitart über den Kopf eines Fremden zu schwingen, dabei ein erschütterndes Geschrei auszustoßen und alles aufzubieten, um ihn zu erschrecken. Gelingt ihnen dies Vorhaben, so zeigen sie darüber eine große Befriedigung und erkundigen sich wiederholt, ob man sich auch recht gefürchtet habe.

„Mehre Stämme aus der Umgegend der Bucht hatten sich zu Ranghu vereinigt, um gemeinschaftlich sich zu belustigen. Ihre Tänze, deren Hauptzweck mir unsittlich schien, waren reich an sonderbaren Stellungen, Gliederverrenkungen und betäubendem Geschrei. Keine Uebung schien ihnen jedoch mehr zu gefallen, als ein scheinbarer Kampf, wobei sie mit Wuth gegen einander rannten, und in allem die verschiedenen Ereignisse einer wirklichen Schlacht nachahmten.

„Schonghi, oder wie gegenwärtig die Missionäre schreiben, Honghi und seine zahlreichen Bundesgenossen hatten sich am westlichen Theile der Bucht unterhalb den Missionsgebäuden gelagert. Alle diese Häuptlinge hatten Matten oder kurze Mäntel von einheimischem Flachs, der äusserst künstlich und verschiedenartig geflochten, hier und da sogar mit Hundefell besetzt war, über ihre Schultern geworfen. Jeder hatte sein Patupatu im Gürtel und die Flinte in der Hand. Die gewöhnlichen Krieger waren indeß nur mit Knitteln oder mit 8 oder 9 Fuß langen Spießen bewaffnet.

„Schonghi ist der Napoleon Neuseelands, das er seit mehren Jahren durch blutige Kriege verheert. Ihm verdankt man die Niederlassung der ersten Missionsanstalt in der Inselbucht, wie man ihm ebenfalls die Zerstörung der wesleyanischen Mission zu Wangaroa zuzuschreiben hat. Als Vorsteher eines

Digitized by Google

zahlreichen Stammes, dem es an Feuerwaffen nicht fehlte, war er schon ein furchtbarer Krieger, bevor er dadurch, daß er mit den Töchtern mehrer benachbarten Häuptlinge sich vermählte, seine Macht verstärkte. Er ist ausserordentlich tapfer, sehr scharfsichtig, und hat eine große Geschicklichkeit in allen diesen Völkern bekannten Künsten.

„Er begab sich 1814 nach Port-Jackson, von wo er mit für ihn sehr wichtigen Geschenken des Statthalters, nämlich mit einer bedeutenden Anzahl Flinten, zurückkehrte. 1820 unternahm er eine Reise nach England, in Gesellschaft eines sehr schlauen Vorstehers, Namens Waikade, der noch jetzt in der Inselbucht lebt. Was den beiden Wilden am meisten in London gefiel, waren die vielen Schiffe auf der Themse und die Zeughäuser.

„Auf dem Schiffe, das sie nach seinem Vaterlande zurückbrachte, betrug sich Schonghi als ein vollkommen zivilisirter Mensch, kaum aber hatte er den Boden seiner heimathlichen Insel betreten, so vertauschte er alle die prächtigen Geschenke, welche er vom Hofe und von verschiedenen Lords erhalten, gegen Flinten, Pulver und Blei. Bald nachher erklärte er den Stämmen von Wittanga den Krieg, weil von einem Angehörigen derselben vor mehren Jahren einer seiner Verwandten erschlagen und verzehrt worden. Vergebens bot ihm der Vorsteher Hinake eine verhältnißmäßige Entschädigung, er wollte nichts annehmen und schwor, daß nur die Vernichtung des ganzen Volkes ihn befriedigen könne. Die erste Schlacht, wozu er an der Spitze von 3000 Kriegern ausgezogen war, endete siegreich für ihn.

„Mit eigener Hand erschlug er den feindlichen Anführer Hinake, schnitt ihm sogleich den Kopf ab und ließ das daraus hervorströmende Blut mit schauderhaftem Vergnügen in seinen Mund rinnen; sodann bohrte er ihm das linke Auge aus, und verschlang es ebenfalls, damit, wie er sagte, „sein Auge desto strahlender sei, wenn er nach seinem Tode unter die Sterne des Himmels versetzt werde."

„Von den tausend während diesem Treffen gefallenen Feinden wurde unmittelbar an Ort und Stelle wenigstens ein Viertel aufgefressen, und diese kannibalische Scene war so empörend, daß selbst Waikade, der mit Schonghi in England gewesen, dabei von einem so großen Ekel überfallen wurde, daß er einige Tage nicht das mindeste genießen konnte und von diesem Augenblicke auf den Krieg verzichtete.

„Die Gefangenen, welche Schonghi gemacht, wurden einige Zeit nachher größtentheils umgebracht, gebraten oder gekocht, und bei einem Hakari oder einer Siegesfeier verzehrt, die er seinen Kriegern und Freunden gab. Er selbst verlor in diesem Treffen seinen Schwiegersohn und einen Bruder desselben, dessen Frau sich dem Landesgebrauche gemäß henkte, damit er in der andern Welt sich nicht aus Langeweile mit einer andern Frau versehe;

Digitized by Google

um nun den Tod dieſer erlauchten Perſonen zu rächen, unternahm Schonghi einen zweiten Kriegszug, wobei er über 1500 Individuen den Manen ſeiner Angehörigen zur Bedienung nachſchickte.

„Indeß hatte dieſer zweite Feldzug ihn doch belehrt, daß er nicht immer ſiegreich bleiben könne, denn er war einmal auf's Haupt geſchlagen worden und hatte ſich perſönlich in der größten Gefahr befunden, weshalb er die Nothwendigkeit einſah, eine Feſtung zu haben, wo er im Nothfalle in Sicherheit ſein könne. Zu einem ſolchen Pa wählte er die Spitze eines Vorgebirges, das nur durch eine ſchmale Landenge mit der Inſel in Verbindung ſtand. Er beurkundete bei dieſer Gelegenheit zugleich ſo viel Talent und Umſicht in der Befeſtigungskunſt, daß ſeine Wichtigkeit in den Augen ſeiner Landsleute dadurch nicht wenig vermehrt wurde.

„Kaum war die Feſtung beendigt, ſo begann er ſeine Eroberungszüge aufs Neue. Er drang bis zum Vorgebirge Waiappu, deſſen Bewohner er ſammt und ſonders über die Klinge ſpringen ließ, wonach er eine Flotte ausrüſtete, und die ganze Inſel umſchiffte. Gleich nachher griff er zuerſt die Bevölkerung von Wangaroa an, ſpäter die des Kap-Nord und rottete beide aus, wonach er gegen die Stämme von Hokianga zog, deren Vorſteher, Murawai, beinah ein eben ſo berühmter Krieger war, als er ſelbſt. In einem der zahlreichen Treffen zwiſchen dieſen beiden Häuptlingen befand ſich Schonghi in der größten Gefahr. Sein Gegner hatte ihn nämlich zu Boden geworfen, und verſetzte ihm mit ſeiner Keule mehre gewichtige Schläge, deren Heftigkeit jedoch durch das von König Georg IV ihm geſchenkte Panzerhemd vermindert wurden, weshalb es ſeinen Anhängern gelang, ihm noch bei Zeiten zu Hilfe zu kommen und wenigſtens diesmal ihn dem ihn bedrohenden Tode zu entreiſſen.

„Im folgenden Jahre (1826) verſtändigten ſich die beiden Volksvorſteher und zogen gemeinſchaftlich gegen die weſtlichen Stämme zu Felde, die von ihnen größtentheils vernichtet wurden. Murawai verlor dabei ſeine beiden Söhne und Schonghi ſeinen Erſtgebornen, alle drei bereits ausgezeichnete Krieger, deren Leichen den ungerechterweiſe angegriffenen zur Speiſe dienten und das Hauptgericht ihrer Siegesmahlzeit bildeten, mit Ausnahme der Köpfe, die ſorgſam ausgetrocknet und als Trofäen aufbewahrt wurden.

„Schonghis und ſeiner Anhänger Verfahren hatte während dieſem letzten Feldzuge etwas wahrhaft teufliſches. Viele ſeiner Krieger ſtarben an den Folgen der unmäßigen Gier, womit ſie das noch rauchende Fleiſch der von ihnen erſchlagenen verſchlungen, und er ſelbſt zog ſich dadurch eine Unverdaulichkeit zu. Die dabei in Ausführung gebrachten Szenen der Metzelei, der Verſtümmelungswuth und des Blutdurſtes waren ſo empörend, daß die Eingebornen ſelbſt dafür mit Abſcheu und Ekel erfüllt wurden.

Digitized by Google

„Bis dahin glücklich in seinen kriegerischen Unternehmungen, wurde Schonghi, wie zu direkter Bestrafung seines rachlosen Verfahrens, von den schwersten Unglücksfällen im Schooße seiner eigenen Familie heimgesucht. Eine seiner Frauen ließ sich von seinem Schwiegersohn verführen, und als der verbrecherische Umgang beider entdeckt wurde, hängte sich die Schuldige und der Jüngling jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Eine andere seiner Gattinnen ward von den Verwandten der ersten umgebracht, um den Tod derselben zu rächen. Beiden wurde eine gewisse Zahl Frauen beigesellt, damit es in der andern Welt ihnen nicht an Bedienung gebreche. Alle diese schnell auf einander folgenden Schläge beugten ihn tief. Er verließ seine Hütte, mit dem Schwur, dieselbe nie wieder zu betreten, und ließ sich, gefolgt von seinen Kriegern, zu Wangaroa nieder, dessen Einwohner er vertrieb, unter dem Vorwand, daß sie kurz vorher die britischen Schiffe „Boyd“ und „Merkur“ überfallen und die Mannschaft derselben umgebracht.

„Für ihn der schmerzlichste Verlust war jedoch der Tod seines Weibes Torai, die er über Alles geliebt, und deren Heldensinn, wie deren tiefdurchdachte Rathschläge bei seinen Unternehmungen ihm so nützlich gewesen. Ihr Ableben brachte ihn ausser sich. Er griff die Kaitangen (Stämmefresser) an und ließ fast alle dazu gehörigen auf die unmenschlichste Weise umbringen. Alle Ofen waren mit menschlichen Leichen angefüllt. Ueberall gewahrte man nichts als verstümmelte Körper, abgehauene Glieder, zerrissene Stücke Menschenfleisch ꝛc. Weder das Kind an der Mutterbrust, noch Greise und junge Mädchen wurden verschont. Der Boden war so sehr mit Blut getränkt, daß man noch ein Vierteljahr nachher unverkennbare Spuren der davon entstandenen Lachen bemerkte.“

Doch genug der Herzählung so unerhörter Grausamkeiten, genug auch über das Leben und Treiben eines Barbaren, der seinem Vaterlande nur zum Fluch und zum Verderben gereicht ist. Auf der Verfolgung des von ihm zuletzt überfallenen Volksstammes bis nach Monga-Moka, einer bewaldeten Gegend, wurde er von einem seiner eigenen Krieger, der sich hinter einem dicken Baum verborgen, schwer verwundet. Die Kugel ging ihm durch den Hals, und obgleich er noch fünf Vierteljahr lebte, unterlag er dennoch am Ende. Er war in der letzten Zeit einem lebendigen Gerippe nicht unähnlich und man versichert, daß man den Wind oft durch seine Wunde pfeifen hören konnte. —

Nach den Angaben der britischen Missionäre auf Neuseeland, ist diese Doppelinsel ein sehr interessantes Land, bewohnt von einem sehr verstandeskräftigen Volksstamme, der einer hohen moralischen Entwickelung fähig sein dürfte, wenn er durch richtigen, wohlverstandenen Unterricht zur wahren

Digitized by Google

Erkennung ſeiner beſſern Eigenſchaften und ſeines edleren Berufs gelangt ſein wird.

Die von dem franzöſiſchen Abenteurer, Baron Thierry, gekaufte Landesſtrecke, befindet ſich an der Hokiangabucht. Sie begreift zum Theil die am meiſten von Schongi und ſeinen Raubgenoſſen verheerte Gegend, und iſt deshalb größtentheils unbewohnt. Seit einigen Jahren haben ſich zwar wieder einige ſchwache Stämme Eingeborner hier niedergelaſſen, deren Vorſteher ſogar ſchon ein wenig franzöſiſch zu ſprechen ſich bemühen. Aber im Ganzen kann man das Land noch als verödet betrachten. Der von Thierry — wahrſcheinlich mit Hilfe der franzöſiſchen Regierung — von den einheimiſchen Häuptlingen erworbene Bezirk, mag, ſeinen vielleicht übertriebenen Angaben zufolge, eine Ausdehnung von 80 Stunden Länge und 12 bis 16 Stunden Breite haben. Lächerlich und anmaßlich iſt aber auf jeden Fall, daß er, bei einem ſo geringen Beſitzthum, ſich nicht entblödet, unter dem Namen Karl I, König von Neuſeeland, ſich als Beherrſcher eines ganzen Landes zu proklamiren, das eine Ausdehnung von faſt 3000 deutſchen Geviertmeilen hat.

Seit längerer Zeit waren alle pariſer Zeitungen voll von Artikeln über die engliſche Uſurpation von Neuſeeland. Man hätte glauben ſollen, England habe eine Provinz von Frankreich beſetzt oder wenigſtens eine franzöſiſche Kolonie. Aber dieſer große Eifer iſt auf einmal wieder ausgeſtorben, wahrſcheinlich weil die Journale bemerkt haben, daß die Sache kein großes Intereſſe bei ihren Leſern erweckte. Man ſcheint in Paris gar nicht gewußt zu haben, was ſeit zwanzig Jahren in Neuſeeland vorgeht, und daher die Inſtruktionen, welche das engliſche Miniſterium dem Kapitän Hobſon gegeben, nicht verſtanden zu haben.

Neuſeeland iſt nämlich ſeit einer Reihe von Jahren der Zufluchtsort des Auswurfs der Strafkolonien von Auſtralien, entflohener Sträflinge, entlaufener Matroſen von den Wallfiſchfängern ꝛc. geworden, welche Verbrechen aller Art begehen und die Eingebornen mißhandeln und demoraliſiren. Auf der andern Seite iſt es von der ſchlimmſten Art von Landſpekulanten zum Gegenſtand ihrer Operationen gemacht worden, beſonders ſeitdem die engliſche Regierung aufgehört hat, Land in Auſtralien und Vandiemensland gratis zu vertheilen und einen ziemlich hohen Preis auf alle Kronländer geſetzt, hat ſich eine große Anzahl von der Klaſſe der Intriganten, welche man in Auſtralien Land-Haifiſche (Land sharks) nennt, auf Neuſeeland geworfen, wo ſie den Eingebornen ihr Land um Fiſchangeln, Branntewein, leere Glasflaſchen und beſonders um Flinten und Pulver abkaufen. Die Miſſionäre der Geſellſchaft der Methodiſten ſind ebenfalls damit angeſteckt worden, und haben, gegen die Geſetze der Geſellſchaft, große Landſtriche angekauft.

Digitized by Google

Dieſes Unweſen war ſo groß geworden, daß der Statthalter von Neuſüdwäles ſchon vor ſechs Jahren einen Agenten nach Neuſeeland ſchickte, der beauftragt war, die Einwohner gegen die Verbrechen engliſcher Unterthanen dort zu ſchützen. Allein es fand ſich bald, daß der Agent keinen hinlänglichen Einfluß auf ſie beſaß, und er wäre vor einigen Jahren beinah in ſeinem Hauſe von entlaufenen Sträflingen ermordet worden.

Es mußte alſo nothwendig etwas geſchehen, und es wurden dem Kolonial-Miniſterium ſeit drei Jahren mehre Vorſchläge darüber gemacht, aber Lord Howick vereitelte immer die Plane der Geſellſchaften, welche ſich dort regelmäßig ankaufen und ſich unter die Autorität des Parlaments ſtellen wollten. Am Ende konſtituirte ſich die gegenwärtige neuſeeländiſche Geſellſchaft, welche in kurzer Zeit 1800 Koloniſten hinſchickte, große Ländereien ankaufte und davon ſchon für 150,000 Pfd. St. (1,800,000 fl. rhein.) wieder an Koloniſten verkauft hat. Auf dieſes hin wurde dem Statthalter von Neuſüdwäles befohlen, den Kapitän Hobſon als ſeinen Stellvertreter dahin zu ſchicken, nicht um von der Inſel Beſitz zu nehmen, ſondern um die britiſchen Geſetze den engliſchen Unterthanen, die ſich dort angekauft, zu adminiſtriren, und dagegen die Einwohner gegen betrügeriſche Käufer und Landſchwindler zu ſchützen.

Man hat in England dieſe Maßregel ganz ungenügend gefunden, aber wie es damit ſein mag, ſo iſt gewiß, daß England nichts in Neuſeeland uſurpirt hat. Die Amerikaner haben einen Konſul dort ernannt, der ſeinerſeit die Aufſicht über die amerikaniſchen Unterthanen führen ſoll, und es iſt wahrſcheinlich, daß die franzöſiſche Regierung bei ihrer gegenwärtigen Tendenz, ihr Konſularſyſtem auszudehnen, ebenfalls einen ernennen werde. Allein dies wird nichts an dem Fortſchritt der engliſchen Koloniſation hindern, denn es gibt keine franzöſiſchen Koloniſten in Neuſeeland, als den vorerwähnten Baron Thierry, der um einige Aexte ein Stück Landes gekauft hat und ſich nun Karl I, König von Neuſeeland, nennt, während er nicht Mittel hat, ſein Land in Beſitz zu nehmen, ſondern ſeine Edikte von Otaheite aus erläßt.

Es gibt zwar auch in Paris Spekulanten, welche Aktiengeſellſchaften auf neuſeeländiſche Länderkäufe gründen wollen und die Unterſtützung der Regierung verlangen, und wenn ſie vor zwei Jahren während des Aktienfiebers daran gedacht, hätten ſie vielleicht eine Art Miſſiſſipi-Geſellſchaft bilden können. Allein ſo viel läßt ſich mit Gewißheit vorausſehen, daß jeder Verſuch einer franzöſiſchen Kolonie in Neuſeeland mißlingen wird, während die engliſche Koloniſation ſich ſchnell ausbreitet. Jede Einmiſchung der franzöſiſchen Regierung wäre ein Unglück für die Neuſeeländer, weil ſie ihrerſeit die Engländer antreiben würde, ſich ſchneller und mit weniger Rückſicht auf die

Digitized by Google

Rechte der Eingebornen in Beſitz zu ſetzen, als im natürlichen Lauf der Dinge, und bei der gegenwärtigen Stimmung und humanen Tendenz für die Urbewohner der Kolonie geſchehen würde.

Die franzöſiſche Regierung hat andere Plane im Südmeer, welche zu beſſern Reſultaten führen können. Sie wollte vor zwei Jahren eine der Marinen-Inſeln von Spanien kaufen, um eine Strafkolonie daraus zu machen. Der Plan ſcheint aufgegeben, und man denkt jetzt ſie in Neu-Guinea zu errichten, dem einzigen großen und noch von Europäern nicht angeſprochenen Lande. Denn obgleich die Holländer einige Verſuche gemacht, ſich dort niederzulaſſen, und einige Forts auf den Küſten gebaut haben, ſo ſind dieſe Niederlaſſungen ſo auſſer allem Verhältniß zu dem Umfang des Landes, daß daraus kein Anſpruch auf ausſchließenden Beſitz entſtehen kann.

Strafkolonien ſind freilich bedenkliche Unternehmungen, und England iſt im Begriff ſie aufzugeben. Allein die Maſſe der Verbrechen, welche in Frankreich von ehemaligen Galeeren-Sträflingen und den aus den Zentral-Gefängniſſen entlaſſenen Verbrechern begangen werden, iſt ſo ungeheuer, daß man nothwendig auf ein Mittel kommen muß, ſich dieſer unverbeſſerlichen Klaſſe zu entledigen, welche der Geiſt der Zeit nicht mehr hinzurichten erlaubt.

Digitized by Google

Moraliſches, ſittliches, religiöſes und politiſches Leben der Völker.

1. Vorherrſchendes Streben in Frankreich.

Die mordbrenneriſchen Anſchläge, welche auf verſchiedenen Punkten Frankreichs nur zu häufig ſich erneuern, zeugen von einer ſehr verhängnißvollen Entartung der untern Klaſſen, entſprechend dem Egoismus der dominirenden, welcher nicht ſeinesgleichen in Europa hat. Frankreich iſt wie der Pulverthurm unſers Erdtheils. Statt ſich zu beſänftigen, werden die auſſerhalb der Regierung ſtehenden Parteien der Legitimiſten und Republikaner immer wüthender, wozu ſich überdem noch eine militäriſche Intrigue des erwachenden Bonapartismus geſellen möchte. Zwar beruhigt ſich ein Theil der Oppoſition, und macht, wie Odilon-Barrot, gemeinſame Sache mit der Dynaſtie; dagegen ſchließt ſich jener Theil der Oppoſition, welcher durch Laffitte repräſentirt wird, an die höher ſtehenden Republikaner feſter und feſter an, während die unterſtehenden Faktionen der republikaniſchen Klaſſe in ihrem blinden Wüthen fortfahren. Von den Legitimiſten halten die ſogenannten „ralliirten“ und die ängſtlichgeſinnten auf laue Art an der Regierung. Aber die Anweſenheit des Don Carlos in Bourges, die Reiſe des Herzogs von Bordeaux nach Rom, die vielen Zunderſtoffe in den Gemüthern des pariſer Volks, haben der legitimiſtiſchen Jugend und dem unverſöhnlichen Theile der legitimiſtiſchen Familien Schwung gegeben.

Ueber Deklamationen freilich kommt es da nicht viel hinaus; an wirklich legitimiſtiſche Verſchwörungen iſt nirgends zu denken. Dagegen iſt die in Afrika gereifte Frucht ein Anzeichen der in der Verwaltung dieſer Provinz aufgehäuften Fehler, deren tiefſter Grund in der lange von der Kammer eben ſo gut wie von der Regierung gehegten Abneigung gegen Afrika und das nothgedrungene Kolonialſyſtem ligt, während der öffentliche Nationalgeiſt Kammern und Regierung vorwärts riß, ſo daß lauter verworrene Schritte geſchahen, in bunt ſich wirrenden Tendenzen. Die große Mittelmäßigkeit der Kammern, die ſtete Reibung zwiſchen den Kammern und dem Kabinet, der Intriguengeiſt aller Koterien, könnten zu kläglichen Reſultaten führen, wenn da nicht mit Kraft durchgeſchritten würde. Guizot und Thiers buhlen noch immer Premierminiſter zu werden. Nichts ver-

Digitized by Google

hindert die alte Komödie von neuem anzufangen; das läge ganz in dem Geiste der Kammern. Aber die Parteien lärmen stärker und wilder, und Paris (welches ganz Frankreich ist) wird schwerer zu zügeln.

2. Taktlosigkeit der regierenden Partei in Frankreich.

Das Zartgefühl übertreiben, ist häufig lächerlich, es verletzen noch häufiger eine Dummheit. Ludwig Filipp, der Spanien und den Orient übersehen muß, kann allerdings nicht die Hitze einiger orleanistischen Federn im Zaum halten. Allein in Frankreich, wo das geistreichste Volk wohnen soll, dürfte man auch ohne höhere Winke etwas mehr Takt haben, denn der Takt ist der sicherste Probirstein des Geistes. Sonst war diese Eigenschaft den Staatsmännern wie den Schriftstellern dieser Nation in höherem Grade eigen, als gegenwärtig, wo die Demokraten den Takt aus der Politik, die Romantiker den Geschmack, den Takt der Autoren aus der Literatur vertrieben haben, und darum gehen auch jetzt die Schmeichler so grob ans Werk, weil sie nur verbrauchte Demokraten sind.

3. Ueberhandnehmen der Feuersbrünste in der nordamerikanischen Union.

Der in den vereinigten Staaten Nordamerikas sehr unbehagliche Uebergang in die strengere Jahreszeit, heißt es in einem Schreiben aus Neuyork, wirkt ungünstig auf die geistige, zum Theil auch körperliche Stimmung, und gibt dem hiesigen Herbstleben etwas besonders Trübes, was in diesem Jahre (1839) durch vielfache rasch auf einander folgende Brandfälle, die in den letzten Wochen sich auf beispiellose Weise gehäuft haben, eine unheimliche Zugabe erhält. Von den kleinen, beinahe täglich vorkommenden Fällen gar nicht zu reden, sah ich vor ungefähr 14 Tagen eines der hiesigen Haupttheater zugleich mit drei Kirchen und mehren Häusern in Flammen aufgehen.

In Philadelphia wüthete ein unheilvolles Feuer, das für eine enorme Summe Waaren und gegen 50 Häuser zu Grunde gerichtet hat, und gleichzeitig brach hier gerade in Mitte der Handelsmagazine eine Feuersbrunst aus, welche eine ähnliche Katastrophe, wie seiner Zeit das große Feuer, anzurichten drohte, einen Schaden von mehr als 500,000 Pfd. (6 Millionen fl.), der meistens auf die Assekuranzen fällt, wirklich angerichtet hat, und wie es

Digitized by Google

diesen Abend scheint, noch nicht ganz gebändigt ist. An demselben Tage brannte es noch auf drei Punkten in Neuyork und zwei andern benachbarten Punkten im Brooklyn und Jersey-City.

4. Folgen des Zeitungs-Unterrichts in Schweden.

In einem Bericht, den die oberste Kirchenbehörde in Schweden vor Kurzem über die im öffentlichen Unterricht vorzunehmenden Verbesserungen abgestattet, heißt es unter andern:

„Das Konsistorium glaubt, daß die Bildung der arbeitenden Klassen wesentlich religiös sein muß. Eine jede andere Kenntniß wird nicht allein als entbehrlich, sondern oft als mehr schädlich angesehen. Halbe Bildung macht den Bauer zum Zeitungsleser, Bauern-Advokaten ꝛc., das Schlimmste, was ein Bauer werden kann. Bei den Reichstagen, die, wenn sie auch keinen politischen, so doch einen großen pädagogischen Mißgriff bilden, wirft vom Anfang an diese Halbbildung den Bauer in die Reihe der Zänker, Rechthaber und Mißvergnügten. Es ist traurig zu sehen, wie dieser Wechselunterricht der Reichstage den schwedischen Bauer verändert hat, der in bessern Tagen, in den Tagen seines Ruhms, es als seine Bestimmung und Ehre ansah, Gott und den König zu lieben und zu ehren. Das Abendblatt ist seine Bibel, und Politisiren seine liebste Beschäftigung. Für sein eigenes Fach hat er jede Lust verloren, und geht er zu demselben zurück, so geschieht es, um über dessen drückende Lasten zu deklamiren. Von den Rechten der Menschen, von konstitutioneller Freiheit, von dem gehörigen Gleichgewichte der Staatsmächte hat er allerhand eitles Geschwätz aus den Zeitungen und von den Zeitungsschreibern aufgeschnappt, welche seine von ihm ernährten Patrone sind.

„Keine Seuche ist so ansteckend, wie die demokratische, und die Zuhausegebliebenen lauschen mit Wohlgefallen den liberalen Deklamationen des Hochaufgeklärten. So wird nach und nach der Stand demoralisirt, welcher den Kern des Landes ausmachen sollte. Die ganze arbeitende Klasse jetzt zu solchen konstitutionellen reichsmännischen Strohmännern zu erziehen und zu bilden durch neue und erweiterte Volksschulen, scheint die Meinung mit den sonderbaren Ansprüchen auf Volksschulen zu sein, welche die Gründer des jungen Schwedens überall machen. Das Konsistorium bedauert jede Gesellschaft, deren Mitglieder von Jugend auf in solchem Geist erzogen werden und die Mittel haben, ihn zu behaupten."

Digitized by Google

5. Ein deſſelben Vergehens wegen dreimal verſchiedenartig Verurtheilter.

Als juriſtiſches Kurioſum aus Dänemark führt man an, daß vor kurzem ein und daſſelbe Individuum von dem Untergericht zur Todesſtrafe, von dem Appellationsgericht zu zweijähriger Arbeit im (ſogenannten) Verbeſſerungshauſe, von dem höchſten Gericht zu einer kleinen Geldſtrafe verurtheilt wurde. Auf den erſten Blick möchte man ſonderbare Gedanken von den dänſchen Gerichten bekommen; indeß haben dieſe widerſprechenden Urtheile ihre guten Gründe. Der Inkulpat, ein ſechzehnjähriger Bauernknabe, hatte nämlich, gewiſſer Urſachen wegen, ſein Bett angezündet, und dadurch veranlaßt, daß ſeines Brodherrn Haus abbrannte. Das Untergericht verurtheilte ihn nach der Strenge des Geſetzes als Mordbrenner, das Appellationsgericht zog in Betracht, daß die Wirkung ſeiner Handlung nicht in ihrem ganzen Umfange beabſichtigt geweſen war, und das höchſte Gericht rechnete dem ſonſt gutmüthigen Knaben ſeine Dummheit zu Gute; denn er behauptet geglaubt zu haben, daß nur das Bett verbrennen werde.

6. Kläglichkeit franzöſiſcher Tendenzen.

Unbefangene Beobachter ſind der Meinung, der gegenwärtige Karakter der Franzoſen ſei politiſche Indifferenz, Unglaube, Impotenz, Selbſtſucht. An einen nachdrücklichen Widerſtand gegen die Regierung ſei von keiner Seite zu denken, und die Regierung könne Alles durchführen, was ſie wolle, vorausgeſetzt, daß man zweckmäßige Einleitungen zu treffen und den Anſtand zu beobachten wiſſe. Es gibt ſogar Propheten, die aus den vorliegenden Anzeichen einen baldigen Eintritt der HH. Molé und Montalivet ins Miniſterium weiſſagen, und welche es nicht für unmöglich halten, daß Thiers und Barrot den 15. April auffriſchen helfen. Die radikalen Blätter ſprechen ſchon mit Bitterkeit davon, daß letzterer ſich möglich zu machen ſuche.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

10. Beiſpiel auſſerordentlicher Geiſtesgegenwart. — Das Schiff „Kamilla“, von der franzöſiſchen Marine, befand ſich in Nähe des Aequators, als bei ſehr ſtürmiſcher und regneriſcher Witterung der vorſpringende Theil des Fockmaſtes zerbrach. Ein darauf befindlicher Matroſe ſtürzte damit in die See, die ſo hoch ging, daß es unmöglich war, ihm augenblicklich zu Hilfe zu kommen, um ſo mehr, da er durch eine gewaltige Welle weit weg vom Schiffe geſchleudert worden.

Der unerſchrockene Seemann verlor indeß nicht den Muth. Er kämpfte ſechsthalb Stunden mit der Flut, in die er oft ſo ſehr begraben war, daß, als man nach einiger Zeit, da der Sturm ein wenig ſich gelegt, ein Boot ausſetzte, um ihn zu ſuchen, man ihn, trotz ſich gegebenen Mühe ungeachtet, nicht aufzuſiſchen vermochte. Man hielt ihn für ertrunken, doch beſchloß der Kapitän, auf jeden Fall bis zum Anbruch der Nacht auf der Stelle zu bleiben, wo man ſich befand.

Er rettete dadurch einem wackern Menſchen das Leben. Denn wirklich gewahrte man den Verunglückten erſt nach Verlauf von 5½ Stunden, in einer Entfernung von etwa anderthalb Faden. Seine Kameraden eilten ſogleich ins Boot, und brachten ihn triumfirend aufs Schiff. Er konnte kaum ſprechen und ſeine Kräfte ſchienen erſchöpft.

Man kann den Muth dieſes 23jährigen Matroſen wohl beiſpiellos nennen, weil ſich nie eine ähnliche Szene ereignet hat. Um nicht im Schwimmen durch ſeine Kleider gehindert zu ſein, hatte er, inmitten des furchtbarſten Sturmes, Geiſtesgegenwart genug, ſein Taſchenmeſſer zu öffnen, und ſich damit ein Kleidungsſtück nach dem andern abzuſchneiden.

Er verſicherte, daß er ſich wohl noch eine Stunde hätte ſchwimmend erhalten können, und daß er nicht die Hoffnung verloren, ſich zu retten, ſo lange er das Schiff noch geſehen. Es ſchien ihm durchaus unglaublich, daß er ſechsthalb Stunden im Meere geweſen ſein ſollte, ſo ſchnell war ihm die Zeit vergangen. Glücklicherweiſe war er von keinem der unter dieſem Himmelsſtrich ſo häufigen Haifiſche angefallen worden. Er hatte ſich allein gegen die großen Seevögel zu vertheidigen, die mit Gewalt auf ihn herab ſtießen, und die er mit tüchtigen Fauſtſchlägen zurückzutreiben ſich genöthigt ſah.

11. Das ſtreitige Gebiet zwiſchen Großbritannien und den Vereinſtaaten Nordamerikas. — Die Amerikaner nennen Bregon-Territorium das Land, welches ſich 400 bis 500 engliſche Meilen breit von den Rocky-Mountains bis zum ſtillen Meere hinzieht. Es iſt dies das Gebiet, worüber ſeit langen Jahren bald mehr, bald weniger erbitterte Streitigkeiten zwiſchen Großbritannien und den vereinigten Staaten Nordamerikas ſtattfinden.

Digitized by Google

Es wird von dem Columbia-Strome bewässert und hauptsächlich von der Hudsonsbucht-Gesellschaft des Pelzhandels wegen durchzogen. Nach sehr beschwerlicher Reise gelangen diese Kaufleute zur Mündung des Kolumbia-Stromes, wo die Gesellschaft ein Etablissement besitzt, und es ist bemerkenswerth, wie bereitwillig die verschiedenen Nomadenstämme der Indianer derselben Gehorsam leisten. Sie betrachten sie als die Souverainin Amerikas, liefern ihren Agenten Felle und Pelzwerk und beschützen dieselben überall.

Durch ihre zahlreichen Verbindungen übt die Gesellschaft das Monopol des Pelzhandels, und daher rührt die Eifersucht der Amerikaner, welche sie gern durch eine Kolonie von Abenteurern unterdrücken möchten. In diesem Augenblicke beläuft sich die Zahl der längs den Ufern des Kolumbia-Stromes zerstreuten Kolonisten auf nicht mehr als 1500. Zu bemerken ist übrigens, daß schon 1812 die nicht unbedeutende amerikanische Kolonie Astoria, durch die Agenten des bekannten Neu-Yorker Kaufmanns Astor gestiftet, an der Mündung des Kolumbia existirte, und daß die Hudsonsbay-Gesellschaft am Ausflusse dieses Stroms erst festen Fuß faßte, nachdem die Bewohner jener Kolonie durch die Engländer gezwungen worden, dieselbe aufzugeben.

12. Schießpulver-Verbrauch in Frankreich. — Die Menge des zum Kriegs- und Seedienst in Frankreich jährlich erforderlichen Schießpulvers beläuft sich auf 1,674,000 Kilogrammen (ungefähr 3,400,000 Pfund), die einen Werth von 2,652,590 Franken haben, was den mittlern Werth des Doppelpfundes (Kilogramms) im Durchschnitt für alle Sorten Pulver auf 1 Fr. 58 Zent. (44 Kr.) feststellt. Der Werth des besten Schießpulvers ist etwa 4 Zent. (1 Kr.) höher, der des Sprengpulvers dagegen 22 Zent. (6¼ Kr.) niedriger. Das feine Jagdpulver kostet 1 Fr. 95 Zent. (55 Kr.), eine noch feinere Qualität desselben 2 Fr. 16 Zent. (1 fl. ½ Kr.) und das allerfeinste oder sogenannte Königspulver 2 Fr. 51 Zent. (1 fl. 10 Kr.).

13. Die wirklich vorhandene verkehrte Welt. — Ein britischer Missionär hat so eben ein merkwürdiges Buch über Neu-Süd-Wales veröffentlicht. Seiner Beschreibung nach würde sich in diesem Lande das Hirngespinnst von der „verkehrten Welt“ verwirklichen.

„In Australien,“ sagt er, „ist der Nordwind heiß und der Südwind kalt, der Westwind ist der ungesundeste und der Ostwind der heilsamste. Die Thalgründe sind kalt und unfruchtbar, dagegen sind die Berge warm und mit der herrlichsten Vegetation geschmückt. Alle Schwäne sind hier schwarz und alle Adler weiß. Es gibt eine Maulwurfsgattung, die Eier legt und ihre Jungen säugt, die einen Entenschnabel und an dem einen Hinterfuß einen giftigen Stachel hat. Eine andere Gattung dieser Art ist am Hintertheil mit einer Menge übereinander befindlicher Spitzen versehen, denen des Stachelschweins nicht unähnlich.

„In diesem Lande befindet sich auch das Känguru, das sich im Gehen durch seinen Schweif vorwärts hilft, und seine Jungen in einem an seinem Leibe eingeschnittenen Beutel herumträgt. Die neuholländischen Hunde

Digitized by Google

haben Köpfe wie unsere Wölfe, und eine Gestalt wie unsere Füchse; übrigens bellen sie nie. Schildkröten werden hier in den Flüssen gefangen und Barsche im Meere. Es gibt geflügelte Schlangen, Fische, deren Flossfeder so lang und eben so gefleckt sind, wie die Fittige der Vögel, und die sich zusammenfalten, wie die der Fledermäuse.

„Die Distel ist hier ein großer Baum, während die Pappel nur als verkrüppeltes Gesträuch sich zeigt. Das Farrnkraut hat einen 26 Fuß hohen Stamm und seine Blätter haben die Gestalt eines Sonnenschirms. Der Vogel, der unsern Hühnern am nächsten kommt, breitet seinen Schweif wie unser Pfau, aber in Form einer Leier, aus. Der Emen oder Kasuar ist ein riesiger Vogel, wie der Strauß in Afrika. Statt der Federn ist er mit Haaren bedeckt. Die meisten Bäume schälen im Laufe des Jahres ihre Rinde ab, und die Zweige verlieren ihre Blätter nie.

„Der Himmel ist das ganze Jahr hindurch wolkenlos und die Hütten der ärmsten Leute sind aus Zedernholz erbaut, wie der Palast des Königs Salomo. Ueberdem beginnt in Australien der Sommer mit dem 1. November und erreicht sein Ende mit dem 1. März. Der Winter begreift die Monate Juni, Juli und August. Mehre Naturforscher haben auch bemerkt, daß es Bäume ohne Früchte, geruchlose Blumen und vollkommen stumme Vögel gibt.“

14. Verwendung der Dampfkraft in Dänemark und in Birmingham. — Es gibt gegenwärtig in Dänemark 35 Fabriken, worin man sich der Dampfkraft bedient. Die Gesammtkraft der darin gebrauchten Maschinen wird auf die von 380 Pferden berechnet. 10 davon, die in Dänemark selbst verfertigt worden, haben eine Stärke von 114 Pferden. Dänemark hat 12 Dampfschiffe, wovon einige in Kopenhagen erbaut worden. Dagegen hat Birmingham allein 260 Dampfmaschinen, von der Kraft von 3526 Pferden. Es werden in dieser Stadt täglich nicht weniger als 260 Tonnen Steinkohlen verbraucht.

15. Reise französischer Gelehrten in Algerien. — Die Mitglieder der wissenschaftlichen Expedition in Algerien werden nun bald ihre Reise nach ihrer Bestimmung antreten. Der ehemalige oberste Vater der St. Simonisten, Enfantin, ward ihnen kürzlich beigesellt. Merkwürdig ist, daß Herr Enfantin zu den fünf Ernennungen gehört, die dem Kriegsminister überlassen wurden. Alle andern Mitglieder wurden von dem Institut bezeichnet. Hr. Enfantin soll in Afrika der Korrespondent des Débats sein, das bereits unter seinen Korrespondenten und Mitarbeitern mehre vormalige Apostel der St. Simonistischen Sekte zählt.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht

der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

1. Februar 1840.

5. Washington Irving's sämmtliche Werke. Vier und siebenzig Bändchen in kl. 12. Preis 9 Thlr. oder 15 fl. 6 kr. rhein.

6. J. F. Cooper's sämmtliche Werke. Hundert und fünf und dreißig Bändchen in kl. 12. Preis 16 Thlr. oder 28 fl.

7. Bibliothek klassischer Schriftsteller Nordamerika's. Sämmtlich bei J. D. Sauerländer in Frankfurt am Main.

Die bis jetzt erschienenen 75 Bändchen von W. Irving's sämmtlichen Werken enthalten: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reisenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christophs Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoristische Geschichte von New-York. — Reisen der Gefährten des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch. — Die Reisen auf den Prairien. — Abbotsford und Newstead-Abbey. — Erzählungen von der Eroberung Spaniens. — Astoria. — Abentheuer des Capitäns Bonneville, oder Scenen jenseits der Felsgebirge des fernen Westens.

Zu W. Irving's Werken gesellt sich auch eine Kupfersammlung, welche die anziehendsten Szenen und Ereignisse in denselben versinnlicht.

Der Inhalt der sämmtlichen Werke J. F. Cooper's ist nachstehender: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Wassernixe. — Der Bravo. — Die Heidenmauer. — Der Scharfrichter von Bern. — Die Monikins. — Ausflüge in die Schweiz. — Aufenthalt in Frankreich, Ausflug an den Rhein und zweiter Besuch in die Schweiz. — England nnd das sociale Leben der Hauptstadt. — Erinnerungen an Europa. — Italien. — Die Heimfahrt oder die Jagd. — Evchen Effingham.

Auch J. F. Cooper's Werke haben eine schöne Kupfersammlung als freundliche Beigabe. Von Cooper's ausgewählten Romanen hat der umsichtsvolle Verleger vor Kurzem, gleichzeitig mit der dritten Auflage seiner Erzählungen, eine neue Ausgabe in gr. 8. veranstaltet, welche nur seine beliebtesten Erzählungen enthält, nämlich: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. —

Digitized by Google

Die Steppe. — Der Freibeuter. — Die Grenzwohner. — Die Waffernixe. — Der Bravo.

Im zehnten Theil für 1839 der Bibl. d. n. Weltk. befindet sich eine umfassende Anzeige und Erörterung dieses letzten wirklich ausgezeichneten Unternehmens.

Die Bibliothek klassischer Schriftsteller Nordamerika's bietet bis jetzt in vier Bänden James Paulding's amerikanische Romane, nämlich: Wohlauf nach Westen. — Des Holländers Herd.

Der Name Paulding gehört in Amerika zu den gefeierten, und mit Recht nennt man ihn den Lieblings-Schriftsteller der Bewohner der neuen Welt. Seine Schöpfungen sind original und national zugleich. Mit Vorliebe schildert er das Leben der Hinterwäldler, die Gefahren und Schrecken der Wildnisse, der Wälder und Ströme, die Einsamkeit der neuen Ansiedler, ihre Kämpfe mit Rothhäuten, Tiegern und Wölfen; die großartige Natur seines Vaterlandes, das Anmuthvolle und Erhabne der Scenerien der neuen Welt u. s. w. Seine Charaktere sind stets anziehend und so mannigfaltig als das Leben sie beut. Die Darstellung ist rasch bewegt, dramatisch, und fesselt stets die Aufmerksamkeit des Lesers. Beachtenswerth ist die moralische Tendenz, welche jedem seiner Romane zum Grunde liegt und um deren willen man seine Werke der Jugend mit Ruhen in die Hand gibt. Der sittliche Adel der Grundsätze unseres Verfassers hat viel zu dem großen Beifall beigetragen, welchen er selbst bei dem ernst-strengen Anglo-Amerikaner fand.

Digitized by Google

Räsonnirende und geschichtliche Politik.

1. Die neuesten Ereignisse und Verschlingungen in und um Indien.

Das britische Indien und die benachbarten Länder befinden sich im gegenwärtigen Augenblicke in einem moralischen Uebergangs-Zustande, der wohl beachtet und studirt zu werden verdient. Es ist nämlich ausser allem Zweifel, daß sich bei den Parsis, den Hindus und den Mahomedanern ein vollkommen karakterisirtes und entschiedenes Streben zur europäischen Gesittung beurkundet. Die Elemente dieser Umgestaltung befinden sich schon in ihrem Gährungs-Prozeß, der bei alledem aber von der Art ist, daß sich auf keine Weise vorausbestimmen läßt, welche politische und religiöse Ergebnisse daraus erwachsen werden.

Die einheimische „Erziehungs-Gesellschaft" scheint eines der Hauptwerkzeuge dieser Umgestaltung werden zu wollen. Viele der Kinder, welche die verschiedenen Klassen der von dieser Gesellschaft gestifteten Schulen besuchen, gehören zur bramanischen Kaste. Sie sind also Nachkommen von denen, deren unduldsame Religion jede Berührung mit Christen als eine Verunreinigung verbot, und die sich verpflichtet gehalten haben würden, von Kopf zu Fuß sich anders zu kleiden und zu waschen, wenn sie auf ihrem Wege auch nur von dem Schatten eines Europäers berührt worden.

Man sehe nun den jungen Bramanen, der immer noch mit dem dreifach um sich geschlungenen Strick, immer noch in der eigenthümlichen Tracht seiner Vorfahren, mit vor Neugier sprühenden Blicken den Unterricht empfängt, welchen sein europäischer Lehrer ihm angedeihen läßt, und wie er vor Eifer brennt, in die Geheimnisse alle der Wissenschaften sich zu versenken, wovon seine Väter nicht den mindesten Begriff gehabt. Man entnimmt daraus, daß man beinah schon bis zu dem Punkte gelangt ist, wo man die Frage aufstellen darf: „ob es sicherer sei, in Ostindien das Christenthum durch die Gesittung, oder die Gesittung durch das Christenthum einzuführen?"

Bis jetzt scheint man bei dem ersten dieser beiden Systeme stehen bleiben zu wollen, weil jede direkte Anspielung auf die Religion der Kinder in den in Rede stehenden Schulen verboten ist. Die bei den Einheimischen in Ostindien sich vorbereitende Umgestaltung scheint besonders anziehend für die Parsis, Nachkommen der alten Gebern oder Feueranbeter, die vor längerer

Zeit aus Perſien ſich entfernten, um den Verfolgungen der muſelmänniſchen Unduldſamkeit zu entgehen.

Sonderbar genug haben faſt alle angeſehenen Parſis ſeit einigen Jahren ſich den britiſchen Titel „Esquire (Ritter)“ beigelegt und den Gebrauch der betreßten Livreien wie der Wappenſchilde angenommen. Einige haben ſogar ihre Kinder nach England geſchickt, um deſto ſicherer zu ſein, daß ſie ganz auf europäiſche Weiſe erzogen werden. Es iſt in dieſer Raſſe etwas kluges und ſparſames und geſchicktes vorherrſchend, das ſich vorzüglich in ihren Mitteln Geld zu gewinnen beurkundet, und das ſie gleichzeitig hinterliſtig und geizig macht.

Ohne Zweifel der reichſte Parſi in Bombai iſt Dſchemſchetgi Dſchiſchibhoi Esq. Dieſer Gentleman iſt der konſideräbelſte und achtungswürdigſte Schiffseigenthümer in den Docks, von dem jahrein jahraus über 3000 Arbeiter beſchäftigt werden. Man nennt ihn im gewöhnlichen Leben nur Bottley-Wallah, und ſeine merkantiliſche Laufbahn iſt ein neues Beiſpiel von ſchnell erworbenem Vermögen, deſſen erſter Grund durch eine an und für ſich unbedeutende Unternehmung gelegt worden. Er trieb nämlich im Anfang keinen wichtigern Handel, als mit leeren Flaſchen, die er von allen Aufwärtern in Bombai kaufte und ſie mit geringem Vortheil wieder abſetzte. Es wurde kein Mittageſſen, kein Ball gegeben, wobei nicht Bottley-Wallah mit ſeinem Korbe figurirt hätte.

Um dieſe Zeit kaufte er ein einſtöckiges Haus, das er in dem Maße vergrößerte und ausſchmückte, als ſeine Vermögensumſtände ſich verbeſſerten. Es iſt jetzt groß und fünf Stockwerke hoch. Er ſelbſt gibt darin häufige Gaſtmähler und feuert gewöhnlich ſeine Gäſte an, recht viele Flaſchen zum Beßten ſeines Aufwärters zu leeren. Uebrigens iſt er ein wirklich achtungswerther Emporkömmling, deſſen Mildthätigkeit ſchrankenlos genannt werden kann, weil ſeine Kaſſe jedem Bedürftigen offen ſteht.

Will man dagegen einen zurückſtoßenden Kontraſt ſehen, braucht man nur die luxusreiche Hauptſtadt des abendländiſchen Indiens zu verlaſſen und die benachbarte Gegend, vorzüglich in gewiſſen Provinzen, zu bereiſen. Da könnte die Eule des Sultan Mahmud ihrer Tochter nicht allein eine Morgengabe von zertrümmerten Dörfern, ſondern ſogar von Ruinen bedeutender Städte aufbürden. Die unglücklichen Landbewohner, unter Abgaben erligend, von Whagmien geplündert, von zahlloſen Bettelmönchen geſchröpft, führen das elendeſte Leben in halbzerfallenen Erdhütten, worin kein Erwachſener aufrecht ſtehen kann. Sie nähren ſich mit wurmſtichigem Korn, oder ſchlechtem Gemüſe, weil ſie das Beſſere andern geben müſſen.

Demungeachtet ſind dieſe Dorfbewohner noch lange nicht die unglücklichſte und ärmſte Klaſſe. Zur Schande der britiſchen Verwaltung gibt es noch

Digitized by Google

3 oder 4 Menſchen-Staffeln, die in einem Elend ſchmachten, das wir für unglaublich halten würden, wenn es nicht ausdrücklich von engliſchen Reiſenden beſtätigt würde. Häufig gewahrt man, inmitten einer ſandigen, von niedrigen Hügeln begrenzten Ebene, die nur die Heimath des Tigers oder des Schakals zu ſein ſcheint, ſo kleine, niedrige Erdhütten, daß ſie höchſtens einem Dachſe zur Zufluchtsſtätte dienen dürften.

Aus dieſen Hölen der tiefſten menſchlichen Verlaſſenheit ſieht man von Zeit zu Zeit halbnackte Geſchöpfe hervorkriechen, die nichts menſchliches haben als ihr Geſicht, und die mit ſcheuem erſchrockenem Blick die vorüberziehenden Reiſenden betrachten. Nähert man ſich einer ſolchen Wohnung, ſo gewahrt man in ihrem Innern einen Greis, eine gekrümmte Matrone, einige nackte Kinder, deren Mutter vielleicht in ziemlicher Entfernung eine etwas fruchtbare Erdſcholle bebaut, oder von einem ſumpfigen Bache in einem halbzerbrochenen Gefäße Waſſer holt.

Die alleinige Nahrung aller dieſer armen Weſen beſteht einzig und allein in zerquetſchtem mit Waſſer befeuchtetem Korn. Kein Bedürfniß, kein Intereſſe unſrer Städte hat ſich je bei ihnen geltend gemacht. Sie vegetiren wie Pflanzen, ohne die geringſte Kenntniß des geſitteten Lebens, ſelbſt ohne Hoffnung auf einen beſſeren Zuſtand als den ihrigen. Ihre Sprache iſt ein rauhes unverſtändliches Kauderwelſch, das von Bezirk zu Bezirk, faſt von Hütte zu Hütte verſchieden iſt. Dieſe Menſchen ſind ſcheu wie wilde Thiere. Sie betrachten jeden Fremden mit dem Inſtinkt der Schwäche, welche weiß, daß ſie ſich nicht auf ſich beruhen kann.

Wir ſagten eben, daß Oſtindien auch ſeine in Trümmer zerfallende Städte, wie ſeine ſeit Jahrhunderten brach ligenden Felder hat. Surate, früher der Hauptplatz des indiſchen Handels, iſt jetzt tief geſunken. Beinah läßt es ſich mit Tyrus vergleichen, wovon auch nicht viel mehr als Staub übrig iſt. Einer ſeiner großartigen Paläſte verfällt nach dem andern. In ſeinen ſonſt ſo entzückenden Gärten wuchert hohes Unkraut. Die früher auf 800,000 Seelen ſich belaufende Bevölkerung hat ſich bis auf 60,000 vermindert, und die noch vorhandenen Einwohner wandern ſcharenweis aus, um in andern mehr begünſtigten Gegenden ihr tägliches Brod zu ſuchen.

Es iſt auſſer allem Zweifel, daß dieſe Stadt früher eines großen Wohlſtandes ſich erfreute. Der Beweis davon iſt nicht allein in den noch vorhandenen Gartenüberreſten, worin man ſelbſt jetzt die ſeltenſten Pflanzen, unter Stechäpfeln verborgen, entdeckt, ſondern auch in den vielen ehemals laufenden nun verſiegten Brunnen, den Waſſerkünſten, den Villen, den Marmorbädern mit bunten Scheiben und anderen koſtbaren Gegenſtänden, welche nur großer Reichthum ſich verſchaffen kann.

Nimmt man die Einbildungskraft zu Hilfe, ſo bemerkt man zwiſchen den

Digitized by Google

Trümmern dieser ungeheuern Stadt ihre einst so berühmten Scharlachstoff-Fabriken, neben den Werkstätten, woraus die so zarten, vielbewunderten Stickereien, die zierlichen Gold- und Silber-Gefäße ꝛc., hervorgingen. Eine ungeheure Feuersbrunst versetzte vor einigen Jahren dem schon so tief herabgekommenen Wohlstande von Surate den letzten Stoß. Die alleinigen Ueberbleibsel seines alten Flors sind noch heute seine Bettler und seine Wechselhändler, beide ohne Gleichen im ganzen Hindostan, um den Fremden so viel Geld als möglich abzunehmen.

Der Einfluß des Aberglaubens scheint sich mit dem Elende des Volks zu vermehren. Denn in Indien wie in Europa sind Betrüger grade da am häufigsten, wo die Volkszustände als die traurigsten bezeichnet werden müssen. Nirgend stehn Suttien oder die Lebendigverbrennungen der Wittwen mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer noch in so hohem Ansehn als in Surate, und während man beim Dusrahfeste zu Puna selbst nicht mehr das Blut der Menschenopfer zu vergießen wagt, ereignet sich an andern Orten von Zeit zu Zeit immer noch dieser Fall.

Noch vor Kurzem ereignete sich ein Beispiel der Art. Ein junger Bramane von Karnate setzte sich, von einer langen Fußwanderung ermüdet, unter dem Altan eines Bramanen von Kurrader, um im Schatten desselben zu ruhen. Der Eigenthümer des Hauses gewahrte den Fremden und lud ihn höflich ein, zu ihm zu kommen. Mit Erkenntlichkeit nahm der Jüngling das gastfreundliche Erbieten an, und die ihm zu theil werdende Aufnahme war so zuvorkommend, daß er länger blieb, als er anfänglich gewollt. Denn die Tochter seines Wirths, ein schönes Mädchen, machte bald einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sie von ihrem Vater sich als Gattin erbat. Ihre Hand wurde ihm zugestanden und bis zu dem vorausbestimmten Vermählungstage folgte ein Fest auf das andere.

Die Verlobten waren sehr glücklich und der Vater der Braut schien eben so vergnügt wie die jungen Leute. Allein seine Zufriedenheit hatte einen andern Grund. Als eifriger Verehrer der Göttin Kali, die, der Volksmeinung nach, nur denen sich günstig erweiset, die ihr Menschenopfer bieten, hatte er vom ersten Augenblick, wo er den jungen Bramanen gewahrt, diesen zum Gegenstand seines schrecklichen Vorhabens bestimmt. Ohne Mitleid, wie ohne Gewissensbisse bereitete er selbst das Hauptgericht des Hochzeitsmahls, einen mit giftigen, schlaferregenden Ingredienzien gewürzten Reisbrei. Zufälligerweise entdeckte die Braut das Vorhaben ihres Vaters, da sie jedoch die Ausführung desselben nicht ganz verhindern konnte, begnügte sie sich, die Schüssel zu verwechseln, und die für ihren Bräutigam bestimmte, vor ihren Bruder zu stellen. Noch vor Ende der Mahlzeit verfiel dieser in einen tiefen, mit Zuckungen begleiteten Schlaf.

Digitized by Google

Der Vater errieth sogleich, was vorgegangen war. Er durfte nicht hoffen, seinen Sohn zu retten, weshalb er ihn, um der Göttin nicht das ihr versprochene Opfer zu entziehen, vor ihren Altar trug, wo er ihm mit eigener Hand das Messer ins Herz stieß. Heftig erschreckt über solch blutiges Begehen, und die Gefahr ermessend, welcher er selbst ausgesetzt gewesen, eilte der junge Bramane ausser sich zum Puischau, umschlang des Fürsten Knie und berichtete ihm stotternd, was sich zugetragen. Da nun, nach dem Hindugesetze, jedes ohne Vorwissen und ohne ausdrückliche Bewilligung des Herrschers vollbrachte Menschenopfer als ein großes Verbrechen betrachtet wird, so erging augenblicklich der Befehl, den unberufenen fanatischen Opferpriester und seine Familie zu verhaften und vor Gericht zu stellen. Der erste wurde zum Tode verurtheilt und öffentlich hingerichtet, wonach man die ganze Sekte aus Puna verbannte und allen dazu gehörigen bei Todesstrafe verbot, sich in dieser Stadt je wieder erblicken zu lassen.

Leider ist in allen gesitteten Ländern Geld eine hochverehrte Gottheit; nirgend aber hat es, unsers Wissens, einen so eigenthümlichen Kultus, wie in Indien. Die Wechselhändler oder Schroffen in den Hindustädten halten ihr baares Geld gewöhnlich in irgend einem entlegenen Winkel ihres Hauses vergraben. Befindet man sich nun in dem Fall, von ihnen eine starke Zahlung zu beziehen, so erhält man mehr oder weniger mit einem gewissen Rost oder einer rothen Farbe überdeckte Goldstücke, ein Umstand, der einen ganz besondern Aberglauben als Beweggrund hat.

Am zweiten Tage des Dewallifestes graben nämlich die Eigenthümer ihren Schatz aus, mit allen erdenklichen Vorkehrungen, um das Geheimniß sich unverbrüchlich zu erhalten. Sie bringen ihn gleich darauf in ein Gemach, wo sie ihn mit einer aus Oel und rothem Blei bereiteten Flüssigkeit übergießen. Daneben steht ein mit Loban oder Weihrauch angefülltes Gefäß, wovon dicke Rauchwolken aufsteigen. Der Schroff wirft sich nun flach auf den Boden nieder, erhebt sich nach einigen Minuten auf seine Kniee, versenkt seine Hände in den wohlriechenden Dampf und beschwört in nachstehenden Worten das Glück:

„O Reichthum erweise dich günstig meinem Hause und weise das Mißgeschick ab von meiner Thür. O Geld, entferne dich nicht von mir; denn wer könnte dich lieben, wie ich dich liebe. Ich bete dich an, wenn du bis zum künftigen Jahre in meinem Hause bleibst und mir Vortheil in allen meinen Geschäften zuwendest.“

Nach dieser Anrufung verbirgt der Wechsler seinen Schatz aufs neu, mit der Hoffnung eines gedeihlichen Gelingens in allen seinen Unternehmungen. Denn er hat die feste Ueberzeugung, daß jedes am Dewallifeste an den

Digitized by Google

Gott des Geldes gerichtete Gebet im Laufe des Jahres in Erfüllung geht *). —

Nach Dost Mohameds Vertreibung aus Kabul und der Einsetzung des Schah Schudscha ul Mulk auf den Thron seiner Vorfahren durch die Mitwirkung der britischen Streitkräfte, scheint in Afganistan für einige Zeit eine neue Ordnung der Dinge festgestellt, die indeß, aller Versicherungen der englischen Zeitungen ungeachtet, nicht von Dauer sein kann. Durch den Zug der Russen gegen Khiwa, wie durch die Feststellung ihrer Macht in diesem Persien und Afganistan gleich nahen Lande, das, unterm 40. Breitegrade gelegen, mit der Milde des Klimas noch viele andere wesentliche Vortheile in sich vereinigt, welche die russische Politik vermögen werden, darauf das Gebäude ihrer Ansprüche auf Entschädigung, wie ihrer Handels-Spekulationen zu begründen — durch diese Umstände und Verschlingungen ist der Feldzug der Briten diesseit dem Indus fast der ganzen Wichtigkeit und des ganzen Einflusses wieder beraubt, den er wohl ohnedem hätte erlangen können.

Zudem ist gleich von Anfang das Benehmen des „restaurirten" Sultans Schudscha nicht von der Art gewesen, daß er dadurch die Zuneigung seiner neuen Unterthanen sich erworben zu haben hoffen darf. Blutige Hinrichtungen sind dort so zu sagen an der Tagesordnung, und die zahlreichen, mächtigen Anhänger des vertriebenen Dost Mohamed, der sich nach Buchara zurückgezogen, sehen sich davon am meisten bedrohet. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie im Geheimen mit ihrem ehemaligen Fürsten sich verständigen und alle ihnen zu Gebote stehende Mittel aufbieten, wodurch sie hoffen können, seine Rückkehr zu beschleunigen.

Im Pundschab verfolgen die öffentlichen Angelegenheiten einen für Englands Interesse befriedigenden Gang; wenigstens scheinen die beiden Söhne Rundschit Sings (deren gegenseitige Feindschaft sehr verhängnißvolle Ergebnisse nach sich hätte ziehen können) ziemlich übereinverstanden zu sein. Schere Sing ist nicht, wie man behauptete, ermordet worden, er hat den von ihm beabsichtigten Aufstand nicht in Ausführung gebracht, weil er sich überzeugte, daß er die Engländer nicht für sondern gegen sich haben würde. Seine Klugheit vermochte ihn deshalb, schnell einzulenken und sich seinem Bruder, dem von den letzten anerkannten Erben des Maharadscha, zu Füßen zu werfen. Die Brüder umarmten sich, weinten mit einander und überhäuften sich mit gegenseitigen Beileidsbezeugungen in blumenreicher Sprache, wie mit morgenländisch-filosofischen Floskeln über des menschlichen Lebens Kürze und über die Vergänglichkeit aller Dinge. Sie schickten sodann dem Modu Su-

*) Vergl. Western India in 1838. Von Mistriß Postans.

Digitized by Google

dun eine beträchtliche Summe Geldes, um sie in ihrem Namen an die Priester und Bramanen von Lahur und Umritsar zu vertheilen.

Die Rückkehr der nach Butan *) geschickten Gesandtschaft hat mehr als eine Illusion beseitigt, die in diesem Lande ein zweites Dorado oder Goldland erblickte. Statt der erwarteten großen Städte, hat man überall nichts als Dörfer gefunden, und statt der vorgespiegelten Paläste nichts als größtentheils elende Hütten. Die Hauptstadt Tassisudon ist das erbärmlichste Nest, das man sich denken kann. Sie besteht im Ganzen aus 15 bis 16 Häusern und könnte höchstens mit dem Städtchen Greiffensee, oder mit Regensberg, beide im Schweizerkanton Zürich, um den Preis ringen. Um diese Residenz der beiden obengenannten Fürsten gruppiren sich einige unbedeutende Dörfer, wo Armuth und Unreinlichkeit recht eigentlich zu Hause zu sein scheinen. Dr. Griffiths, der sich an der Spitze dieser Gesandtschaft befand, hat darüber einen Bericht veröffentlicht, der seiner Wahrheitsliebe zu nicht geringer Ehre gereicht.

Die Regierung von Siam hat, gleich der von Schina, die Opium-Einfuhr aufs strengste verboten; demungeachtet wird der mit diesem Gift von britischen Angehörigen getriebene Schleichhandel nicht allein von den untergeordneten Behörden Ostindiens, sondern selbst von dem General-Statthalter von Bengalen offenkundig unterstützt. Es ist das ein Beweis mehr — wenn man derselben noch bedürfte — von dem gewissenlosen Verfahren der englischen Habgier, die alle Mittel ergreift, wodurch sie irgend einen beträchtlichen Vortheil sich zuzuwenden hoffen darf, gleichviel ob Glück und Leben vieler tausend Menschen dabei auf dem Spiele stehen, oder nicht.

Man möchte beinah wünschen, daß den so unersättlichen Geldraben bei dieser Gelegenheit eine recht derbe Lektion ertheilt würde, in welcher Beziehung der Verlust von einer oder zwei Millionen Pfund Sterling, den die britischen Handelsleute in Kanton, durch Vernichtung ihres Giftvorraths, angeblich erlitten, noch nicht genügend scheinen dürfte. Jedenfalls sollte in der öffentlichen Meinung aller weniger habgierigen und gewissenlosen Völker das Benehmen Englands in dieser Sache gewürdigt werden, wie es verdient.

Unsers Erachtens ist es nicht mehr als recht und billig, daß die Regierung des Reiches der Mitte, seit dem verruchten Unternehmen der Briten, ihr Opium mit Hilfe der Dampfkraft und unter dem Schutze ihrer Feuerschlünde in Schina einzuführen, alle Beziehungen mit einer so wahrhaft

*) Provinz am südlichen Abhange des Himaleh (Rimola) von Bengalen und Assam durch eine 7000 Fuß hohe Bergkette geschieden. Sie gehört zu Tübet und wird in geistlicher Beziehung von dem Dhama Lama, in weltlicher dagegen von dem Did Radscha, unter Oberherrlichkeit des Dalai- und Bogdo-Lama, regiert.

Digitized by Google

„barbarischen“ Nation abgebrochen, ihre Angehörigen in Kanton, die Vermittler ihrer verbrecherischen Absichten, aus dieser Stadt entfernt und ihren Kriegsfahrzeugen befohlen, alle europäischen Schiffe, welche Schleichhandel mit Opium treiben, in den Grund zu bohren. Uebrigens ist diese Angelegenheit noch bei weitem nicht bis zu ihrem Zenith gelangt. Rußlands Politik wird sie sicher nicht unbenutzt lassen, sich dadurch einen größern Einfluß in Pecking zu erwirken, und auch auf dieser Seite, wie von Khiwa hinweg, ihrem entschiedensten Gegner Schach zu bieten.

Beschließen wir unsre diesmaligen Mittheilungen über Indien und Schina mit der Andeutung einer Szene, die hier ganz an ihrem Platze ist. Sie betrifft die Hinrichtung eines Opium-Schmuglers in Kanton, geschildert von dem französischen Konsul in dieser Stadt, Adolf Barrot, einem Bruder des bekannten Deputirten Odilon-Barrot. Dies blutige Ereigniß wird von ihm folgendermaßen beschrieben:

„Ein armer Schmugler war zur Zeit meines Aufenthalts in Kanton mit einigen Opiumkugeln von der Polizei ergriffen worden und sollte, dieses Vergehen wider die Gesetze des Kaiserreichs mit dem Leben büßen. Doch vergebens bewaffnet sich die Regierung mit ihrer ganzen Strenge; das Opium ist mächtiger als sie. Dieselben Richter, welche die Todessentenz gegen den Unglücklichen aussprechen, der sich ertappen läßt, sind vielleicht auf ihren Sitzen von Opium berauscht. Die Mandarine, welche speziell beauftragt sind, den Schleichhandel zu überwachen, sind die ersten, die das Gesetz übertreten. Man raucht Opium bis innerhalb der Mauern des kaiserlichen Palastes.

„Vielleicht würde diese unbändige Leidenschaft weniger Verheerungen anrichten, wenn die Regierung den Opiumhandel erlauben und regeln würde. Die englischen Behörden fordern dies laut. Aber wie soll man ein Gesetz des schinesischen Reichs ändern? In Schina sagt man nicht: „eher gehe der Staat als ein Prinzip zu Grunde“, sondern: „eher soll das Volk als ein Gesetz zu Grunde gehen, möge letzteres auch noch so schlecht sein.“

„Als ich dem Richtplatz, der auf der Morgenseite der Stadt ligt, mich näherte, fiel mir ein, daß ich einige Stunden zuvor gleichfalls Opium geraucht, und ein leiser Schauer überschlich mich. Eine Hinrichtung ist in Schina übrigens keine Seltenheit; denn die Gesetze des „himmlischen Reichs“ sind wahrhaft drakonisch, und wenn ich alle Foltern, denen das Bild der Höllenqualen weit nachsteht, schildern wollte, man würde vor Entsetzen schaudern. Die Hinrichtungen und Bestrafungen aller Art häufen sich besonders gegen das Ende des Jahres, wo die Gefängnisse geleert und die Untersuchungsprotokolle beendigt sein müssen, ehe das neue Jahr anbricht. Das Volk schien an dieses Schauspiel gewöhnt.

Digitized by Google

„Auf dem Richtplatz angekommen, bemerkte ich nichts von jener ungewöhnlichen Bewegung, faſt möchte ich ſagen, von jenem „feſtlichen“ Anſtrich, der mich immer in Paris ärgerte, ſo oft der Zufall mich am Tage einer Hinrichtung über den Grèveplatz führte. Der ſchineſiſche Volkshaufe verhielt ſich ſehr ruhig, während die lange Prozeſſion, welche den Verbrecher ſtets auf ſeinem letzten Gang begleiten muß, an ihm vorüberzog.

„Eine Hinrichtung findet in Schina immer mit vielem Pomp ſtatt. Den Zug eröffnete eine Kompagnie mit Piken bewaffneter Männer in rothen Röcken und mit Hüten auf den Köpfen, deren Form mich an den „Helm Mambrins“ erinnerte. Den Pikenmännern folgten die berittenen Offiziere. Vor ihnen gingen Männer mit Peitſchen und Ketten, und machten damit ein Geräuſch, um das Volk zu erinnern, daß es Sklave ſei. Den Offizieren folgten Individuen, welche Seſſel trugen, damit die Vornehmen beim Abſteigen nicht zum Stehen genöthigt ſeien. Die tatariſchen Offiziere waren von den ſchineſiſchen durch ihre ſtolzeren kriegeriſchen Geſichter, wie durch ihre langen Schnurrbärte leicht zu unterſcheiden. Einer dieſer Offiziere ritt dicht an uns vorüber und warf uns einen Blick zu, in welchem Neugier und Verachtung ſich ſeltſam miſchten. Als er bemerkte, daß wir ſeinen Blick aushielten, ohne die Augen niederzuſchlagen, nahm ſein Geſicht einen zornigen Ausdruck an.

„Hierauf folgten Mandarine, auf Palankins getragen, hinter welchen Muſikanten gingen, die von Zeit zu Zeit auf Gongs ſchlugen. Dann erſchien der Henker in ganz rother Kleidung mit einem breiten Schwert in der Hand, deſſen Scheide gleichfalls die Farbe des Bluts hatte. Der Verurtheilte ging hinter dem Scharfrichter, kein Prieſter begleitete ihn; er ſtand allein, verlaſſen, und ging zum Tod ohne menſchlichen oder göttlichen Troſt. Den Zug ſchloß eine zweite Abtheilung Soldaten. So gering auch der Zudrang des Volks war, hatten wir doch Gelegenheit, zu ſehen, wie ſtreng die ſchineſiſche Polizei gehandhabt wird. Zahlreiche Polizeidiener, mit Peitſchen und langen Bambusſtöcken, züchtigten die Verwegenen, welche den Zug zu durchbrechen wagten.

„Als wir auf dem Richtplatz, der nur in einer Erweiterung der Straße beſteht, angekommen waren, ſaßen die Richter vor einem Tiſch und ſchrieben. Die beiden Abtheilungen der Soldaten ſtellten ſich hinter dem Tribunal auf. Der Verurtheilte ſtand aufrecht vor einer Art Gerüſt, auf dem mehre kürzlich abgeſchnittene Köpfe lagen, die der arme Menſch anſchauen mußte, bis die Richter mit der Aufnahme des Protokolls zu Ende waren. Hierauf ließ der Scharfrichter das Opfer niederknien und wandte ſich gegen das Tribunal. In dieſem Augenblick hörte man den Ton eines Gong und ein Richter warf mit einem Fußſtoß den Schreibtiſch um: es war das Zeichen der Hinrichtung.

Das Schwert blitzte in der Luft und der Kopf des Verurtheilten rollte zu den Füßen des Scharfrichters. Wir kehrten tief bewegt und ohne ein Wort zu ſagen nach der Faktorei zurück.

Länder- und Völkerkunde.

4. Das Kaiſerreich Nippon oder Japan in ſeinem gegenwärtigen politiſchen, religiöſen und geſellſchaftlichen Zuſtande.

Zweiter Artikel.

Das Eiland Deſima, im Angeſicht der Stadt Nagaſaki, iſt eine künſtliche Inſel, die ſich in der Bucht, in Geſtalt eines Hafendammes erhebt. Urſprünglich wurden in den hier erbauten Häuſern Uebelthäter eingeſperrt, und ſelbſt jetzt iſt ſie für die darin wohnenden Holländer nicht viel mehr als ein Gefängniß. Unmittelbar nachdem die japaniſche Regierung ſich berechtigt hielt, Mißtrauen gegen die in Nippon ſich aufhaltenden Fremden zu hegen, beſtand die erſte von ihr ergriffene Maßregel darin, ſie dergeſtalt abzuſondern, daß ſie mit Leichtigkeit überwacht werden konnten.

Zu ſolchem Zwecke wurden die Europäer und ihr Handel auf die beiden Hafen von Nagaſaki und Firato beſchränkt. Die holländiſche Faktorei hatte ihre Niederlage in dem letzten. Später hielt man es für nothwendig, die Portugieſen noch mehr zu vereinzeln, zu welchem Zwecke das Eiland Deſima gewiſſermaßen aus dem Meeresgrunde emporgehoben wurde. Als man beim Kaiſer anfragte, welche Form man der neuen Inſel zu geben habe, deutete er auf ſeinen offenen Fächer, und wirklich hat ſie jetzt die Geſtalt eines ſolchen, jedoch ohne ſeine Stäbe. Nach der Vertreibung der Portugieſen aus Japan, wurden die Holländer von Firato nach ihrem gegenwärtigen Handelsgefängniſſe verſetzt.

Deſima iſt etwa 600 Fuß lang und 240 Fuß breit. Es iſt nur einige Klaftern vom Ufer und der darauf erbauten Stadt Nagaſaki entfernt. Das Eiland iſt mit der letzten durch eine ſteinerne Brücke verbunden, doch verhindert eine hohe Mauer die Bewohner der einen zu ſehen, was auf der

Digitized by Google

andern vorgeht. Die von Desima haben zwar die Aussicht auf die Bucht, doch gewahren sie Alles nur in der Ferne, weil die japanischen Kähne gewisse Grenzen nicht überschreiten dürfen, die durch im Wasser eingerammte Pfähle angedeutet sind.

Die Brücke ist verschlossen durch ein Thor, woneben sich ein Wachthaus befindet, das immer mit Soldaten und Polizei-Dienern angefüllt ist, welche den Holländern nicht erlauben, ohne besondere Erlaubniß ihre Insel zu verlassen, und die auch zu ihnen keine andern Japaner einlassen, als die, welche dazu ausdrücklich bevollmächtigt sind, und die sich nur zu gewissen Stunden einfinden können. Weder die einen noch die andern dürfen undurchsucht das Thor passiren. Das Seethor wird ebenfalls, doch nur durch Polizei-Beamten, bewacht, wenn es offen steht, was nie stattfindet, wenn sich die holländischen Fahrzeuge im Hafen befinden. Der Name Desima bedeutet so viel als Vorder-Insel. Zima oder Sima heißt in der japanischen Sprache eine Insel, und das Wörtchen De bezeichnet: davor.

Die Zahl der jetzt auf diesem Eilande hausenden Holländer beschränkt sich auf eilf, nämlich: ein Opperhoofd, d. h. Vorsteher oder Präsident der Faktorei, der von den Japanern Holanda oder Horanda Capitan genannt wird, ein Magazin-Aufseher, ein Schreiber oder Buchhalter, ein Arzt, fünf Kommis und zwei Magazin-Diener. Kein fremder Lakei wird zugelassen; auch wären sie überflüssig, weil man sich durch Einheimische bedienen lassen kann, wenigstens so lange, als die Sonne am Gesichtskreise steht, mit deren Untergang sie die Faktorei verlassen müssen, bei welcher Gelegenheit der wachthabende Offizier sich zu überzeugen hat, daß sie es wirklich sind. Sie dürfen unter keinem Vorwand gegen diese Verordnung verstoßen, selbst wenn ihr Herr todkrank wäre.

Sonderbar genug erlaubt dagegen die Regierung Frauenzimmern von zweifelhaftem Lebenswandel nach Sonnenuntergang auf Desima zu bleiben. Die diese Bewilligung betreffende Verordnung ist, in eben nicht besonders sittsamen Ausdrücken, öffentlich am Brückthor angeschlagen. Zur Beschönigung des Umgangs, den die Holländer mit solchen Personen haben, machen diese ihrerseit die Nothwendigkeit oft sehr dringlicher Dienstleistungen, wie z. B. die Zubereitung des Abendessens und des Frühstücks, geltend, welche sie bei ihren männlichen Dienstboten nicht in Anspruch nehmen können. Eine rechtschaffene Frau kann übrigens unter keinem Vorwande die Fremden in ihrer Insel besuchen.

Die aus solchen wilden Ehen herrührenden Kinder werden, nach dem Gesetz des Landes, als Einheimische betrachtet, weshalb sie das Licht der Welt nicht auf Desima erblicken dürfen, und um in dieser Beziehung jeden Unterschleif zu verhindern, müssen die in der Insel sich aufhaltenden Frauen-

Digitized by Google

zimmer alle 24 Stunden einmal vor dem an der Brücke wachthabenden ersten Polizei-Beamten erscheinen. Bald nach ihrer Niederkunft dürfen ſie wieder nach Deſima ſich begeben und daſelbſt ſo lange mit ihren Kindern bleiben, bis dieſe in die Schule gehen müſſen, wonach ſie ihre Väter nur von Zeit zu Zeit beſuchen können, die indeß alle Koſten ihrer Erziehung zu beſtreiten haben. Später müſſen ſie ihnen eine Stelle in irgend einem öffentlichen Büreau zu Nagaſaki oder einem andern Orte kaufen.

Wenn ein Japaner nicht auf Deſima geboren werden darf, ſo iſt es ihm noch weniger erlaubt, dort zu ſterben. Ereignet ſich nun einmal ein plötzlicher Todesfall, ſo bedient man ſich einer ſonderbaren Vorkehrung, Naybun genannt, die wir bald näher in Rede zu ſtellen haben werden, und die eigentlich nichts iſt, als ein Aktenſtück, wodurch man geſetzlich eine allgemein bekannte Sache zu verbergen ſich bemüht.

Die Wohnungen auf Deſima werden den darin gefangen gehaltenen Holländern weder unmittelbar von der japaniſchen Regierung überlaſſen, noch hat dieſe ihnen das Recht zugeſtanden, ſich daſelbſt Häuſer nach ihrer Bequemlichkeit zu erbauen. Die darauf befindlichen gehören vielmehr Einwohnern von Nagaſaki, denen die Europäer dafür eine ungeheure, von der oberſten Behörde feſtgeſtellte Miethe zu entrichten haben. Indeß wird es ihnen doch erlaubt, ſie im Innern nach ihrem Gutdünken auszuſchmücken, und können ſie ſich zu ſolchem Zweck europäiſche Möbel und Geräthe von Jawa kommen, oder ſolche durch japaniſche Handwerker verfertigen laſſen.

Die letzten ſind faſt durchgehend ſo umſichtig, geduldig, beharrlich und geſchickt, daß Alles, was ſie unternehmen, ihnen gelingt, wie verſchieden die bei ihnen beſtellten Gegenſtände auch von denen ſein mögen, welche ſie gewöhnlich zu verfertigen pflegen, doch müſſen ihre Kunden eine eben ſo exemplariſche Langmuth haben, als ſie ſelbſt, weil nichts auf der Welt im Stande iſt, ſie zu vermögen, auch nur eine Minute von der Zeit ſich zu ſchmälern, welche ſie zu ihren Mahlzeiten, ihrer Ruhe oder ihren Vergnügungen zu verwenden gewohnt ſind.

Eine andere willkürliche Verfügung der Regierung beſtimmt die Arbeiter und Handelsleute, mit denen ausſchließend die Mitglieder der holländiſchen Faktorei in Berührung kommen dürfen. So auch iſt der Preis aller Gegenſtände beſtimmt, welche ſie kaufen oder verkaufen wollen. Er iſt immer um 50 Prozent höher, als der gewöhnliche Marktpreis, und dieſer Aufſchlag dient theilweis zu Beſtreitung der Ausgaben, welche die ſtrenge Ueberwachung der Fremden nothwendig macht. Für gewiſſe andere Gegenſtände gibt es einen ausdrücklich ernannten Käufer, der noch jetzt mit der portugieſiſchen Benennung Comprador (Käufer) bezeichnet wird, und der die Holländer mit allen Waaren verſorgt, deren Anſchaffung ihnen erlaubt wird.

Digitized by Google

Der Zweck aller dieser Beschränkungen ist nicht näher angegeben, wahrscheinlich aber beruhet er in dem aufs höchste gesteigerten Mißtrauen der japanischen Regierung, in Folge dessselben den Mitgliedern der Faktorei jeder Verkehr mit Geld aufs strengste verboten ist, ein Verbot, das so weit geht, daß sie nicht einmal Geld besitzen dürfen.

Bald nach dem Eintreffen der holländischen Schiffe müssen die darauf befindlichen Ladungen den japanischen Behörden überliefert werden, welche die eingebrachten Waaren nach dem bestimmten Tarif verkaufen und mit dem gelöseten Gelde die Gegenstände einkaufen, welche ausgeführt werden sollen. Nach Abschluß ihrer Rechnung legen sie dieselbe dem Opperhoofd vor, der sie wohl oder übel gutheissen muß. Die Lieferanten, von denen die Holländer versorgt werden, der Comprador, ein japanischer Arzt, der im Fall einer Unpäßlichkeit, oder der Abwesenheit des holländischen Doktors, diesen ersetzt, ein Nadelpunktirer und die japanischen Aufwärter im Dienste der Fremden, sind mit besondern Karten versehen, um, während der ihnen zugestandenen Tageszeit, auf Desima ab- und zugehen zu können.

Alle diese Leute müssen jedoch „mit ihrem Blute“ das Gelübde unterzeichnen, sich in keinerlei Freundschafts-Beziehung mit den Holländern einzulassen, ihnen nicht die mindeste Andeutung zu geben über die Sprache, die Gesetze, die Sitten, die Religion und die Geschichte ihres Vaterlandes, mit einem Worte, durchaus keinen andern Verkehr mit ihnen zu haben, als den durch ihre Verrichtungen unumgänglich nothwendig gemachten. Niemand, als die eben bezeichneten Personen, kann ohne ausdrückliche Erlaubniß des Statthalters von Nagasaki nach Desima gelangen. Man versichert jedoch, daß es durch Bestechung der wachehaltenden Polizei-Diener und Soldaten den Japanern eben nicht schwer wird, diese Vorschrift zu umgehen, indem sie sich für Bedienten derjenigen ausgeben, denen der Zutritt gestattet ist. Uebrigens werden die Polizei-Beamten eben sowohl als die Soldaten regelmäßig alle 24 Stunden abgelöset.

Die Dollmetscher bilden in Nagasaki eine eigene Zunft, die ihr eigenes Reglement hat und ihr Gehalt aus der kaiserlichen Kasse bezieht. Sowohl von der ersten als von der zweiten Klasse derselben werden 60 bis 70 zu den Verhandlungen mit den Holländern und eine noch größere Zahl zu denen mit den Schinesen verwendet, die sich ganz den gleichen Beschränkungen unterwerfen müssen, wie die erstern.

Es ist damit jedoch nicht gesagt, daß diese Dollmetscher unmittelbar mit der Faktorei in Berührung kommen, sie dürfen vielmehr weder zu dem holländischen Präsidenten, noch zu einem andern seiner Landsleute sich begeben, ohne von einem Polizei-Diener begleitet zu sein, der auf alle ihre Worte, Mienen und Bewegungen genau acht geben muß. Auch die japanischen

Digitized by Google

Diener, welche den Holländern zugeſtanden werden, ſind im Grunde nichts als Aufpaſſer, indem ſie über Alles, was ſie ſehen oder hören, jeden Abend pünktlich und umſtändlich Rechnung abzulegen haben.

Während die holländiſchen Schiffe in der Bucht vor Anker ligen und man auf beiden Seiten mit Ein- und Ausladen, mit Verkauf und Einkauf beſchäftigt iſt, finden nothwendigerweiſe häufige Berührungen ſtatt zwiſchen dem holländiſchen Präſidenten und dem japaniſchen Statthalter. Bei dieſer Gelegenheit beurkunden ſich recht auffallend einige Sitten und Gebräuche jener aſiatiſchen Briten, die wir nicht mit Stillſchweigen übergehen dürfen.

Alle japaniſchen Adelichen, ſogar alle untergeordneten Beamten affektiren die größte Verachtung gegen den Handel, woraus ſich von ſelbſt ergibt, daß ſie den Vorſteher oder Direktor einer Handels-Niederlaſſung nicht als ihres Gleichen betrachten. Der holländiſche Opperhoofd darf deshalb keinen Degen tragen, weil dies Privilegium keinem einheimiſchen Handelsmann, wie reich er auch ſei, zugeſtanden wird, inſofern er es nicht von irgend einem zu Grunde gerichteten Adelichen erkauft, der ſich unter ſeine Bedienten einſchreiben läßt.

Der Vorſteher der Faktorei muß ſich derſelben Regel unterwerfen, und darf überdem ſeinen Degen nur bei bei gewiſſen feierlichen Veranlaſſungen tragen. In Betreff der Religion läßt man dagegen den Holländern vollkommene Freiheit. Wenn es ihnen auch nicht erlaubt iſt, öffentlich den chriſtlichen Ritus zu befolgen, weil ſolch Begehen durch unwiderrufliche Geſetze in Japan aufs ſtrengſte verboten iſt, werden ſie dennoch nicht gezwungen, ihn zu verläugnen.

Haben ſie wirklich vor längerer Zeit es für nützlich erachtet, die Bildniſſe der Jungfrau und des Jeſuskindes mit Füßen zu treten, ſo iſt es freiwillig von ihnen geſchehen. Sie ſelbſt haben dieſe Angabe — die einer Verläumdung auf ein Haar ähnlich iſt — immer beſtritten, und die, welche ſie deſſen beſchuldigen, ſind die Portugieſen, ihre Nebenbuhler, und die Jeſuiten, ihre Todfeinde. So viel iſt jedenfalls gewiß, daß die erſte ihnen zugeſtandene Handels-Bewilligung ſich von 1611 herſchreibt, wo die Regierung bereits die einheimiſchen Chriſten und Miſſionäre verfolgte, ohne daß ſie deshalb die Holländer nöthigte, allen ihren Forderungen blindlings ſich zu unterwerfen.

Seit der erſten Ankunft der Portugieſen in Japan bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts, wurde der chriſtliche Glaube, verbreitet von den Jeſuiten, ohne alle Beſchränkung geduldet, was um ſo auffallender iſt in einem Lande, wo die Macht des Mikados (Papſts), deſſen Stellvertreter oder Statthalter der Siogun iſt, einzig und allein auf der Religion beruhet. Mit Unrecht werden dieſe beiden Fürſten als zwei von einander beinah ganz un-

Digitized by Google

abhängige Monarchen betrachtet, wovon der eine die geiſtliche, der andere die weltliche Autorität in Händen hat. In Wirklichkeit verhält es ſich damit folgendermaßen:

Der Mikado, deſſen Titel „Sohn des Himmels“ bedeutet, herrſcht allein, als Nachkomme und Vertreter der Götter; der Siogun dagegen iſt ſein Oberfeldherr und Stellvertreter in der öffentlichen Verwaltung. Kurze Zeit vor dem Beginn der Chriſtenverfolgung in Japan, hatte ſich der Sohn und Erbe dieſes letzten ſelbſt taufen laſſen, und wären noch einige Jahre vergangen, ohne daß die vollſtreckende Gewalt beſchränkende Maßregeln gegen das Chriſtenthum ergriffen, würde das ganze Reich vielleicht eine mehr oder weniger vollſtändige Umgeſtaltung erlitten haben.

So brach 1637 in der Provinz Arima, deren Bewohner faſt durchgehend Chriſten waren, ein Aufſtand aus. Die Veranlaſſung dieſes unglücklichen Ereigniſſes wird von den portugieſiſchen Geſchichtſchreibern den Verfolgungen ihrer Glaubensgenoſſen, von Seite eines neuen Statthalters, zugeſchrieben, der ſich dadurch bei der Regierung beliebt machen wollte. Die Holländer verſichern dagegen, daß die Religion an dieſer Inſurrektion keinen Antheil hatte, und daß ſie allein durch tirranniſche Bedrückungen hervorgerufen wurde. Wahrſcheinlich wirkten beide Urſachen übereinſtimmend darauf hin; denn man muß nicht unbeachtet laſſen, daß der vielen Individuen ungeachtet, welche ſich in Japan bereits zum chriſtlichen Glauben bekannten, die öffentliche Ausübung deſſelben durch ein Geſetz verboten war, welches zugleich befahl, daß man die Bildniſſe der Jungfrau und des Erlöſers mit Füßen zu treten habe.

Wie dem auch ſei, wurden nach langem Kampfe die Inſurgenten in die Halbinſel Simabara zurückgedrängt, deren Fürſt, da er ſie nicht zu Paaren treiben konnte, mit Genehmigung des Siogun den Beiſtand der Holländer in Anſpruch nahm. Koekebakker, der ſich damals an der Spitze der holländiſchen Faktorei zu Firato befand, entſprach der an ihn gerichteten Aufforderung, indem er ſich mit dem einzigen ihm zu Gebote ſtehenden Kriegsſchiffe nach Simabara begab und das ſeinige zur Vernichtung der dortigen Chriſten beitrug. Dem allgemein verbreiteten Gerücht zufolge verloren nicht weniger als 40,000 Menſchen in dieſem Kriege das Leben, und unmittelbar nach Beendigung deſſelben wurde das gegen die Chriſten erlaſſene Geſetz mit der größten Strenge in der ganzen Ausdehnung des Reichs in Ausführung gebracht. Die Beſiegten waren die erſten Opfer deſſelben.

Die holländiſchen Politiker bemühen ſich, das Begehen ihrer Landsleute durch die Angabe zu rechtfertigen, daß dieſer Krieg keineswegs einen religiöſen Karakter hatte, ſie könnten ſich jedoch noch viel beſſer entſchuldigen, wenn ſie den Satz aufſtellten, daß ihre Weigerung, dem an ſie gerichteten Ver-

Digitized by Google

langen zu entſprechen, ſie nothwendigerweiſe der bitterſten Rache von Seite des Kaiſers ausgeſetzt haben würde. Ihre Bereitwilligkeit in dieſem Punkte mußte auſſerdem auch noch die Japaner in der Idee beſtärken, daß, wenn ſie auch Chriſten ſeien, wie ſie ſelbſt verſicherten, ihr Glaube dennoch von dem der Portugieſen weſentlich verſchieden ſei, weshalb ſie auch von der allgemeinen Chriſten-Vertreibung ausgenommen blieben. Jedenfalls wurden ſie von Firato, wo ſie ziemlich frei mit den Einheimiſchen verkehren konnten, nach Deſima verſetzt, wo das nicht mehr der Fall war.

Gleich nach Vertreibung der Portugieſen wurden alle Japaner, die ſich von den Jeſuiten hatten bekehren laſſen, aufgefordert, das Bild des Erlöſers mit Füßen zu treten und merkwürdig genug fand ſich unter tauſend kaum einer, der ſich dazu bewegen ließ. Die meiſten zogen es vor, lieber alle über ſie verhängten Martern zu erdulden, als dieſem Befehle Gehorſam zu leiſten. Als die Regierung der Hinrichtungen müde war, ließ ſie die noch übriggebliebenen einſperren und ſie den härteſten Arbeiten unterziehen. Jedes Jahr wurde ihnen vollkommene Freilaſſung verſprochen, wenn ſie den chriſtlichen Glauben verleugnen und wieder dem der Japaner ſich zuwenden wollten. Aber ſie weigerten ſich beharrlich, dieſem Verlangen Genüge zu leiſten, und alle ſtarben, einer nach dem andern, in der Gefangenſchaft.

Noch jetzt ſind alle Japaner, oder vielmehr nur alle zu Nagaſaki und in den benachbarten Provinzen gebornen Perſonen genöthigt, am vierten Tage jedes neuen Jahres durch Bezeugung öffentlicher Nichtachtung gegen die oben angedeuteten Bildniſſe zu beweiſen, daß ſie nicht mehr Chriſten ſind. Man verfährt bei Beobachtung dieſer Vorſchrift mit ſo großer Strenge, daß ſelbſt Kranke und Kinder ſie wenigſtens mit den Füßen berühren müſſen. Dieſer Fall findet jedoch nur bei Einheimiſchen ſtatt, und nicht nur verlangt man von den Mitgliedern der holländiſchen Faktorei nichts ähnliches, die japaniſchen Behörden bezeugen auch noch eine beſondere Achtung für ihre religiöſen Meinungen. Nachſtehendes von Döff angeführtes Beiſpiel kann in dieſer Beziehung als Beweis dienen:

„Im November 1809,“ ſagt er, „als Hr. Wardenaar Vorſteher und ich Magazin-Aufſeher war, wurde ein kleines Fahrzeug, das bei der Inſel Gotto Schiffbruch gelitten, zu näherer Unterſuchung nach Nagaſaki gebracht. Der Statthalter ließ den Opperhoofd und unſre beiden Schreiber Mack und Libake einladen, dem Verhör der Verunglückten, das in ſeinem Palaſte vorgenommen werden ſollte, beizuwohnen. Die Mannſchaft des Bricks beſtand aus einem Malaien und ſeiner Frau, aus einem Knaben, zwei weiblichen Dienſtboten von derſelben Nation, einem Papus-Neger, einem Schineſen und einem Kochinſchineſen. Das Brick war augenſcheinlich portugieſiſch und die Mannſchaft erklärte einſtimmig:

Digitized by Google

„Daß man von der Insel Timor unter Segel gegangen, um sich nach Amboina zu begeben; da nun aber der Kapitän und alle übrigen Offiziere unterweges gestorben, seien die Uebriggebliebenen nicht im Stande gewesen, das Fahrzeug allein zu regieren, weshalb es weit von seinem Wege abgekommen und auf dem Punkte gewesen sei, unterzugehen, wenn man nicht, grade noch zu rechter Zeit, ihnen Beistand geleistet hätte.“

„Nach Anhörung dieser Aussage ersuchte der Statthalter die Herren von der Faktorei, auf einige Augenblicke sich zu entfernen. Anfänglich hatte diese Einladung etwas befremdendes für sie, bald erfuhren sie jedoch durch den ersten Dollmetscher, daß der Statthalter, weil die Fremdlinge ihm unbekannt waren, seiner Verpflichtung gemäß sich genöthigt gesehen, sie aufzufordern, die Bildnisse des Erlösers und der Jungfrau mit Füßen zu treten. Um nun dadurch auf die Holländer keinen unangenehmen Eindruck zu machen, hatte er gewünscht, daß dies Begehen ausser ihrer Gegenwart stattfinde. Sobald es beendet war, wurden sie wieder herein gerufen. Es ergibt sich daraus, daß die Japaner unsre Religions-Meinungen ziemlich genau kennen, und Achtung dafür haben.“

Geben wir jetzt eine kurze Beschreibung von den Zeremonien und Gebräuchen, die in den offiziellen Beziehungen zwischen den japanischen Behörden und den Mitgliedern der holländischen Faktorei beobachtet werden. Präsident Meylan, der sich in neuester Zeit in Nippon aufgehalten, scheint es sehr hoch aufzunehmen, daß der Polizei-Inspektor und der Stadtvorsteher von Nagasaki, wenn sie über irgend etwas mit dem Chef der Faktorei sich zu besprechen haben, zu ihm sich begeben, statt ihn zu sich kommen zu lassen.

„Bei solcher Gelegenheit,“ sagt er, „muß der Präsident vor ihrer Ankunft einen Teppich auf dem Boden ausbreiten, Liköre und Eingemachtes aufstellen lassen, um davon gleich nach ihrem Eintritt ihnen anzubieten und sodann ihnen bis an seine Hausthür entgegen gehen. Wenn die Japaner auf ihre Weise sich gesetzt, indem sie auf den Teppich sich gehockt, muß er sich ebenfalls hinhocken, und zwei oder dreimal den Kopf bis auf den Boden neigen, was man nennt: sein Kompliment machen.

„Das Alles schien mir ziemlich natürlich, weil in Japan Leute von höherem Stande sich immer so zu empfangen und zu begrüßen pflegen. Aber meines Erachtens macht man sich dabei gegen uns zugleich einer Geringschätzung schuldig. Denn bei den Japanern ist die Begrüßung gegenseitig, während ein Gobanyosi (ein japanischer Unterbeamte) sich nie herabläßt, einem Holländer die gleiche Ehre zu erweisen, und dieser ihn für äußerst höflich halten muß, wenn er ein klein wenig mit dem Kopfe nickt, um dadurch die ihm dargebrachte Ehrfurchtsbezeugung zu genehmigen.

„Solch Benehmen ist vorzüglich auffallend für die erst neuerdings auf

Digitized by Google

Deſima Angekommenen, die daran noch nicht gewöhnt ſind, weil ſie auf der Stelle bemerken, daß die Japaner unter ſich ſehr verſchwenderiſch mit Zeremonien und Höflichkeits-Bezeugungen ſind, in welcher Beziehung ſie hinter keinem andern Volke auf der ganzen Erde, ſelbſt nicht hinter den Franzoſen, zurückſtehen. Hinzufügen muß man auch noch, daß kein Japaner, der den Rang eines Gobanyoſi, oder einen noch höheren bekleidet, direkt mit einem Holländer ſpricht, ſondern daß er bei allen Zuſammenkünften ſich immer eines Dollmetſchers bedient.

„Man möchte vielleicht glauben, das rühre daher, weil ſie ſich gegenſeitig nicht verſtehen; das iſt jedoch nicht der Fall. Wir haben mehre Präſidenten gehabt, die ziemlich geläufig japaniſch ſprechen konnten; einige derſelben bemühten ſich ſogar, dem japaniſchen Oberbeamten direkt ſich verſtändlich zu machen, doch vergebens. Dieſer gab ſich das Anſehn, als verſtehe er ihn nicht und deutete durch Zeichen an, daß man des Dollmetſchers ſich zu bedienen habe. Ich folgere alſo daraus, daß es die Etikette alſo verlangt, und was mich in dieſer Meinung beſtärkt, iſt der Umſtand, daß je höher der Rang einer Perſon iſt, um ſo mehr Dollmetſcher hat ſie. Wenn deshalb der Statthalter dem Präſidenten eine Audienz ertheilt, ſo ſpricht jener zu ſeinem Sekretär, der Sekretär zum Dollmetſcher und der Dollmetſcher zum Präſidenten, während die Antwort umgekehrt von Mund zu Mund geht.

„Der Opperhoofd erhält jährlich zwei Audienzen beim Statthalter. In der erſten überreicht er ihm den Faſſak, oder Tribut, den die Holländer alljährlich der japaniſchen Regierung zu entrichten haben. Die andere findet ſtatt kurz vor der Abreiſe der holländiſchen Kauffarteiſchiffe. Die bei dieſer Gelegenheit zu führende Unterhaltung iſt wörtlich vorgeſchrieben, und es darf darin nie eine Silbe verändert werden. Bei Ueberreichung des Faſſak lautet ſie folgendermaßen:

Präſident. Es iſt mir äuſſerſt angenehm, den gnädigen Herrn Statthalter bei vollkommener Geſundheit zu ſehen, und ich wünſche ihm dazu Glück. Ich bin ihm auch meinen Dank ſchuldig für den Beiſtand, den Se. Gnaden in dieſem Jahre den Niederländern in ihren Handels-Angelegenheiten haben angedeihen laſſen. Deshalb habe ich die Ehre, im Namen des gnädigen General-Statthalters von Batavia Sr. Gnaden als Gegengeſchenk die Sachen darzubringen, die nach dem alten Gebrauche für Se. Gnaden beſtimmt und in der Liſte verzeichnet ſind.

(Dies immer gleichartige Geſchenk beſteht in einem Gefäß voll Saki, einer Schüſſel Seefiſche und einer Schüſſel Warech.)

Statthalter. Es iſt mir recht angenehm, den Präſidenten bei guter Geſundheit zu ſehen, wozu ich ihm Glück wünſche, eben ſo wie zur glücklichen Beendigung der Handels-Angelegenheiten. Mit Erkenntlichkeit nehme

Digitized by Google

ich das Geschenk an, das nur, dem alten Gebrauche gemäß, im Namen des höchsten Statthalters von Batavia dargebotен wird. Da die Zeit herbeirückt, wo die Schiffe sich zu entfernen haben, wird der Präsident dafür sorgen, daß sie bald im Stande seien, unter Segel zu gehen, und sobald das der Fall ist, wird er den Statthalter davon benachrichtigen.

Nach beendigter Audienz begibt sich der Präsident in einen andern Saal und bewirbt sich um die Erlaubniß, den Schreibern des Statthalters einen Besuch abzustatten. Diese erscheinen und der Opperhoofd sagt zu ihnen:

„Es ist mir angenehm, die Herren Schreiber bei guter Gesundheit zu sehen, und ich bedanke mich bei ihnen für die Mühe, welche sie in Betreff des Handels sich gegeben."

„Darauf entgegnet der erste Schreiber für sich und seine Begleiter: „Wir sind ebenfalls erfreut, den Präsidenten bei guter Gesundheit zu sehen und wünschen, daß er also fortfahren möge."

Bei der Audienz, behufs der Abreise der Schiffe, drückt sich der Präsident folgendergestalt aus:

„Nach Anwünschung einer guten Gesundheit, habe ich die Ehre, Se. Gnaden den Statthalter zu benachrichtigen, daß übermorgen, den 20. des Monats, die Fahrzeuge sich nach dem Papenberg begeben werden, indem sie jetzt durch die von dem gnädigen Herrn Statthalter ihnen zugestandene Hilfe zur Abreise bereit sind."

(In Folge einer kaiserlichen Verordnung müssen die holländischen Schiffe jedesmal am zwanzigsten Tage des neunten japanischen Monats den Hafen von Nagasaki verlassen, gleichviel ob ihre Ladung beendigt ist, oder nicht. Doch erlaubt man ihnen, unter dem Vorwand, daß sie einen günstigen Wind abwarten müssen, noch einige Zeit unterm Papenberg vor Anker zu bleiben und daselbst ihre Ladung zu vervollständigen. Die Audienz wird jedoch immer am achtzehnten Tage des neunten Monats ertheilt.)

Des Statthalters Antwort ist:

„Es ist mir lieb, daß die Schiffe bereit sind unter Segel zu gehen und der Präsident wird ersucht, sie den 20. d. abgehen zu lassen. Ich will jetzt vorlesen, was in Folge kaiserlicher Befehle der Präsident noch zu beobachten hat, und der Präsident wird darauf hören."

Präsident. Ich danke Sr. Gnaden dem Statthalter für die von ihm ertheilte Bewilligung zur Abreise, und werde acht geben auf die kaiserlichen Befehle.

(Der Statthalter liest nun in japanischer Sprache und der Dollmetscher übersetzt ins Holländische ein Dekret, wonach die Holländer, wenn sie in Handels-Beziehungen mit Japan bleiben wollen, keinen Portugiesen nach diesem Lande bringen, oder in irgend einer Verbindung mit Portugiesen

Digitized by Google

ſtehen dürfen; daß ſie im Gegentheil den Statthalter von Nagaſaki von Allem unterrichten müſſen, was ſie von den feindſeligen Entwürfen der Portugieſen gegen Japan in Erfahrung bringen; daß ſie auch alle ſchineſiſchen Dſchunken, die ſich nach Schina begeben, und alle Fahrzeuge der Lutſchu-Inſeln, welche Japan unterthänig ſind, unangegriffen laſſen ſollen. Sodann fügt der Statthalter hinzu:)

„Der Präſident wird für ſtrenge Befolgung der kaiſerlichen Befehle Sorge tragen und überdem den hier bleibenden Niederländern einſchärfen, ſich gut aufzuführen.“

Präſident. Ich werde in Allem den mir mitgetheilten kaiſerlichen Befehlen mich unterziehen und die oberſte Regierung zu Batavia davon in Kenntniß ſetzen. Ich werde auch den hier bleibenden Niederländern einſchärfen, ſich gut aufzuführen.

Das bereits Geſagte dürfte wohl hinlänglich ſein, um ſich einen ziemlich genauen Begriff von der Lebensweiſe auf Deſima zu machen. Wir haben jetzt nur noch einiges zu ſagen über den Fall, wenn jemand daſelbſt ſtirbt, was wohl den Holländern doch nicht den Japanern erlaubt iſt. Die erſten werden auf dem zu einem Tempel gehörigen Gottesacker beerdigt, der zu dieſem Zweck der Faktorei überlaſſen worden. Dieſe hat dafür jährlich eine gewiſſe Summe dem Tempel zu entrichten, jedoch mehr unter der Form eines freiwilligen Geſchenks, als einer eigentlichen Pacht. Man kann danach vorausſetzen, daß die Begräbniß-Feierlichkeiten nicht chriſtlich ſind; auf jeden Fall aber werden die Todten mit Ehrfurcht behandelt. Die Prieſter des in Rede ſtehenden Tempels haben dieſelbe Sorgfalt für die Gräber der Fremdlinge, wie für die ihrer Landsleute und Glaubensgenoſſen.

Wir haben ſchon geſagt, daß die Holländer ihr Eiland ohne ausdrückliche Erlaubniß des Statthalters von Nagaſaki nicht verlaſſen dürfen; doch wird dieſe Bewilligung ihnen faſt nie verweigert, ſie iſt aber immer mit Bedingungen begleitet, welche verhindern, daß man ſich nicht zu häufig darum bewirbt.

Wenn nämlich ein Mitglied der Faktorei ſich ein wenig zu zerſtreuen und einige Abwechslung in die Einförmigkeit ſeines Einſiedlerlebens zu Deſima überzutragen wünſcht, hat er durch den Dollmetſcher beim Statthalter eine Bittſchrift einzureichen, worin angegeben wird, ob er ſeinen Spaziergang allein auf Nagaſaki beſchränken, oder ihn auch auf die Umgebung dieſer Stadt auszudehnen wünſcht.

Die Erlaubniß zu dieſem Ausfluge wird unter der Bedingung zugeſtanden, daß der Gefangene von einer gewiſſen Zahl Dollmetſcher und Polizei-Beamten, oder Banyores und vom Comprador begleitet ſei, welcher letzte, wohlverſtanden aus dem Beutel des Fremden, alle Ausgaben zu beſtreiten hat, welche

Digitized by Google

er auf ſeinem Spaziergange zu machen ſich in dem Fall befindet. Alle dieſe Individuen laſſen ſich ihrerſeit von ihren Bedienten begleiten, weshalb der Zug gewöhnlich aus 25 bis 30 Perſonen beſteht.

Ein ſo großes Gefolge iſt ſchon an und für ſich genügend, das Vergnügen des Ausfluges weſentlich zu vermindern, würde man auch nicht auf jedem Schritte von mehren hundert Gaſſenbuben umſchwärmt, die unaufhörlich ſchreien: „Holanda, Holanda!“ oder vielmehr: „Horanda, Horanda!“ wie die Japaner den Namen Holländer gewöhnlich auszuſprechen pflegen. Dazu kommt endlich noch, daß jeder zur offiziellen Begleitung des Fremden gehörige ſich berechtigt glaubt, zu dieſem kleinen Feſte ſo viele Freunde einzuladen, als ihm beliebt. Da nun der auf einige Stunden ſeiner Haft entlaſſene Holländer alle dieſe Leute frei halten muß, ſteigen die Koſten einer ſolchen Luſtpartie manchmal ſehr hoch, ohne daß die letzte das Vergnügen gewährt, das man ſich davon verſprochen. Wollen zwei Mitglieder der Faktorei gleichzeitig einen ſolchen Spaziergang machen, ſo werden ihnen auch doppelt ſo viele Begleiter mitgegeben und ſie erſparen dadurch nichts.

Gewöhnlich beſteht der Zweck ſolcher kleinen Reiſen darin, das Land, wenn auch nur in Nähe von Deſima, einigermaßen kennen zu lernen, in einem Tempel zu Mittag zu ſpeiſen, die Straßen von Nagaſaki zu durchſtreifen, oder einige Theehäuſer zu beſuchen. In einem letzten Artikel werden wir eine möglichſt genaue Beſchreibung von allen dieſen Gegenſtänden geben.

Digitized by Google

Historische Merkwürdigkeiten.

Ein russisches Fastnachts-Stückchen.

Die Gemahlin des Zaars Peters des Großen, **Katharina**, ward 1715 von einem Prinzen entbunden. Die Freude des Monarchen über dies Ereigniß war ausserordentlich groß. Er ließ dem Kinde in der Taufe den Namen **Peter** beilegen, und veranstaltete bei dieser Gelegenheit eines der merkwürdigsten Freudenfeste, welches acht Tage währte, und nicht viele seines Gleichen haben dürfte. Die Feierlichkeiten waren mit sehr großem Pomp verknüpft: prächtige Gastmähler, glänzende Bälle, überraschende Feuerwerke, verschwenderischer Prunk jeder Art folgte ununterbrochen aufeinander.

Bei einem Gastmahle wurden drei beispiellose Pasteten aufgetragen. Als man die erste derselben auf der vornehmsten Tafel öffnete, sprang eine nackte Zwergin heraus, die nichts als einen Kopfputz zur Bedeckung hatte. Dies sonderbare, aus einem Kuchen erwachsende Geschöpf, hielt eine förmliche Anrede an die Gesellschaft, und nach ihrer Vollendung ward sie sammt der Pastete davon getragen. Auf der Damentafel erhob sich auf gleiche Weise ein Zwerg, und trieb die nämlichen Possen. Aus der dritten Pastete, an der Tafel der geringern Edelleute, flogen zwölf Rebhühner auf, die ein so rauschendes Getöse verursachten, daß die ganze Gesellschaft darüber bestürzt ward. Am Abende dieses Tages brannte man, dem neugebornen **Peter** zu Ehren, eines der kostbarsten Feuerwerke ab, das verschiedene seltsame Devisen zeigte, und oben mit großen Buchstaben die Inschrift führte: „Hoffnung mit Geduld.“

Auf diese Lustbarkeiten folgte eine Art Karneval. Da Peter die Patriarchenwürde und die damit verknüpften großen Einkünfte mit der Krone verbunden hatte, und den Titel des Patriarchen in den Augen des Volks auf jede Art lächerlich zu machen suchte, so ließ er seinen Hofnarren **Sotaf**, der eben damals 84 Jahr alt ward, den Patriarchen vorstellen, und ihn bei dieser Gelegenheit mit einer blühenden Wittwe von 54 Jahren vermählen. Die Hochzeit dieses sonderbaren Brautpaars wurde bei einer Maskerade von ungefähr 400 Personen beiderlei Geschlechts vollzogen, von denen immer vier ihre besondere Kleidung und eigene musikalische Instrumente hatten. Zu Hochzeitbittern wählte man die vier größten Stammler des ganzen russischen Reichs. Zu den vier Läufern machte man die vier unbehilflichsten, mit dem

Digitized by Google

Zipperlein behafteten Dickbäuche, die ausfindig gemacht werden konnten. Zu Bräutigamsdienern, Marschälen und Aufwärtern bestimmte man tief gekrümmte Greise, und der Priester, der das Brautpaar kopuliren mußte, war volle hundert Jahr alt.

Diese drollige Prozession nahm am Palaste des Zaars ihren Anfang, ging über die gefrorne Newa nach dem Rathhause zu, und zwar in folgender Ordnung:

Zuerst kam ein Schlitten mit den vier schnellen Läufern; dann ein anderer mit den Stammlern, Bräutigamsdienern, Marschälen und Aufwärtern. Diesem folgte der Knees Romodanowski, der den Kaiser vorstellte, aber mit seinen Kleidern den König David spielte; zu noch größerer Bewunderung hatte er statt der Harfe eine Leier, mit Bärenfell überzogen, in Händen, der er mit seinen Riesenfingern zauberische Töne zu entlocken suchte. Da er die Hauptperson des Schauspiels versinnlichte, so war sein Schlitten in der Gestalt eines Throns gebildet. Eine Davidskrone zierte sein Haupt. Vier Bären, als Lakaien, waren an jeder Ecke des Schlittens angebunden. Einer stand hinten auf und hielt das Fahrzeug mit seinen Pfoten. Die Bären kitzelte man unterdessen unaufhörlich mit Stacheln, weshalb sie gräßlich brüllten.

Nun folgten Braut und Bräutigam auf einem besonders verfertigten Schlitten, der mit Liebesgöttern und Göttinnen, wovon jeder oder jede ein großes Horn in der Hand hielt, umgeben war. Auf dem Vordertheile dieses Schlittens saß als Kutscher ein langbärtiger Widder mit ungeheuern Hörnern, und hinten darauf stand gleichfalls ein tüchtiger Bock, der die Stelle des Lakaien vertrat.

Diesem Schlitten folgte eine Menge anderer, von verschiedenen Arten von Thieren, als Widdern, Böcken, Hirschen, Ochsen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen und Eseln gezogen, deren vor jeder Menschengruppe vier waren. Den Beschluß machten die Schlitten mit den Gästen, deren jeder von sechs Pferden gezogen wurde. Diese Schlitten waren sehr lang. Sie hatten in der Mitte eine Bank, die mit Tuch überzogen und mit Haaren ausgestopft war, so daß auf jedem Schlitten 30 Personen, wie zu Pferde, hinter einander saßen.

Als sich die Prozession in Bewegung setzte, fingen alle Glocken der Stadt an zu läuten, und alle Trommeln auf der Zitadelle, worauf der Zug losging, rasselten fürchterlich. Die verschiedenen Thiere mußten alle ihr besonderes Geschrei erheben. Die ganze Gesellschaft spielte zugleich, oder klapperte vielmehr auf ihren seltsamen Instrumenten. Alles dies zusammen verursachte ein unbeschreibliches Getöse.

Der große Peter sammt seinen drei Gesellschaftern, dem Fürsten Mentschikow, den Grafen Apraxin und Bruce, hatten sich als friesländische

Digitized by Google

Bauern gekleidet, jeder mit einer Trommel behangen, welche sie nach dem Takt schlugen.

Aus der Kirche kehrte die ganze Gesellschaft nach dem Palaste zurück, ward hier herrlich bewirthet, und nun erst ging Alles beim Leuchten brennender Fackeln nach dem Hause der Braut, um hier das neuvermählte Ehepaar sich ins heilige Bette verfügen zu sehen. Auch hier fehlte es nicht an mancherlei komischen Auftritten, und Bruce erzählt den Ausgang dieses merkwürdigen Festes in seinen Reisen mit folgenden Worten:

„Das Karneval dauerte zehn Tage, während welcher die Gesellschaft sich täglich aus einem Hause ins andere begab. In jedem standen Tafeln bereit, die mit allen Arten kalter Küche und einem solchen Ueberflusse starker Getränke besetzt waren, daß diese ganze Zeit über kaum ein einziger nüchterner Mensch in ganz Petersburg ausfindig zu machen war. Am zehnten Tage gab der Zaar ein großes Gastmahl auf dem Rathhause, zu dessen Beschluß jedem Anwesenden ein großes Deckelglas, der große Adler genannt, präsentirt ward, das eine große Flasche voll Wein enthielt, und von Jedem rein ausgeleert werden mußte. Um dies zu vermeiden, machte ich mich davon, indem ich bei dem wachehabenden Offizier vorgab, daß ich mit einem Auftrag vom Zaar abgeschickt sei, welches er glaubte und mich gehn ließ. Ich begab mich nach dem Hause des Herrn Keldermann, welcher vormals einer von den Hofmeistern des Zaars gewesen war und noch in großer Gnade bei ihm stand.

„Herr Keldermann folgte mir bald nach, hatte aber vorher seinen doppelten Adler richtig ausgetrunken. Als er ankam, klagte er, daß er sich von dem vielen Trinken übel befinde, setzte sich an den Tisch und legte sein berauschtes Haupt darauf, so daß es schien, als wäre er eingeschlafen. Da dies etwas ganz gewöhnliches bei ihm war, so achteten seine Gemahlin und Tochter weiter nicht darauf, bis sie nach einiger Zeit bemerkten, daß er sich weder bewegte noch athmete; und da sie näher hintraten, fanden sie, daß er tod und steif war, worüber das ganze Haus in die größte Bestürzung gerieth. Da mir die „Achtung“ des Zaars für Herrn Keldermann bekannt war, so eilte ich hin und benachrichtigte ihn von dem plötzlichen Tode desselben. Seine große Bekümmerniß über diesen Vorfall trieb ihn augenblicklich in das Haus des Verstorbenen, wo er der Wittwe über den Verlust ihres Mannes kondolirte, ihm ein ehrenvolles Begräbniß auf seine Kosten anordnete und ihr ein Jahrgehalt aussetzte.“

So endigte sich dies rauschende Karneval. Es währte jedoch eine geraume Zeit, ehe die, welche Theil daran genommen hatten, ihrer Sinne völlig wieder mächtig werden konnten.

Digitized by Google

Erläuternde und geschichtliche Politik.

1. Das politische Schachspiel zwischen Großbritannien und Rußland, in Betreff der mittelasiatischen und ostindischen Angelegenheiten.

Erste Partie.

I. Englands „Schach dem Zaar" in Kabul.

Die britische Politik feierte noch den Triumf ihrer neuesten Unternehmung in Afganistan, gekrönt durch die Eroberung von Kabul, als der russische Doppeladler seine mächtigen Schwingen ausbreitete, von den Wällen Orenburgs sich erhob und durch die Steppe der Kirgisen nach Khiwa flog. Wir wissen, daß die Truppen der englisch-ostindischen Gesellschaft Kabul schon wieder geräumt und sich hinter den Indus zurückgezogen haben. Ob nach der Einnahme von Khiwa ein ähnliches Verfahren und ein ähnliches Rückschreiten bis hinter den Ural auch von Seite Rußlands befolgt werden wird, steht noch zu erwarten.

So viel ist gewiß, daß im Morgenlande die Sinnesweise der Völker und andere örtliche Zustände die Ergebnisse einer Eroberung immer sehr ungewiß machen. Ein feindliches Heer war gänzlich zerstreut; binnen wenigen Tagen kann es wieder das Feld behaupten. Ein Monarch bleibt einige Zeit seines Gegners Kriegsgefangener, oder flieht als Geächteter von Land zu Land, und bald nachher besteigt er wieder den Thron, von dem ein Nebenbuhler ihn verdrängt. Ereignisse dieser Art erregen wenig oder kein Erstaunen im Orient. Man ist daran gewöhnt, und legt ihnen keine größere Wichtigkeit bei, als sie wirklich haben. Ob die Vertreibung des von England als Usurpator bezeichneten Dost Mohamed aus Kabul und die Erhebung des Schah Schudscha auf den Thron seiner Vorfahren in eben diese Kategorie gehöre, wird sich bald zeigen.

Schon vor beinah 40 Jahren verbarg der damalige General-Statthalter von Indien, Lord Wellesley, seine Besorgniß über die Rüstungen des Beherrschers von Kabul, Semaun Schah, nicht, weil daraus unverkennbar die Absicht hervorleuchtete, einen Feldzug gegen Hindostan zu unternehmen. Zur Sicherung der britischen Besitzungen hielt er es für unumgänglich erforderlich, den Gesandten des Königs von England in Konstantinopel zu be-

wegen, Alles aufzubieten, um Semaun einzuschüchtern und von seinem ehrgeizigen Vorhaben ihn abzuwenden. Wie haben sich seitdem die Umstände so sehr verändert! England beherrscht beinah ganz Vorder-Indien, und eine britische Armee hat dem Bruder des früher so gefürchteten Schah von Kabul wieder zur Souveränetät über dies Land verholfen.

Das Parlament erklärte 1793 aufs feierlichste, daß man gegen die Ehre und die vernunftgemäße Politik Englands sich vergehen würde, wenn man die Eroberungen in Indien noch weiter ausdehnen wollte, und seitdem sind alle die Gebiete, welche gegenwärtig die Präsidentschaften Madras und Bombay bilden, theils durch Eroberung, theils durch Abtretung (was beinah dasselbe ist) den früheren Besitzungen beigefügt worden, während man Theile von Birma, Tübet, Nepal und Radschputana mit Bengalen vereinigt hat. Die Autorität des britischen Namens erstreckt sich jetzt bis über den Indus und die Organe Albions fragten vor einigen Wochen noch mit Stolz:

„Wer könnte sich unterfangen, den von Rechtswegen uns zustehenden Einfluß zu verhindern, den wir über Afganistan und Beludschistan ausüben, und den wir bald auch in Persien und Transoxianien geltend machen werden? Kann man nicht endlich sagen, daß die Erbin der Krone Elisabeths im Morgenlande ein größeres und auf sicherern Säulen sich beruhendes Reich beherrscht, als das Timurlengs? . . . . .

„Wollte irgend eine europäische Macht Großbritannien eines schrankenlosen Ehrgeizes beschuldigen," fügen dieselben Organe hinzu, „könnte es entgegnen, daß es nur dem Gesetze seiner eigenen Erhaltung gehorcht und keine andere Alternative hat, als entweder auf seine Einwirkung Verzicht zu leisten und sich gänzlich zurück zu ziehen, oder immer vorwärts zu bringen und so lange neue Erwerbungen mit seinem Besitzthum zu vereinigen, bis es keine andere Macht, als die seinige, mehr in Indien gibt."

Der Feldzug in Afganistan war, so viel scheint jetzt erwiesen, keineswegs von dem Kabinet in London erörtert und befohlen worden. Der General-Statthalter, Lord Auckland, hat ihn auf seine persönliche Verantwortlichkeit unternommen und dabei nur dem Drang der Umstände gehorcht. Von den Umtrieben der russischen Agenten in Persien benachrichtigt, hielt er es für unumgänglich nothwendig, um jeden Preis der Regierung seines Vaterlandes einen neuen Stützpunkt in Indien zu verschaffen. Es versteht sich von selbst, daß diese Erwägung nicht als Hauptbeweggrund des Unternehmens aufgestellt wird; man versichert vielmehr, daß wenn England in den Angelegenheiten Kabuls durchgreifend eingeschritten ist, es dazu sich erst entschlossen, nachdem es lange zwischen der Regierung de facto und der Regierung de recto dieses Landes unschlüssig hin und her schwankt.

Schon 1832 kamen dem in der Verbannung lebenden Schah Schudscha

Digitized by Google

Aufforderungen aus Kabul zu, ſich an die Spitze einer Gegen-Revolution zu ſtellen, um den Uſupator ſeines väterlichen Erbes zu vertreiben und den Thron wieder zu beſteigen. Er ließ ſich wirklich dazu verleiten und wendete ſich an den General-Statthalter von Bengalen, um Unterſtützung von ihm zu erhalten. Alle ſeine Anträge wurden gradezu abgelehnt, obgleich man damals ſchon vorausſehen konnte, daß die alleinige Anweſenheit eines britiſchen Beauftragten im Lager des Schah hinlänglich geweſen ſein würde, ihm die Thore von Kandahar, wo nicht von Kabul zu öffnen.

Lord W. Bentinck widerſtand den dringendſten Vorſtellungen. Er erklärte, daß der entthronte Monarch thun oder laſſen könne, was er wolle, während die engliſche Regierung an dem Grundſatze feſthalte, bei den Zwiſtigkeiten der indiſchen Fürſten die ſtrengſte Neutralität zu beobachten. In ſtrenger Befolgung dieſes Satzes ward allen von der oſtindiſchen Geſellſchaft abhängigen Behörden abſolute Untheilnahme geboten.

Auf ſeine eigenen Hilfsquellen und auf den Bund mit Rundſchit Sing beſchränkt, gelang es dem Schah dennoch, ein Heer aufzubringen, mit dem er im Januar 1833 von Ludinea aufbrach. Im Mai ging er über den Indus, ſchlug die ſich ihm entgegenſtellenden Truppen der Amire von Szindia, bemächtigte ſich Scherkapurs, zwang die Amire zum Frieden und drang bis Kandahar vor. Bis dahin war das Glück ihm immer günſtig geweſen. Denn er hatte ſogar die Sirdaren dieſer Stadt geſchlagen und die Belagerung des Platzes begonnen.

Unter ſolchen Umſtänden ſcheint Doſt Mohamed Khan ſelbſt einige Zeit unentſchloſſen geweſen zu ſein, ob er Widerſtand leiſten, oder ſich unterwerfen ſolle. Endlich machte er der britiſchen Regierung das Anerbieten, als Lehensträger ihres Intereſſes unter ihren Schutz ſich zu begeben. Erſt nach Ablehnung dieſes Vorſchlags entſchloß er ſich, ſeinen Brüdern zu Hilfe zu kommen. Es entſpann ſich nun ein fürchterlicher Kampf, in Folge deſſelben der aufs Haupt geſchlagene Schah Schudſcha den 29. Juni 1834 ſich genöthigt ſah, in aller Eile die Flucht zu ergreifen. Dadurch blieben die barukſyſchen Häuptlinge im Beſitze der Macht und es blieb England beinah kein anderer Ausweg, als die Anerkennung der Autorität Doſt Mohameds. In ſeinem Werke über Afganiſtan ſpricht ſich Sir Alexander Burnes ziemlich genau und verſtändlich über dieſen Punkt aus.

„Der gegenwärtige Beherrſcher von Kabul," ſagt er, „iſt ein umſichtiger Mann, der ſeine Obergewalt über dieſen Theil Indiens beim Ableben Rundſchit Sings feſtſtellen kann. Gleich allen Häuptlingen dieſes Königreichs iſt er günſtig für die Engländer geſtimmt. Es würde nicht viele Mühe koſten, dieſen Fürſten für uns zu gewinnen, der, in Bezug auf das britiſche Indien, die wichtigſte Stellung in Aſien einnimmt. Hätten die Umſtände uns mit

Digitized by Google

Kabul ſtatt mit Perſien verbündet, würden wir einen treuern, nützlicherern und näherern Bundesgenoſſen haben *).“

Lord Auckland beſchloß 1836 einen Beauftragten nach Afganiſtan zu ſenden und ſeine auf Burnes gefallene Wahl bewies, daß es auf ein möglichſt vollſtändiges Uebereinkommen mit den Häuptlingen dieſes Landes abgeſehen war. Um ſich eine richtige Anſicht von dem Verfahren der Parteien zu verſchaffen, muß man vor Allem die politiſchen Umſtände in Erwägung ziehen, worin Doſt Mohamed Khan ſich befand. Seine Macht erſtreckte ſich auf der Mitternachtſeite bis zu dem unter dem Namen Hindukuſch oder Kohhindu bezeichnetem Gebirg, gegen Abend bis zu den Haſſarabergen, auf der Südſeite bis nach Gusni, mit Einſchluß dieſer Stadt, und im Oſten bis auf die Hälfte der Entfernung zwiſchen Kabul und Piſchauer. Man berechnete ſein jährliches Einkommen auf 200,000 Pfund Sterl. oder 2,400,000 fl. rhein. Obſchon er 1834, nach der Niederlage des Schah Schudſcha, unter dem Titel „Amir Schah Gaſſi“ als regierendes Haupt der Afganen ſich ausrufen ließ, wollte er ſich dadurch dennoch nicht einen königlichen, ſondern einen bloßen Adelstitel beigelegt haben.

In der Stadt Kabul und in ihrer Umgegend haben ſich, ſeit der Eroberung dieſes Landes durch Nadir Schah, viele Perſer oder Kuſſilbaſchen niedergelaſſen, die jetzt einen aus mehr denn 4000 Familien beſtehenden Volksſtamm bilden und einen großen Einfluß auf die Politik Afganiſtans ausüben. Während der Dauer der Monarchie erfreueten ſie ſich faſt aller Gunſtbezeugungen des Hofes und man behauptet, daß Doſt Mohamed ſeine Autorität der Unterſtützung eines ihrer älteſten Vorſteher, Namens Mohamed Khan Byat, zu verdanken hatte.

Die Kuſſilbaſchen gehören zur Sekte der Schiiten und die Afganen zu jener der Sunniten, deren gegenſeitige Feindſchaft unauslöſchlich ſcheint. Doſt war klug genug, den Schiiten einige Zeit den Glauben zu laſſen, als ſei er ihren Grundſätzen zugethan, weil ſeine Mutter von Geburt eine Perſerin geweſen. Aber ſei es, daß er ſich ſtark genug fühlte, ſich von ihnen unabhängig zu machen, ſei es, daß er beſorgte, die Eiferſucht und das Mißfallen ſeiner Landsleute zu erregen, er nahm 1833 den Titel „Amir“ an, der bei der Sunniten-Sekte eine religiöſe Bedeutung hat, und reizte im Gegenſatz die Perſer durch offene Nichtachtung ihres Glaubens und ihres Muths. Dieſe ihrerſeit ergriffen verſchiedene Maßregeln, welche ſie zu ihrer Sicherheit nothwendig erachteten. Sie zogen alle in die Stadt Kabul, be-

*) Vergl. mit dem Aufſatz: „Gegenwärtiger Zuſtand der Länder zwiſchen Rußland und Oſtindien, in geografiſcher und militäriſcher Beziehung,“ im zweiten, dritten und vierten Theile für 1839 der Bibl. d. n. Welkk.

Digitized by Google

festigten ihr Stadtviertel und versäumten nichts, was zur Mehrung ihrer Macht beitragen konnte.

„Wenn schon sich ihr kriegerischer Einfluß vermindert hat," bemerkt Burnes, „nehmen sie dennoch eine sehr vortheilhafte Stellung ein, weil in Afganistan jeder Mann von Stande einen oder mehre Perser als Schreiber hat, durch deren Hände die ganze in- und ausländische Korrespondenz geht."

Man begreift danach leicht, weshalb Dost Mahomed gegen Persien sich neigte, obgleich sein Interesse und selbst sein Vorurtheil ihm eine andere Richtung andeutete. Wahrscheinlich wird deshalb, zu seiner eigenen Sicherheit und im geheimen von England angetrieben, Schah Schudscha sich veranlaßt sehen, das Verfahren des Schah Kamran, in Herat, nachzuahmen, der aus dieser Stadt alle Schiiten verjagte, die geborne Perser waren, weil sie unaufhörliche Verschwörungen gegen ihn anzettelten.

Während Burnes seiner Regierung empfahl, ein Bündniß mit Dost zu schließen, fand Schudscha an dem britischen Hauptmann Wade einen warmen Verfechter. Der letzte bemühte sich zu beweisen, daß Burnes über den Karakter wie über den Einfluß des Usurpators von Kabul im Irthum sich befinde. Er wiederholte unaufhörlich, daß er nicht allein unpopulär geworden, sondern daß sogar seine eigenen Brüder nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, ihn vom Thron zu stoßen. Es war also die Kenntniß der Gefahr, worin er sich befand, die ihn antrieb, sich um auswärtige Bundesgenossen zu bewerben.

„In Kabul muß eine ganze feudale Hierarchie mit der größten Schonung behandelt werden," schrieb Wade. „Die Familien sind recht eigentliche Klans (wie in Schottland), und die Familie Suddoſſi (die des Schah Schudscha) übt noch immer die größte Macht aus auf den Stamm der Duranier, der sich nie jener der Barukſyen (der Familie Dost Mohameds) zugewendet. Die letzte bildet nicht, wie Burnes fälschlich versichert, einen aus 60,000, sondern nur aus 6000 Individuen bestehenden Stamm. Es ist ausser allem Zweifel, daß die Duranier sehr unwillig werden würden, wenn die britische Regierung sie, zur Befestigung ihrer Obermacht, unterstützen wollte. Ein solches Begehen würde einen bleibenden Schatten werfen auf den englischen Namen bei einem Volke, das eben so eifersüchtig ist auf seine Unabhängigkeit, als es dem Kultus erblicher Würden und althergebrachter Anstalten sich getreu zeigt."

Beweisführungen, wie die eben angedeuteten, hatten in den Berathungen der britischen Regierung Indiens schon die Oberhand gewonnen, als Dost Mohamed ihr eine erwünschte Gelegenheit bot, sich gegen ihn zu erklären, während man immer noch geneigt schien, auf die Einflüsterungen des Schah von Persien und auf die Versprechungen des russischen Agenten zu hören.

Digitized by Google

Man versichert, daß der Feldzug der Briten in Afganistan keinen andern Zweck gehabt, als die Wiedereinsetzung Schudschas, dem man sodann die unbedingte Regierung seines Landes überlassen. Allein selbst angenommen, daß England die Restauration des Schah von Kabul nur zum Vortheil dieses letzten unternommen und daß die damit verbundene Staatsumwälzung populär gewesen, läßt dennoch Alles voraussehen, daß, dem wohlbekannten Karakter der ihm jetzt gehorchenden Völker gemäß, seine Autorität nur von kurzer Dauer sein dürfte, insofern sie nicht, durch den britischen Einfluß erhalten wird.

Schudschas Unabhängigkeit kann also hinfort nur anscheinend und nichts weniger als reell sein. Verzichtet er oder einer seiner Nachfolger (insofern er solche noch haben kann) aus Laune oder Politik auf das Bündniß mit England, wird dieses wahrlich, in Bezug auf Kabul, sich nicht anders benehmen, als es gegen die übrigen bald sich selbst überlassenen, bald unterstützten Staaten sich benommen hat. Durch den Vertrag vom 26. Juni 1838 verpflichtet sich der Schah, für sich und seine Erben oder Nachfolger, ohne vorherige Genehmigung der britischen und der seikischen Regierung

„mit keiner andern Macht Unterhandlungen anzuknüpfen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften dem Vordringen fremder Truppen gegen die englischen und seikischen Gebiete sich entgegen zu stellen."

Heißt das nicht auf die wesentlichsten Rechte eines Souveräns zum Vortheil eines andern Staats Verzicht leisten? ... Der Schah verpflichtet sich auch noch, „wenn je auf der Abendseite seiner Staaten ein wichtiger Handel sich entwickelte, solche Maßregeln zu ergreifen, wodurch das Interesse der seikischen und britischen Regierung gesichert würde. Wie verschieden sind diese Bestimmungen von denen, welche durch den 1809 zwischen Elphinstone und demselben Schah von Kabul geschlossenen Vertrag festgestellt wurden? Der letzte genoß damals noch seiner vollen Macht und eine der Hauptbedingungen des Uebereinkommens war, daß keine der beiden Parteien in die innern Angelegenheiten der andern sich zu mischen habe.

Die zwischen England und Afganistan jetzt festgestellten Beziehungen können also als permanent betrachtet werden. Sie eröffnen mithin für das erste eine große moralische, politische und kommerzielle Fernsicht in dem letzten. Wie viele Mühe der General-Statthalter von Bengalen sich auch geben mag, in seiner Proklamation die eigentliche Absicht seiner Regierung nicht durchschimmern zu lassen, kann er doch nicht ganz verbergen, daß der britische Einfluß zur Beförderung jeder im allgemeinen Interesse ergriffenen Maßregel, zur Beseitigung des Bürgerkrieges und der Unordnung geltend machen werde, die so lange Afganistans beste Kräfte verzehrt hat. Mit andern Worten, England erklärt, daß es die moralische, intellektuelle und

Digitized by Google

gesellschaftliche Verbesserung der Bevölkerung dieses Landes sich zu Herzen nehmen will.

Dadurch aber, daß England dem Schah Schudscha den ruhigen Besitz seines Thrones zu sichern sich unterfängt, kommt es in unmittelbare Berührung mit allen Nachbarstaaten Afganistans. Es muß demnach seiner Politik vorzüglich darum zu thun sein, die sich ihr bietenden entsprechendsten und natürlichsten Allianzen zu studiren, um sie zu nöthigen, sei es durch Ueberredung oder Gewalt, in Uebereinstimmung mit ihr zu handeln. So könnte mit der Zeit, wenn kein unvorhergesehenes Ereigniß den Koloß seiner Macht erschütterte, Großbritannien eben so gebietend in Mittel-Asien werden, als es gegenwärtig in Hindostan ist.

Durch die neuesten Ereignisse in Afganistan werden dem englischen Handel mehre neue, bedeutende Märkte in diesem weit ausgedehnten Lande eröffnet, wo er nicht allein wichtige Vortheile sich versprechen, sondern auch dagegen die Wohlthaten der Gesittung immer mehr verbreiten kann. In früheren Zeiten wurde, wie man weiß, in diesen Gegenden ein sehr großer Verkehr getrieben, der vielen morgenländischen Staaten das Mittel bot, ihre Erzeugnisse auf eine vortheilhafte Weise umzutauschen.

„Auf dem Wege von Hindostan nach Khorasan," sagt Kaiser Baber, „befinden sich zwei beträchtliche Stapelplätze, Kabul und Kandahar. Alle aus Sorgana und Turkestan, von Samarkand, Balkh, Buchara, Hissar und Badakschan kommenden Karavanen treffen in Kabul zusammen, während die aus Khorasan sich nach Kandahar begeben. In Kabul findet man alle Erzeugnisse von Khorasan, Rum (Europa), Irak (Persien) und Schin (China), weil es der eigentliche Mittelpunkt Hindostans ist."

Die innern Unruhen, wovon das Afganenreich heimgesucht worden, haben nothwendigerweise während dem letzten Jahrhundert dem Handel vielfache Hindernisse in den Weg gelegt. Erfreuete es sich jedoch der Ruhe und einer dauerhaften Regierung, würden die alten Beziehungen sich bald wieder anknüpfen lassen. Darf man überdem Burnes Glauben schenken, würde die Bevölkerung durchgehend eine besondere Vorliebe für europäische Waaren haben; denn nicht allein hat der Verbrauch der Erzeugnisse der englischen und indischen Fabriken in diesem Lande ausserordentlich zugenommen, auch der Transithandel nach Turkestan hat sich beinah verdoppelt. Derselbe Gewährsmann stellt auch noch beachtungswerthe Beweisführungen auf, über die Möglichkeit, dem britischen Handel in Mittel-Asien eine äusserst großartige Entwickelung zu verleihen.

„Die ersten Kaufleute und der Wessir von Buchara haben mich versichert," sagt er, „daß eine viel umfassendere Ausfuhr englischer Waaren, vorzüglich weisser Leinwand, Musseline und Wollenwaaren sehr vortheilhaft

Digitized by Google

für uns werden dürfte, und dadurch den Russen dieser wichtige Handelszweig abgewonnen werden könnte."

Die in neuester Zeit von Dr. Lovel (der mit Burnes in Kabul war) mitgetheilten Ansichten über den in Rede stehenden Gegenstand, bestätigen vollkommen die früheren Angaben über diesen Punkt.

„Feine Tuchwaaren von allen Farben," sagt er, „finden einen leichten und vortheilhaften Verschleiß in Afganistan und den benachbarten Ländern. Die bunten englischen Baumwollenzeuge sind ebenfalls gesucht, und man könnte davon noch viel absetzen. Es würde dasselbe sein mit allen Klingelwaaren und Gußgeräthen, deren man sich überall bedient und wonach immer große Nachfrage ist, weil jede Familie dergleichen zu haben wünscht. Die Transportkosten einer Tonne (zehn Zentner) Eisenwaaren belaufen sich von England bis an die Mündung des Indus nicht so hoch, als die einer Viertelstonne solcher Gegenstände von Orenburg bis Buchara. Stangeneisen, Stahl, Kupfer und Eisenblech könnten auf dieselbe Weise geliefert werden, wenn der Markt erst regelmäßig offen steht und eine gewisse Menge Messerwaare würde ebenfalls schnellen Absatz finden."

Aus den in Bombay erscheinenden Zeitungen entnimmt man die Nachricht, daß schon zu Anfang des Oktobers 1839 mehre Handelsleute aus Kabul nach Bombay gekommen sind, und im letzten für den Werth von vier Lak Rupien (462,000 fl.) verschiedene Gegenstände gekauft. Das Ergebniß des britischen Feldzuges in Afganistan beginnt also schon sich vortheilhaft herauszustellen für das englische Interesse, dem dadurch neue Quellen in Mittel-Asien eröffnet worden sind.

II. Beschreibung der Stadt Kabul*).

Ich habe versprochen, Ihnen ein Bild von der Stadt Kabul zu entwerfen, was jedoch schwerer ist, als man glauben sollte, der vielen Männer, Weiber und Kinder, wie der zahllosen Pferde, Kameele, Hunde und Katzen wegen, die alle Straßen anfüllen und es beinah unmöglich machen, sie anzuschauen.

Die Stadt ligt in einer Vertiefung zwischen zwei unregelmäßigen Hügeln. Auf dem gegen Morgen gekehrten ist der Bala Hissar Bala erbauet, eine ganz von der Stadt abgeschiedene und von einem eigenen Graben, wie von einer besondern Mauer umschlossene Zitadelle, welche den Königs-Palast Bala Hissar beherrscht. Von der ersten erstreckt sich eine massive Mauer

*) Nach einem Briefe aus dieser Stadt, vom 16. August 1839, von einem britischen Offizier an den Herausgeber des „Asiatic Journal" in London.

Digitized by Google

bis zum ſteilſten Theile des weſtlichen Hügels und zieht ſich von da bis in den Grund der Vertiefung, um von da ſich wieder bis zur entgegengeſetzten Höhe zu erheben.

Gleich nach ſeinem Eintritt in die Stadt erſtaunt man über die engen Straßen derſelben, wie über die Unreinlichkeit der Bevölkerung und die Maſſe der ſich drängenden Menſchen. Haben einmal Geſicht und Geruch einigermaßen an dieſe neue Welt ſich gewöhnt, ſo kann man nicht genug die in großer Menge feilgebotenen Früchte bewundern. Um ſich davon einen annähernden Begriff zu machen, muß man ſich an den prächtigen Nachtiſch gewiſſer Mahlzeiten in „Tauſend und eine Nacht“ erinnern. Bisher glaubte ich immer, Einbildungskraft allein habe jene üppige Farbenmiſchung erſonnen, hier aber habe ich ſie verwirklicht geſehen. Die herrlichſten Früchte ſind hoch aufgehäuft und die damit Handelnden laden den Ungläubigen ein, ſie zu verſuchen, ſelbſt wenn er nicht das magiſche Erz bei der Hand hat, deſſen Klang ſogar die Wachſamkeit des Drachen der Heſperiden-Gärten neutraliſirt haben würde.

Plötzlich wird das Ohr erſchüttert vom Geklirr der Hammer und des Kupfers, das aus den unterirdiſchen Werkſtätten der Kupferſchmiede und Klempner erſchallt. Ein wenig weiterhin gewahrt man die Laden der Sattler und Schuhmacher, die durch die darin aufgeſtellten Sachen von rothem, blauem und grünem Leder ein ſehr freundliches Anſehn haben. Man findet darin auch morgenländiſche Pantoffeln mit ausgenäheten Arabesken und ſchönes Sattel- und Zaumzeug, womit die Afganen ihre Pferde ſchmücken. Uebrigens ſind alle dieſe Waaren ſehr gut, weil das dazu verwendete Leder zu dem beſten aus Rußland und Herat bezogenen, oder in Kabul ſelbſt bereiteten, beſteht.

Durch die eben beſchriebene Straße gelangt man auf einen Platz, der von den Laden und Werkſtätten der Zuckerbäcker, der Gemüſe-Verkäufer, der Grob- und Hufſchmiede, wie von den Scharnen der Schlächter umſchloſſen wird. Unfern davon iſt ein großer bedeckter Baſar, worin vorzüglich Kleidermacher, Tuchhändler und Poſamentirer hauſen. Zwiſchen dieſem und einem andern bedeckten Markt befinden ſich die Laden der Atarien oder Apotheker.

Ein eigenthümlicher Zug des Anblicks dieſer Stadt, wie aller muſelmänniſchen Orte, iſt die abſolute Abweſenheit des weiblichen Geſchlechts *). Man ſieht wohl hier und da einige Frauen; aber ſie ſind ſo dicht vermummt unter ihren Burken, worin nur eine Oeffnung für das Auge iſt, daß man nichts gewahrt, was an eine weibliche Geſtalt mahnen könnte. Ich

*) Im Anfang des Briefes heißt es, daß es in den Straßen Kabuls von Männern und Weibern wimmle.

Digitized by Google

wundere mich sehr, daß die Damen des Islamismus nicht irgend eine hübschere Vermummung zu erfinden den guten Geschmack gehabt, als man ihnen geboten, sich in den Straßen nicht sehen zu lassen.

Der Bala Hissar bildet eine eigene Stadt. Ausser zahlreichen Kaufladen und Häusern hat er noch zwei Paläste, wovon der eine, vor Kurzem noch die Residenz Dost Mohamed Khans, jetzt von dem rechtmäßigen Herrscher bewohnt wird. Der andere diente Sir A. Burnes, während seinem Aufenthalt in Kabul, zur Wohnung. Er wird jetzt auf gleiche Weise und unter denselben Verhältnissen von dem Beauftragten der englischen Regierung, M. Macnaghten und seinem Gefolge, eingenommen. Das Indusheer kampirt in einem etliche Stunden von der Stadt entfernten Lager*), und Sir J. Kean (der Obergeneral) hat sein Hauptquartier genommen beim Grabe des Kaisers Baber**), das sich in einer höchst romantischen Gegend befindet. Die Armee des Schah, oder vielmehr sein „Schatten einer Armee" lagert ausserhalb dem Haupteingang des Bala Hissar. —

Fügen wir zu dem eben Gesagten, das wenig neues und durchaus nichts positives oder eigentlich karakteristisches über Kabul bietet, noch hinzu, daß diese Stadt in einer angenehmen und fruchtbaren Thalebene, am südlichen Fuße des Hindukusch und am rechten Ufer des Kabulstroms ligt, der hier nur für kleine Fahrzeuge schiffbar ist und 35 deutsche Meilen östlich davon sich in den Indus ergießt.

Die Stadt befindet sich in einer Höhe von 5840 Fuß über der Meeresfläche, unterm 35. Grade nördlicher Breite***) und dem 87. östlicher Länge von Ferro. Der im Paropamisus so häufigen Erderschütterungen wegen sind die Häuser in Kabul selten über ein Stockwerk hoch und von Holz erbaut. Die mittlere Wärme im Sommer ist 22 Grad Réaumür. Im Winter ist die Kälte oft sehr empfindlich. Sie steigt manchmal bis auf 15 Grad und kann durchschnittlich zwischen 3 und 5 Grad angenommen werden.

Die Stadt Kabul ist beträchtlich groß und hat mit der Zitadelle einen Umfang von wenigstens drei Stunden. Die Zahl ihrer beständigen Einwohner soll sich indeß nicht über 50,000 belaufen, wozu noch 10,000 bis 15,000 Fremde kommen, welche der sehr bedeutende Händel mit Vorder- und Hinter-Indien, dem Seiken-Lande, Kaschmyr, Baltistan und der hohen Tatarei einerseit, wie mit Balkh, Buchara, dem ganzen Turkestan, Khiwa, Herat, Persien, Kandahar und Kelat auf der andern Seite auf diesem Hauptstapelplatze des Verkehrs Mittel-Asiens zusammenhäuft.

---

*) Es hat sich seitdem wieder noch Hindostan zurückgezogen.

**) Oder Babur. Er starb 1630.

***) Kabul ligt also mit Zypern und Kandia unter gleicher Parallele.

Digitized by Google

Von Bischauer ist Kabul 23 Minuten entfernt, von Gasni 32, von Kandahar 46, von Kundus 50 bis 52, von Kutab 65, von Balkh eben so weit, von Multan 70, von Lahur 84, von Herat 100, von Buchara, über Balkh, 110, von Khiwa 140 deutsche Meilen. Durch den Kabul und Indus beträgt die Entfernung von Kabul bis Heiderabad fast 200, und bis zur Mündung des letzten Stroms in das arabisch-persische Meer, über 230 Meilen. Auf diesem Wege hat man von Bombay bis Kabul nicht weniger als 340 Meilen zurückzulegen, und zu Lande, über Multan oder Lahur und Surate, 270 bis 280 Meilen.

Bombay, der Kabul am nächsten gelegene Hauptpunkt der britischen Macht in Ostindien, ist demnach noch immer doppelt so weit entlegen von dem letzten, als Khiwa und wenn die Russen — was möglicherweise wohl geschehen dürfte — nach Einnahme Khiwas, durch das offene und fruchtbare Thalgelände des Amu Deria bis nach Balkh oder gar bis nach Kundus vordrängen, würden sie Kabul näher sein als die Engländer, wenn diese sich selbst zu Multan und Lahur befänden. Freilich hätten sie dann immer noch das zwischen 15,000 bis 17,000 Fuß hohe Hindukusch- (eigentlich Suffaid Koh-) Gebirge zu übersteigen, dessen niedrigste Pässe nicht unter 10,000 Fuß ü. M. sind. Allein auch zwischen dem Indus und Kabul, wie zwischen Lahur und dem Indus, dehnen sich mehre Gebirgsketten aus, deren Gipfel bis zu 12,000 bis 14,000 Fuß Höhe emporragen und deren Uebergänge sich nicht bis unter 9000 Fuß senken.

Die Stadt Kabul hat über 9000 Häuser. Sie ist von einer Mauer und einem Graben umschlossen und hat auf der sie westlich begrenzenden Höhe eine ziemlich vernachläßigte Festung, die wahrscheinlich bald in bessern Zustand gesetzt werden dürfte, obgleich sie die Stadt weder vor einer feindlichen Ueberrumpelung zu schützen, noch selbst einer regelmäßigen Belagerung Trotz zu bieten im Stande sein dürfte. Auch der Doppel-Palast des Schah und die dazu gehörigen Gebäude bilden eine Art Festung, unterhalb des Forts, die indeß noch viel weniger der europaischen Artillerie und einem wohlverstandenen Angriffe Widerstand zu leisten vermag.

Den neuesten Nachrichten zufolge beträgt die Stärke des dem Schah Schudscha zu Gebote stehenden Heeres nicht über 3000 Mann, womit sich die Stadt weder vertheidigen noch die öffentliche Ruhe erhalten läßt. Die britische Politik scheint das absichtlich so eingerichtet zu haben, damit der neue Beherrscher von Kabul sich um so bereitwilliger unter ihre Aegyde stelle und den General-Statthalter von Bengalen selbst ersuche, zu seiner eigenen Sicherheit ihm ein englisch-indisches Hilfskorps (versteht sich, unter einem britischen Befehlshaber, der seine Befehle nur von Kalkutta zu empfangen haben würde) zuzugestehen.

Digitized by Google

III. Rußlands „Schach der Königin“ in Khiwa.

Vom nordweſtlichen Fuße des Hindukuſch, der das Königreich Kabul auf der Mitternachtſeite begrenzt, bis zur kaſpiſchen See, auf eine Strecke von 200 bis 250 deutſchen Meilen, dehnt ſich eine unüberſehbare Fläche aus, die von Buchara und Khiwa hinweg ein wirkliches Tiefland bildet, deſſen niedrigſte Punkte, in Nähe des Aralſees, bei 400 Fuß unter der Oberfläche des perſiſchen Meerbuſens und faſt 100 Fuß unter der des kaſpiſchen Sees ſind.

Das Land, auf der ganzen Oſtſeite dieſes letzten, wie beinah rings um den ganzen Aralſee, iſt auf eine Breite von 10 bis 15 Meilen mehr oder weniger ſumpfig, größtentheils mit Schilf und Moraſtpflanzen bewachſen und nur in Mitte des Winters zugänglich, wenn der den Ueberreſt des Jahres bewegliche Boden hart gefroren iſt.

Der Truchmenen-Iſthmus, zwiſchen den beiden Binnen-Meeren, der eine mittlere Breite von 50 Meilen hat und ſich bis auf 700 Fuß über die Gleichfläche der kaſpiſchen See erhebt, bildet eine Hochebene, die meiſt aus poröſem Mergel, mit Sand und Lehm untermiſcht, beſteht. Sie enthält ſehr viele Sümpfe und zahlreiche Salzſeen, daneben aber auch einige, wenn gleich ſeltene Oaſen, die niedrigem Geſträuch und kurzem Raſen bedeckt ſind, und von nomadiſchen Kirgis-Kaſaken bewohnt werden, die ſehr hübſche Pferde haben, Argamaken genannt.

Die natürliche Beſchaffenheit dieſer Gegend beweiſet, daß ſie ehedem unter Waſſer geſtanden, woraus ſich folgern läßt, daß nicht nur der kaſpiſche und der Aralſee früher zuſammenhängend geweſen und ein Becken gebildet haben, welches das ganze Tiefland von Turan, bis über Buchara und die Kirgiſenſteppe hinaus, umfaßte, ſondern auch mit dem des ſchwarzen Meeres zuſammenhing, wozu alſo der untere Theil der Ural-, Wolga-, Don- und Dnepr-Gebiete gehörte.

Aber wollte man auch nur annehmen, daß das heutige Tiefland von Turan, mit dem kaſpiſchen und dem Aralſee ein beſonderes Mittelmeer gebildet, welches bloß durch eine ſchmale Meerenge, in der Gegend des heutigen Sarepta, mit dem Becken des ſchwarzen Meeres in Verbindung ſtand, würde es dennoch eine Länge von beinah 300 und eine Breite von 140 bis 150 Meilen gehabt haben; inſofern man nicht gar den Satz aufzuſtellen ſich erkühnt, daß dies Meer von Turan nichts geweſen ſei, als ein großer Buſen des nördlichen Eismeeres, mit dem es — was nicht ſo unwahrſcheinlich iſt als man glauben möchte — durch das heutige Waſſergebiet des Irtyſch und Ob in direkter Verbindung ſtehen konnte. Auf dieſer Seite beträgt die Strecke vom nördlichſten Gipfel des Aralſees bis zum obiſchen Meerbuſen in grader

Digitized by Google

Richtung etwas über 300 deutsche Meilen. Die Höhe des Landrückens zwischen der in den Aralsee sich ergießenden Turga und dem Ischin, der dem Irtysch zuströmt, mag etwa 1200 Fuß über die Gleichfläche des Aralsees und 800 bis 900 Fuß über die des Eismeers betragen.

Wie dem auch sei, trägt das ganze Bereich von Turan noch heute den vollkommen ausgeprägten Karakter des Meergrundes. Die Ebene besteht bald aus 10 bis 20 Fuß tiefem Flugsande, worauf kein Gräschen Wurzel fassen kann; bald aus unzugänglichen, mit dichtem Schilf bewachsenen Sumpflachen, die oft mehre Stunden im Umfange haben und um die sich kleinere oder größere Salzseen gruppiren; bald aus ziemlich festem Lehmboden, der so sehr von Salz durchdrungen ist, daß er ebenfalls vollkommen unfruchtbar bleibt.

Dazwischen schlängeln sich in allen Richtungen eine Menge kleiner Hügelreihen, von 50 bis 100 Fuß Höhe, selten mehr; nur in der Umgegend von Khiwa, vorzüglich aber südöstlich von Buchara schwellen sie bis zu 300 oder 400 Fuß Höhe empor. Die eigentliche Steppe oder Wüste ist durchaus quellenlos; doch findet man in dem Sandboden, der auf festem Gestein ruht, fast überall trinkbares Wasser in geringer Tiefe, während man in dem Lehmboden vergebens danach graben würde.

Das östliche Ufer des Aralsees, der, wie gesagt, den Mittelpunkt dieses Tieflandes bezeichnet, hat eine auffallende Aehnlichkeit mit derselben Seite der kaspischen See. Wie auf dieser ist das Land meilenweit ein offener Sumpf, den niemand zu betreten wagt, und der nur von Seehunden, Schildkröten, großen Eidechsen, Kamäleonen, Geiern, Spechten und vielen andern Vögeln bevölkert wird. Das ungeheure Delta des Sir Kuwan oder Jan Darja erstreckt sich über 70 Meilen weit ins Land, und besteht aus nichts als Schilfmorästen oder Sandwüsten, wovon im Sommer die einen so ungesund sind als die andern.

Der von Burut herabkommende Sir Deria oder Derja bezeichnet die eigentliche Grenze zwischen der Kirgisensteppe und Turan. Das Khanat Khiwa reicht bis an seine südliche Mündung, und erstreckt sich von da bis zur persischen Grenze, auf eine Länge von 125 Meilen. Seine geringste Breite, von der Grenze der großen Bucharei bis zur kaspischen See, ist nicht unter 90 Meilen. Das eigentliche bevölkerte Land aber, die sogenannte Oase Orgundsch, dürfte nicht über 40 Meilen lang und 20 Meilen breit sein.

Diese Oase gewährt einen um so erfreulichern Anblick, da man, von welcher Seite man sie auch betreten mag — mit alleiniger Ausnahme der von Buchara — weite Einöden durchwandern muß, deren mittlere Breite nicht unter 40 Meilen betragen dürfte. Der Boden des ganzen vom Amu

Digitized by Google

Deria bewässerten Landes ist, bis auf eine Strecke von etwa 16 Meilen vom Aralsee, ausserordentlich fruchtbar. Er wird von zahllosen theils natürlichen theils künstlichen Kanälen durchschnitten und erzeugt Getreide, Obst und Gemüse in Ueberfluß.

Auffallend ist es jedenfalls, daß ungeachtet der tiefen Senkung des Landes, die in der Umgegend von Khiwa noch beinah 100 Fuß unter der Oberfläche des persischen Meerbusens ist, ungeachtet der südlichen Lage, die Khiwa mit Konstantinopel, Neapel und Oporto auf eine und dieselbe Stufe stellt, das Klima nicht allein viel rauher ist als in diesen letzten und als im ganzen nördlichen Natolien, sondern auch als in dem wenigstens 1000 Fuß höher gelegenen Buchara, dessen geografische Position kaum 2 Breitegrade südlicher ist.

Der merkwürdigste Beweis dieser niedrigen Temperatur, hat sich während dem Marsche der Russen von Orenburg gegen den Aralsee, durch ein freilich 8 bis 12 Breitegrade nördlicher gelegenes Land geboten. Nach den veröffentlichten Berichten sollen die russischen Truppen zu Anfang Dezember 1839 unterm 49. oder 50. Grade eine Kälte von nahe an 30 Grad Réaumür auszustehen gehabt haben.

Fragt man, warum die russische Politik diesen wahrscheinlich schon seit längerer Zeit voraus berechneten Feldzug nicht bald nach der Einnahme von Kabul durch die Engländer, also im September oder Oktober vorigen Jahres, begonnen, so bietet sich die Antwort aus dem oben gesagten gewissermaßen von selbst. Durch die Ausdünstungen der vielen Sümpfe, wird die Kirgisensteppe in Nähe des Aralsees und das östliche Ufer des kaspischen Sees nicht allein im Sommer und Herbst höchst ungesund, das Khanat Khiwa ist auch noch überdem unzugänglich, weil man erst, wenn der Boden vom Froste erstarrt ist, ihn mit Sicherheit betreten kann. Es wäre also dem russischen Heere nicht gut möglich gewesen, früher als im Dezember oder Januar, durch das Delta des Sir Daria und durch den Truchmenen Isthmus vorzudringen, und eben daß man es nicht unternommen, beweist augenscheinlich, wie genau man in Petersburg dies Land kennt.

Auf dem von der russischen Armee zu verfolgenden Karawanenwege durch die Kirgisensteppe und Turan, beträgt die Entfernung von Orenburg bis zum Uebergangspunkte des Sir Daria, nicht weniger als 120 deutsche Meilen, und von da bis Khiwa noch 85 Meilen. Dies Heer hat also im mindesten Falle eine Strecke von 200 deutschen Meilen zurückzulegen, wozu sie, 4 Meilen auf den Tagemarsch gerechnet, mit Einschluß der Ruhetage, mehr als 2 Monate brauchen dürfte.

Bis zum Sir Daria werden sich ihr wohl keine andere als natürliche und Witterungs-Hindernisse entgegenstellen, weil man die ganze große Kir-

Digitized by Google

giſenſteppe als eine Rußland mehr oder weniger „zugewandte“ Gegend betrachten kann. Die zu paſſirenden Flüſſe ſind klein und die zu überſteigenden Bergreihen niedrig. Keiner derſelben erhebt ſich bis auf 1200 Fuß über des Bodens Gleichfläche. Die Karawanenſtraße iſt beinah ein gebahnter Weg, der, wenn er auch nirgend fahrbar iſt, doch jahraus jahrein von mehr als 50,000 Kameelen betreten wird, der zahlreichen bei den Karawanen befindlichen Pferde nicht zu gedenken.

Die Hauptſchwierigkeit erhebt ſich erſt, wenn das ruſſiſche Heer bis an den Sir Daria gelangt ſein wird. Nicht uur wird es hier auf feindlichen und hartnäckigen Widerſtand ſtoßen, der Marſch durch das Delta dieſes Fluſſes, das während dem jetzigen ſo gelinden Winter vielleicht nicht ſo zugänglich ſein dürfte, als man voraus berechnet (was um ſo wahrſcheinlicher iſt, weil es ſich unter derſelben Breite befindet, wie Odeſſa und Lyon), kann ihm, ſowohl an Mannſchaft als an Kameelen, Pferden, Geſchütz, Munition und Bagage, empfindliche Verluſte vorbereiten.

Es dürfte beinah daſſelbe ſein mit dem zweiten Expeditionskorps, von dem bis jetzt freilich „offiziell“ noch nicht die Rede geweſen, das aber, hundert gegen eins gewettet, bei Aſtrakhan oder Gurjeff auf die kaſpiſche Flotte ſich eingeſchifft und die See dieſes Namens, bis zu dem tief eindringenden Meerbuſen, ſüdlich vom Truchmenen-Iſthmus durchſchnitten haben dürfte, um in einer Entfernung von höchſtens 65 Meilen von Khiwa zu landen. Ergibt es ſich in der Folge, daß ein ſolches Diverſionskorps wirklich nicht abgegangen, muß das Kabinet von Petersburg die wichtigſten Beweggründe gehabt haben, ein ſo eingreifendes Mittel unbenutzt zu laſſen. Wie dem auch ſei, iſt jedenfalls anzunehmeu, daß wir vor Ende des Februars über dieſen Punkt, wie im Ganzen über die noch ſchwebende Angelegenheit von Khiwa, uns im Reinen befinden werden.

Sagen wir jetzt noch einige Worte über die natürliche Plaſtik Turans, wie über den Zuſtand ſeiner Bevölkerung. Auf der Südweſt-, zum Theil auch auf der Nordſeite, umſchlingt dies Land ein 40 bis 50 Stunden breiter Sand- und Sumpfgürtel, von dem kein nennenswerther Fluß dem Aralſee zuſtrömt. Die vom Hindukuſch, von der hohen Tatarei und von der Dſungarei ſich hinabziehenden Längethäler, bewäſſert vom Amu Daria oder Dſchihun (der Orus der Alten) und dem Sir Daria (Jaxartes), nebſt ihren zahlreichen und bedeutenden Zuſtrömungen, haben, das erſte eine nordweſtliche, das andere eine weſtliche Richtung. Ihre Länge mag beinah 180 deutſche Meilen betragen. Beide ſind, mit Ausnahme ihres unterſten Theiles, eben ſo fruchtbar und angenehm als geſund.

Nächſt Khokand, Marghilan, Uſch, Khoſchend und Taſchkend ligen am Sir Derja wenig bedeutende Orte. Der Amu Derja und

Digitized by Google

ſeine Zuſtrömungen ſind reicher daran. Orgundſch oder Neu-Urgenz, die nördlichſte Stadt am Amu, ſoll gegen 12,000 Einwohner haben. Khiwa, 15 bis 16 Meilen ſüdlicher, zählt deren nur 9000 bis 10,000, worunter viele ruſſiſche Sklaven. Andere noch weniger bevölkerte Städte ſind Hezaraſp, Konrat und Mangiſchlak, auf der Halbinſel gleiches Namens an der kaſpiſchen See, mit einem Hafen, der ziemlich ſtark von ruſſiſchen Kauffarteiſchiffen beſucht wird.

Mehr öſtlich ligt das große Buchara, das über 100,000 (nach andern gar doppelt ſo viel) Einwohner haben ſoll, Samarkand, Kurſchi, Karakul, Tſchardſchu, Ghuſſar, Termed, Tſcharagdſchi und Keſch, und noch öſtlicher Balkh, Kullum, Muſſar, Bamian, Kundus und andere Städte.

Die Region, von deren phyſiſchen Grundzügen wir ſo eben eine raſche Skizze entworfen, grenzt nördlich an Rußland, auf der Morgenſeite an die tatariſchen Theile des ſchineſiſchen Reichs, gegen Mittag an Kabul (Afganiſtan) und Perſien und weſtlich an die kaſpiſche See, welche ſie von den ruſſiſchen Provinzen im Kaukaſus ſcheiden. Ihre Oberfläche wird von zwei Hauptvölkern und mehren untergeordneten Stämmen in drei Staaten bewohnt.

Die große 240 Meilen lange und bei 130 Meilen breite Steppe gegen Rußland wird in allen Richtungen von den drei Horden der Kirgis-Kaſaken durchſchwärmt, die ein ganz nomadiſches Leben führen. In Nähe der kaſpiſchen See hauſen Turkmanen oder Truchmenen, ebenfalls größtentheils Nomaden. Zu dieſem letzten Volksſtamme gehören auch die Usbeken, von denen das Land im 15. Jahrhundert erobert wurde. Die älteſten Bewohner von Turan ſind die Tadſchiken, auch Bucharen genannt, mit europäiſcher Körperbildung und perſiſcher Sprache. Sie bilden die eigentlichen Städtebewohner, während die Usbeken mehr mit Landwirthſchaft und Viehzucht ſich beſchäftigen.

Auf der Seite gegen die ſchineſiſche Tatarei befindet ſich das Khanat Khokand, am oberſten Theile des Sir Derja. Daneben, im Süden und Weſten iſt die Bucharei, die an Kabul grenzt. Weſtlich davon, zwiſchen Perſien, der kaſpiſchen und Aralſee dehnt ſich in völliger Ebene das Khanat Khiwa aus.

Wir haben bereits geſagt, daß wenn man zu dieſem letzten noch die große Wüſte rechnet, die es auf der Süd-, Weſt- und Nordſeite umſchließt, ſeine Ausdehnung beträchtlich iſt. Beſchränkt man es dagegen auf die alleinige Oaſe Orgundſch, ſo iſt es von nicht beſonderer Größe. Ein morgenländiſcher Schriftſteller behauptet ſogar, „daß ein guter Reiter in drei Tagen es umkreiſen könne.“ Dagegen verleiht ihm der Einfluß ſeiner kriegeriſchen Bevölkerung auf die benachbarten Gegenden eine nicht geringe Wichtigkeit.

Digitized by Google

Die wirkliche Grenze des Khanats Khiwa läßt sich nicht genau angeben, weil die Wüste eigentlich keinen Herrn hat. Im Norden bezeichnet man sie gewöhnlich, vom todten Golf der kaspischen See hinweg, mitten durch das Ust-Urt-Plateau der steinigen Wüste des Truchmenen-Isthmus und den Aralsee bis zur südlichen Mündung des Sir Derja. Weite Steppen und Einöden sondern es auf der Nordostseite von Buchara, wie im Süden von Persien und gegen Abend von der kaspischen See.

Des Landes Haupttheil, das eigentliche Orgundsch oder Khiwa, befindet sich nur auf beiden Seiten des Amu Derja, von der Grenze von Turkestan bis in die Nähe des Aralsees. Der Boden ist hier wenig verschieden von dem in der benachbarten Wüste. Aber theils seine Bewässerung, theils der Fleiß der Einwohner, haben ihn fruchtbar gemacht. Im Sommer würde die Hitze unerträglich sein, wenn nicht die vom Hochgebirg und von der kaspischen See wehenden Winde die Atmosfäre abkühlten. Regen ist selten, sogar im Herbst. Der Winter ist von kurzer Dauer, manchmal jedoch ziemlich streng. Höchst unangenehm ist der vom Winde in die Höhe getriebene Flugsand, der manchmal den ganzen Gesichtskreis wie ein dünner Nebel anfüllt. Sonst ist der Himmel fast immer heiter und einheimische Krankheiten sind äusserst selten.

Vielleicht gibt es wenig Länder auf der Erde, die auf eine so geringe Oberfläche eine so starke Bevölkerung haben, als das Khanat Khiwa. Man gibt sie auf 300,000 Seelen an und vermuthet sogar, sie möge noch zahlreicher sein. Gewöhnlich scheidet man sie in vier Stämme. Die Sarten oder Tadschiken sind des Landes Ureinwohner. Sie wohnen in den Städten und widmen sich vorzugsweise dem Handel. Ihr Karakter ist keineswegs lobenswerth. Sie sind listig, verschlagen, kriecherisch gegen die welche sie fürchten, herrisch und unverschämt wenn es ihnen gut geht. Durchgehend sollen sie viel reicher sein, als sie scheinen.

Der zweite Volksstamm, die Usbeken, verachtet sie. Es ist bei ihm sprichwörtlich geworden zu sagen: „Wir erhalten uns durch unsern Muth und unsre Waffen, die Sarten (Bucharen) dagegen nur durch ihre Elle und ihre Spitzbüberei.“ Die Usbeken, deren Name „Herr von sich selbst“ bedeutet, sind, als Eroberer des Landes, sehr stolz und hochfahrend, obgleich ihr kriegerischer Werth sich sehr vermindert hat, und sie für ihre Feinde jetzt nicht mehr besonders furchtbar sind. Ihre Masse beträgt kaum ein Zehntel der Gesammtbevölkerung. Im Vergleich mit den übrigen Bewohnern von Khiwa stehen sie, hinsichtlich des Ehrgefühls, der Rechtschaffenheit und der Würde des Benehmens auf einer höhern Stufe. Sie sind eben so offenherzig als schlicht, und stechen deshalb um so auffallender von den Tadschiken ab, die von dem Allem das Gegentheil sind.

Digitized by Google

Die Turkmanen, welche in dieser Gegend sich niedergelassen haben, sind entweder von des Bodens Fruchtbarkeit oder von Handels-Vortheilen angezogen worden. Sie konstituiren die eigentliche Hauptmacht des Staats, sind im Kriege tapferer als die Usbeken, vortreffliche Reiter und in allen Kriegslisten erfahren. Die Karakalpaken wohnen am Aralsee, sind Ackerbauer, Fischer und Nomaden, führen aber im Ganzen ein armseliges Leben.

Will man die respektive Seelenzahl dieser vier Hauptstämme annähernd feststellen, so ergibt sich für die Sarten eine Masse von etwa 180,000, für die Usbeken eine solche von 30,000, für die Turkmanen und Truchemen eine Abtheilung von mehr als 50,000 und für die Karakalpaken eine solche von beinah 40,000 Individuen. Ausserdem gibt es in Khiwa noch einige tausend muselmännische Juden, nebst vielen persischen und russischen Sklaven, die von den Turkmanen und Kirgisen geraubt worden. Sie führen ein höchst elendes Leben.

Mit Hülfe dieser Gefangenen, die zu den härtesten Arbeiten angehalten werden, ist der Ackerbau in Khiwa ziemlich weit gediehen, und die Obst- wie überhaupt die Garten-Kultur hat nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Ein vollkommen wohl verstandenes Bewässerungs-System trägt dazu das seinige bei, und macht den Anblick der Oase Orgundsch wirklich sehr angenehm. Fette Wiesen wechseln freundlich mit fetten Feldern, die in Ueberfluß Weizen, Reis, Sesam ꝛc. hervorbringen, mit Rebenpflanzungen, deren Weinertrag weder übel noch gering ist, mit Obstgarten, worin die schönsten und wohlschmeckendsten Früchte gedeihen. Der jährliche Erndteertrag übersteigt bei weitem das Verbrauchs-Bedürfniß der Bevölkerung, weshalb die Turkmanen, mehr aber noch die Sarten, welche sich vorzugsweise mit dieser Produktion beschäftigen, einen sehr vortheilhaften Handel mit ihren Vorräthen treiben und die benachbarten Gegenden damit versorgen.

Khiwa ist auch reich an Vieh jeder Art und seine Heerden von Kameelen, Pferden, Rindvieh, Schafen ꝛc. sind sehr zahlreich. Die Handwerke befinden sich meistentheils noch in ihrer Wiege und der Ausfuhrhandel, der bisher allein auf die Landes-Erzeugnisse beschränkt war, kann, nach unsern Begriffen, nicht als bedeutend bezeichnet werden. Anders verhält es sich mit dem Durchgangs-Handel, weil, der eigenthümlichen Lage Khiwas wegen, diese Stadt der unumgängliche Stapelplatz des ganzen Transits zwischen Rußland auf der einen und der Bucharei, Herat, Afganistan und Balkh auf der andern Seite ist.

Khiwa, die Hauptstadt des gleichnamigen Khanats, ist zugleich die Residenz des Beherrschers desselben. Es ligt im Mittelpunkte der Oase, ist ziemlich groß und von einer 16 bis 20 Fuß hohen Mauer umschlossen, ausserhalb der sich zum Theil ein aus dem Amu Derja abgeleiteter Kanal

Digitized by Google

entlang zieht, der weiterhin die Stadt durchschneidet. Diese hat, wie alle morgenländischen Orte, sehr enge Straßen, steinerne wenig ansehnliche Häuser, etwa 3000 an der Zahl und einige größere Gebäude, wovon der Palast des Khans und eine Moschee namhaft gemacht werden müssen, die bei den Einwohnern als besonders heilig in hohem Ansehn steht.

Rings um die Stadt ziehen sich schöne und große Gärten, die sich in allen Richtungen über eine Stunde weit ausdehnen und neben einer Menge Häuser auch einzelne Vertheidigungswerke verbergen. Es ist dasselbe auch bei den übrigen Städten von Orgundsch, die in Allem mehr oder weniger Aehnlichkeit mit Khiwa haben. Wie bereits gesagt, hat dieses eine Bevölkerung von 9000 bis 10,000 Seelen, wovon über die Hälfte Sarten, etwa 2000 Usbeken, 500 Turkmanen und der Ueberrest russische oder persische Sklaven.

Neu-Urgenz, oder Urghandj, das größer und volkreicher als Khiwa ist, kann als der Mittelpunkt des innern Handels betrachtet werden. Man findet bei den hier wohnenden Kaufleuten, die fast durchgehend wohlhabend sind, immer die kostbarsten Waaren des Morgenlandes vorräthig. Hezarasp oder Khezarist liegt südlich von Khiwa und hat nicht über 5000 Einwohner. Khewat oder Konrat, im Norden, ist noch kleiner und elender. Es wird größtentheils von Truchemen und Karakalpaken bevölkert. Mangischlack treibt Küstenhandel mit Daghestan, den übrigen russisch-kaukasischen Provinzen und mit Astrakhan. Gurlian und Kiat sind unbedeutende Orte, deren Bevölkerung sich nicht auf 2000 Seelen beläuft. Ausser diesen Städten sind noch eine große Menge Dörfer und Flecken, wovon einige ziemlich ansehnlich sind, über die Oase zerstreut.

Der Beherrscher von Khiwa hat den Titel „Khan." Der 1820 regierende, dem Murawiew seine Aufwartung machte, hieß Mohamed Rahim Khan und war der Sohn Esthefer Khans, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch seine alleinige unumschränkte Macht die einer Menge kleiner Usbeken-Fürsten ersetzte, deren Vorfahren im 15. Jahrhundert das Land erobert hatten. Mohamed Rahim befestigte die von seinem Vater gegründete Macht noch mehr, wonach er, einmal im ruhigen Besitz derselben, mit der innern Verbesserung des Landes sich beschäftigte, und in seinen Beziehungen mit den benachbarten Staaten sich auf einen ehrfurchtgebietenden Fuß stellte. Er stiftete einen obersten Rath, bändigte das willkürliche Verfahren seiner Beamten und Krieger und bot Alles auf um die Raubgier und Plünderungssucht eines Theiles seiner Unterthanen auszurotten.

Das Einkommen des Staats ward vermehrt durch die Einführung regelmäßiger Abgaben, die Errichtung eines Grenz- und Durchgangszolls, durch eine regelmäßige Münzordnung und mehre andere eben so wohlverstandene

Digitized by Google

als nützliche Maßregeln. Während er mehr als einmal gegen ihn angezettelte Verschwörungen in dem Blute ihrer Urheber erſticken, und beinah unaufhörlich auf ſeine perſönliche Sicherheit bedacht ſein mußte, gelang es ihm nichts deſto weniger, gleichzeitig ſeinen Schatz und ſeinen Ruhm zu vermehren und ſich eben ſo furchtbar im Auslande als im Inlande zu machen.

Hinſichtlich ſeiner Perſon war Mohamed Rahim von hohem Wuchs und ſtark gebaut. Er genoß der beſten Geſundheit und hatte ein nicht unangenehmes Geſicht. In ſeiner Kleidung war er ſehr einfach, mäßig in ſeiner Lebensweiſe, dabei äuſſerſt thätig und ziemlich unterrichtet. Auſſer ſeiner Mutterſprache ſchrieb und ſprach er noch eben ſo geläufig arabiſch und perſiſch. Wären ſeine Geiſtes-Fähigkeiten mehr ausgebildet worden, könnte man ihn als einen in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann betrachten.

Seine Familie beſtand aus ſeinen beiden Brüdern Makh Kutli Murad und Mohamed Nazar, nebſt drei Söhnen, wovon der älteſte, Namens Allah Kutureh oder Alla Kul, der jetzt herrſchende Khan, gegenwärtig 38 und der zweite, Namens Roman Kuli 35 Jahr alt iſt. Der letzte hat, ſowohl in phyſiſcher als in moraliſcher Hinſicht, eine auffallende Aehnlichkeit mit ſeinem Vater. Schon in ſeinem 15. Jahre war er ſo ſtark, daß keiner ſeiner drei bis vier Jahre ältern Spielgefährten ſich mit ihm zu meſſen im Stande war, worüber Mohamed Rahim eine große Freude bezeugte, weil er in ihm einen würdigen Erben ſeiner Macht erblickte.

Das jährliche Staatseinkommen des Khanats Khiwa wird auf beinah zwei Millionen rheiniſche Gulden berechnet. Seine bewaffnete Kriegsmacht beläuft ſich nicht über 1200 Mann. Sie beſteht ausſchließend aus Turkmanen und Usbeken, den beiden alleinigen Militärſtänden des Landes. Die übrigen Einwohner deſſelben beeilen ſich eben nicht, zu den Waffen zu greifen. Allein auch dies ſchwache Korps von 1200 Mann iſt mit der militäriſchen Disziplin noch nicht vertraut und keineswegs im Stande, einem feindlichen Heere mit Nachdruck ſich entgegenzuſtellen.

Wenn irgend eine große Gefahr das Land bedroht, laſſen ſich die Sarten und die Karakalpaken endlich auch bewegen, zu den Waffen zu greifen. Aber wenn die khiwaiſche Streitmacht dadurch auch verdoppelt wird, iſt ſie deshalb doch nicht ſtärker, weil die ſolchergeſtalt zuſammengeraffte Bande, die weder im Gebrauche der Waffen geübt iſt, noch die mindeſte Vorliebe für den Krieg hat, mehr hinderlich als nützlich im Kampfe iſt.

Die Khiwaer bedienen ſich vorzugsweiſe beim Angriff oder zu ihrer Vertheidigung eines krummen Säbels, eines Dolchs, eines langen Spießes und einer Flinte. Viele geſellen dazu auch noch Bogen und Pfeile, oder bekleiden ſich mit einem Panzer, ſtülpen einen Helm über und bringen mit der Streitaxt auf ihre Gegner ein. Das ganze Heer von Khiwa iſt beritten

Digitized by Google

und zwar auf truchmenischen Pferden, die hinsichtlich der Stärke, der Lebhaftigkeit und der Schönheit des Körperbaues nicht ihres Gleichen haben.

Als kommerzieller, politischer und militärischer Punkt, selbst wenn man ihn nur als Vorposten künftigen Einflusses und Wirkens und nicht als Mittelpunkt eines lange und sorgsam vorausberechneten großartigen Operations-Systems betrachtet, ist die Oase Orgundsch und die Stadt Khiwa in ihrer Mitte, für Rußland von ungemeiner Wichtigkeit. Wir wissen bereits, daß es nicht ganz 50 deutsche Meilen vom Aralsee, kaum 40 von Buchara, etwa 65 von der kaspischen See, 80 von Balkh, 90 bis 100 von Herat, 140 von Kabul und 150 Meilen von Kandahar entfernt ist. Die Distanz von Khiwa bis zum Indus oder bis Bender Abassi am persischen Meerbusen ist nicht so groß, als die von Orenburg bis Khiwa.

Fortschritte und Erwerbungen der Wissenschaften.

2. Einige erläuternde Worte zu dem Aufsatze: „Die wichtigste Entdeckung aller Zeiten.*)"

Ich hatte den vorstehend angedeuteten Aufsatz kaum gelesen, als ich mir beide dort angeführte Schriften des Dr. Rosch**) in einer hiesigen Buchhandlung bestellte. Meine gespannte Neugierde wurde erst nach mehren Wochen befriedigt; denn die Buchhändler scheinen von den schnellen Transportmitteln der Eisenbahnen noch keinen Gebrauch zu machen.

Wenn man so ein Viertel-Jahrhundert hindurch wenigstens ein Duzend deutsche Zeitschriften durchblättert, und nebenbei so viele Bücher gelesen hat, als in geschäftsfreien Stunden nur möglich ist, so greift man ziemlich gleichgültig nach einem neuen Buche; denn wie selten erhält man mit einem neuen Buche auch neue Ideen, durch welche die Summe des Wissens, wenn sie auch nur eine gewöhnliche ist, vermehrt wird?.... Diesmal hatte mich aber eine wirklich jugendliche Neugierde ergriffen, nicht um mich über Gattenpflichten belehren zu lassen, die ich in ihrem ganzen Umfange frühzeitig er-

*) Vergl. Bibliothek der neuesten Weltkunde, sechster Theil für 1839. S. 169 u. f.

**) „Ueber die Grundursachen der chronischen Krankheiten," und „Ueber die Noth im Volke, ꝛc." beide erschienen bei Zeh, in Nürnberg, 1837 und 1838.

Digitized by Google

kannt hatte, — in welcher Beziehung ich unserm tiefforschenden Weltweisen Bolzano und einem seiner würdigsten Schüler die ersten Begriffe verdanke; sondern ob vielleicht ein begabterer Geist aufgetreten sei, um die erste Quelle menschlichen Elends und Jammers zu verstopfen.

Ich hatte mich nicht geirrt. Dr. Rosch hat den Eheleuten ihre Pflichten mit scharfen Zügen vorgezeichnet. Da gibt es keine unsichere Grenzlinie, die man nach Belieben bald da bald dort ziehen könnte. Ich hatte dasselbe bereits vor zwanzig Jahren in meinem Roman: „Morgenröthe der verschönerten Gattenliebe," Prag 1820, in Kommission bei D. Hartmann, versucht. Allein diese Form der Darstellung widerstrebte einer solchen Aufgabe, und ich konnte nur an einigen Stellen ein Bild von einem verschönerten Gattenleben entwerfen, und auf das Gesetz hindeuten, von dem jeder Mensch eine bald klarere bald dunklere Ahnung in der Brust trägt, und das dem aufmerksamen Beobachter durch häufige Analogien im Pflanzen- und Thierreiche gleichsam aufgedrungen wird. Vorzüglich geschah dies Seite 19 — 21, 67 — 69, 95 — 99.

Da mir diese Hinweisung nicht genügte, verfaßte ich bald darauf eine andere Schrift, unter dem Titel: „Der Mann und seine Pflichten in Bezug auf körperliche, geistige und sittliche Veredlung seiner Nachkommen." Eine hiesige Buchhandlung wollte diese Schrift ihren Verlags-Artikeln beigesellen; allein der Herr Censor mußte mit einer solchen Beschränkung der Eheleute nicht einverstanden sein und meinte: „von diesem Gegenstande gelte das: adhuc sub judice lis est," daher mußte er dieser Schrift, ungeachtet sie die reinste Moral enthalte, das „Imprimatur" versagen.

Bedeutend abgekühlt in meinem Eifer durch ein so unerwartetes Hinderniß, blieb meine Schrift jahrelang beseitigt. Berufsgeschäfte nahmen meine Zeit fast ganz in Anspruch, doch verlor ich meinen Gegenstand nie ganz aus den Augen, und suchte besonders solche Bücher zu erhalten, welche die ehelichen Verhältnisse behandeln. Ich fand keine solche Verschiedenheit der Meinungen, daß man obigen lateinischen Spruch darauf anwenden könnte. Besonders zeichnet sich Dr. Mezlers; „Unterricht über die physischen Pflichten der Eheleute" durch Klarheit und Bündigkeit aus, welcher bereits 1811 bei Herder in Freiburg erschienen ist. Aufgemuntert durch diese Sympathie, welche ich besonders in den Schriften der Aerzte fand, denen hierin wohl eine entschiedene Stimme gebürt, suchte ich mein Manuskript wieder hervor, und schickte 1836 an Hr. Dr. Bastler, damaligen Herausgeber der in Wien erscheinenden Gesundheits-Zeitung das Bruchstück: „Betrachtungen über die Wahl einer Gattin," welches in den Nummern 33 und 35 desselben Jahrgangs abgedruckt ist. Um ganz sicher zu sein, daß mein Buch nichts enthalte, was mit der Lehre der Kirche nicht im Einklang wäre, übersandte

Digitized by Google

ich das Manuſkript bald darauf an Hrn. Profeſſor Bolzano, mit der Bitte, es ſeinem Urtheile zu unterziehen. Den 19. Mai 1837 erhielt ich es zurück mit einem verbindlichen Schreiben, das mich zur Herausgabe ermunterte.

Die zwei Schriften des Dr. Roſch, nämlich: „Ueber die Grundurſachen der chroniſchen Krankheiten," und: „Ueber die Noth im Volke," bringen meinen Entſchluß vollends zur Reife, und ſo weh es mir damals that, durch die unbegründeten Bedenklichkeiten eines Zenſors in meinem Streben zum Wohle der Menſchheit gehindert zu ſein, ſo finde ich jetzt eine Art Genugthuung darin, daß der Lehre über Ehe und ihre Pflichten in geſchlechtlicher Beziehung, von einem ſo gründlichen Forſcher die Bahn gebrochen ſei. Die meiſten Entdeckungen wurden faſt zu einer und derſelben Zeit von mehren gemacht, was mir als ein Zeichen gilt, daß ſie „nothwendig" und gleichſam eine Eingabe von Oben waren.

Ich hoffe daher mit Zuverſicht, daß dieſe Wurzel faſſen werde in der gegenwärtigen Generation, ungeachtet ſie ſo ſehr nach heimlichen Genüſſen ſtrebt, weil ſonſt kaum abzuſehen wäre, wie dem Verfall des Menſchengeſchlechts in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht ein Ziel geſetzt werden könnte. Denn was nützen die Entdeckungen der Heilkunſt, um unſere alten Krankheitsformen mit mehr Erfolg zu behandeln, wenn ſtets neue ſich über die Erde verbreiten? Was nützen Armentaxen und Wohlthätigkeitsvereine, wenn die Armen in dem Maße ſtets zunehmen, als neue Hilfsquellen für ſie aufgebracht werden? . . . .

Durch Anerkennung und Befolgung der Naturgeſetze, in Betreff der phyſiſchen Liebe, würden die Krankheiten ſchon in der gegenwärtigen Generation auf eine auffallende Weiſe abnehmen, die künftige aber in einer Vollkommenheit erſcheinen, daß ſie der Hilfeleiſtungen, womit gegenwärtig die Mißverhältniſſe ausgeglichen werden ſollen, größtentheils würde entbehren können. Denn ſind die Eheleute erſt dahin gekommen, ihre zärtlichen Triebe pflichtgemäß zu beherrſchen, ſo wird ihre Nachkommenſchaft auch in ein richtigeres Verhältniß mit den Subſiſtenzmitteln kommen. Doch bevor dieſer glückliche Zeitabſchnitt eintritt, wird es noch mancher Schrift, manches Beweiſes bedürfen. Und ſo möge denn jeder, der die Wichtigkeit dieſes neuen Sittengeſetzes erkannt hat, mitwirken durch Wort, Schrift und Beiſpiel, damit es Anerkennung und Aufnahme finde. Es wird zunächſt das Glück der Ehe, der Familie begründen, und auf dem Familienglücke wird die Wohlfahrt der Völker eine ſichere Grundlage finden.

Prag, im Februar 1840.

G. Waſtel.

Digitized by Google

Erfindungen, Entdeckungen, naturmerkwürdige Ereigniſſe und wiſſenſchaftliche Beobachtungen.

4. Neues Impfungs-Verfahren.

Wundarzt Ceely zu Aylesbury hat unlängſt Kühe mit Blatterngift geimpft, wodurch eine den Schutzpocken ganz ähnliche Puſtel erzeugt wurde. Von dieſen Kühen wurde Lymphe genommen, mit welcher Ceely Kinder impfte, bei welchen vollkommene Schutzpocken entſtanden. Um die Thatſache vollſtändig auszumitteln, wurden die Kinder mit Blattern geimpft, ohne daß Anſteckung erfolgte. Es ſind jetzt nach und nach 25 Impfungen mit dieſer neuen Schutzpockenlymphe vorgenommen worden, und ſtets vollkommene Puſteln entſtanden. Dieſe Beobachtung iſt in ſo fern wichtig, als oft in Gegenden, wo Kuhpockenlymphe nicht zu haben iſt, die Blattern ausbrechen, und man braucht daher nur eine Kuh zu impfen, um ſchützende Lymphe zu erhalten.

5. Veredelung mehrer nützlichen Pflanzen.

Man beſchäftigt ſich gegenwärtig in Frankreich auf mehren Seiten mit Einführung neuer Gewächſe im Garten- und Landbau überhaupt, wie mit Veredelung der jetzt ſchon im Gebrauch befindlichen Gemüſe, Früchte ꝛc. Wir gedenken nur im Vorbeigehen der im botaniſchen Garten zu Paris verſuchten Theekultur, weil wir nicht glauben, daß dieſelbe je auf franzöſiſchem Boden, wie vielleicht in ganz Europa zu einer beſonders wichtigen Entwickelung gedeihen könne. Intereſſanter iſt die Veredelung des Scolymus hispanicus, einer Diſtelart, die im ſüdlichen Frankreich in großer Menge wuchert. Der Direktor des botaniſchen Marine-Gartens in Toulon, Robert, kam auf den Gedanken, dieſe Pflanze durch ſorgſame Pflege zu veredeln und wirklich hat er es ſo weit gebracht, daß ſie eine lange, dicke, weiße Wurzel treibt, die beinah den Geſchmack der Storzonere oder Schwarzwurzel hat, doch einen weit größern Ertrag liefert.

Es ſind der Gartenbau-Geſellſchaft in Paris dergleichen veredelte Wurzeln vorgelegt worden, die zehn Zoll lang ſind und drei Zoll im Umfang haben. Einige ſehr wichtige Verſuche ſind auch mit dem Bau von Polygonum

Digitized by Google

tinctorium im Thal der Seine gemacht worden, und man hofft den indischen Indigo dadurch zu ersetzen. Herr Payen hat gefunden, daß 150 Gramme Blätter des Poligonum 125 Gramme schönen Indigo liefern. Die Pflanze kommt in feuchtem Boden sehr gut fort, und erfordert weit weniger Sonnenhitze als die Indigofera tinctoria. Der Indigo, den sie liefert, ist chemisch von dem gewöhnlichen nicht zu unterscheiden. Es fehlt freilich noch an Versuchen im Großen in der Anwendung auf Färberei. Wenn sich das neue Produkt bei diesem bewährt, so würde Frankreich und Deutschland von einem großen Tribut befreit, den es Ostindien bezahlt; denn die französische Einfuhr von Indigo beträgt etwa 26 Millionen Franken, wovon es ungefähr acht Millionen wieder ausführt und den Rest konsumirt.

6. Wirkungen der magnetischen Elektrizität.

Professor Dr. Keil, aus Langensalza, hielt zu Ende des vorigen Jahres in Weimar Vorlesungen über die merkwürdigsten und neuesten Wirkungen der magnetischen Elektrizität. In einer kleinen, aber höchst sinnreich gebauten, von ihm selbst erfundenen Maschine weiß Dr. Keil die Wirkungen des Magnets mit denen der Elektrizität auf so überaus rasche, einfache und wohl berechnete Weise zu vereinigen, daß seine Erfindung in der That Staunen und Wunder erregt.

Dr. Keil wendet bereits die wohl erprobten Kräfte seiner Magnets-Elektrizität auf die Heilung verschiedener Krankheiten der organischen Körper mit dem entschiedensten und besten Erfolge an. So hat er in Weimar nicht nur viele seit Langem an rheumatischen Uebeln leidende Personen sofort vollständig geheilt, sondern sogar mehren ganz taub Gebornen das Gehör gegeben. Er macht die Wirkungen seiner Erfindung auch bereits mit Glück auf die telegrafischen Anstalten, die Schifffahrtskunde und das Fortschaffungs-System für Eisenbahnen anwendbar. Höchst merkwürdig ist in dieser Beziehung die von ihm eben erfundene magnetisch-elektrische Rotations-Maschine.

7. Beabsichtigte Luftreise über den atlantischen Ozean.

Man weiß aus den Tageblättern, daß der bekannte Luftschiffer Green, der vor einigen Jahren auf einer Fahrt von London nach Paris im Nassauischen

Digitized by Google

zu Boden kam, allen Ernſtes daran denkt, den atlantiſchen Ozean zu überfliegen. Ein engliſches Blatt gibt darüber Folgendes:

„Green behauptet, ein Ballon bleibe weit länger ſtraff und elaſtiſch, wenn er mit gekohltem Waſſerſtoffgas, als wenn er mit reinem Waſſerſtoff gefüllt werde. Letztere Luftart iſt ſo dünn, daß ſie durch die Seide entweicht, was die erſtere nicht thut. Green überzeugte ſich hiervon bei 275 Luftfahrten. Allerdings iſt das gekohlte Waſſerſtoffgas ſchwerer als das reine, und ſetzt alſo unter gleichen Umſtänden einen größern Ballon voraus; dennoch ſind die Vortheile deſſelben weit überwiegend und zum vorhabenden Unternehmen der Reiſe über den atlantiſchen Ozean entſcheidend. Ballons, nach Greens Methode gefüllt, halten ihr Gas Wochen lang. Er hat gegen 3000 Meilen mit demſelben Gaſe gemacht, und er hätte es drei Monate lang benutzen können.“

Ueber den untern Luftſtrömungen und Landwinden findet man eine Strömung, die beſtändig über das atlantiſche Meer weſt- oder nordweſtwärts geht. Hat man ſich einmal zur Höhe dieſes Luftſtroms erhoben, ſo macht ſich die Sache von ſelbſt. Ein Ballon, der mit dem Winde geht, wird gleichſam ein integrirender Theil der Luftſäule, die ihn fortführt. Ein Aeroſtat von der Größe des Naſſauballons könnte leicht drei Perſonen und Mundvorrath für drei, vier Monate aufnehmen. Man hat es vollkommen in der Gewalt, ihn nach Belieben ſteigen und fallen zu laſſen, und ſo iſt denn Green, im Vertrauen, daß ſich ſein Gas mehre Wochen hält, und er die genannte obere Luftſtrömung benutzen kann, entſchloſſen, von Neu-York nach England überzufliegen. Er verlangt keine Belohnung, wenn ihn das Publikum, das er noch nie getäuſcht, in Stand ſetzt, einen Ballon zu bauen, wie er für dieſes große Unternehmen erforderlich iſt.

8. Muthmaßliches Entſtehen der großen Kohlenlager in England.

In der Sitzung der geologiſchen Geſellſchaft zu London, vom 20. Nov. 1839, theilte Beaumont eine Denkſchrift mit, worin er über den, bekanntlich noch ſehr beſtrittenen Urſprung der Kohlenlager in England die Hypotheſe aufſtellt, „dieſe Kohlenfelder ſeien urſprünglich Inſeln geweſen, mit einem reichen Pflanzenwuchs, welcher verfaulte; ſpäter ſanken dieſe Inſeln wieder unter die Meeresfläche, wurden vom Meere mit Thon, Sand und Muſcheln bedeckt, was die Pflanzen begrub und die Inſeln allmälig über den Waſſer-

Digitized by Google

spiegel empor hob, wo ein neuer Pflanzenwuchs begann. Dieser Prozeß soll sich so oft wiederholt haben, als man jetzt Abwechslungen von Kohlen und erdigen Niederschlägen sieht. (Vermuthlich subtilius quam verius!)

9. Entdeckung eines großen Flusses auf Neuseeland.

In den Verhandlungen der Londoner geografischen Gesellschaft liest man: „Am 1. Sept. 1838 entdeckte das englische Kriegsschiff Pelorus einen auf der Nordseite der südlichen neuseeländischen Inseln, genannt Tawai Pönnammu; in die Cooksstraße fallenden Fluß, den es 40 englische Meilen, und das große Boot desselben noch weitere 20 Meilen hinaufführ, bis Kiesbänke die Weiterfahrt verhinderten. Es scheint dies der erste entdeckte Fluß in Neuseeland, auf dem man eine bedeutendere Strecke ins innere Land dringen kann.“

Tagesgeschichtliche Neuigkeiten.

6. Die bürgerliche Omnipotenz in Frankreich.

Alle Kräfte stocken in Frankreich, weil sie nirgends genügenden Ausfluß haben. Gäbe es irgend einen Impuls, ein dauerndes Kolonialsystem, eine große Auswanderung nach Asien oder Afrika, die Erschütterungen würden sich nach und nach besänftigen. Aber die Polizei-Anstalten sind, bei dem hartnäckigen, durchaus fanatischen Karakter des heutigen Uebels, nicht mehr hinreichend. Doch in Gegenwart des Uebels selbst ist die heutige dominirende Bürgerklasse geistig noch schroffer und noch enger als die frühere Adelsklasse gegenüber dem Bürgerstande. Sie wacht über ihren Einfluß auf das Kleinlichste, mit Ausschluß des alten Adels, so wie des nicht bemittelten Theiles der Bürgerklasse. Alle Wahlkollegien sind einer sehr beschränkten und beschränkenden Klasse Menschen mehr oder minder infeodirt, alle geselligen Stellungen sind gewissermaßen verrammt, nirgends regt sich geistige Freiheit, nirgends ein Flügelschlag höherer Gedanken. Gemeinnützigkeit zeigt sich selten, individueller Spekulationsgeist, doch ohne große Einsicht, fast ohne Weltverstand, überall.

Digitized by Google

7. Frankreichs Zukunfts-Beſtimmer.

Die Rollen, welche unſre Matadore ſpielen, heißt es in einem Schreiben aus Paris, ſind nicht die politiſcher Häuptlinge, ſondern nur die politiſcher Zofen (Soubrettes). Dieſer Karakter iſt auffallend genug auf die beiden Kammern übertragen worden, durch die kleinlichen politiſchen Winkelzüge und Umtriebe der Herren Thiers und Guizot, der bei weitem talent- und kenntnißreichſten aller Deputirten, die zugleich aber in ihren Perſönlichkeiten und Umſprüngen, ihren Rechthabereien und Rechtwiſſereien die am kleinſten Geſinnten ſind. Schon ſpinnen übrigens unſre Herbſt- und Kreuzſpinnen in der Luft ihre langen Fäden aus; wie Queckſilber wandern Guizot und Thiers perſönlich oder durch ihre gutherzigen Seiden in Reih und Glied der ſogenannten Parlamentsmänner herum, um ſie für ſich auf- und gegen ſich abzuſpannen. Guizot iſt darin noch thätiger als Thiers, aber Thiers iſt gewandter. Der Orient, Spanien und Algier bringen Leben in die Gedanken der Nation, und fangen ſie an ſtärker als bisher zu intereſſiren. Sie erwacht aus dem induſtriellen Schlaf, in welchen ſie nach Erſchlaffung des Propagandentraums geſunken war, zu höherem politiſchem Sein. Der Kamm ſchwillt ihr wieder und der Ehrgeiz bäumt ſich auf durch alle dieſe im Orient oder in der afrikaniſchen Kolonie ſchlummernden Keime der Zukunft. Aber unſre Doktrinärs ſo wie unſre Parlaments-Advokaten ſind viel zu wichtige Perſonen, um andere Dinge in ihrem Geiſte wirkſam aufzunehmen, als ihre eigene Importanz; weder Villèle noch Chateaubriand, weder Caſimir Perrier noch de Serre haben jabot gemacht, aber Guizot und Odilon Barrot machen jabot, und geben ſich das air de personnages graves ſich ſelber auf den Schüſſeln ihrer Gelahrtheit und Bedeutung ſervirend. Aeffchen Thiers, das zu viel Geiſt hat, um jabot zu machen, ſieht komiſch zu; nachdem er ſich wichtig gemacht hat, macht er ſich kurzweilig, und das iſt das beſte vom Dinge.

8. Die Fänomene der filippiſtiſchen Politik.

Ludwig Filipps Politik gleicht einem Gemälde, deſſen Zeichnung ſich durch die größte Klarheit der Linien, durch die äuſſerſte Genauigkeit der Verhältniſſe auszeichnet, der dramatiſchen Anlage nach meiſterhaft iſt, und durch die Wahl der Farben nicht wohl Tadel verdient, aber doch der Flamme und des wärmenden Hauchs entbehrt, wodurch allein die Seelen ſich über-

Digitized by Google

wältigen lassen. Was zu berechnen ist, hat er berechnet; allein das Geheimniß, die Begeisterung zu erwecken, erfährt man durch Berechnung nicht, das muß man im Herzen tragen. Wo aber keine Liebe möglich ist, da entsteht bei so naher Berührung des Bürgers mit dem Fürsten Antipathie, wie eine Komödie, die nicht unterhält, nothwendig Langeweile mit sich bringt.

9. Allmählige Entwirrung der morgenländischen Angelegenheiten.

Das Interventionswerk der europäischen Großmächte, in dem Streite zwischen der Pforte und Mehemed Ali, ist noch nicht ganz aufgegeben, aber in einem Grade modifizirt, daß es einer Verzichtleistung fast gleichkommt. In diesem Sinne ist neulich zwischen Oestreich, England und Frankreich beschlossen worden, an Mehemed Ali eine Erklärung des Inhalts zu richten: „1) Wenn es ihm beliebe mit der Pforte direkt zu unterhandeln, werde ihn niemand daran hindern (höchst naiv). Allein die Sanktion und Garantie der Großmächte für einen Frieden werde nur folgen, wenn dieser auf billigen Bedingungen fuße; 2) Zwangsmaßregeln gegen Mehemed Ali würden nur in dem Fall angewendet werden, wenn die Mächte einen neuen Angriff gegen die Pforte (Vorrücken der Armee Ibrahims in Kleinasien) abzuwehren sich genöthigt sehen sollten." — Die Lage der Dinge erhält damit eine wesentlich veränderte Gestalt, obgleich die Mächte eigentlich nur gut heissen, was ohne ihr Wissen bereits eingeleitet war.

Digitized by Google

Literarische Notizen.

3. Die Buchdruckerkunst als Hebel des Proselytismus.

Die britischen Missionäre haben zur Verbreitung des Christenthums in Südasien eine Buchdruckerei zu Makao angelegt, eine andere zu Sinkabur und eine dritte auf der Halbinsel Malaka. Sie haben ausserdem noch eine Schriftgießerei auf Java, eine sehr beträchtliche Buchdruckerei und Schriftgießerei zu Rangun im Birmanenlande, eine ähnliche Anstalt auf der Insel Zeylon, Sumatras, zu Bombay, eine Buchdruckerei zu Tawoy, bei den Karenen, eine zu Ludiana, im nördlichen Theile der Halbinsel, diesseits des Ganges, eine zu Allahabad und eine zu Kutack; sie haben nächstdem auch noch eine Buchdruckerei im Sandwich-Archipel, mehre Offizinen dieser Art im südlichen Afrika, eine solche auf dem Palmenvorgebirg, eine zu Beyruth in Syrien, eine zu Urumiah in Persien, eine Buchdruckerei und Schriftgießerei in Smyrna, eine ähnliche Doppelanstalt auf der griechischen Insel Syra, eine zu Athen, eine Buchdruckerei bei den Schirokis in Nord-Amerika und drei oder vier Pressen bei andern wilden Volksstämmen der neuen Welt.

4. Das Oelkrüglein von Göthes Nachlaß.

In dem reichen Schatze des Götheschen Nachlasses sind neuerdings wieder so viele und werthvolle Funde gemacht worden, daß man noch zwei Bände Nachträge zu den gesammten Werken des Dichters aufstellen zu können hofft.

5. Der Bücherverkehr in der östreichischen Monarchie.

Büchermacherei in der Art — schreibt man aus Wien — wie wir sie in vielen Theilen Deutschlands und Frankreichs leider nur zu häufig antreffen, wo ohne eigentlichen innern Beruf, ohne tiefere wissenschaftliche Begründung, Alles, was im Bereiche des Gedankens webt, für den Erwerb ausgebeutet, jede fremde Idee von geistigen Flibustiern als gute Beute erklärt

Digitized by Google

und zu Markt gebracht wird, kennt man glücklicherweise in Oesterreich nicht. Wenn sich Vielschreiberei in irgend einer Richtung auch hier breit macht, so ist es höchstens in flacher Verselei oder insipidem Journalgewäsche, wozu jeder kaum der Schule entlaufene junge, oder jeder alte Mensch, der zu sonst nichts gut ist, sich vollkommen berufen und ermächtigt fühlt. — Viel eher als über Vielschreiberei hat man hier über die Indolenz vieler ausgezeichneten Männer in allen Fächern des Wissens zu klagen, die ihr Pfund vergraben, und von den Schätzen ihres Wissens wenig oder nichts mittheilen. Wissen und die Begierde zu lernen, steht hier fast im umgekehrten Verhältnisse zum Nichtwissen und der Begierde zu lehren an manchen andern Orten. — Obgleich nun an literarischen Leistungen allerdings mehr erwartet und gefordert werden kann, so gilt dies doch mehr in quantitativer als qualitativer Beziehung; und es fehlt nicht an Werken in allen Fächern, die sich dreist neben das Beste stellen können, was im übrigen Deutschland gefördert wird.

6. Etruskische Vasen und Papyrus-Inschriften.

Das k. niederländische Museum der Alterthümer in Leyden hat so eben einen schätzbaren Zuwachs erhalten. Eine Auswahl etruskischer Vasen, 96 an der Zahl, darunter 30 von erster Größe, ist für den Preis von 7000 Gulden aus den Sammlungen Lucian Bonapartes dem gedachten Museum zugeflossen, welches überdies in den letzten Jahren durch erweiterte Räume bedeutend gewonnen hat. Gleichzeitig sind Vorkehrungen getroffen, die Denkmäler desselben auf Kosten der Regierung zu veröffentlichen. Das erste Heft eines großen Werks über die ägyptischen Denkmäler des Museums ist so eben erschienen. Es enthält zuvörderst eine der größten Papyrus-Inschriften mit demotischer Schrift. Der verdienstvolle Herausgeber, Hr. Leemans, hat dieselbe mit einem erklärenden Texte begleitet.

7. Entstehen einer lappländischen Literatur.

Nach 13 Jahren unermüdeten Forschens ist es dem gelehrten norwegischen Prediger Stockfleth gelungen, eine der gelehrten Welt bisher gänzlich ungekannte Sprache, die der Lappen, in der norwegischen Finnmark — deren Zahl sich auf etwa 11,000 Individuen beläuft, wovon 1500 Nomaden sind — zu entschleiern und in feste Regeln zu zwingen. Vor Allem mußte

Digitized by Google

er für diese Sprache ein ganz neues Alfabet erſinnen, wonach er erſt folgende, dieſelbe betreffende Werke verfaſſen konnte, die in kurzen Zwiſchenräumen hinter einander erſchienen ſind:

1) Die Formlehre der lappiſchen Grammatik, zwölf Bogen ſtark; 2) eine Tabelle über das Wortbildungsſyſtem; 3) die Evangeliſten Matthäus und Markus; 4) den Katechismus Luthers; 5) ein ABC und ein Leſebuch. Binnen kurzer Zeit wird die Grammatik vollendet und der Anfang mit einem lappiſchen Lexikon gemacht ſein. Damit Herr Stockfleth nun mit ungetheilter Kraft ſeine Wirkungen in der ſo erfolgreich begonnenen Richtung fortſetzen könne, hat er jüngſt Entlaſſung von dem bisher begleiteten Pfarramt, nebſt einem feſten Jahrsgehalt von 1000 Species auf acht Jahre, ſo wie ein Reiſe-Stipendium von 300 Species jährlich auf vier Jahre erhalten. (Auch früher hat der Staat ſeine Unternehmungen großmüthig unterſtützt.) Die Hälfte jener acht Jahre wird er mit Reiſen und Wanderungen und zwar im Winter zu Boot längs der Seeküſte, im Sommer aber mit dem Rennthier im Innern des Landes, lernend und lehrend zubringen. Auch die ſchwediſchen und die ruſſiſchen Lappmarken bis zu Kola wird er durchziehen; die übrigen vier Jahre wird er in Chriſtiania zu literariſchen Beſchäftigungen, ſo wie zu Vorleſungen für die theologiſchen Kandidaten und andere für die lappiſche Sprache anwenden.

Digitized by Google

Maleriſche Dampfreiſe auf dem Rhein, mit empfindſamen Abſtechern zur Rechten und Linken.

IV. Straßburg, materiell und intellektuel.

Ich habe noch niemand ſagen hören: „Wer Straßburg nicht geſehen, hat nichts geſehen.“ Demungeachtet haben die ächten Eingebornen dieſer Stadt, die eigentlichen „Hieſi (Hieſige),“ wie ſie ſelbſt ſich nennen, einen koloſſalen Begriff von der auſſerordentlichen Pracht und Macht, von der überraſchenden Schönheit und Herrlichkeit ihres eben ſo ſchmutzigen als theuern Pflaſters. Unparteiiſch geſprochen iſt Straßburg bedeutend durch ſeine Größe und Bevölkerung, angenehm für den Fremden in verſchiedener Beziehung, intereſſant durch ſein Gemiſch deutſcher und franzöſiſcher Lebensweiſe, wichtig durch ſeine Lage in Nähe des Rheins und an einer der Hauptſtraßen aus Frankreich nach Deutſchland.

Zudem übertrifft nichts die Großartigkeit ſeines Münſters, und kein ähnliches Bauwerk auf der Erde kommt ihm gleich in Schönheit der gothiſchen Zeichnung, in Luftigkeit der Form und in Lauterkeit des Styls. In der Stadtbibliothek findet man eine beträchtliche Sammlung merkwürdiger Handſchriften und ſeltener Bücher, namentlich viele Inkunabeln, oder Urdrucke (Paläotypen), Bücher, die von Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts *) erſchienen ſind, nebſt der Bücherſammlung, dem Münzen- und Alterthums-Kabinet Schöpflins, die mehre beachtungswerthe Gegenſtände enthalten. Man ſieht hier auch das Bild des letzten, neben dem des Erfinders der Buchdruckerkunſt, Gensfleiſch von Gutenberg, das, als das einzige authentiſche, dem Original ſehr ähnlich ſein ſoll. In dem gleichen Lokal ſieht man auch, im ſogenannten mechaniſchen Kabinet, neben vielen andern Merkwürdigkeiten, den alten Plan von Straßburg, mit ſeinen Feſtungswerken, in Holz gearbeitet von dem berühmten Baumeiſter Speckle.

Auch an vielen andern ſehenswerthen Gegenſtänden, worüber ſich gelegentlich noch ſprechen laſſen wird, fehlt es in Straßburg nicht. Allein bei alle dem iſt die Stadt nichts weniger als ſchön, und die großartigſten Gebäude ſind nicht ſelten in ſchmale Straßen, wohl gar in Winkelgäßchen verborgen,

*) Nach Panzer bis zum Jahr 1536.

Digitized by Google

wo sie niemand sucht oder zu würdigen vermag, während auf den größern Plätzen und in den breitern Straßen ein Luxus kleiner, elender, überhängender alter Häuschen prunkt, den man nicht mit Unrecht in die ersten verbannt sehen möchte.

Den sprechendsten Beweis darüber gibt der Barfüßer- oder Paradeplatz (Place d'armes), dessen südliche und westliche Seite in dieser Beziehung unter aller Kritik ist. Auch das Gebäude l'Aubette, worin der Platzkommandant wohnt, und die Hauptwacht — von den Straßburgern „die Wühlung (le violon)" genannt — sich befindet, ist um so weniger befriedigend, weil es nicht ganz vollendet und größtentheils unbewohnt scheint.

Ueberhaupt gibt es in Straßburg nicht eine einzige vollkommen grade, auf beiden Seiten regelmäßig bebaute Straße. Denn die Langstraße (Grand' rue), die vom Gärtnersmarkt bis zur Alt-St.-Petersbrücke wohl eine Länge von fast 400 Klaftern, oder 10 Minuten, haben mag, hat nur von der Schildgasse bis zur Peterskirche eine ziemlich grade Richtung. Von derselben Straße, bis zum Gärtnersmarkt, wo sie mit großen und schönen Häusern besetzt ist, beschreibt sie einen leichten Bogen, der sich bei ihrer Anlegung wohl hätte vermeiden lassen. Es ist ganz dasselbe mit dem alten Weinmarkt und seiner Parallel-Straße, der Kinderspiel-Gasse, mit der Brand-, Spieß-, Flader- und Judengasse, der Bruderhofs- und Kalbsgasse, der Schlosser- und Knoblauchsgasse in der eigentlichen Stadt. Denn was jenseit der Ill und dem Breuschkanal ligt, wird als Vorstadt betrachtet, wozu man zum Theil sogar schon den alten Weinmarkt und alle am linken Ufer des schmutzigen, nun überwölbten Gerbergrabens befindlichen Oertlichkeiten rechnet.

Zu den Zeiten der Römer war das damalige Argentoratum (dessen Name erst im sechsten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, als es, nach der Zerstörung durch die Hunnen, Vandalen, Alanen ꝛc. wieder aufgebaut wurde, in Strateburgum sich verwandelte) eine wenig bedeutende Stadt, deren Umfang kaum den zehnten Theil des heutigen Straßburg einnahm. Ihr Umschluß begann auf der Stelle an der Ill, wo sich gegenwärtig die Wilhelmsbrücke befindet, zog sich an der ehemaligen Stefanskirche vorüber, quer durch die Häusermasse zwischen der Regenbogen- und Jungfrauen-Gasse, bis etwas über die Brandgasse hinaus, wendete sich von da westlich bis zur neuen Kirche, darauf südlich über den neuen Markt, durch den Schneidergraben und die Spitalgasse bis zum großen Schlachthause, von wo er der Ill bis zur Wilhelmsbrücke folgt. Er begriff also den Theil, worin der Münster, das Priester-Seminar, das königliche Kollegium (Gymnasium), das ehemalige königliche Schloß, das alte Frauenhaus, die neue Kirche und die Stadtbibliothek ꝛc. gelegen sind, und betrug wenig über 900 Klaftern oder 22 Minuten.

Digitized by Google

Bei ihrer Wiederaufbauung unter den Franken, erhielt die Stadt keine größere Ausdehnung, als die eben angedeutete. Nach Silbermann, dessen emsigen Nachforschungen man über diesen Punkt die alleinigen authentischen Angaben verdankt, hatte sie um diese Zeit sechs Thore, wovon drei auf der längsten Seite gegen die Ill. Von den Landthoren war die Sattelpforte in Mitte der heutigen Krämergasse, durch die man vom Gärtners- und alten Fischmarkt nach der Vorderseite des Münsters gelangt. Die Nordpforte war an der Mündung der Brandgasse in die Münstergasse und die Steinpforte neben der Stefanskirche, wo früher das von dem römischen Statthalter (comes) bewohnte feste Schloß gestanden.

Unter der austrasischen Königin entstand die lange Straße, und die Gegend zwischen dieser und der Ill ward mit Häusern bebaut. Die solchergestalt emporwachsende Vorstadt übertraf an Größe bald die eigentliche Stadt, weshalb sie zu Ende des siebenten Jahrhunderts mit ihr vereinigt wurde. Durch Anlegung des Gerbergrabens umschloß man beide Theile und bauete einerseit, nahe bei der Alt-St.-Peterskirche, das Zollthor, und auf der andern Seite den sogenannten Pfennigthurm (wo der städtische Schatz aufbewahrt wurde), in dessen Nähe, beim sogenannten eisernen Mann, sich das Rindshäuter- oder Rietburgerthor befand.

Es folgte sodann zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine zweite, im J. 1228 eine dritte, 1374 eine vierte und endlich zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine fünfte Vergrößerung der Stadt, wodurch sie ihre gegenwärtige Form und Ausdehnung (mit Ausnahme der Zitadelle, die erst 1682 und 1683 erbauet wurde) erhielt. Ihre größte Länge, vom Weissenthurm- oder Nationalthor bis zum Glacis der Zitadelle (in dessen Nähe früher das St. Nikolausthor in undis stand), mißt 8340 Fuß oder 33 Minuten, und ihre größte Breite, vom Spital- bis zum Steinthor, 5148 Fuß oder 20 Minuten. Von den elf Thoren, welche Straßburg nach dieser letzten Vergrößerung hatte, sind nur noch sieben vorhanden. Die Zitadelle hat zwei Thore, eins (das Königsthor) gegen die Stadt und eins (das Hilfsthor) gegen den Rhein. Der heutige Umfang von Straßburg, inner seinen Wällen, beträgt 20,250 Fuß oder 1 Stunde 19 Minuten; sein äusserer Umfang beläuft sich, mit Einschluß der Zitadelle, auf 2 Stunden 25 Minuten.

Die Ill, welche das Stadtbereich bei der großen Festungsschleuse betritt, scheidet sich bei den ehemaligen bedeckten, jetzt offenen Brücken — von den Einwohnern Punkewehr (ponts couverts) genannt — in vier Arme, welche sich unterhalb den Mühlen, hinter der Münze, wieder vereinigen, und sondert links den seit 1834 erbauten schiffbaren Breuschkanal ab, der an die Stelle des alten innern Stadtwalls und seines Doppelgrabens (der Faux-remparts) getreten ist. Der letzte mündet, nach Beschreibung eines halben

Digitized by Google

Bogens von fast 1100 Klaftern oder 27 Minuten Ausdehnung, wieder in die Ill, zwischen der Wilhelms- und Königsbrücke. Dieser Wassergürtel umschlingt somit die drei ältesten Theile der Stadt: das Argentorat der Römer und Franken auf der Ostseite der Insel, das vergrößerte austrasische Straßburgum eben da und auf der Südwestseite; endlich das Straßburg des zehnten und eilften Jahrhunderts, das, neben den vorangedeuteten Parzellen, auch noch das davon nördlich und östlich befindliche Drittel ausfüllte.

Mit Ausnahme eines kleinen Zipfels auf der Abendseite, gegen die bedeckten Brücken, war die damalige Gestalt der Stadt beinah regelmäßig eirund. Sie verlor dieselbe durch die vierte Hinzufügung, südlich und westlich von der Ill, durch die fünfte nordwestlich vom Breuschkanal und durch die sechste auf der Südostseite des Hauptflusses.

Seit Frankreich von Straßburg (1681) Besitz genommen, hat sich der jüngste Zuwachs, der ursprünglich nur die kleine Vorstadt Krautenau, am rechten Ufer des Verbindungs-Kanals Rheingießen, zwischen dem Rhein und der Ill, begriff, bedeutend vergrößert, durch Erbauung großer Militär-Gebäude zwischen diesem Stadttheile und dem Glacis der Zitadelle. Von denselben zeichnet sich besonders das militärische Krankenhaus (welsche Spital) aus, das übrigens eine sehr ungesunde Lage hat, die nicht übler gewählt werden konnte. Nahe dabei ist der große Militär-Bauhof und demselben gegenüber die Gebäude, worin die zahlreichen Kanonen-Lavetten, der furchtbaren Artillerie dieser Hauptfestung, die Pontons und viele andere kriegerische Gegenstände, nebst fast unübersehbaren hochaufgethürmten Reihen von Kanonenkugeln, Bomben ꝛc. aufbewahrt werden.

Die breite Zitadelle-Avenue zieht sich entlang zwischen diesen Kriegsgebäuden. An ihrem obern Anfang sieht man die Heuwage, deren Mechanismus eben so einfach als mächtig ist, indem die Schwere großer beladener Heuwagen durch einen bloßen Federdruck aufs genaueste bestimmt wird. Geht man von hier bei den rothen Häusern vorüber, oder durch die nur theilweis bebaute Feggasse, so gelangt man auf den St. Nikolausplatz. Er bildet ein großes, längliches Viereck, das indeß noch nicht regelmäßig ist, es aber werden kann, wenn die armseligen, halbzerfallenen Häuser beseitigt sein werden, die sich hier und da auf ihm noch zeigen. Einerseit von dem Quartier St. Nicolaus, einer für die reitende Artillerie bestimmten Kaserne und kleinen Winkelschenken, oder Garküchen begrenzt, auf einer andern Seite von der großen Militär-Bäckerei (Manutention), auf der dritten vom Akademie-Gebäude und auf der letzten theils von einer alten Kaserne, theils von einer grauen Bretterwand, ist er wenigstens doppelt so groß, als der Parade- oder Barfüßerplatz, den man gewöhnlich als den größten in Straßburg bezeichnet.

Digitized by Google

In dem Akademie-Gebäude befindet ſich eine ziemlich bedeutende Sammlung naturgeſchichtlicher Gegenſtände, vorzüglich ausgeſtopfter Thiere, die jedoch nicht aufs beſte beſorgt ſcheint. Der in der Nähe gelegene botaniſche Garten iſt ſehr klein und wohl mehr zu oberflächlicher Anſicht, als zum wirklichen Studium beſtimmt.

In Straßburg hört man elſaſſerdeutſch, hier „dietſch“ genannt und franzöſiſch (wälſch) verworren durcheinander ſchwatzen. Es geſchieht nicht ſelten, daß wenn ein Norddeutſcher einen eingefleiſchten Hieſi, einen ſogenannten Mamelucken, in ſeiner hochdeutſchen Sprachmanier anredet, er die verblüffende Antwort erhält: „Loſſe Se mich doch gehe, i verſteh kein wälſch.“

Das erinnert mich unwillkürlich an den Brief eines Handwerksburſchen, der alſo begann: „Liebe Eltern und Geſchwiſters, ich thue Euch diesmal aus die Schweiz ſchreiben. Herr Jemine, was iſt des ein ſonderbarſch Land, die Schweiz. Die Leute thun hier eine ochſige Sprache reden, die kein Menſch verſteht, und wenn ich mein ſcheenes Hochdeitſch mit ſie ſyrechen thue, ſo ſachen ſie: wos chuderwälſchet au där do!“

Auf dem Rigi hörte ich eines Tages zufällig nachſtehendes Zweigeſpräch-Bruchſtück:

„Sachen Sie mal, mein Herr, wie heiſſen Sie dort dieſen Berch?“

— Ich kanns Ihne wirklich nit b'richte.

„Sachen Sie mal, wie ſpät iſt es denn jetzunders?“

— Mys Hoſſezieht iſch wägger ſtehe bliebe.

„Wie belieben Sie zu ſachen, mein Herr? „Ihre Hoſen ziehn,“ ſachen Sie. Was ſoll das mal heiſſen, mein Herr?“

— Mys Sackührli, wenn ders beſſer verſtoht.

„O cha, mein Herr, das verſteh ich man recht jut. Ihre Daſchenuhr wollen Sie ſachen.....“

Die Beamtenwelt, das Militär (mit Ausnahme des größten Theiles des Pontonnierskorps), die Lehrer am königlichen Kollegium, die höhere katholiſche Geiſtlichkeit, mehre Advokaten, Aerzte, Richter, ehemalige Angeſtellte im Militär und Zivil und einige Privatleute ſind franzöſiſch; der Ueberreſt der Bevölkerung, d. h. mehr als die drei Viertel derſelben, iſt deutſch, jedoch je nach den verſchiedenen Ständen oder Berufen mit einer ſtärkeren oder ſchwächeren Beimiſchung des franzöſiſchen Elements.

An allen Straßenecken ſieht man die franzöſiſche Benennung derſelben angeſchrieben, die der Eingeborne ſelten oder nie verſteht, weshalb er den nach dieſer Anleitung ſich erkundigenden Fremden nicht zurecht zu weiſen vermag. Wie ſollte er aber auch begreifen können, daß unter der rue des Drapiers ſeine Tucherſtubgaſſe, unter der rue des Gateaux ſein Dreiwecken-Gäßlein gemeint iſt, des Coin brulé (Brand ein End), Ferkel-

Digitized by Google

markt (place des grandes Boucheries) und des Renard prêchant (am Fuchs dem Entenprediger) nicht einmal zu gedenken.

Von den 268 Plätzen, Straßen und Gassen, die Straßburg aufzuweisen hat, tragen wenigstens die zwei Drittel höchst alltägliche Namen, die sich auf die gemeinsten und materiellsten Dinge beziehen. Oft hat man mit einer Ochsen-, oder Bocks-, oder Kochlöffel-, oder Renn-, oder Tränkgasse nicht einmal genug; es gibt deren sogar zwei. Dagegen findet man denn aber auch wieder drei Geistgassen, drei oder vier Steingassen ꝛc. Ganz eigenthümlich sind gewiß die Benennungen: „Höllenfeger-Gäßlein, bei dem Reibeisen, hinter der Herrenstube, Metzger-Gießen, Hellenlichter-Gasse, bei dem scharfen Eck, Mattenkümmel-Gäßlein, Seelos-Gasse, Butzen-Gäßlein, Pfundzoller-Gasse, Finkweiler-Staden, grünes Bruch, Wörthel, Blauwolken-Gasse, Reuerin-Gäßlein, Jungsanktpeterplatz, Wassersupp-Gasse, Rheineckel, Kuttel-Gasse, Thomannloch, welches letzte ausgesprochen wird: im dummie Loch.

Die drei Straßen, welche mit der Zeit die schönsten, weil die breitesten und gradesten, werden können, sind ausserhalb der eigentlichen Stadt, im fünften Anwachs derselben, am linken Ufer des Breuschkanals, in den ehemaligen Stein-, Kronenburger- und Weissethurm-Vorstädten, wovon sie noch heute ihre Namen haben. Es gibt darin noch viele Gärten, vorzüglich in den beiden ersten, die jedoch allmählig immer kleiner werden.

In der Weissethurm- und zum Theil auch in der Kronenburger-Vorstadt, wohnen die sogenannten Gärtner, ein ganz besonderes Völkchen, das sich ausschließend mit Landwirthschaft beschäftigt und die Märkte der Stadt jeden Tag in der Woche mit frischen und grünen Gemüsen versorgt. Beinah alle Felder vor dem Weissenthurm- wie vor dem Kronenburgerthor gehören diesen Gärtnern, die fast durchgängig wohlhabend sind, und unter denen es sogar einige wirklich reiche Familien gibt, wie die Riehl, die Fridolsheim (eine altadeliche Familie), die Lix u. a.

Nachdem Ludwig XIV Straßburgs sich versichert, ließ er an den beiden Endpunkten dieses Stadttheils zwei Forts erbauen, das neben dem Steinthor, Fort de Pierre genannt, und das Fort Blanc am Weissenthurm, zwischen welchen und der Zitadelle, auf der entgegengesetzten Seite, er die Stadt im eigentlichen Sinne des Worts gefangen hielt. Die beiden Forts sind jetzt geschleift, dagegen haben die gedachten drei Vorstädte jetzt drei Kasernen, wovon das Finkmarkt-Quartier (berühmt geworden in neuester Zeit durch die darin bewerkstelligte Gefangennehmung Napoleon Ludwig Bonapartes, am Tage des von ihm versuchten Soldaten-Aufstandes*) aus

*) Vergl. mit dem Aufsatz: „Ursache und Zweck der von Ludwig Bonaparte beabsichtigten Militär-Revolution in Frankreich," im zwölften Theil für 1836 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

zwei großen dreistöckigen Gebäuden besteht, die zusammen 200 Klaftern lang sind und 1500 Mann in sich aufnehmen können. Das Quartier de Saverne, im Kageneck'er Bruch, ist kaum halb so groß und das zur Kaserne eingerichtete ehemalige St. Margarethen-Kloster ist noch kleiner.

Nahe dabei ist das Zuchthaus, hier Raspelhaus genannt, dessen Lage viel gesunder ist, als die der beiden ersten Kasernen. In dem zur Kronenburger-Vorstadt gehörigen grünen Bruch — einer früher äusserst niedrigen Sumpfgegend, die jetzt größtentheils ausgetrocknet ist und mit der Zeit sehr angenehm werden kann — sieht man noch zwei merkwürdige Gebäude, die große Fruchthalle und die Anstalt zur Gasbereitung, die kein Fremder unbeachtet lassen sollte.

Kirchen hat der bedeutend große und starkbevölkerte Stadttheil zur Linken des Breuschkanals nur zwei, die katholische St. Johannskirche, in der Kronenburger-Vorstadt, und die lutherische St. Aurelienkirche, am Weissenthurnthor, welche man als die eigentliche Pfarrkirche der Gärtner betrachten kann. In dem zur ersten gehörigen Nebengebäude, worin gegenwärtig die Pfand- oder Versatzanstalt (die in Straßburg leider sehr blühend ist) ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und die früher schüchternen Nonnen, später den Johannitern zur Zufluchtsstätte diente, versammelte sich, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, eine Gesellschaft von Gelehrten (die erste bekannte dieser Art in Europa), an deren Spitze Beatus Rhenanus und Wimpheling standen, deren Ehrenmitglied Erasmus war und der man gewissermaßen das Entstehen der straßburger Hochschule verdankt.

Ich kann diese Gegend nicht verlassen, ohne noch einer besondern Merkwürdigkeit Erwähnung zu thun, worauf man in Straßburg bald aufmerksam gemacht wird. Es ist das die Achträdermühle, neben dem Weissenthurnthor, die nichts ausserordentliches hat, als ihre acht hinter einander in gleicher Reihe in einem schmalen düstern Kanal sich bewegenden Mühlräder. Dagegen liest man an einer Seitenmauer desselben Thors die sonderbare Inschrift:

Gottes Barmherzigkeit,
Der Pfaffen Grittigkeit (Geiz)
Und der Bauern Bosheit
Ergründet niemand bey meinem Eid.
1418.

Diese Worte beziehen sich auf ein in dem bezeichneten Jahre stattgefundenes Ereigniß. Die Bauern, welche dem St. Thomas-Kapitel in der Stadt den Getreidezehnten zu entrichten hatten, erhielten seit langen Jahren, bei Ablieferung desselben, einige Maß Wein. Aber 1417 verweigerte man ihnen ganz unerwartet den gewohnten Labetrunk. Als sie nun im folgenden Jahre ihren Zehnten brachten, öffneten sie die Säcke am Thore und schütteten das

Digitized by Google

Korn in die Straße, indem sie den geistlichen Herren sagen ließen: „den Worten der Vorschrift gemäß, der sie sich unterziehen müßten, sei der Zehnten von ihnen in die Stadt gebracht.“

Ueberschreitet man von der Weissenthurmstraße die Altsanktpeter-Brücke über den Breuschkanal, längs dessen ganzem rechten Ufer sich ein hübscher Quai — in Straßburg Staden (Gestade) genannt — hinzieht, und dessen linke Seite bald einer ähnlichen Zierde sich erfreuen wird, so befindet man sich, vor der Altsanktpeter-Kirche, an der Mündung von drei Gassen, wovon ich der Langstraße und des alten Weinmarkts bereits gedacht. Die zur Rechten sich öffnende Bücher-Gasse (rue de la Fontaine), durch die man zum goldenen Brunnen und nach dem Pflanzbad gelangt, führt auch zum Wasserzoll und den bedeckten Brücken, wo fünf hohe viereckige Thürme stehen, die früher als Gefängnisse benutzt wurden und jetzt Privatleuten zur Wohnung dienen.

Die Alt- und die Jungsanktpeter-Kirche haben das eigenthümliche, daß sie durch eine vom Fußboden bis zur Wölbung reichende Mauer in zwei Theile geschieden sind, wovon der vordere dem lutherischen und der hintere, oder das Chor, dem katholischen Gottesdienste vorbehalten ist.

Unter der Regierung König Karls X, als der Jesuiten-Unfug am höchsten gestiegen war, hörte man in der Altsanktpeter-Kirche, während der evangelischen Predigt, mehre Sonntage hintereinander ein wiederholtes schneidendes Pfeifen, ohne entdecken zu können, woher es rühre. Die Bestürzung der Zuhörer war aufs höchste gesteigert, als man endlich dieser räthselhaften Bezeugung hassenden Mißfallens auf die Spur kam. Sie rührte von dem Küster der benachbarten katholischen Kirchenabtheilung her, der auf einem verborgenen Punkte ein Loch durch die Scheidewand gebohrt, darin eine lange Pfeife gesteckt und in dieselbe geblasen hatte, wenn er den lutherischen Prediger auf der Kanzel wußte.

Die Jahre 1828, 1829 und 1830 waren die recht eigentliche Blütezeit solcher und ähnlicher Anfeindungen. Die Jünger Ignatz Loyolas pflanzten häuserhohe Missionskreuze in allen Gemeinden, bauten Kreuzhügel (Calvaires) in und ausser den Kirchen, stellten Prozessionen an, die halbe Tage dauerten, und verurtheilten die Leute zu Neuntags-Andachten, die noch viel zeitraubender waren.

Ich erinnere mich eines dieser „zur Erhaltung der Andacht und Erbauung“ in Straßburg zurückgebliebenen Missionäre, des Abbé Mühe, der durch zusammengebrachte Beiträge auf dem Begräbnißplatz Kurwau, vor dem Metzgerthor, einen kleinen Passionsberg mit einer Kapelle erbauen ließ, die noch jetzt vorhanden sind. Man hat sich bloß begnügt, die Kanzel weg zu nehmen, worauf er ohne Ausnahme jeden Sonntag Nachmittag zu predigen

Digitized by Google

pflegte. Die Kapelle, deren äuſſere Verzierung und innere Einrichtung jetzt viel einfacher und würdiger iſt, als früher, hatte die auffallendſte Aehnlichkeit mit einem kleinen Marionetten-Theater. Zu beiden Seiten war ein Vorbau, der den darin aufgeſtellten Heiligen-Statuen als Loge diente.

Die Zuhörerſchaar des Abbé Mühe ſammelte ſich Sonntags Nachmittags im Münſter. Hielt er ſie für zahlreich genug, ſo zog er nach der Vesper mit derſelben unter Gebet und Geſang durch die Straßen der Stadt nach Kurwau. Er ſchritt immer voran, gefolgt von jungen Geiſtlichen und Chorknaben, hinter denen, in der Entfernung von ungefähr zehn Schritten, ein gewaltiger Menſchenſchwarm ſich drängte, meiſtentheils aus ſogenannten Brüderſchäftlern (Mitgliedern religiöſer Brüderſchaften) beiderlei Geſchlechts, aus Kindern und vielen Bettlern beſtehend. Aehnliche Züge gingen gleichzeitig auch von den übrigen katholiſchen Kirchen ab (deren es, mit Einſchluß des Münſters und der Zitadelle-Kirche, in Straßburg ſieben gibt) und alle trafen auf dem eben gedachten Begräbnißplatze zuſammen.

Eines Tages, als ich den Abbé Mühe auf ſeiner Tetzelkanzel in neuem Styl (wo er ſchon Ablaß zu verkaufen anfing, als die Juli-Ereigniſſe 1830 ſeinem Treiben plötzlich ein Ende machten) peroriren hörte, ging grade ein ſtarker Wind. Nie werde ich den Eindruck vergeſſen, den ſeine Geſtalt und ſein Verfahren auf mich machte.

Er hatte ein weiſſes geſtickes Chorhemd über ſeinen ſchwarzen hinten eine Schleppe bildenden Prieſterrock geworfen. Die Aermel des Hemdes waren wenigſtens vier Ellen weit, und da er bei ſeinen, ſtets mit groſſer Heftigkeit und Verfolgungsſucht gegen andere gewürzten Predigten ſtark geſtikulirte, ſetzte ſich der Wind in dieſe beiden Aermel und blähete ſie ſo ſonderbar auf, daß ſie auf ein Haar zwei Luftballons ähnlich waren, mit denen er hin- und herruderend ſich in die Höhe ſchwingen zu wollen ſchien, während ihm ſein langes Haar wild den Kopf umflatterte und ſeine bald donnernde, bald gleich einer kleinen Trompete ſchmetternde, bald wieder wehklagende und die ſonderbarſten Jammertöne modulirende Stimme, einmal unter dem Windgebraus kaum hörbar war und ein anderes Mal in ſchneidenden Kadenzen das Zwerchfell durchbohren zu wollen drohte. Jetzt ſah man ihn tief ſich bücken, wie um ſich in den Untertheil ſeiner Kanzel zu verbergen; dann wieder raſch ſich erheben und hüpfen, wie wenn er mit Hilfe ſeiner beiden Aermelballons davon fliegen wollte.

Nichts befremdenderes, als dieſer Anblick und die Reihefolge der ſolchergeſtalt in Ausführung gebrachten Evolutionen. Denkt man dazu ſich noch das Aechzen und Stöhnen aller der Kanzel zunächſt befindlichen Brüderſchäftler, mehr noch gehoben durch das Wimmern und Heulen einiger zerkuirſchten Bettſchweſtern oder Bettelweiber, das ferne Rollen des Donners,

Digitized by Google

das Toben des Windes in den vielen Trauerweiden, die bleichen Strahlen der Sonne, die von Zeit zu Zeit ſchräg ein ſchwarzes Gewölk durchbrachen und die ganze feierliche Gegend, vorzüglich aber den grotesken Tempel, mit ſeinen vielen Heiligenbildern, mit dem unter der Laſt ſeines Kreuzes fallenden Jeſus, den milden Johannes und die händeringende Maria, matt beleuchteten, — ſo hat man ein wenn gleich ſchwaches doch ziemlich treues Bild von der Szene, wie ſie damals ſich mir bot.

Geſtehen muß ich, daß ſie mich ſtark ergriff, doch ohne mir irgend eine Befriedigung zu gewähren. Ich blieb, wie auf der Stelle eingewurzelt, tief in ſich widerſprechende Gedanken verſunken, aus denen ich durch ein plötzlich laut werdendes allgemeines Gemurmel — es war Gebet — wieder aufgeſchreckt wurde. Als ich meiner Sinne mich Meiſter fühlte, ſah ich, rings um mich her, die ungeheure Menſchenmenge demüthig aufs Knie geſunken, die Bruſt ſich ſchlagend, oder gar den Boden küſſend.

Ich allein ſtand aufrecht und gewahrte bald, daß ich nicht an meinem Platze ſei. Darum entfernte ich mich mit eiligen Schritten, lief aber beinah eine Viertelſtunde herum, ohne über den wahren Zuſtand meiner innern Stimmung mir Rechnung ablegen zu können. Endlich traten ein paar Thränen in die Augen, ein tiefer Seufzer entwand ſich der beklommenen Bruſt und ich rief ſchmerzlich: „Ach Menſchen, Menſchen!“ In meinem Gemüthe war ein hartnäckiger Kampf zwiſchen Mitleid und Unwillen. Aber die Betrübniß blieb vorherrſchend. Ich warf mich auf den Boden und weinte mich aus. Was ich fühlte und warum ich weinte, wird jeder begreifen, der ſich vorurtheilsfrei das Ereigniß und meine davon veranlaßte Stimmung zu denken vermag . . . . .

Will man das möglichſt vollkommenſte Bild von dem eigentlichen Leben in Straßburg recht anſchaulich ſich verſchaffen, braucht man nur den „Spiegel“ zu beſuchen. Das iſt ein Kaffehaus zwiſchen der Lang- und Schloſſer-Straße, nahe an deren Beginn gegen den Gärtnersmarkt. Man ſteigt eine breite Treppe hinan und gelangt durch ein längliches Vorzimmer in einen Saal, der den ganzen Raum des großen Vorderhauſes gegen die Schloſſergaſſe einnimmt. Es befinden ſich darin, neben einem runden Ofen in der Mitte, dem Büreau des Wirths, den daneben angebrachten Büffets und drei Billards, wovon jedes ſeine eigene Uhr hat, mindeſtens fünfzig Tiſche und einige hundert Strohſeſſel oder Schemel (Escabeaux), die von 9 oder 10 Uhr Morgens bis 11 Uhr Nachts faſt immer beſetzt ſind.

Aus dem großen Saale tritt man in einen kleineren, zwiſchen der Spiegelgaſſe und dem Hof des Hauſes. Er iſt gewöhnlich ruhiger, als der erſte, und obgleich er ebenfalls zwei Billards enthält, findet man — ausgenom-

Digitized by Google

men Sonntags — hier gewöhnlich nur emsige Leser der Zeitungen, deren der Spiegel 25 bis 30 französische und 3 oder 4 deutsche hält.

Der hintere gegen die Langstraße gerichtete Saal ist sehr zierlich und reich geschmückt. Er wird theils von Männern besucht, welche abgesondert sein wollen, theils von Fremden, die da ganz ungestört sind und für die die Aussicht vom Altan manches Interessante bietet. Es finden sich sogar manchmal Damen ein, um durch die großen Spiegelscheiben der Flügelthüren, die im Innern mit Vorhängen versehen sind, die Bewegung der vordern Säle zu beobachten, welche sie schicklicherweise nicht zu betreten wagen. Man kann durch ein Nebenzimmer, worin ebenfalls ein Billard steht und dessen Wände nordamerikanische Landschaften zeigen, in den hintern Saal kommen, wo nur auf dem Altan geraucht werden darf.

Das Gemisch der Gäste, welches in jeder Tageszeit, vorzüglich aber von 1 bis 4 Uhr Nachmittags und von 7 bis 11 Uhr Abends, den Spiegel belebt (dessen Name von den vielen und prachtvollen Spiegeln in den verschiedenen Sälen herrührt), ist eben so karakteristisch als sonderbar. Auf den ersten Blick sollte man meinen, es sei ein öffentlicher Platz, ein deutsch-französisches Forum in den zuerst beschriebenen Raum versetzt worden.

Man sieht da, neben sehr anständig und geschmackvoll gekleideten Personen, andere sitzen, stehen, sich bewegen, die nicht allein durch ihren Anzug, sondern mehr noch durch ihr Benehmen und ihre Sprache augenscheinlich den untern Ständen angehören. Um den einen Tisch gruppiren sich Karten oder Domino spielende Studenten, um den andern gemeine Soldaten mit Offizieren, Bürgern, Landleuten, Karrenschiebern untermischt.

Die Poule am ersten Billard wird von Individuen aller dieser Kategorien gespielt. Da stößt meisterhaft der gewesene Professor der Rhetorik die Billardkugel (den „Ballen“ wie die Straßburger sagen) des jungen Rekruten, um ihn geometrisch in eine Blouse zu doubliren; dort zirkelt der Fleißigste aller Gewohnheitsbesucher des Spiegels, mit leichten Achselstößen bald zur Rechten, bald zur Linken, die „Bille“ des Aufwärters vom Freiburgersaal bis hart unter die Bande, um seinem Nachspieler, dem gefürchteten Handelsmann unter der Gewerbslaube, einen recht übeln Stoß zu mitonniren. Schwarze und blaue Leibröcke, neumodische Paletots von Mackintosh und ausgediente Ueberröcke à la **Propriétaire** durchkreuzen sich mit rundgeschnittenen Jacken von allen Farben des Regenbogens, mit den weißen Schürzen einiger Weinschenker, Bierbrauer oder Metzger, wie die runden Hüte mit Feld- und sogar mit Nacht-Mützen.

Um diese Kolonne eifriger Poulespieler, die sich gegenseitig herausfordern, bedrohen, auslachen und verwünschen, schließt sich eine bewegliche Mauer von 40 bis 50 stereotypen Zuschauern, welche die sogenannte Galerie bilden,

Digitized by Google

worin immer einige, früher sehr geschickte, jetzt ausgediente Billardspieler figuriren, die unparteiisch ihr immer noch geachtetes Urtheil über die einzelnen Stöße der Spieler abgeben, dieselben laut lobend oder tadelnd, manchmal sogar, nach strenger Rüge, zu größerer Aufmerksamkeit oder Gewandtheit sie ermahnend und nicht selten mit Kreide auf dem grünen Tuche die Richtung vorzeichnend, welche die gut getroffene Kugel hätte verfolgen müssen.

Der Nestor dieser Kampfrichter, ein kleines mageres Männchen, dessen tief eingefallene Wangen, knöcherige Hände und ärmliche Kleidung nicht die vortheilhafteste gesellschaftliche Lage andeuten, hält sich seit langen Jahren von 2 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends bei den Billards auf, wo er angehende Spieler in den Geheimnissen des Noble Jeu unterrichtet. Dafür erhält er nicht selten aus Erkenntlichkeit eine Tasse Kaffe, oder einen kleinen Krug Bier. Wird ihm dies Glück an einem Tage mehrmals zu Theil, so läßt er die ihm geschenkten Tassen Kaffe oder Krüge Bier sich für zukünftige Zeiten zu gut schreiben, wo, wie Erfahrung ihn belehrt, das Glück ihm weniger günstig zulächeln dürfte. Findet er jedoch, daß er bereits einen ziemlichen Vorrath von beiden hat, so läßt er sich ein Drittel oder die Hälfte des Betrags dieses Vorraths vom Kaffewirth in klingender Münze auszahlen und verwendet ihn auf andere Weise.

Man kann im Allgemeinen annehmen, daß die Bevölkerung des Spiegels im Laufe eines Tages nicht unter tausend Personen ist, und daß man, während den frequentesten Stunden, in den verschiedenen Sälen deren immer 300 bis 400 antrifft. Die Sonn- und Feiertage, sowohl im Sommer als im Winter, machen jedoch eine Ausnahme. Die Menschenmenge ist alsdann so groß, daß man mit Mühe einen Platz findet, wohin man seine Tasse oder sein Glas stellen kann. Die Hälfte der Gäste bleibt alsdann stehend, und wer nicht durch ein kleines Geschenk die Aufmerksamkeit der Garçons sich zu erwerben gewußt, kann oft stundenlang vergebens nach einem Stuhle oder einer Zeitung sich umsehn.

Es ist nicht gebräuchlich bei Empfang des Geforderten zu zahlen und man begreift nicht, wie der Wirth bei solchem Gewühl nicht mehr oder weniger Schaden leidet. Die zahlreichen Aufwärter sind jedoch so gut abgerichtet, daß sie die von ihnen Bedienten beinah nie aus den Augen verlieren und immer aufs genaueste wissen, was und für wie viel sie jedem gegeben. Ereignet sich demungeachtet der Fall, daß ein Individuum sich fortschleicht, ohne zu bezahlen, so erkennen sie es Tage, Wochen, oft Monate nachher und mahnen es zuerst höflich, dann in kernigeren Ausdrücken an seine Schuld. Ich weiß nicht ob die Politik des Wirths so weit geht, daß er dergleichen rückständige Posten mit seinen freiwilligen Häschern theilt, oder ihnen gewisse

Digitized by Google

Prozente davon zugesteht; so viel ist gewiß, daß ihr Kennerblick jeden unterscheidet, wenn er auch nur einmal von ihnen bedient worden.

Man kann sich nun denken, welch Durcheinander, welch Gesumme, Gelächter, Geschrei, welche Tohu Bohu von Menschen eine Anstalt wie der „Spiegel“ gewährt. Wirklich gibt es für den, der schon einige Zeit in Straßburg wohnt und die Verhältnisse desselben etwas näher kennt, mehr noch als für den darin gänzlich Unbewanderten, nichts anziehenderes und mannigfache Zerstreuung gewährenderes, als den zeitweisen Besuch dieses Kaffehauses. Da auch kann man mit Muße den deutschen Straßburger, dem wirklichen Franzosen gegenüber, am besten studiren. Nichts auffallenderes als der in dieser Beziehung sich bietende Gegensatz.

Der eigentliche Franzmann benimmt sich ungezwungen, nichtachtend und im Allgemeinen nichts weniger als höflich gegen andere die er nicht kennt. Er spricht und singt überlaut, pfeift sich ein Stückchen, stampft unaufhörlich mit den Füßen, fährt sich eben so oft mit den Händen durchs Haar, drängt sich ohne Umstände durch die dichtesten Gruppen und bläßt mit Ungestüm den Rauch seiner Zigarre von sich.

Der Elsasser dagegen verhält sich fast immer still und leidend. Er macht dem andern Platz, wenn er ihm zu nahe auf den Leib rückt und setzt sich erst in ziemlicher Entfernung wieder. Zigarren raucht er selten oder nie; dafür ist ihm seine krumme Pfeife, die nichts weniger als schön genannt werden darf, über Alles lieb. Stundenlang sieht man ihn daraus gemüthlich paffen und bald die „Didaskalia“, bald das „Anzeige- und Unterhaltungsblatt von Straßburg“ bedächtlich lesen. Zu französischen Zeitungen verirrt er sich nicht oft, weil er, wie er selbst sagt, das Französische besser spricht als liest. Geschieht es demungeachtet, so ist es nur, um sich über die sonderbaren Lithografien im „Charivari“ oder in der „Carricature“ zu wundern, oder irgend etwas schauerlich „Gspaßigs (Spaßhaftes)“ der „Tribünal-Zeitung“ zu entnehmen.

Wird er manchmal auch unwillig über den „hergelaufenen welschen Kerl“, wie er seinen übermüthigen französischen Mitbürger titulirt, so ist es dennoch ganz im Geheimen, und die „Zackernuntidieh,“ die „Futtertlapelkoschong“, die er ihm nachschickt, ersterben mit vorgehaltener Hand meistentheils auf seinen murrenden Lippen. Erst wenn er den gehaßten Freund ganz aus dem Gesichte verloren, rasselt er ihm mit ein paar „Tunnerwettern“ nach und versichert, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß er ihn in Kreuz-Mordjo-Millionen-Stücke zerschmettern wolle, wenn er ihm noch einmal in den Wurf kommt. Ereignet sich indeß dieser Fall, so geht er ihm lieber aus dem Wege, um durch die Störung seines Gleichmuths nicht seiner Gesundheit zu schaden.

Digitized by Google

Das eben Gesagte gilt jedoch nur von den Straßburgern von altem Schrot und Korn, die bloß an Sonn- und Feiertagen einen alten längst aus der Mode gekommenen Filzhut aufzusetzen pflegen und die man an den andern Tagen mit oft sehr sonderbar gestalteten Mützen herumvagiren sieht. Die ziemlich zahlreiche Klasse der einheimischen Studenten, Schreiber, Handlungsdiener, Stage-Advokaten u. s. w. äfft mehr oder weniger glücklich den französischen Genre nach, parlirt laut, mit widerlicher Betonung, raucht Zigarren, spielt Ecarté und macht Schulden, wie ihre Vorbilde, steht aber hinter denselben durch eine gewisse Reinlichkeit, eine etwas sittlichere Haltung und besonders durch den absoluten Mangel an Ellenbogenlöchern und abgerissenen Knöpfen zurück, wodurch jene so vortheilhaft sich auszeichnen.

Demungeachtet sieht man Leute der Art, wie die eben angedeuteten französischen Studenten, nicht selten eine einzige Partie Piquet oder Billard um 5 Franken (2 fl. 20 kr.) spielen. Ist der Verlierende nicht im Stande, aus eigenen Mitteln sogleich die verspielte Summe zu zahlen, muß er sie von einem Bekannten, oder in letztem Falle, manchmal mit Hinterlassung eines Pfandes, vom Kaffewirth borgen, entweder weil der andere sie zu nothwendig braucht, oder weil er, aller gegebenen „heiligen Ehrenworte“ ungeachtet nicht genug Vertrauen zu seinem Herzensfreunde hat, um ihm bis zum andern Morgen Kredit zu geben. Dieser auffallende Zug im Benehmen der sonst so zartfühlenden und leicht reizbaren französischen Jünglinge, karakterisirt, meines Erachtens, vollkommen ihre heutige Sittlichkeit.

Die deutsche Sprachweise der Straßburger ist eine verdorbene allemannische Mundart, der es an Kraft des Ausdrucks, wie an Würde der Haltung gebricht. Mit Ausnahme einiger höher unterrichteten Personen, namentlich solcher, die vielleicht längere Zeit in Deutschland sich aufgehalten, die alle Fortschritte deutschen Wissens theilen, von denen unsre bessere Literatur mit entschiedener Vorliebe hochgehalten wird, deren ächt deutscher Biedersinn und rheinische Gemüthlichkeit bei allen Veranlassungen unverholen hervortreten, — mit Ausnahme dieser wenigen Verehrer der klassischen Erzeugnisse der deutschen Muse, deren Zahl vielleicht nicht hundert übersteigt, und an deren Spitze ausgezeichnete Männer wie Dr. Bruch, Pfarrer Edel, Schützenberger, Böckel, Röhrich, Lauth, Frantz ꝛc. sich befinden, — redet die große Masse der eingebornen Bevölkerung eine Sprache, die der Fremde nicht leicht nachzuahmen und womit er nie ganz vertraut zu werden vermag. Ich glaube sie am besten und pikantesten durch einige Szenen aus dem straßburger Lokal-Lustspiel „der Pfingstmontag“, den Göthe als das gelungenste Stück dieser Art bezeichnete, hervorzuheben.

Des Schiffsbauers und Großrathsherrn Starkhans Tochter Liffel

Digitized by Google

(Eliſabeth) ſagt, mit ſich ſelbſt von ihrem Geliebten, dem deutſchen Doktor Reinhold, ſprechend:

„Herr Jeh! Herr Jeh! Was iſch diß for e ſcheener Mann!
Was iſch er groß un ſtark, was het er rodi Backe
Un e ſtaatsmäßji Nas, merr meecht ne faſt dran packe.
Was diß for Aue (Augen) ſinn, un wie er ſtattli geht!
'Sſch Schad, daß merr ne nit in alem recht verſteht.
'Sſch e narrechdi (närriſche) Sproch, diß Hochdytſch; do haißt Steyer
E Stier, e Thar e Door*), Babbier diß iſch Papeyer,
E Schmuz haißt dert e Kuß, zuem Unroth ſaat merr Schmauz,
Hiz ſaat merr nit, nain Heiz, der Staat zell iſch der Pauz,
For Lieb ſaat merr Lyweh (Leibweh), e Schnuer iſch e Bindfade,
Un d'Sohnsfrau haißt e Schnurr, e Schoppe-n-iſch e Lade,
Fürr Hoſſe ſaat merr Bur, e Bugett for e Struß,
E-n-Imm diß iſch e Biehn, der Schinder kummt nit drus.....“

Noch hübſcher iſt die Szene zwiſchen Reinhold, Liſſel und ihrer Freundin Chriſtinel.

Reinh. ..... Ihr unterthän'ger Diener.
Sind die Jungfrau'n wohlauf? (Küßt beiden die Hände.) Ich werde täglich kühner;
Man iſt bei ſo viel Glück, ſein ſelbſt ſich kaum bewußt,
Der Liebe Seligkeit erfüllt mir ganz die Bruſt.

Liſſel. O, gehn Si.

Chriſt. Ach Herr Jeh!

Liſſel. Ha na!

Chriſt. Ha jo!

Reinh. ..... Befehlen
Vielleicht die Jungfraun was? Ihr Diener wird nicht fehlen
Mit Windes Schnelligkeit zu folgen Ihrem Wort;
Nur ſchicken Sie mich nicht für allzulange fort.

Liſſel (bei Seite zu Chriſtinel). Red Du ....

Chriſt. (eben ſo). Saa Du em ebs.

Liſſel. Es fallt merr jetz nix yn.

Chriſt. Was het er ewwe (eben) gſait?

Liſſel. I waiß jo nit.

Reinh. ..... Verzieh'n
Sie nicht zu lang mein Glück. Zwar ſchien mir Ihr Geflüſter
So ächt poetiſch leiſ, wie wenn im Haine düſter

*) Thor oder Thür.

Durch leichtbeweglich Schilf die Geiſter ſchweigend gehn,
Und mit erſtorbnem Hauch des Abends Lüfte wehn.

Liſſel (bei Seite). Verſtehſt ne?

Chriſt. (eben ſo). Ich? — Ken Wort . . . .

Liſſel. Was iſch diß: Hahnediſtel?

Chriſt. I waiß nit.

Liſſel. Was iſch Gſchilf? Diß ſottſt De wiſſe, Chriſtel.
Du waiſt ſo Dings . . . Er het au gſait verdorwner Lauch.
Henn ier im Garde (Garten)?

Chriſt. Nain.

Liſſel. Diß Dings iſch hell wie Rauch . . . .

Am komiſchſten zeigt ſich das deutſch-franzöſiſche Kauderwelſch der Elſaſſer in den Reden des Lizenziaten Mehlbrüh.

„Der Reinhold iſch, ſche di [1]), i ſaa's, doch gar ze guet.
I haa gförcht (gefürchtet) daß er mer ebs ſo am Lewe duet,
Porrkwa [2]), wurrum? Merr het's mit dene fremde Michle
Glych dik verſchütt, wuoi, wuoi [3]) . . . .
Gummang? [4]) Si kinne ſcheen ſtroßburjeriſch ſo redde (reden)?
Saa i zue'm, haa i gſait, Monsjör [5]), merr dät jo wedde (wetten)
Si ſinn von hie . . . . . Wer kummt? . . . I ghkkel un i luſter [6]) . . .
Myn Vedder iſch's . . . Schmangwäh [7]) . . . . .
. . . . . .
Pongswahr [8]), myn liewi Schäz, was mache-n-err denn do? . . . . .
Ong nangtang riäng . . . Pong, pong . . . mongtong dong ſangfaſſong [9]).
Soll i glych mit erus ſo pflatſche? . . . Nix di, nong!
So am Noochdiſch ererſt, bym Deſſär . . . . Poz Standare!
Poz Fahnebibbele! Was were die uffahre . . . . . .

Ganz eigenthümlich aber iſt die Sprichwörter-Verwendung der beiden Brüder Mehlbrüh. So ſagt der Kleinrathsherr:

. . . . . „Nix iſch ſo klain halt gſpunne,
Frau Bas, wo nit am End doch au noch kummt an d'Sunne.

---

1) Je dis.
2) Pourquoi.
3) Oui.
4) Comment.
5) Monsieur.
6) Ich ſpähe und lauſche.
7) Je m'en vais.
8) Bon soir.
9) On n'entend rien, montons donc sans façon.

Digitized by Google

Gebrode fliege-n-als aim d'Duwe (Tauben) nit in's Muul (Maul);
'S Obs (Obſt) wo früej zyddi (früh reif) iſch wurd au am erſte fuul;
Wer rych will were mueß z'erſt dikki Brettle bohre;
Unrecht erworwe Guet geht widder geſchwind verlohre;
Soll ebs e Hooke (Haken) genn ſe wurd's bezydde krumm;
Kruus Hoor un kruuſer Sinn ſinn maiſt byſamme drum;
Wer dief dappt in de Muer (Mauer) der bly't halt dief drin ſtekke,
Un uf e harte Naſt (Aſt) gheert au e harter Wekke (Keil)." . . . . .

Und der Lizenziat ruft entrüſtet:

„Merr kummt mit Narre ſo lycht wüeſt wegg in de Oſpäße;
Wer ſich in d'Kleye ſtekt wurd von de Schwyne gfreße;
Der Wyn ſchmekt noch em Stok; ſchwarz macht merr ſich am Rues;
E Kueh verſteht nommeh von ere Muſchketnuß
Aß der von Höflikait. D'Gaisbök duen alöfurt ſtinke;
Wer mit de Krumme lebt der lehrt au gar ball hinke;
Un Brotwürſt mueß mer nit im Hundſtall ſueche."

An einem andern Orte äuſſert er ſich:

„E ſo gelehrts Stückvieh ſoll merr im Doot noch ehre.
Wer d'andre-n-ehrt, ehrt ſich, un wie merr in de Wald
Nyn gryſcht (kreiſcht) ſo gryſcht's erus. Mit der Münz, wo merr zahlt,
Zahlt ebs e-n-andrer au . . . . . .
. . . . . Jung gewohnt
Iſch alt gedon (gethan). 'S gitt nit wo ſich am End nit lohnt.
Us Kinder wäre Lyt; wie d'Eltre d'Kinder zeye (ziehen),
So henn ſi ſi. Demm do, wo jung duet d'Arwet (Arbeit) ſcheue,
Bekummt ſie, wurd er gros, aß wie de Hunde 's Gras.
. . . . . Art loß halt nit von Art;
D'Kaz muußt (mauſet) ſo wie ſi ſycht (ſteht); e Gais (Ziege) krieſt fruej (früh) e Bart;
Der Apfel fallt nit wyt vom Baum". . . . . .

In jeder Volksmundart prägt ſich ein eigenes inneres Leben aus, worin in ſeinen Abſtufungen eine beſondere National-Karakteriſtik ſich ergibt. Nach dem Dichter des „Pfingſtmontag" iſt der ſtraßburger Dialekt einer der älteſten in Europa. So viel iſt gewiß, daß darin eine Menge alter Wörter, Redewendungen ꝛc. vorkommen, die in der ſchriftdeutſchen Sprache ſeit Langem nicht mehr üblich und im größten Theile Deutſchlands gänzlich vergeſſen ſind. Sagt man z. B. einer ſtraßburger Dame etwas angenehmes, ſo ermanzelt ſie nie zu entgegnen:

„O gehn Si, Si verlore,"

Digitized by Google

ein Gegenkompliment, das als vom besten Ton betrachtet wird. Der Vater redet seine Tochter mit den Worten an:

„Jez, was i derr will saaue (sagen), Du herzgekrawwelts (herzlich geliebtes) Kind“. . . .

und unmittelbar nachher nennt er sie liebkosend: „Kanäſtjele“ (kleine Kanaille), und den Fleiß seines Sohnes belobend, schilt er ihn: „Bebbelenz“ (Einfaltspinsel), indem er andächtig hinzufügt: „Beesgo' bhüets“ (der Böse, Gott behüt uns), daß er nicht ein „Uebergeſtudirter“ werde, weil er es nicht „vermümfle-n-un vermamflen“ (verkauen, hinunterbringen) könnte, wenn sein Sohn sich eines Tages unterfinge, „wälſch oder gar hochdytſch mit em z'redde.“ Das wär', „poz Hüenerwetter,“ der ärgſte „Watſch“ (Backenſtreich), der in seinen alten Tagen ihm gegeben werden könnte. Lieber möcht' er, daß der Junge sein Lebtag ein „Daigaff oder Dalwatſch“ (ein dummer Menſch und ein Lümmel) bliebe.

Nicht weniger „kroddebibderbees“ (krötenbitterböſe) iſt die Mutter, wenn ihre Tochter „Kramanzies“ (Umſtände) macht und nicht „enandernoh“ (ſogleich) bereit iſt, mit ihr ein „breefel“ (wenig) auszugehn, wenn ſie allerlei „Schnekkedänz“ (Ungereimtheiten) vorbringt, um „dahaim“ (zu Hauſe) zu bleiben, oder ſich zu irgend einem „Rangtewuh“ (Stelldichein) zu begeben. Sie iſt „wunderfizzi“ (neugierig) zu wiſſen, welch ein „Liftling“ (Windbeutel) oder „Lubbel“ (junger Taugenichts) ihrem „Schmuerel“ (Schmutzmädchen) das „Ladädel“ (den Kopf) verdreht. Es „gſchwacht“ ihr (ſie iſt einer Ohnmacht nahe), wenn ſie daran denkt, daß ſo ein „Fleepeeder“ (Flohpeter) ſich unterfangen könnte, „hinderſchi“ (hinterrücks) ſie zu „belure“ (betrügen) und ihre Tochter ins „Bübbelſpiel“ (Puppenſpiel) zu bringen*). Darum warnt ſie mütterlich ihr „herzgebobbelts“ (herzlich geliebtes) Kind vor all dergleichen „Gſchlammaſſels“ (Unordnung) und „brüelet“ (ſchreit) ihr zu, ſich zu hüten, damit ſie nicht „leit“ (fällt); weil, wer den Schaden hat, für Spott nicht ſorgen darf.

*) Es iſt in Straßburg gebräuchlich, daß die Skandal-Kronik auf dem Marionetten-Theater verhandelt wird.

Länder- und Völkerkunde.

6. Das Kaiserreich Nippon oder Japan in seinem gegenwärtigen politischen, religiösen und gesellschaftlichen Zustande.

Dritter Artikel.

Nagasaki ist gegen den Abhang eines Berges angebaut. Wie alle japanischen Städte hat es sehr regelmäßige Straßen und jedes Haus ist mit einem größern oder kleinern Garten versehen, was einen sehr angenehmen Gesammt-Anblick gewährt. Die Häuser sind niedrig, meistentheils nur ein Stockwerk hoch, wozu man manchmal noch einen kleinen Unterstock oder Mansarden unter dem Dache fügt. Die Höhe der Vorderseite gegen die Straße, sogar die Zahl der Fenster ist durch ein besonderes Gesetz bestimmt. Alle Gebäude sind von Holz erbaut und mit einer Mischung von Thon und Häckfel überdeckt, worauf man einen gewissen Mörtel wirft, der ihnen das Ansehen steinerner Häuser gibt. Statt der Scheiben hat man in den Fenstern sehr starkes und schönes aber ungeöltes Papier, weßhalb man, sobald es regnet, die auf der Aussenseite befindlichen hölzernen Fensterladen zumachen muß. Jedes Haus hat seine Wiranda oder seinen vergitterten Altan, auf den man aus allen Zimmern gelangen kann. Vor den Häusern der Vornehmen gewahrt man einen breiten Säulengang, der eine Art Vorhalle bildet, worin die Traghimmel, die Sonnenschirme und die Schuhe der Besucher gelassen werden. Dieser Portikus steht mit den Kammern, worin sich die Dienstboten aufzuhalten pflegen, und mit der Küche in Verbindung. Man läßt hier nicht allein die Diener der Fremden, sondern gewöhnlich auch diese selbst warten, bevor sie Eintritt erlangen. Der gegen den Garten gerichtete Theil des Hauses wird von der Familie des Eigenthümers bewohnt. Er bildet ein Dreieck, und man muß gestehen, daß diese Bauform sowohl die Helle der Gemächer als ihre Annehmlichkeit sehr vermehrt. Wie klein die Gärten auch seien, haben sie doch immer viel verschlungene Wege, Felsen, Berge, Seen, Wasserfälle und einige Bäume, zwischen denen eine Kapelle oder ein Bethaus nicht fehlen dürfen. Sie sind also ganz in dem Geschmack angelegt, den wir unter dem Namen des englischen bezeichnen. Wie lächerlich nun im Grunde solche Parke im verjüngten Maßstabe auch sein mögen, ist es

Digitized by Google

dennoch nicht abzuleugnen, daß dieses Gemisch von Baumpartien und Häusern der Stadt ein sehr freundliches Ansehen verleihet. Uebrigens hat jedes Haus, von wie armen Leuten es auch bewohnt werden mag, seinen Garten, der freilich oft nur die leeren Theile des Vierecks ausfüllt, welche das dreieckige Gebäude läßt, und die Bäume stehen alsdann nur in Töpfen. Der merkwürdigste Theil eines japanischen Hauses ist das davon ganz abgesonderte Magazin, das feuerfest gebaut ist. Die Handelsleute bewahren darin ihre Waaren auf und Privatpersonen ihre kostbarsten Gegenstände, wie Gemälde, Bücher, verschiedene Seltenheiten u. s. w. Das Material, dessen man sich zum Bau dieser Magazine bedient, ist ganz dasselbe wie das zu den Häusern verwendete, nur daß alles Holzwerk mit Inbegriff der Thüren und des Daches, mit einer fast einen Fuß dicken Thonschichte bekleidet wird. Die Fenster sind durch kupferne Fensterladen verschlossen und zu noch größerer Sicherheit steht immer ein großer Kübel voll Lehmwasser bereit, mit dessen Inhalt man alle Theile der Wohnung anfeuchtet, sobald sich die geringste Gefahr zeigt, d. h. sobald in der Nachbarschaft eine jener Feuersbrünste ausbricht, die in den so leicht verbrennlichen Häusern ziemlich häufig sind, oder sobald ein starker Wind von entfernteren Orten glühenden Rauch herbeitreibt. Dergleichen Magazine entsprechen so gut dem beabsichtigten Zwecke, daß der Vorsteher der holländischen Faktorei auf Desima, Hr. Döff, bei Beschreibung einer Feuersbrunst, wovon in Nagasaki nicht weniger als elf Straßen verzehrt wurden, aufs bestimmteste versichert, daß kein einziges solcher Magazine dabei von den Flammen angegriffen wurde. Kaum hat man die Stadt verlassen, so befindet man sich in einer äusserst freundlichen Gegend, wo sich nach allen Seiten die reizendsten Ansichten bieten. Hübsch bebaute Hügel und schöne Thäler durchkreuzen sich in allen Richtungen. Man versichert, daß die sich bietenden Ansichten so abwechselnd und wundervoll sind, daß die Europäer bei ihrer Betrachtung nicht allein die peinliche Lage vergessen, worin sie sich befinden, sondern auch die bedeutenden Opfer, welche sie bringen mußten, um einen solchen Anblick sich zu verschaffen. Die Japaner ihrerseits kennen und fühlen so wohl die Schönheit ihres Landes, daß sie den Fremden auf alles aufmerksam machen, was in dieser Hinsicht für ihn nur irgend interessant sein kann. Es verdient nicht unbeachtet zu bleiben, daß man in diesem Lande immer die schönsten Punkte wählt, sobald man einen Tempel erbauen will. Rings um Nagasaki, in einer Entfernung von etwa einer halben Stunde, sieht man deren nicht weniger als 61. Ihr Baustyl ist ebenso einfach als bei den Privatgebäuden. Sie sind ebenfalls von einem Miranda umschlossen, und die größeren Tempel haben noch mehre Kapellen in ihrer Nähe. Eine solche Tempelfamilie wird von Siebold unter dem Namen Jasiro bezeichnet, die kleineren Kapellen nennt er Migas. Der Jasiro be-

Digitized by Google

findet sich immer auf dem Gipfel eines Hügels oder Berges und bezeichnet solchergestalt die Punkte, wo man die herrlichsten Aussichten hat. Jeder solcher Tempel ist von einem schönen Garten umschlossen, und hierher begeben sich gewöhnlich die Japaner und die Holländer bei ihren gemeinsamen Ausflügen. Um dergleichen Orte noch angenehmer zu machen, stehen mit jedem Jastro große Säle in Verbindung, worin Reisende und Spaziergänger, oft sogar ganze Gesellschaften gegen eine billige Entschädigung zum Vortheil der Priester, gastfreundschaftlich aufgenommen werden. Es geschieht nicht selten, daß hier Orgien stattfinden, die mit der eigentlichen Bestimmung des Gebäudes, wie mit dem darin begangenen religiösen Kultus im auffallendsten Gegensatze stehen.

Wenn ein Mitglied der holländischen Faktorei einen solchen Ausflug zu machen sich entschließt, muß er dafür sorgen, daß die ganze Gesellschaft, welche die zu seiner Begleitung bestimmten Personen eingeladen, auf seine Kosten in einem solchen Tempel ein vollständiges Gastmahl bereit finde. Jedenfalls braucht er dabei nicht den Wirth zu spielen, was einerseit nichts als eine Geringschätzung mehr ist, während es auf der andern Seite ihm eine gewisse Freiheit läßt, die er ohnedem nicht haben würde. Denn so lange die ihm zur Bewachung beigegebenen Beamten mit Essen und Trinken beschäftigt sind, drücken sie ein Auge zu über einzelne kleine Verstöße gegen die ihm auferlegten strengen Gesetze vollkommener Absonderung. Der Holländer kann nun den günstigen Augenblick benutzen und begleitet von einem einzigen Dollmetscher die Kaufladen besuchen, um einige Einkäufe zu machen. Nicht selten geschieht es auch, daß der Europäer nebst seinem ganzen Gefolge ein Theehaus besucht, deren es gar viele in den japanischen Städten gibt. Es wird darin Musik gemacht, getrunken und gespielt, und obgleich diese unter besonderer Aufsicht der Polizei stehenden Anstalten eben nicht des besten Rufes sich erfreuen, findet man darin doch immer zahlreiche Gesellschaft. Eigentlich sollten wir es bei dem eben Gesagten bewenden lassen und es dem Scharfsinn unserer Leser anheimstellen zu rathen, welches eigentlich ihre Bestimmung ist. Allein was wir in dieser Hinsicht verschweigen würden, ist so außerordentlich und so eigenthümlich, es bildet einen so hervorstechenden und karakteristischen Zug dieses sonderbaren Volkes, daß wir uns gewissermaßen gezwungen sehen, darüber in gewisse Einzelheiten einzutreten. Die Eigenthümer dieser Theehäuser erhalten von der Polizei gegen eine gewisse Summe die Erlaubniß, von armen Eltern ihre kleinen Mädchen zu kaufen, welche sodann unbedingt ihr Eigenthum werden und worüber sie nach Gefallen verfügen können. Diese Kinder werden zuerst zur Bedienung der im Hause wohnenden, wie der darin ein- und ausgehenden gebraucht. Zugleich erhalten sie doch eine sorgfältige Erziehung. Man unterrichtet sie

Digitized by Google

nicht allein in allen Künſten, welche ihre perſönlichen Reize erhöhen können, man kultivirt auch ihren Verſtand und macht ſie mit allen Kenntniſſen vertraut, wodurch ihre Unterhaltung angenehm und anziehend werden kann. Es ergibt ſich daraus, daß dieſe dem öffentlichen Laſter gewidmeten Opfer allein Aehnlichkeit haben mit dem, was Griechenland, Rom und vielleicht Frankreich in ſolchem Betrachte Aehnliches geboten. Die Uebereinſtimmung zwiſchen Griechenland und Japan iſt hierin auch noch anderweitig auffallend. Wenn wir erfahren, daß die athenienſiſchen Ehemänner ihre Frauen zu einer Aſpaſia begleiteten, damit ſie bei derſelben die Liebenswürdigkeit des Umgangs und den Zauber der Unterhaltung zu ſtudiren im Stande ſeien, finden wir in Japan, daß der Gemahl ſeine Frau in die Theehäuſer einführt, um ſie durch die Muſik, den Geſang, den Tanz und die Geſpräche der darin ſich aufhaltenden Frauenzimmer zu vergnügen. Das Auſſerordentlichſte in Betreff der Sitten iſt in dieſem Gebrauche die ſolchen öffentlichen Perſonen angewieſene Stellung. Im gewöhnlichen Leben denkt der Japaner ebenſo ſtreng über die Tugend des weiblichen Geſchlechts, als die Angehörigen der Völker, bei denen Frauen und Mädchen eingeſperrt und ſtreng bewacht werden. Während nun die Eigenthümer ſolcher Theehäuſer, welche die jungen Mädchen um höhere oder geringere Preiſe gekauft, verdientermaßen verachtet und mit der größten Geringſchätzung behandelt werden, benimmt man ſich mit ebenſo viel Güte als Nachſicht gegen die Opfer ihrer Habgier, denen man die Entartung und die Laſter, welchen ſie fröhnen müſſen, nicht zur Laſt legt, ſondern ſie als unſchuldige Opfer betrachtet, die vielleicht eines beſſeren Looſes würdig ſein dürften. Dazu kommt noch, daß die Beſtimmung, der dieſe Unglücklichen ſich zu überlaſſen gezwungen ſind, vorübergehend iſt, weil ſie laut dem Geſetze nur für eine gewiſſe Reihe Jahre gekauft werden dürfen. Iſt dieſer Zeitraum verſtrichen, ſo kann ſie nichts verhindern, wieder in ihre Familien zurückzukehren, wonach man ſie in der Geſellſchaft nicht nach ihrem bisherigen Berufe, ſondern allein nach ihrem ferneren Betragen behandelt. Viele derſelben, die ſich nicht auf eine entſprechende Weiſe verheirathen können, ziehen es vor, ſich in einen Bettelnonnen-Orden zu begeben, der deshalb nichts deſtoweniger in ziemlichem Anſehen ſtehet; andere finden jedoch Männer und man verſichert, daß ſie in ihrem Hausweſen wie auſſer demſelben auf die untadelhafteſte Weiſe ſich benehmen. Die Menge der Theehäuſer grenzt faſt an das Unglaubliche. Alle holländiſche Schriftſteller, welche wir im erſten Artikel namhaft gemacht, verſichern übereinſtimmend, daß es zu Nagaſaki, deſſen Bevölkerung zwiſchen 60,000 bis 70,000 Seelen iſt, nicht weniger als 750 ſolcher Anſtalten gebe, und daß auf der Landſtraße nach Dſcheddo alle Gaſthöfe, ja ſelbſt alle kleinen Trinkhäuſer zu demſelben Zwecke eingerichtet ſeien. Wenn die holländiſche Faktorei Auf-

Digitized by Google

wärterinnen braucht, kann ſie nur in den Theehäuſern ſich damit verſorgen. Jeder Ausflug, den ein Holländer unternehmen will, muß natürlicher Weiſe an demſelben Tage ſein Ende erreichen. Noch ehe die Sonne den Saum des Geſichtskreiſes berührt, muß er die Brücke hinter ſich haben, welche Deſima mit Nagaſaki verbindet. Dieſe Verpflichtung iſt poſitiv, und nichts vermag ihn, ſich ihr zu entheben, denn wie wir bereits geſagt, das Inſelthor darf unter keinem Vorwande während der Nacht geöffnet werden. Wenn ein Holländer einen ſeiner japaniſchen Bekannten zu beſuchen wünſcht, oder wenn er eine Einladung von einem Einwohner von Nagaſaki erhält, muß er ſich ſchriftlich um die ausdrückliche Erlaubniß bewerben, um dem Verlangen des andern entſprechen zu können. Denn die Bewilligung zum Spaziergang in der Stadt vergönnt ihm noch nicht, ſich in ein Privathaus zu begeben. Er muß auch derſelben Förmlichkeit ſich unterziehen, wenn er irgend einer öffentlichen Beluſtigung oder Feierlichkeit beiwohnen will. Die Erlaubniß wird jedoch immer zugeſtanden, ausgenommen in einem Falle, wo man ſie nur als Naybun oder Toleranz erhält. Die vorzüglichſten ſolcher Zerſtreuungen werden von den religiöſen Feſten geboten, die in Japan ſehr häufig ſind und die man immer mit großer Pracht feiert. Das merkwürdigſte davon iſt zu Nagaſaki das des Gottes Suwa-Kami, des Schutzpatrons der Stadt. Sein Glanz wird noch dadurch vermehrt, daß es mit einem der Hauptfeſte zuſammentrifft, welches im ganzen Reiche begangen wird. Es dauert mehre Tage hinter einander und beginnt durch feierlichen Gottesdienſt in Suwas Tempel, der bei dieſer Gelegenheit mit bunten Fahnen geſchmückt und von einer zahlloſen Menge in Feierkleidern beſucht wird. Jeder bringt zugleich ſein Opfer, das nach ſeinem Stande oder Vermögen eingerichtet iſt, jedoch immer eine Taſſe Saki in ſich begreifen muß. Das Hauptmotiv der öffentlichen Feierlichkeit beſteht in Aufſtellung der Bildſäule des Gottes, die immer reich geſchmückt und mit den ſchönſten Waffen umringt iſt. Sie befindet ſich in einem prächtigen offenen Kaſten, der ſchön vergoldet und lakirt in Prozeſſion von den Dienern des Tempels durch die Stadt getragen und von den vorzüglichſten Geiſtlichen zu Pferde oder unter Traghimmel begleitet wird, wobei es an einer Abtheilung Reiterei nicht fehlen darf, welche im Namen des Statthalters erſcheint. Die Bildſäule des Gottes und ſeine Schätze werden in eine Strohhütte geſtellt, die man eigends auf einem großen Platze erbaut. Jeder kann ſie hier beſchauen und bewundern, und der religiöſe Theil der Feierlichkeit ſcheint nicht weiter zu gehen. Denn unmittelbar nachher beginnen die verſchiedenartigſten Spiele und dramatiſchen Vorſtellungen, wovon ein Stadtviertel nach dem andern die Koſten zu beſtreiten hat. Es geſchieht nicht ſelten, daß man ſich bei dieſer Gelegenheit gegenſeitig zu übertreffen ſucht, ſowohl durch die Pracht der Darſtellungen, als durch die Vor-

Digitized by Google

trefflichkeit der Schauspieler, weshalb Kinder vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre mit unermüdlicher Beharrlichkeit in den Hauptrollen eingeübt werden. Die einzelnen Stadtviertel stellen auch ihr Festgefolge, wozu jede Straße ihr Kontingent zu bieten hat. Als Augenzeuge eines solchen Festes drückt sich Fischer darüber folgendermaßen aus: „Zuerst sieht man einen ungeheuren Leinwandvorhang heranrücken, der an großen Reifen befestigt ist und bis zur Erde reicht. Man bemerkt darunter nur die Füße dessen, der ihn an einem langen Bambusrohr trägt, und man begreift nicht, wie ein einzelner Mensch im Stande ist, ihn fortzubewegen, weil er nicht allein durch die Leinwand, die elf Ellen lang und verhältnißmäßig breit, sondern noch mehr durch die darauf befindlichen Verzierungen sehr schwer ist. Alle diese Verzierungen haben eine sinnbildliche Bedeutung. Sie bestehen bald in Vögeln, bald in besonders geschätzten vierfüßigen Thieren, oder in berühmten Männern und Frauen, oder in einem mit Schnee bedeckten Walde, in Werkzeugen, Gegenständen, die sich auf den Wohlstand des Landes, der Stadt und der Straße in derselben beziehen oder an den Ruhm und die einfache Lebensweise der Vorfahren erinnern. Nach diesem Vorhange kommt ein großer Schwarm Spielleute mit Trommeln, Zimbeln und Flöten. Sie sind sehr sonderbar gekleidet und an ihrer Spitze befindet sich ihr Ottona, der erste Stadtbeamte ihres Viertels, begleitet von einer zahlreichen Dienerschaft, die ebenfalls zu den Bewohnern des festgebenden Stadttheils gehört. Unmittelbar hinter den Musikanten kommt eine Bande Kinder, eine Unternehmung eines ihrer Mikaden oder Halbgötter vorstellend. Dieser Theil des Zuges ist wirklich schön. Genau gekleidet und bewaffnet wie in der zu versinnlichenden Zeit schreiten die Anführer der Truppe gravitätisch einher, gefolgt von ihrem Hofstaate beiderlei Geschlechts in der ganzen Pracht des hochgesteigerten japanischen Luxus, der alles übertrifft, was man sich zugleich glänzendes und verfeinertes denken kann. Diese zahlreiche Kindermasse wird von einer Menge kleiner Tragsessel umschwärmt, worin diejenigen aufgenommen werden, die sich ermüdet fühlen könnten. Nun folgen die eigentlichen Schauspieler. Auf einen Wink werden zwei oder drei gleich lange Bänke neben einander gestellt, worauf man die Kulissen oder Dekorationen befestigt. Die Liamsien oder Lautenschläger, deren Instrumente nur drei Saiten haben, die Trommler, Flötenbläser u. s. w. beginnen unmittelbar darauf ihre Musik und die Schauspieler geben ihr Stück, das selten länger als eine Viertelstunde dauert, aber immer sehr in einander greifend und mit der größten Lebhaftigkeit gespielt wird. Nach Beendigung des Stücks laufen Musikanten, Tragsessel-Bedienten und die Verwandten der Kinder bunt durch einander; sie schließen den ersten Zug, auf den in geringer Entfernung ein zweiter folgt. Die erste Vorstellung wird immer vor der oben gedachten Strohhütte zur Verherrlichung des Gottes Suwa gegeben.

Digitized by Google

Die Zuschauer sitzen auf Bänken, welche einen Halbkreis beschreiben. Die für die städtischen Behörden und für die Holländer bestimmten Plätze sind von den übrigen gänzlich abgesondert. Die übrigen Vorstellungen finden statt auf verschiedenen vorher bestimmten Plätzen, und die elf oder zwölf Abtheilungen, woraus der ganze Zug besteht, folgen so regelmäßig auf einander, daß nie die geringste Unordnung eintritt, der zahllosen Volksmenge ungeachtet, welche solchen Belustigungen beizuwohnen pflegt. Die erste Abtheilung trifft immer Schlag sieben Uhr Morgens bei der Strohhütte ein und es ist gewöhnlich zwölf Uhr, bevor die letzte ihre Vorstellung beendet hat. Den ganzen Tag bis spät am Abend begegnet man den verschiedenen Abtheilungen in fast allen Straßen. Man kann daraus folgern, wie sehr die Kinder ermüdet sein müssen, wenn sie endlich nach Hause kommen. Das Fest dauert mehre Tage hinter einander, doch sind der 9. und 11. des Monats, d. h. der 1. und 3. Tag des Festes die feierlichsten von allen. Alle Geschäfte werden alsdann eingestellt und der ärmste Handwerker legt seine Feierkleider an. Im Innern der Häuser werden schöne Teppiche ausgebreitet und Windschirme aufgestellt, hinter denen man speist oder zecht und Musik macht, während ebenfalls Teppiche und andere Zierrathen zu den Fenstern hinaushängen. Jede Straße hat ihren Antheil zu den Kosten dieser Lustbarkeit beizutragen, so daß alle 5 oder 6 Jahre die Reihe an sie kommt. Die Ausgaben sind gewöhnlich sehr hoch, weil selten oder nie etwas von einem Jahre zum andern aufbewahrt wird und die Anzüge oder Dekorationen immer neu und äusserst kostbar sind. Dies Fest, das man unter dem Namen Mazure bezeichnet, bietet eine so ausserordentliche Mannichfaltigkeit, daß man es unmöglich genau beschreiben kann, indeß muß ich doch der vollkommenen Ordnung und Uebereinstimmung, wie der allgemeinen Heiterkeit und des gegenseitigen Wohlwollens gedenken, die ich dabei vorherrschend gesehen.

Wenn dies religiöse Fest nun auch das vorzüglichste von den in Nagasaki begangenen ist, gibt es doch auch noch verschiedene andere, welche das an und für sich so äußerst einförmige Leben von Desima unterbrechen. Einige derselben sind äußerst seltsam, vorzüglich eines, dessen eigentliche Bestimmung sich schwer erklären läßt. Die dabei agirenden Hauptpersonen zeigen sich als Teufel. Das Fest wird am achten Monat des japanischen Jahres gefeiert. Mehre dieser Dämonen, mit den klassischen Hörnern geschmückt, und mit fürchterlichen Larven vor dem Gesichte durchlaufen tanzend und mit einem großen Stocke den Takt auf einer Trommel schlagend alle Straßen der Stadt. Indeß ist nicht die Gesammtheit dieser Teufel schwarz, es gibt auch weiße, rothe und grüne darunter. Man weiß, daß sich die Europäer den Teufel von schwarzer Hautfarbe denken und daß die Neger ihn für weiß halten;

Digitized by Google

die rothen und grünen Teufel dagegen scheinen ausschließend Japan eigenthümlich. Der Präsident Meylan stellt darüber folgende Erklärung auf: Es entstand einmal unter den chinesischen Theologen ein großer Streit über die eigentliche Hautfarbe Satans und der Zwist wurde bald so erbittert, daß er sogar in einen Bürgerkrieg ausarten zu wollen schien, als man endlich den Entschluß faßte, die Entscheidung der Sache dem geistlichen Kaiser zu überlassen. Nach einer kurzen Erwägung erklärte der Sohn des Himmels, daß alle ihm vorgelegten Meinungen richtig seien, weil es Teufel von allen Farben gäbe. Seitdem hat die japanische Dämonologie schwarze, weiße, rothe und grüne Teufel als authentisch beglaubigte angenommen und in diesen Farben sieht man sie auch bei großen Festen zur Belustigung der Zuschauer in den Straßen Nagasaki's herumtanzen und springen. Nächst den großen kirchlichen Festen werden jeden Monat zwei kleinere gefeiert. Das größte Fest ist jedoch das am Neujahrstage, weil am Abend zuvor alle Schulden bezahlt werden müssen. Ein sehr hübsches Fest ist auch das, wo eine Menge brennende Laternen in der Nacht über die ganze Bucht zerstreut werden, um nach dem Schicksale, welches sie haben, sich zu überzeugen, in welchem Zustande die Seelen abgeschiedener Verwandten und Freunde sich befinden. Das sonderbarste Volksfest ist das, wobei Männer von reifem Alter, die größtentheils wichtige Aemter bekleiden, große Papierdrachen fliegen lassen, an deren Bindfaden Glasstücke befestigt sind, wodurch einer den Drachen des andern abzuschneiden sich bemüht, was dem, der die meisten Bindfaden zerreißt, zu nicht geringer Ehre gereicht. Das abgeschmackteste aller dieser Feste ist unstreitig das, wo der böse Geist in derselben Stunde aus allen Häusern vertrieben wird und zwar mit Hülfe gerösteter Erbsen, die man mit vollen Händen nach ihm wirft. Wie bereits gesagt, können die Mitglieder der holländischen Faktorei gewissen Feierlichkeiten nur im Geheimen und mit stillschweigender Zulassung beiwohnen. Dazu gehört auch das, was man die große Jagd des Statthalters nennt, die Fischer jedoch mehr als eine Art Revüe betrachtet. Sie ist so sonderbar und eigenthümlich, sowohl in ihrer Anordnung als das Geheimniß, womit man sie umringt, sie karakterisirt auf jeden Fall die japanischen Sitten und Gebräuche so vollkommen, daß wir nicht umhin können, davon eine gedrängte Uebersicht mitzutheilen. Man erlaubte uns, erzählt Fischer, in einem Hause verborgen den Zug zu sehen. Dergleichen Feierlichkeiten finden zu derselben Zeit ebensowohl in Dscheddo als in Nagasaki statt. Man nennt sie die Zeremoniejagden, ich glaube jedoch, daß man dabei vielmehr eine militärische Inspektion beabsichtigt, wenigstens müssen alle Personen, welche am Zuge Theil nehmen, militärisch gekleidet sein. Viele tragen ausserdem noch Jagdflinten, Hirschfänger, Waidmesser ꝛc. nebst gewissen Zeichen, woran sich

Digitized by Google

die verſchiedenen Grade unterſcheiden laſſen. Ueberhaupt hat alles das Anſehen, als wollte man zu Felde ziehen. Kurz vorher werden die Straßen auf das ſorgfältigſte gereiniigt und niemand darf ſich darin ſehen laſſen. Indeß harren alle Einwohner, die nicht zum Zuge gehören, mit geſpannter Aufmerkſamkeit hinter ihren durchbrochenen Fenſterladen oder blicken zwiſchen den Fahnen und Teppichen hervor, womit ſie die Außenſeite ihrer Häuſer geſchmückt. Als der Zug ſich näherte, ging die Einſchärfung von Mund zu Mund, ſich ja jeder lauten Bezeugung, vorzüglich des Lachens zu enthalten und keine Störung zu verurſachen oder gegen die ſchuldige Ehrfurcht ſich zu vergehen. Die Prozeſſion wurde durch vier Männer mit Beſen eröffnet, wie dergleichen immer vornehmen Perſonen voranſchreiten. Sie ſchrien laut und wiederholt „Stai stai“, wobei ſie ſich das Anſehen gaben als beſeitigten ſie Steine oder andere Gegenſtände, die noch im Wege lagen, was jedoch nicht der Fall war. Nach ihnen kam die Vorhut, beſtehend aus acht mit Büchſen bewaffneten Jägern, welche brennende Lunten in den Händen hielten. Ihre Uniform beſtand aus einem flachen lakirten Hute, einem kurzen Mantel von grünem Kalikot mit einem auf der Bruſt gemalten Wappenſchilde, einem bräunlichen Bandgürtel, weiten Hoſen, Sandalen und einem kurzen Degen. Hinter ihnen kam ein Gobanyoſi, Mitglied des Statthalter-Raths, der ganz wie ſie, doch in Seide gekleidet war und zwei Degen trug. An dieſen reihte ſich der Zug in nachſtehender Ordnung: Drei Diener, der erſte mit einer Lanze, der zweite mit zwei Kleiderkiſten, der dritte mit zwei Körben, worin ſich waſſerdichte Mäntel befanden. Drei Diener, jeder mit zwei Degen. Fünf untergeordnete Polizeibeamte, jeder mit zwei Degen. Neun Ottonen oder ſtädtiſche und Bezirksbeamten, immer drei neben einander marſchirend, in ſeidenen Gewändern mit flachen lakirten Hüten und zwei Degen. Achtzehn ihrer Diener in bunten Leinwandkleidern und flachen Strohhüten. Zweiundſiebenzig Jäger mit Feuerbüchſen und brennenden Lunten, je zwei und zwei ſechs Fuß von einander marſchirend. Der Amtmann eines benachbarten Dorfes, wohin der Zug ſich begibt, in ſeinem gewöhnlichen Feiergewande; hinter ihm fünf Bediente; zehn Jäger mit Musketen und brennenden Lunten in grüne Leinwand gekleidet mit flachen bräun lakirten Hüten, jeder vier Jagdhunde an einer weißen Schnur führend. Zwei Aufſeher der kaiſerlichen Reismagazine in braunſeidenen Kleidern und ſchwarz lakirten Hüten, jeder mit zwei Degen. Sechs ihrer Diener, jeder mit einem Degen. Der Befehlshaber der ſtädtiſchen Truppen prachtvoll gekleidet, auf einem Pferde, das von zwei Bedienten am Zügel (wie das gewöhnlich in Japan geſchieht) geführt wird. Sechs Jäger mit Metallflinten. Der Sohn des Kommandanten. Ein Mann mit einer ungeheuern wenigſtens 50 Pfund ſchweren japaniſchen Waffe, die der Befehls-

Digitized by Google

haber gewöhnlich mit ſicherer Hand zu ſchleudern verſteht. Es iſt dabei kein Unterſchleif obwaltend, denn Fiſcher hat ſich überzeugt, daß ſie wirklich ſo ſchwer iſt. Zehn Jäger mit auſſerordentlich großen Flinten, die in ſehr gutem Stand ſind und wovon je eine von zwei Männern getragen wird. Fünfzehn Männer mit gewöhnlichen Gewehren. Zwanzig Männer mit großen Gewehren, gefolgt von 12 Bedienten. Es blieb nun eine Lücke und die zweite Abtheilung des Zuges wurde durch einen Fahnenträger eröffnet, hinter dem der Bürgermeiſter von Nagaſaki, Namens Takaſima Sirobe Sama kam, der zugleich kaiſerlicher Schatzkommiſſär iſt. Er war zu Pferde in Goldſtoff gekleidet, trug einen braun lakirten Hut und ſeine Waffen waren von Gold, ſein Pferd wurde von zwei Männern geführt und hinter ihm kamen zehn Bediente. Ein Mann mit einem langen Spieße, deſſen Stahlſpitze in einer ſchönen lakirten Scheide ſteckt. Eine geſtickte Fahne. Sechs Jäger mit Flinten. Der Bürgermeiſter von Dſchakſiſy Knifaimon Sama zu Pferde. Zwei Bedienten. Des Bürgermeiſters Sohn. Vier Jäger mit Bogen und prächtigen Pfeilen. Sechs Bedienten jeder mit einem Degen. Der Sohn des Bürgermeiſters Leyemon Sama. Zwei Jäger mit Bogen und Pfeilen. Siebenundzwanzig Jäger mit Feuerbüchſen und brennenden Lunten. Acht Diener mit Degen. Ein Gobaryoſi oder Geheimer Rath des Statthalters; vier Bediente. Ein Hellebardierer. Ein Bedienter mit zwei lakirten Kleiderkiſten, ein ſolcher mit zwei Körben voll waſſerdichter Mäntel. Dreißig Jäger oder Polizeidiener mit Musketen und brennenden Lunten. Sechs Kammerdiener des Statthalters, jeder mit zwei Degen. Eine weiße Fahne mit darauf geſtickten goldenen Zeichen. Zehn Bedienten, jeder mit einer langen Pfeife, einem lakirten Futteral mit ſeidenen Quaſten. Achtundvierzig Angeſtellte und Bediente in Gewändern von Seide und Leinwand, jeder mit zwei Degen. Acht Bedienten mit Kleiderkiſten. Vier ſolche mit ſehr ſchönen Körben. Zwei Waffenkiſten, welche die Form viereckiger Kommoden haben, mit darüber ausgebreiteten goldgeſtickten Decken, jede getragen von zwei Männern. Zwei Deckenkiſten von Lak, verziert wie die andern und ebenfalls jede von zwei Mann getragen. Ein Tſchabrikto oder Theegeſchirr in zwei Kiſten, die an zwei Stangen hängen; in der einen brennt Feuer unter einem darüber hängenden Keſſel; in der zweiten ſind alle erforderlichen Geräthe, um jeden Augenblick den Thee trinken zu können. Zwei Männer mit einem lakirten Eimer, einem Halfter, einer Decke für das Pferd des Statthalters. Ein prachtvoll aufgezäumtes Sattelpferd geführt von zwei Männern. Vierzehn Bediente, jeder mit zwei Degen. Acht Bediente mit Körben voll waſſerdichter Mäntel. Sechs Bediente, jeder mit zwei Kleiderkiſten. Drei Bediente, jeder mit zwei Degen. Der Gokaro oder Geheimſchreiber des Statthalters zu Pferde. Vier Träger, jeder mit zwei Kleiderkiſten. Vier ſolche, jeder mit

Digitized by Google

zwei Körben voll wasserdichter Mäntel. Sechs Diener, jeder mit zwei Degen. Vier solche mit langen Spießen. Ein Kopfschmuck von Federn, dem des Statthalters ähnlich, doch weniger reich. Der Bürgermeister Tsamaz Kisi Sama zu Pferde. Zwei Jäger mit Flinten und brennenden Lunten. Ein Hellebardierer. Zwei Träger mit wasserdichten Mänteln in vier Körben. Der Tragsessel des Statthalters, getragen von zwei Männern, nebst sechs zu jeder Seite laufenden Trägern, alle jung und stark in blaue Leinwand gekleidet, jeder mit einem Degen und einem Fächer hinten im Gürtel. Siebenundzwanzig Jäger mit Bogen und Pfeilen. Ein Gobanyosi oder Schreiber des Statthalters. Fünf Diener, jeder mit zwei Degen. Ein Hellebardenträger. Ein Mann mit zwei Kleiderkisten. Ein solcher mit einem Korbe voll wasserdichter Mäntel. Zehn bewaffnete Jäger. Drei solche mit Flinten. Drei andere mit Jagdhörnern. Ein Jäger mit einer großen vergoldeten, mit seidenen Quasten geschmückten Trommel. Ein Zivilbeamter mit zwei Degen. Ein Gobanyosi. Fünf Diener mit Degen. Ein Hellebardierer. Ein Träger mit zwei Kleiderkisten. Zwei Träger mit wasserdichten Mänteln. Ein Auszeichnungszeichen von der Form eines Besens mit schönen Federn und einer Fahne von weißem gesticktem Stoffe mit goldenen Buchstaben, die an dem Besen flattert. Zwei lange Spieße in Futteralen von rothem gesticktem Tuche mit seidenen Quasten. Ein Zeremonien-Bogen in einem gelbseidenen Futteral. Zwei lange Spieße, geschmückt wie die vorher beschriebenen. Eine rothe Fahne mit goldnen Buchstaben. Ein Gobanyosi oder Kabinetsschreiber des Statthalters. Es blieb nun wieder eine Lücke, dann kam der Statthalter von Nagasaki Mamya Tsikfusien Nokami Sama auf einem prächtig aufgezäumten Pferde reitend mit zwei Männern zu jeder Seite. Seine Kleidung war ausserordentlich reich von Gold- und Silberstoff. Auf dem Kopfe trug er einen Helm von Lack mit Silber verbrämt und mit einem goldnen Wappenschilde. Er hatte zwei Degen und sein Kommandostab steckte in seinem Gürtel auf dem Rücken. Seine Haltung wie die aller Personen im ganzen Zuge war sehr ernst und hochfahrend. Das tiefste Schweigen herrschte überall und man hätte sich eher in einer unbewohnten Straße glauben sollen, als in einer solchen, wo so viele tausend Zuschauer sich dicht an einander drängten. Unmittelbar nach dem Statthalter kam seine Fahne, auf deren blauem Grunde goldene Buchstaben gestickt waren. Ihr folgten fünf Hellebardierer. Nach diesen kamen eilf Bediente, jeder mit zwei Degen, vierzehn Jäger mit Flinten und brennenden Lunten. Der Schatzmeister Takaki Sakiemon zu Pferde, reich gekleidet, mit zwei Bedienten neben sich. Zwölf Bedienten, jeder mit zwei Degen; den Zug schloß eine große Menge Diener jeder Art mit Kleiderkisten und andern nothwendigen Gegenständen, alle mit der größten Ordnung und Ruhe einherschreitend. Mit solchem

Digitized by Google

Glanze umgibt ſich der Statthalter von Nagaſaki, der, wenn ſchon er in in dieſer Stadt die höchſte Gewalt ausübt, dennoch zu Dſcheddo am Hofe des Kaiſers kaum auf die Ehre Anſpruch machen darf die Pantoffeln ſeiner Majeſtät zu tragen. Dergleichen feierliche Aufzüge und die oben beſchriebenen kleinen Ausflüge ſind die alleinigen Zerſtreuungen, welche den in Deſima eingeſperrten Holländern zugeſtanden werden. Die Einförmigkeit ihres Lebens wird allein von Zeit zu Zeit durch Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche, die in Japan ſehr häufig ſind, unterbrochen. So ereignete ſich 1825 ein ſolches Erdbeben, das auf Deſima große Verheerungen anrichtete.

Wir werden in einem folgenden Artikel Veranlaſſung finden, der Reiſen des Vorſtehers der holländiſchen Faktorei zu gedenken, die er von Zeit zu Zeit nach Dſcheddo zu machen hat, um dem Siogun, oder dem militäriſchen Kaiſer des japaniſchen Reichs ſeine Huldigung darzubringen.

Religiöſe Politik.

1. Ueber Nothwendigeit, Zweck und Bereich einer ſelbſtſtändigen deutſch-katholiſchen Kirche.

Seit Beendigung unſers dritten Artikels über die wichtige, zeit- und vernunftgemäße Frage einer ſelbſtſtändigen deutſch-katholiſchen Kirche*), iſt ein ziemlich langer Zeitraum verſtrichen. Wir haben abſichtlich die Sache nicht früher wieder aufgenommen. Es war uns weſentlich darum zu thun, am Niederrhein, in den Oertlichkeiten ſelbſt ſie zu ſtudiren, wo ſich zu ihrer Aufſtellung die erſte und dringendſte Veranlaſſung geboten.

Am Oberrhein, ſowohl im Elſaß als im Großherzogthum Baden, hat die Auflehnung des Erzbiſchofs von Köln gegen ſeine Landesregierung, wie die Nachahmung dieſes theokratiſch-revolutionären Unternehmens durch den Erzbiſchof von Gneſen und Poſen, keine tief eingreifende Senſation gemacht. In Frankreich iſt man eines ſolchen Widerſtandes von Seite der gallikaniſchen Biſchöfe weder gewohnt noch gewärtig, und wenn ſich demungeachtet je ein ſolcher Fall ereignen ſollte, würde man ſich begnügen, ſie ganz einfach in ihren Amtsverrichtungen einzuſtellen, wonach ſie wahrſcheinlich nichts eiligers

*) Vergl. vierter Theil für 1839 der Bibliothek der neueſten Weltkunde.

Digitized by Google

zu thun haben dürften, als sich nach Rom zu begeben und dem heiligen Vater ihre Noth zu klagen.

Im Großherzogthum Baden hätte man sich in einem solchen Falle auf die bestehenden Gesetze beruht, und den widerspenstigen Prälaten durch peremtorische Hindeutung auf dieselben zur Ordnung gewiesen. Es wäre ganz dasselbe gewesen in beiden Hessen und selbst in Rheinbaiern, wie sich ähnliche Beispiele mehrmals schon in der östreichischen Monarchie geboten.

Warum nun war es nicht derselbe Fall in den preußischen Staaten? War es aus Mangel genügender Gesetze oder zweckmäßiger Vorkehrungen? War es, weil man 1815 eine bedeutende Bevölkerung in Westfalen und in der Rheinprovinz übernommen, ohne die Bedingungen ihrer religiösen Verhältnisse mit Rom genau festzustellen? War es, weil man diese Vorsichtsmaßregeln bei Stiftung der neuen Bisthümer in dieser Gegend unbeachtet und solchergestalt die Bahn offen gelassen zu Widersetzlichkeiten und Störungen, die unumgänglich früher oder später eintreten mußten?

Wir lassen die Beantwortung dieser Fragen anheimgestellt und begnügen uns blos zu berichten, was wir an Ort und Stelle gesehen, gehört, erforscht. Der Same ist noch nicht ganz erstorben, den die Emser Punktation von 1785, zwischen den Erzbischöfen Trier, Köln, Mainz und Salzburg, wider die Anmaßungen des Vatikans in Deutschland, und zur Begründung einer von Rom unabhängigen deutschen Nationalkirche, ausgestreut. Allein dieser Same ist in einem dem beabsichtigten ganz entgegengesetzten Sinne aufgegangen.

Bekanntlich war die Veranlassung und der Zweck des kirchlichen Kongresses im Bade Ems die allgemein gefühlte Nothwendigkeit eines thatkräftigen, übereinverstandenen Wirkens gegen die seit langen Jahren allmählig immer mehr überhandnehmenden Eingriffe der päpstlichen Gewalt in die Metropolitanrechte, Dispensations-, Appellations- und Benefizien-Sachen der oben genannten geistlichen Fürstenthümer, die zugleich auch ihre geistliche Aufsicht betreffende Ausnahmen mit Ernst und Nachdruck abzuwehren hatten.

Leider blieben die Beschlüsse dieser, unter dem Namen der Emser Punktation den 25. August 1785 getroffenen Uebereinkunft, erfolglos, weil durch das Ableben Kaiser Josefs — der gewissermaßen das spätere Verfahren Roms voraussah, und zur Begründung einer selbstständigen, vom Papste soviel als möglich unabhängigen, deutsch-katholischen Kirche, die drei geistlichen Kurfürsten und den Erzbischof von Salzburg im Geheimen unterstützte — das ganze vorausbeschtigte Unternehmen vereitelt wurde. Vielleicht wäre der Gedanke später doch noch einmal erwacht, wenn nicht der Ausbruch der großen französischen Staats-Umwälzung den langsamen und bedächtlichen

Digitized by Google

Gang innerer Verbesserungen in Deutschland unterbrochen, alle Aufmerksamkeit auf sich konzentrirt und die kirchlichen Angelegenheiten für mehre Jahre ganz in den Schatten gestellt hätte.

Gestützt auf den Grundsatz, daß das von den Aposteln auf ihre Nachfolger übergegangene Recht der bischöflichen Gewalt unveräußerlich, das päpstliche Primat aber auf Oberaufsicht und letzte Instanz in causis majoribus, nach den Dekreten der Kirchenversammlung in Basel, zu beschränken sei, erklärten die obenbezeichneten Kirchenfürsten einstimmig, „alle darüber hinausgehenden Anmaßungen der römischen Kurie, mit wenigen reichsverfassungsmäßigen Ausnahmen, für nicht länger zu duldende Mißbräuche, vindizirten die Gegenstände der unmittelbaren Jurisdiktion der Nuntien ihrer eigenen, und verlangten Herabsetzung der Annaten- wie der Pallien-Gelder; Aenderung des dem Papste von den Bischöfen zu leistenden Eides; Ausschließung der Nichtdeutschen von deutschen Pfründen; Abschaffung der Exemtionen der Ordensleute von der bischöflichen Aufsicht, und der „Ehehindernisse“ in gewöhnlichen Dispensationsfällen; Einsetzung von Provinzial-Synodal-Gerichten; Revision der Konkordate ꝛc.“

Falls der Papst allen diesen Punkten, oder einzelnen wichtigen derselben, seine Beistimmung nicht zugestehe, beschlossen sie die Abhaltung einer konstitutiven Kirchen-Versammlung, oder wenigstens reichsverfassungsmäßigen Schutz ihrer Amtsrechte, wogegen sie die Kirchenzucht verbessern zu wollen sich verpflichteten.

Dieselbe Befangenheit, oder die gleiche Nichtachtung gewisser Nebenumstände, die oft einen entscheidenden Einfluß auf die Sache selbst ausüben können — wovon die neueste Zeit ein so auffallendes und verhängnißschweres Beispiel geboten — ließ die Veranlasser des Emser Kongresses obserwänzwidrig die Nothwendigkeit übersehen, zuvor der Zustimmung der eremten und ihrer Suffragan-Bischöfe sich zu versichern. Das Widerstreben und die Entgegenwirkung derselben, wie der Nuntien und des Kurfürsten von Baiern, gegen Vollziehung der Funktionen, wurden durch die Lähmung der von Josef II unternommenen Reformen, durch heftige Flugschriften der ultramontanischen Partei und durch Umstände unterstützt, welche Trennungs- und Eifersuchts-Motive in den Interessen der Erzbischöfe selbst erweckten. Schon 1787 sagten sich Mainz und Trier von der Punktation los; die beiden andern schüchterte man ein, und ihr Unvermögen die päpstliche Widerlegung der Beschlüsse von Bad Ems*) anders als theoretisch zu entkräften, stellte diese Beschlüsse als ein unüberlegtes Beginnen dar, das in und an

*) Pii VI Responsio ad Metropolit. Mog., Trev., Col. et Salisb. super nuntiaturis. Rom, 1789. in 4.

Digitized by Google

ſich erfolglos, allein dazu beitrug, die deutſche Kirche nur noch abhängiger von Rom zu machen.

Das iſt die Frucht, welche aus dem von dieſer Punktation ausgeſtreuten Samen aufgegangen und woraus der Vatikan das tägliche Brot unſerer römiſch- (nicht deutſch-) katholiſchen Geiſtlichkeit gebacken hat. Daß er dazu ſeinen älteſten, verlegenſten aus allen Winkeln Italiens zuſammengefegten Sauerteig, den er ſelbſt da nicht mehr zu verwenden vermochte, gebraucht hat, verſteht ſich von ſelbſt; daß er den Teig dieſer Kommißkoſt ſeiner blindgehorchenden theokratiſchen Soldateska mit alter Unduldſamkeit durchwirkt, welche die römiſche Blindſchleiche, Gregor VII, zuerſt über Deutſchland ausgeſpritzt, brauchen wir nicht erſt zu ſagen.

Man werfe einen Blick über Belgien und den Niederrhein, um ſich zu überzeugen, welche ſchädliche Wirkung dies ultramontane Magenpflaſter in den Verdauungswerkzeugen der beſchränkten Intelligenz der dortigen Bevölkerung und ihrer ſogenannten Seelenhirten hervorgebracht. Hinter einem unſerer Freunde, der einen Bekannten in einer namhaften Stadt am Rhein beſucht, wurde, nachdem er das Haus verlaſſen, daſſelbe von oben bis unten durchräuchert und mit Weihwaſſer beſprengt, weil er, obgleich ein ſehr guter Katholik, es am Abend verſäumt hatte, mit der Familie eine Stunde lang die große Litanei abzuſchreien. Die Großmutter, eine Frau von ſechszig und einigen Jahren, warf ſogar hinter den Abgehenden *drei* alte ſchmutzige Beſen im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes! . .

Von Koblenz bis Jülich und im ganzen Belgien, darf kein Arbeiter an Wochentagen ohne den triftigſten Entſchuldigungsgrund zu ſeinem Geſchäfte ſich begeben, ohne vorher die Kirche beſucht und wenigſtens eine halbe Stunde in derſelben abwechſelnd Gebete laut hergeſagt und abgeſungen zu haben. Ebenſo muß er am Abend, nach beendigter Arbeit, wieder in der Kirche erſcheinen, um die Litanei zu Ehren der Jungfrau und aller Heiligen mitzubeten. Sein *Erſtes* und ſein *Letztes*, wie man dieſe Andachtsübungen nennt, wird durch den Ring eines Gebetes am Mittag verbunden und muß ſtets ſeine erſte Sorge ſein. Er wird im Beichtſtuhl ſtreng darüber ins Examen genommen und muß durch ſchlagende Beweiſe, in zweifelhaften Fällen manchmal ſogar durch Augenzeugen darthun, daß er ſeine frommen Frohnden wirklich geleiſtet.

In Bezug auf das katholiſche linke Rheinufer im Großherzogthum Niederrhein und auf Weſtfahlen iſt alſo die Angabe in einem öffentlichen Blatte: „es habe ſich gezeigt, daß durch ſein hartnäckiges Widerſtreben gegen die Verfügungen der Staatsregierung, der katholiſche Klerus in der vorherrſchenden Volksmeinung ſich ſehr geſchadet und ſein Einfluß dadurch

Digitized by Google

eher vermindert als vermehrt worden, nicht ganz auf Wahrheit begründet.

Wenn auch die Aristokratie im Bergischen, ebenfalls von den verhängnißvollen überrheinischen Grundsätzen angesteckt, durch ihre kirchlichen Absonderungs-Versuche eine Popularität nicht wieder zu gewinnen vermocht, welche durch bürgerliche Absonderung verloren wurde, und der gesunde Sinn des Volks gleich kräftig gegen Kastengeist und Unduldsamkeit sich ausspricht, verhält sich der Stand der Sache dennoch ganz anders in der zuerst bezeichneten Gegend. Hier erwirbt sich, wenigstens in der Gegenwart, nur Achtung und Einfluß, wer im Sinne einer entschiedenen Unduldsamkeit gegen anders Denkende und Glaubende sich ausspricht. Der ruhige, gesunde Menschenverstand scheint da beim Pöbel — der in allen Klassen sich geltend macht — seit der Abführung des Erzbischofs von Köln gänzlich zu Grabe getragen, und man darf nicht voraussetzen, daß er, unter den noch immer obwaltenden Umständen, sein Auferstehungsfest bald begehe.

Die päpstliche Allokution vom 22. November 1839*) gegen Rußland beweiset, daß die Kurie gelegentlich wohl milder, behutsamer und schüchterner

*) Dies merkwürdige Aktenstück, das den beiden gegen die preußische Regierung erlassenen Allokutionen gegenüber, ein eben so pikantes kirchliches als geschichtliches Interesse hat, lautet folgendermaßen:

„Ehrwürdige Brüder! Schon viel des Traurigen und Herben waren Wir seit dem Beginn Unsers apostolischen Amtes gezwungen bei der täglichen Widerwärtigkeit der Zeiten von diesem Orte aus zu verkünden. Allein was Wir in eurer heutigen Versammlung unter Wehmuth und Trauer aussprechen werden, ist in der That von der Art, daß es die Bitterkeit aller Uebel, über welche Wir schon sonst geseufzt haben, bei weitem übertrifft. Keinem von euch ist es unbekannt, daß die Ruthenischen (d. h. reußischen) Bischöfe und jene ganze berühmte Nation, welche nach Annahme der katholischen Einheit zugleich mit dem christlichen Glauben nachher kläglicher Weise von derselben abgefallen war, und mit Beibehaltung der eigenen Sprache und des griechischen Ritus dem traurigen Schisma der Griechen folgte, unter Anregung der göttlichen Gnade mehr als einmal an eine ernste und aufrichtige Rückkehr zur römischen Kirche gedacht haben.

„Daher unterschrieb zuerst in der allgemeinen Synode von Florenz zugleich mit den Griechen der Erzbischof von Kiew, Metropolit von ganz Rußland, das vielberühmte Unionsdecret. Obwohl aber die Sache bald wieder nichtig wurde wegen entstandener Unruhen und feindseliger Bestrebungen derjenigen, die, gegen das Licht ankämpfend, dem Schisma nur desto hartnäckiger anhingen, so fehlte es doch nie an Ermahnungen und Aneiferungen, namentlich der Bischöfe, und erschien endlich der glückliche Tag, an welchem unter Gottes Erbarmungen es dem Rutheuischen Volke vergönnt ward, in den Schooß der verlassenen Mutter zurückzukehren, und in jene von dem Allerhöchsten gestiftete heilige Stadt wieder einzuziehen, in welcher allein mit Recht das Heil zu finden ist. Denn als diejenigen Ruthenischen Bischöfe, die bei dem Ausgange des 16. Jahrhunderts der weltlichen Herrschaft des frommen Sigismund III, Königs von Polen und Schweden und Großherzogs von Litthauen, untergeben waren, sich die Eintracht

aufzutreten für gut erachtet; es ergibt ſich dadurch aber auch zu gleicher Zeit, daß in den Prinzipien Rom niemals nachgeben kann. Um ſo mehr muß den ungebürlichen Anmaßungen des Papſtthums begegnet werden, doch nicht etwa mit ähnlichen Uebergriffen, d. h. mit befangenen, exkluſiven proteſtantiſchen Tendenzen; nicht dadurch, daß man, indem man die Winkelzüge, die

---

ins Gedächtniß riefen, welche früher zwiſchen der morgen- und abendländiſchen Kirche beſtand, und welche ihre Vorfahren unter Leitung des apoſtoliſchen Stuhls ſorgſam gepflegt hatten, ſo verlangten ſie nicht gezwungener Weiſe, oder durch Vorſpiegelungen getäuſcht, nicht durch Unbeſtändigkeit und Leichtſinn bewogen, nicht durch die Lockungen zeitlichen Gewinnes angezogen, ſondern allein von der Klarheit des göttlichen Lichtes erleuchtet, allein von der Erkenntniß der Wahrheit getrieben, endlich nur von Begierde nach dem eigenen und der ihnen anvertrauten Heerde Heil entflammt, nach einer in allgemeiner Verſammlung über eine ſo hochwichtige Angelegenheit gepflogenen Berathung, vermittelſt zweier Amtsbrüder, im Namen der ganzen Geiſtlichkeit und des Volkes zum Stuhle des heiligen Petrus abgeſandt, nach gänzlicher Abſchwörung aller ſchismatiſchen Irrthümer, mit der römiſchen Kirche wiederum vereinigt, und der früheren Einheit mit ihr zurückgegeben zu werden.

„Mit welchem Liebeseifer ſie damals Unſer Vorgänger, Clemens VIII, ſeligen Andenkens, unter dem Zujauchzen der katholiſchen Welt aufgenommen, welche Sorgfalt der heilige Stuhl ihnen beſtändig gewidmet, mit welcher weiſen Nachſicht ſie behandelt, wie ſehr und wie oft ihnen beigeſtanden, bezeugen aufs deutlichſte mehrere apoſtoliſche Conſtitutionen, wodurch ſowohl beſondere Vergünſtigungen und große Wohlthaten jener Nation verliehen ſind, als auch die, inſofern ſie die katholiſche Einheit nicht beeinträgt, ihrem Clerus belaſſene Liturgie, von der Gewohnheit der morgenländiſchen Kirche ausgegangen, ferner auch die an mehreren Orten und namentlich zu Wilna errichteten, oder mit einem jährlichen Zins bereicherten Collegien, zum Unterricht der Ruthenischen Geiſtlichen in den heiligen Glaubens- und Sittenlehren. Unangenehm zwar war es, daß die ſo glücklich mit der römiſchen Kirche wiederhergeſtellte Vereinigung der Ruthener (Reußen) im Laufe der Zeit widrigen Wechſelfällen ausgeſetzt war. Doch blieb noch immer dieß Erfreuliche übrig, daß eine große Anzahl derſelben, nach dem ſtandhaften Beiſpiel beſonders ihrer heiligen Vorſteher, dem heiligen Stuhle ſo feſt ergeben, und von dieſem Centrum der Einheit ſo unzertrennlich verblieb, daß, ungeachtet im verlaufenen Jahrhundert die Täuſchungen einer haltloſen Philoſophie, und erdichtete, ſchlechte Meinungen über ihr Gebiet ſich ausbreiteten, ſie doch keineswegs von der Reinheit der katholiſchen Lehre und des Glaubens abgewichen iſt.

„Aber o kläglicher und unglücklicher Zeitwechſel! o hartes und nie genug zu beweinendes Geſchick der Ruthenischen Nation! Die, welche ſie in neueſter Zeit als Väter und Hirten bekommen, und welche ſie daher als Führer und Lehrer hätte erproben ſollen, damit ſie in immer engerm Verbande mit dem Leibe Chriſti, welcher die Kirche iſt, vereint bliebe, gerade dieſe hat ſie jüngſt als die Urheber des neuen Abfalls in ihr tiefſtes Verderbniß erkannt. Das ferner iſt es, ehrwürdige Brüder, was Uns ſo beängſtet und bekümmert hält: dies kam noch zu den allerſeits ſich andrängenden Bitterkeiten hinzu, eher durch Thränen als mit Worten auszudrücken.

„Wir geſtehen zwar, daß Wir anfangs keineswegs vermocht werden konnten, all' dem Glauben beizumeſſen, was Uns über den traurigen Vorfall durchs

Digitized by Google

geheimen Mittel und Gewaltschritte der Herrschsucht des Vatikans und die Auswüchse seines Einmischungs-Systems bekämpft; nicht daß man die Katholiken selbst bekämpft und sie sich zu Feinden macht. Im Gegentheil sollte namentlich die preußische Regierung sich unzweideutig als die Vertreterin und Beschützerin des aufgeklärten Katholizismus geriren, die Ausführung

---

Gerücht hinterbracht worden ist, zumal wenn Wir die große örtliche Entfernung berücksichtigen, und die außerordentliche, peinigende Schwierigkeit, mit den dort zerstreut wohnenden Katholiken Gemeinschaft zu pflegen. Und das war die Ursache, warum Wir bisher zögerten, Unsere Stimme und Klage gemäß der Größe dieses Uebels zu erheben. Aber seitdem Wir sichere Nachrichten erhalten, und die Sache durch die öffentlichen Blätter schon hinlänglich bekannt geworden, so ist, wie es höchst zu bedauern, keineswegs mehr zu bezweifeln, daß mehrere Bischöfe von den unirten Ruthenen in Litthauen und Weißrußland mit einem Theile des ihnen anvertrauten Clerus und Volks, nach kläglicher Verlassung der Gemeinschaft der römischen Kirche, aus welcher die priesterliche Einheit entstanden ist, zu den Schismatikern übergegangen sei.

„Das war aber die Weise ihres gottlosen Unternehmens, daß sie zuerst trügerischer Weise bei der Feier des Gottesdienstes Bücher einführten, welche sie von den griechischen Russen empfangen hatten, und fast die ganze Form der Abhaltung der Liturgie ihren Gebräuchen anpasseten, wodurch nämlich das unwissende Volk wegen der allmählich ins Schisma überschlagenden Aehnlichkeit des Ritus, auch ohne es zu wollen, verführt wurde. Dann wurden auf ihren Befehl mehrere Pfarrer zusammenberufen und zugleich Schreiben an sie gerichtet, in welchen ihnen unter schamlosen Täuschungen (inter impudentes fallacias) angesagt wurde, daß jeder seine Anhänglichkeit an die griechisch-russische Kirche nach der hiezu aufgestellten Formel bekenne, indem die Weigernden zugleich erinnert wurden an den sofortigen Verlust ihres Pfarramts und an die gewisse Belangung derselben und der übrigen Priester, die nach ihrem Beispiel gleicherweise sich weigern würden, bei der oberen Behörde. Endlich nach Anwendung noch anderer Verführungsmittel (machinationes) kamen sie zu dem Grade von Verkehrtheit, daß sie sich nicht schämten, ihren Willen, zu der besagten Kirche überzugehen, öffentlich zu erklären, und zudem noch im Namen der ihnen untergebenen Heerde die Bitte beizufügen, für diesen Schritt die kaiserliche Erlaubniß zu erlangen. Und ihre Wünsche gingen in Erfüllung! Nachdem nun Alles durch die zu Petersburg niedergesetzte schismatische Synode eingeleitet und sanctionnirt worden war, wurde der Uebertritt der Ruthenischen Bischöfe, der Geistlichkeit und des Volks, bisher mit der römischen Kirche vereint, zur griechisch-russischen Kirche anerkannt und feierlich begangen. Es widert Uns an, hier das zu wiederholen, was dieses unheilvolle Ereigniß schon lange vorher verkündete, und durch welche Verführungsmittel angeleitet jene entarteten Hirten sich in einen so tiefen Abgrund der Bosheit und des Verderbnisses gesenkt haben. In Hinblick auf ihren so traurigen Fall wollen Wir lieber mit den Worten der heiligen Schrift ausrufen: „Die Gerichte Gottes sind ein tiefer Abgrund!“

„Aus dieser so herben, der katholischen Kirche geschlagenen Wunde ersehet ihr übrigens wohl, ehrwürdige Brüder, wie Uns zu Muthe sein muß, und von welch innerm Gram Wir verzehrt werden. Wir bedauern und beseufzen aus tiefstem Grunde des Herzens, daß so viele Seelen, die Christus mit seinem Blut erlöset hat, in die Gefahr, ihr ewiges Heil zu verlieren, versetzt sind; Wir bedauern, daß durch die abtrünnigen Bischöfe jene Treue so schändlich ver-

Digitized by Google

zeitgemäßer, vernünftiger Reformen aber nur durch die katholische Geistlichkeit bewerkstelligen lassen, sie dabei jedoch kräftig unterstützen und durch solch Benehmen beweisen, daß sie für die nähern Interessen der Katholiken, ganz so wie für jene der Protestanten, besorgt ist.

---

letzt worden ist, welche sie zuerst der römischen Kirche geschworen hatten; Wir bedauern, daß der heil. Charakter, mit welchem sie durch das Ansehen des heil. Stuhles waren bekleidet worden, so schmählich von ihnen ist hintangesetzt worden. Aber unendlich ist Unsere Besorgniß um diejenigen theuren Kinder aus jener Nation, die nicht durch Vorspiegelungen getäuscht, nicht durch Drohungen eingeschreckt, noch durch das böse Beispiel verführt, in dem Bande der katholischen Gemeinschaft fest beharrt sind. Denn es entgeht Uns nicht, wie großer Nachtheil aus dem Abfall Anderer für sie erfolgt ist, und wie viel sie noch wegen ihrer Standhaftigkeit in der heil. Einheit erdulden müssen. Ach, könnten Wir sie doch aus der Ferne mit väterlicher Ermahnung trösten, und ihnen irgend eine geistliche Gnade zur Stärkung ertheilen!

„Indeß eingedenk des Amtes, das Wir verwalten, und dafür haltend, daß auch zu Uns, wie einst zu dem Propheten gesagt ist: „Rufe, und höre nicht auf, wie eine Posaune erhebe deine Stimme, und verkünde meinem Volke seine Laster und dem Hause Jakobs seine Sünden“ — so beklagen Wir fortwährend von der Höhe des obersten apostolischen Amtes, Angesichts der ganzen christlichen Welt, den Abfall der Ruthener und vorzüglich ihrer Bischöfe, und werfen ihnen aufs ernsteste vor die der katholischen Kirche durch solche Missethat zugefügte Unbild. Jedoch, da Wir Dessen Stelle auf Erden vertreten, „welcher reich ist an Erbarmung, der Gesinnungen des Friedens, und nicht der Betrübniß hegt“, ja der auch „gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war —“: so, um Uns nicht der apostolischen Liebe gegen sie gänzlich zu begeben, ermahnen wir jeden aus ihnen aufs eifrigste, daß sie erwägen, was sie verloren haben, und in welche schreckliche Strafen sie nach den heil. Kanonen verfallen sind; daß sie zusehen, wohin sie unbesonnen rennen, ihr ewiges Heil vergessend; daß sie fürchten den Fürsten der Hirten, welcher das Blut der verlornen Schafe von ihren Händen zurückfordern wird; und „von der Erwartung eines schrecklichen Gerichts“ heilsam erschüttert, auf den Weg der Gerechtigkeit und Wahrheit, wovon sie so weit abgeirrt sind, sich selbst und die so kläglich zerstreute Heerde wieder zurückführen.

„Nach diesem, Ehrwürdige Brüder, können Wir es keineswegs bergen, daß die Ursache Unseres Schmerzes über die Lage des katholischen Zustandes in den weiten Gränzen des russischen Reiches noch größeren Umfanges ist. Denn Wir wissen, in welch' großer Bedrängniß dort Unsere heiligste Religion schon seit langer Zeit seufzet. Wahrlich, um diesem abzuhelfen, haben Wir keine Bemühung Unserer oberhirtlichen Sorgfalt unterlassen, und Wir werden es in Zukunft an keiner Verwendung bei dem Großmächtigsten Kaiser fehlen lassen, da Wir noch hoffen, daß er bei seiner Unparteilichkeit und erhabenen Denkungsweise Unsere Forderungen und Wünsche beifällig aufnehmen werde. Zu diesem Ende nahen Wir uns mit gemeinschaftlichem Gebete im Vertrauen dem Thron der Gnade, den Vater der Erbarmungen und den Gott alles Trostes einmüthig anflehend, daß er auf sein Erbe gnädig herabschaue, die Kirche, seine Braut, den Verlust ihrer Söhne so bitter beweinend, „durch Hülfe zur Zeit“ tröste, und den so lange ersehnten Frieden bei so vielen Widerwärtigkeiten gnädigst verleihe.“

Digitized by Google

Die Zeichen von Lebenskraft, womit die römische Kurie in letzter Zeit die Welt überrascht, fast möchte man sagen „verblüfft“ hat, sind jedenfalls bei weitem nicht so gefährlich, als sie vielleicht geschienen haben. Die päpstliche Macht hat sich selbst überlebt; sie ist jetzt wenig mehr, als ein kirchlich-politisches Schattenspiel an der Wand. Darum, wer sie mit den Waffen der gesunden Vernunft bekämpft, beharrlich bekämpft, muß endlich doch die Oberhand bewahren. Gegen Rom sind überhaupt nur die Mittel in Anwendung zu bringen, deren es sich selbst zur Betreibung seiner Zwecke bedient. Darunter nimmt Zögerung den ersten Rang ein. Sie hat sich schon in vielen Angelegenheiten als bewährt erprobt, und wird auch in der obwaltenden Störung, zwischen dem Vatikan und der preussischen Regierung, ihr altes Recht behaupten.

Sehr zu bedauern ist es, daß man seit 1815 nicht besser vorgearbeitet hat. Die so ruhig und einfach erfolgte Wiedervereinigung der mit Rom früher „unirten“ Griechen mit der russisch-griechischen Kirche, beweiset, daß man in dieser Beziehung in Rußland die Zeit nicht verloren. Hätte man in Deutschland nicht auf eine ähnliche Weise vorbauen können und sollen? Wohl ist es ein Unglück für Deutschland, daß die Angelegenheiten der katholischen Kirche auf dem Kongresse zu Wien durch politische Fragen und diplomatische Verwickelungen zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden; daß man zu wenig Zeit gefunden für die Organisation des wichtigsten aller Institute und daß Partikular-Interessen, mächtiger als die Stimme der Bessern in der Nation, hinsichtlich dieser Lebens-Angelegenheit sich gezeigt.

Was man bisher übersehen oder vernachläßigt hat, kann es jetzt noch nachgeholt und wieder ausgeglichen werden? .... Die Frage umfaßt ein weites Bereich und ist von nicht geringer Wichtigkeit. Wenn es immer an und für sich äusserst schwer ist, etwas „Zeitgemäßes,“ dessen Einführung man versäumt, später eingänglich zu machen, muß man nichts desto weniger keinen Anstand nehmen, das Nothwendige und Nützliche zu vollbringen.

Wir wollen uns nicht anmaßen, auf irgend eine Weise vorzuschreiben oder auch nur anzudeuten, wie dies Nothwendige und Nützliche selbst jetzt noch eingeleitet und in Ausführung gebracht werden kann. Aber wir leben der Ueberzeugung, daß seine Verwirklichung bei weitem weniger Schwierigkeiten begegnen dürfte, als man vorauszusetzen pflegt. Der Verein von deutsch-katholischen Geistlichen, der sich vor zwei Jahren in Baden und Württemberg gebildet, und dessen Hauptaufgabe darin besteht, den Anmaßungen der Kurie thatsächlich entgegen zu treten, beweiset, daß nicht in allen katholischen Geistlichen Deutschlands das Streben nach Selbstständigkeit in den kirchlichen Verhältnissen und nach Unabhängigkeit von Rom erstorben ist. Man brauchte dies Streben nur zu genehmigen, um früher oder später

Digitized by Google

dadurch zu einem jedenfalls befriedigenderen Ergebniß zu gelangen, als die gegenwärtigen Aspekten hoffen lassen.

Dem sei nun aber wie ihm wolle, so viel ist klar und erwiesen, daß man den jetzigen Zustand der Dinge, das Verhältniß unserer deutschen Priester der katholischen Kirche gegen den Vatikan; die Einmischung dieses letzten in die innern kirchlich-politischen Angelegenheiten selbstständiger Staaten; die Nichtachtung der Gesetzgebung dieser letzten von der nur den Befehlen Roms gehorchenden, von jenen aber besoldeten Geistlichen, als ein fortan unerträgliches, verhängnißvolles und gefährliches Uebel betrachten muß, dessen möglichst baldige und entsprechende Beseitigung jeder Vernünftige, sein Vaterland wirklich Liebende, von ganzer Seele wünschen muß.

Noch einmal, bei Erläuterung des in Rede stehenden wichtigen Gegenstandes, wollten wir nicht etwa die Mittel namhaft machen, wodurch man zur Bildung einer selbstständigen deutsch-katholischen Kirche gelangen könnte; wir beabsichtigten einzig und allein Nothwendigkeit, Zweck und Bereich derselben möglichst einleuchtend hervorzuheben. Weiter zu gehen war weder unserm Berufe noch der Klugheit angemessen. Denn es ist ausser allem Zweifel, daß grade in dieser so wichtigen und erfolgreichen Angelegenheit die offenen und geheimen Gegner der Sache der preussischen Regierung und der gesunden Vernunft weniger geschadet haben, als ihre meist unberufenen Vertheidiger und Lobredner. Zum Beweise möge nur folgende Thatsache dienen.

Gleich beim Beginn der Differenzen zwischen der römischen Kirche und dem Staate wurde, um das Widerstreben der Prälaten und die Anmaßungen und Uebergriffe der Kurie ins rechte Licht zu setzen, der preussische Staat ein protestantischer Staat, die Regierung eine protestantische Regierung genannt, und daraus denn die nothwendigen Konsequenzen gezogen. Das letztere wäre überflüssig gewesen; das konnten Partei und Gegenpartei selbst.

Denn war der Staat ein protestantischer, die Regierung eine protestantische, so war die katholische Kirche eine Ecclesia pressa, eine bloß geduldete Gemeine, und da „Duldung" sehr weit entfernt ist von der Anerkennung und Achtung, die zwei mit gleichen Rechten neben einander stehende Religions-Gesellschaften sich schuldig sind, vielmehr der Ausdruck selbst immer zugleich eine Geringschätzung bezeichnet, so war das Maß der Gerechtigkeit und Würdigung, welche sie zu erwarten haben würde, in jenen Worten profetisch ausgesprochen.

Es ist wahr, daß der preussische Staat lange für das Haupt des Protestantismus galt, und es ist wahr, daß diese Meinung ein Baustein für seine Größe geworden ist. Aber andere Zeiten verlangen andere Dinge. Es

Digitized by Google

gibt ein der wahren Bildung entsprossenes Zartgefühl, welches verbietet von einer herrschenden Religion zu reden; für Preussen aber gibt es auch ein geschriebenes Gesetz, welches die „völlige Gleichheit“ der christlichen Konfessionen ausspricht, und mit dessen Wort und Inhalt der Karakter eines protestantischen Staats, einer protestantischen Regierung und was damit zusammenhängt, gänzlich unverträglich ist.

Man darf der preussischen Regierung die Beleidigung nicht anthun, sie der Billigung solcher Grundsätze fähig zu erachten: sie steht zu hoch in ihrer Bildung und hat die Pulsschläge der Zeit zu sorgfältig gezählt. Aber man darf sich auch nicht wundern, wenn fort und fort wiederholte Aeusserungen solcher Art am Ende das Vertrauen untergraben, wenn Uebermuth auf der einen Seite, Unmuth auf der andern erzeugt, und wenn schlechte Leidenschaften durch gerechte Besorgnisse auch in den Augen der Besonnenern sich scheinbar veredeln.

Das ganze katholische Deutschland wünscht und hofft, daß man die so günstige Gelegenheit, zu möglichst vollkommener und befriedigender Selbstständigkeit in den kirchlichen Angelegenheiten zu gelangen, nicht unbenutzt werde verrinnen lassen.

Digitized by Google

Literariſche Geſittungsleiter.

1. Ein Volksprediger in Neapel.

In Neapel lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein Dominikanermönch, der zu den ſeltenſten Originalen ſeines Standes gehört. Pater Rocco war jedermann bekannt, und einen Einfluß, wie er, beſaßen wenige, zu ſeiner Zeit wohl niemand. Viel Aehnlichkeit hatte er mit dem Hofprediger Kaiſer Leopolds I, dem mit Unrecht ſo verſchrieenen Pater Abraham a Sankta Klara.

Denn auch dieſer war in ſeiner Art ein ſeltener Mann, der mit einem Schatz verſchiedener Kenntniſſe das glücklichſte Gedächtniß und einen unerſchöpflichen — freilich dem Geiſte und Geſchmack ſeiner Zeit angemeſſenen — Witz in ſich vereinigte. Die ſonderbare Eigenthümlichkeit ſeiner Predigten und Erbauungsſchriften machten ihn zu einem eben ſo gern gehörten Prediger als viel geleſenen Schriftſteller. Von vielen wurden ſeine kirchlichen Vorträge nicht der Erbauung, ſondern des Lachens wegen beſucht. Denn durch die unerſchöpfliche Fülle ſeines ſprühenden Witzes und durch die komiſchen Wendungen, die er allen ſeinen Gleichniſſen ꝛc. verlieh, gab er ſelbſt geiſtlichen Dingen oft einen burlesken Anſtrich. Dennoch war er nichts weniger, als ein gemeiner Poſſenreiſſer. Mit praktiſchem Blick und tiefer Menſchenkenntniß drang er in die Verhältniſſe ſeiner Zeit und ihres Treibens ein, ſchilderte ſie mit überraſchender Wahrheit und tadelte die Gebrechen ſeiner Zeitgenoſſen mit unerſchrockenem Freimuth wie mit beiſſendem Witz.

Was Abraham a Sankta Klara in Wien war, das, und vielleicht noch mehr, war Pater Rocco in Neapel. In ſeiner Hand lag gewiſſermaßen das Schickſal der Reſidenz. Er leitete, zügelte und bändigte die kosmopolitiſchen Tauſende dieſer großen Stadt mit ſeiner unwiderſtehlichen Beredſamkeit. Die Regierung ſah das recht gut ein, und wenn es niemand erlaubt war, derbe Wahrheiten grade heraus zu ſagen, ſo wagte man es doch nicht, dem Pater Rocco dies Vorrecht, das ſein Genie ſich angemaßt, ſtreitig zu machen. Er benutzte es ſogar vor ſeinem Monarchen, der ſich manches gewichtige Wort von ihm gefallen laſſen mußte.

Popularität war es hauptſächlich, wodurch er ſich ſein großes Anſehn erworben hatte. Nach den Regeln der Rhetorik dürfen freilich ſeine Reden nicht zergliedert werden. Denn um vom neapolitaniſchen Pöbel verſtanden

Digitized by Google

zu werden, mußte er dessen Sprache reden. Einige Beispiele dürften am besten zeigen, wie Pater Rocco auf den großen Haufen wirkte.

Quacksalberei aller Art wird nirgend öffentlicher und unverschämter getrieben als in Neapel. Die Regierung bekümmert sich nicht um dieses Unwesen, und scheint wohl gar die Quacksalber für die wahren Heilbringer zu halten. Wenn Pater Rocco hier nicht helfen konnte, so wollte er doch auch nicht schweigen. Er wußte, wie schwer es ist, Menschen mit der Rede zu fassen und die flüchtige Aufmerksamkeit eines so lebhaften Volkes, wie das von Neapel, festzuhalten. Es that ihm weh, wenn er die so seltene Gabe der Gelegenheit und die noch seltnere der Kunst an einem Marktschreier verschwendet sah, der das Volk um Zeit, Gesundheit und Geld betrog. Die gesunde Vernunft ging dabei noch mit in den Kauf, und das konnte er nicht ruhig ansehen.

„Steig herab!“ rief er daher einst in seinem frommen Eifer einem Marionettenspieler zu, welcher auf offenem Platze einigen hundert Menschen die Künste eines Affen und die gemeinen Possen eines Polischinell auf hohem Tische zeigte. „Steig herab!“ herrschte er nochmals dem Zögernden zu, und der Wicht wagte es nicht, der donnernden Stimme des mächtigen Mannes zu widerstehen. Pater Rocco stellte sich nun an seine Stelle. Die Veranlassung zu einer Strafpredigt lag ganz nahe.

Er schilderte seinen Zuhörern, wie sie jedem erbärmlichen Lustigmacher ihre Zeit und ihr Geld opferten; wie sie durch seine Thorheiten ihre Seele vergifteten; wie sie dergleichen Abgeschmacktheiten einer kraftvollen Predigt, einer herzstärkenden Messe aufopferten. „Seht,“ rief er überlaut, indem er das Kruzifix in die Höhe hob, „seht, dies ist der wahre Affe, dies ist der wahre Polischinell, dem Ihr nachlaufen müßt.“

Wie mancher Leser hat nicht schon über diese Vergleichung herzlich gelacht. Das neapolitanische Volk, welches dem Pater Rocco zuhörte, lachte nicht. Es fühlte und begriff den wahren Sinn der Worte. Denn der Pater verglich die beiden Polischinelle mit einander, und er müßte ein elender Redner gewesen sein, wenn die Vergleichung nicht zum Vortheil desjenigen ausgefallen wäre, welcher für das Menschengeschlecht am Kreuze gestorben war.

Eben so kräftig wirkte es bei den Weibern der Lazaroni, als er einst über den Ehebruch predigte. Er erzählte ihnen von einem Pferde, Namens Buzephalus, welches einem großen frommen König gehörte, und das die Eigenschaft hatte, daß es niemand ausser seinem Herrn aufsitzen ließ. Er machte die Anwendung auf die Weiber, zeigte, wie ihre Männer ihre Könige, sie die Pferde derselben wären, und es schändlich sei, wenn sie sich von einem unvernünftigen Thiere in ihrer Tugend übertreffen ließen, welche ihnen doch von göttlichen und menschlichen Gesetzen zur Pflicht gemacht worden.

Digitized by Google

„Heute will ich sehen," fing er ein andermal zu vielen Tausenden an, die um ihn versammelt waren, „ob Euch Eure Sünden wirklich leid sind." Er begann sodann eine Bußpredigt, wobei der hartherzigen Menge die Haare zu Berge stiegen, und als alle zerknirscht und sich die Brust zerschlagend auf den Knien lagen, rief er:

„Jeder hebe die Hand in die Höhe, dem seine Sünden leid sind und dessen Buße ernst ist."

Aller Hände fuhren in die Höhe.

„Nun, heiliger Erzengel Michael," fuhr er fort, „der Du mit dem diamantenen Schwert vor dem Richterstuhle Gottes stehst, haue allen denen die Hände ab, welche in Heuchelei sich erhoben haben!"

Da sanken eben so schnell alle Hände, und die Strafpredigt begann aufs neu, und löste die sämmtlichen Anwesenden in aufrichtige Thränen der Reue und des Vorsatzes sich zu bessern auf.

Nicht weniger wirkte es, als Pater Rocco einst den Lazzaronis einen Traum beschrieb, welchen er gehabt. Er hätte Gott Vater gesehen, wie er leibt und lebt; aber ein großer Wanst, der vor ihm lag, drückte ihn erschrecklich. Er hatte die Kühnheit, den Ewigen zu fragen: warum er sich so erbärmlich geberde?

„Ach," ward ihm geantwortet, „es sind alle Todsünden der Lazaroni, die ich nicht verdauen kann. Täglich begehen sie neue, täglich füllt sich mein Wanst mehr an; ich muß am Ende platzen."

So war einst, nach seiner Erzählung, ein Lazzaroni vor die Höllenthür gekommen, und klopfte, daß man ihm öffnete.

„Wer ist draussen?" rief ein Teufel.

— Ein Lazzaroni aus Neapel, war die Antwort.

„O, deren sind schon so viele hier," hieß es drinnen, „daß man keinen mehr einläßt."

— Aber wo soll ich hin? jammerte der Lazzaroni. Von der Himmelsthür hat mich Petrus mit Fußtritten in den Hintern weggeschickt; aus dem Fegefeuer jagten sie mich mit Ofengabeln und hier will man mich nicht einlassen, wo ich doch meine besten Bekannten wiederfinden würde. . . . .

Der Teufel erbarmte sich endlich und ging zu Luzifer, um ihm die Bitte des Lazzaroni zu melden.

„Laßt ihn herein," war dessen Antwort. „Aber bringt ihn vor mein Antlitz."

Der Lazzaroni kam. Luzifer saß auf seinem feurigen Thron, welcher so hoch war als der Berg, auf welchem St. Elmo *) ligt. Sein Wanst war

*) Kastel bei Neapel.

Digitized by Google

so groß als der Vesuv, und aus seinem Munde stieß er unaufhörlich Rauch und Flammen aus, wie dieser. Der Neuangekommene brachte seine Bitte vor. Aber Luzifer donnerte den Ausspruch, daß kein Lazzaroni in seinem Reiche mehr geduldet werden sollte, weil auch noch Platz für andere Sünder bleiben müßte. Zum Troste der armen Lazzaroni fügte er indeß hinzu, er würde ihnen in Zukunft eine andere Stelle anweisen und mit dem Bittsteller gleich den Anfang machen. Darauf ergriff er diesen beim Kopf und steckte ihn sich in eine gewisse Oeffnung unterm Rücken, welche genau so groß war, als der Agnanosee, jenseit dem Posilipp.

Tagesgeschichtliche Neuigkeiten.

10. Englands Theilnahme an dem Kriege zwischen Abd el Kader und Frankreich.

Die Gründe, welche England bewegen möchten, die Herrschaft Frankreichs in Afrika grade jetzt zu untergraben und in Frage zu stellen, sind zweifacher Art. Es ist jetzt jedermann klar, daß das Uebergewicht, welches Frankreich durch die umsichtige Politik Ludwig Filipps im Orient erlangt hat, England ein gewaltiger Dorn im Auge ist, und daß es ihm sehr am Herzen ligt, dem Kabinet der Tuilerien anderwärts Schwierigkeiten zu schaffen, welche seinen Einfluß im Morgenlande schwächen müßten. Ein Krieg mit Abd el Kader auf Leben und Tod, welcher in jedem Fall langwierig sein und viel Geld, vielleicht auch viel Menschen kosten wird, bietet hierzu eine vortreffliche Gelegenheit.

Wenn Frankreich 30,000 Mann seiner besten Truppen nach Afrika schicken muß, und seine Schiffe braucht, um die Küsten von Marokko zu blokiren und Abd el Kader die Zufuhr vom Meer abzuschneiden, so verliert es schon deshalb bedeutend an materiellem Gewicht im Orient, wenn es auch seinen moralischen Einfluß im Diwan und in Alexandria durch eine kluge und entschiedene Diplomatie aufrecht zu erhalten weiß. Auch fürchtet man, daß die afrikanischen Verhältnisse auf die orientalischen Angelegenheiten insofern einen nachtheiligen Einfluß äussern möchten, als England von seiner bereits bewiesenen Nachgiebigkeit wieder zurückkommen dürfte. Denn noch ist nichts definitiv abgeschlossen, und ein abermaliges Zögern und Hinhalten von Seite

Digitized by Google

der übrigen Mächte, während Frankreich nichts sehnlicher wünschen kann, als dort aufs Reine zu kommen, fängt an, die französischen Politiker sehr zu beunruhigen.

Noch gewichtiger erscheinen die Gründe, welche England zum entschiedensten und gefährlichsten Gegner der Herrschaft Frankreichs in Afrika, und folglich zum natürlichen Bundesgenossen Abd el Kaders machen, wenn wir einen Blick in die Zukunft werfen. Hier handelt es sich vornehmlich um die Stellung, welche Frankreich mit der Zeit als „Seemacht" einnehmen möchte. Es ist eine Lieblingsidee Ludwig Filipps, Frankreich gerade in dieser Hinsicht zu dem zu machen, was es längst hätte sein sollen, und einer seiner innigsten Wünsche geht darauf hin, Frankreich die Herrschaft des Mittelmeers zu sichern, und vor Allem England dort den Rang abzulaufen.

Man bildet sich aber keineswegs ein, daß man da auf friedlichem Wege und mit Hilfe der Diplomatie zum Ziel kommen könne; man scheint im Gegentheil davon, daß es deshalb zu sehr ernstlichen Konflikten kommen müsse, so sehr überzeugt, daß man schon die bedeutsame Aeusserung gehört hat, noch ehe zwei Jahre vergangen seien, „werde man mit den Waffen zu entscheiden haben, wer Herr im mittelländischen Meer sei, ob England oder Frankreich."

England kennt diese Stimmung wohl, und wird nichts versäumen, sie vorläufig möglichst abzukühlen und niederzuhalten, bis es in einem Entscheidungskampf sich des Sieges sicher glaubt. So lange sich aber Frankreich noch in Afrika mit den Beduinen und Kabylen herumzuschlagen hat, ist an einen solchen Entscheidungskampf nicht zu denken; und eben deshalb wäre Abd el Kader ein vortreffliches Werkzeug in den Händen des Kabinets von St. James, wenn man auch die nächsten Gründe seiner jetzigen Schilderhebung weit mehr in der Eigenthümlichkeit seiner Stellung, als in den Intriguen Lord Palmerstons und seiner Agenten zu suchen hat.

Digitized by Google

Historische Merkwürdigkeiten.

2. Beherzigungswerther Rath.

Luther gab einem Studirenden, der Lust hatte zu predigen, den dreifachen Rath: „Steig hinauf, thu' das Maul auf und höre bald auf.“

3. Christlich-spanisches Verfahren.

Als Kolumbus nach Haiti oder St. Domingo kam, stand diese Insel unter der Herrschaft von fünf Oberhäuptern, die von einander unabhängig waren. Die Zahl der Einwohner belief sich beinahe auf drei Millionen. Dieses ganze Geschlecht wurde von den Spaniern ausgerottet und zwar mit beispielloser Grausamkeit.

„Ich habe es selbst gesehen,“ berichtet der menschenfreundliche Bischof las Casas, „wie die Spanier auf St. Domingo alle Felder mit Galgen bedeckten, woran sie die unglücklichen Einwohner zu je dreizehn aufhingen, und zwar zu Ehren der dreizehn Apostel, wie sie sagten. Ich hab' es gesehen, wie sie die Kinder ihren Jagdhunden zum Fraß vorwarfen.“....

4. Ein neuer Jonas.

Im Jahr 1758 fiel ein Matrose unglücklicherweise von einem Schiffe ins mittelländische Meer. Kaum lag er im Wasser, so kam ein Haifisch, von dem Geschlecht der sogenannten Menschenfresser, nahm den um Hilfe schreienden Unglücklichen in seinen weiten Rachen und verschlang ihn. Kaum aber hatte er den Armen im Leibe, so schoß der Schiffskapitän eine Kanone auf ihn los und traf ihn zum Glücke so gut, daß er den Menschen plötzlich wieder ausspie, und man ihn beinah ganz unverletzt auffischte und aufs Schiff brachte. Den großen Fresser aber machte man sogleich tod und hing ihn an den Rahen des Schiffes auf. Der Hauptmann schenkte dem geretteten Matrosen dies Ungeheuer, das zehn Ellen lang, vier Ellen breit und 3224 Pfund schwer war.

Digitized by Google

5. Das Orakel eines tirannischen Narren.

Eine Dose des berühmten Neger-Häuptlings Dessalines, auf St. Domingo, entschied, gleich den Ordalien der Vorzeit, über Schuld und Unschuld, über Leben und Tod. Wenn jemand bei Dessalines verklagt war, oder als Bittender zu ihm kam, blickte er ihn starr an, machte dann seinen inwendig mit einem Spiegel versehenen Dosendeckel auf, und untersuchte den daran befindlichen Taback. War dieser feucht, so ließ er das als ein Zeichen der Unschuld und Ergebenheit gelten; war er aber trocken, dann mußte der Unglückliche, der vor ihm stand, ein Verbrecher und Aufrührer sein und auf der Stelle sterben.

6. Ein königliches Vergnügen.

Karl der Vierte, König von Spanien, Vater Ferdinands VII, fand ein ganz besonderes Vergnügen darin, einen wilden andalusischen Hengst zu Tode zu reiten. Einen nicht minder angenehmen Genuß gewährte es ihm, Schweine zu stechen, dann die tödliche Wunde zuzuhalten und ganze Viertelstunden mit Armen und Händen im Blute herumzuwühlen. Auch mit Verfertigung von allerlei Würsten pflegten Se. katholische Majestät sich oft zu ergötzen.

7. Ostindische Lalenburgerei.

Auf der Insel Amboina, in Ostindien, ist das Dorf Serulaw eben so berüchtigt, wie bei uns Schilda, Krähwinkel ꝛc. Man erzählt von den Einwohnern viele lächerliche Sagen, wie unter andern folgende:

„Einmal sahen sie ein Handelsschiff mit Blitzesschnelle an der Küste vorüberfliegen. Es ergreift sie nun die Begierde, die Schifffahrt auch zu versuchen. Sie steigen mit Federn in den Händen auf einen großen Baum, spannen die Segel aus, und fangen aus allen Kräften an zu rudern. Aber sie kamen nicht von der Stelle.

„„Natürlich,“ rief der Klügste, „unser Schiff ist ja fest, und das vorbeigesegelte war los.“

Alsobald eilte der kluge Sprecher vom Baume hinab, und trennte mit gewaltigen Axthieben den Stamm von der Wurzel. Aber ehe er sichs versah, stürzte der Baum mit der ganzen Gesellschaft zur Erde; viele zerbrachen Arme und Beine, und einige büßten sogar das Leben ein.

„„Ach, wer hätte das gedacht,“ seufzte der Urheber dieses Unglücks.“

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

16. Eine englische Belohnung. — Letzthin gaben die Aktionnäre der London-Birminghamer Eisenbahn-Kompagnie dem Ingenieur Stephenson in der Albion-Tavern zu London ein Festmahl, wobei sie ihm, als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit für die Vollendung dieser Bahn, ein prachtvolles Silberservice, im Werth von 1250 Guineen (mehr als 15,000 fl.) verehrten.

17. Eine landesherrliche Verordnung in Betreff des Hutabnehmens. — Die Landesregierung des Fürstenthums Anhalt-Köthen hat folgende Bekanntmachung erlassen: „In der Köthenschen Zeitung vom 2. Nov. c. Nr. 88 ist eine Erklärung erschienen, nach welcher der größte Theil der hiesigen Honoratioren sich dahin verabredet haben soll, ferner nicht mehr mit Abnehmen des Hutes, sondern nach Art des Militärs, durch bloßes Anfassen des Hutes mit zwei Fingern zu grüßen. Da nun andere Honoratioren sich gegen diese Neuerung in der bisher allgemein üblichen Höflichkeitsbezeugung erklärt haben, so ist höchsten Orts bestimmt worden, daß die Begrüßung durch Abnehmen des Hutes, „wie es Gebrauch und Sitte durch lange Zeiten gewesen," auch ferner beibehalten werden soll. Von Seiten der Landesregierung wird dies hiermit bekannt gemacht. — Köthen, 11. Nov. 1839."

18. Politische Anzüglichkeit eines biblischen Textes. — Ein englisches Blatt erzählt: „Ein Geistlicher in Windsor hielt am letzten Sonntag über die bevorstehende Vermählung der Königin eine Predigt, die als eine Artigkeit gegen Ihre Maj. gemeint war. Unglücklicherweise wählte er dazu den Text aus Johannes 6, 9: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische." Dieser Text (worin man eine Anspielung auf den zukünftigen Gemahl der Königin erblicken wollte) soll mißfallen haben, und dem Geistlichen sofort ein „Verweis" ertheilt worden sein."

19. Voraussagung der im Laufe des Jahres 1840 zu befürchtenden Stürme und Erdbeben. — Der in der leipziger Sternwarte angestellte Mathematiker Seidemann hat für 1840 wieder einen sehr „vorsichtig" abgefaßten Witterungskalender erscheinen lassen, dessen hie und da komisch werdende Einleitung verschiedene Vortheile der Vorauskenntniß der Witterung aufzählt. Von ungewöhnlichen Ereignissen gibt er z. B. Stürme für den 8, 9., 20. und 21. Januar (im südlichen Europa), 5. Febr., 4., 5. und 30. März, 5. Juni, 1. Sept., 16 Nov. und 21. Dezbr. an, und profezeit Erdbeben zwischen dem 2. und 4., 27. und 30. April (in niederen Breiten der nördlichen Halbkugel), so wie vom 30. zum 31. Mai, den 30. Juli, den 13. Aug. (auf der südlichen), den 26. Aug. (auf der nördlichen Halbkugel), ferner zwischen dem 24. und 26. Nov. und endlich den 21. und 23. Dezbr. (für die beiden letzteren Termine ungewiß; vielleicht auch wohl für alles übrige).

Digitized by Google

Zeitgenössische Berühmtheiten.

Die ausgezeichnetsten Redner in der französischen Deputirten-Kammer.

Erste Galerie.

Unter dem angenommenen Namen Timon hat der französische Schriftsteller Vikomt von Cormenin, einer der beachtungswerthesten Darsteller der neuesten gesellschaftlichen Zustände in Frankreich, vor Kurzem ein Werk herausgegeben, betitelt: „Studien über die Parlamentsredner."

Der Verfasser dieses Buches befindet sich in einem Alter, welches voraussetzen läßt, daß er bereits eine mehr oder weniger ausgezeichnete Rolle unter den drei großen Regierungsweisen oder Systemen des heutigen Frankreichs gespielt, nämlich unter dem Kaiserthum, der Restauration und dem Filippismus. Wirklich war er Staatsraths-Auditor und Baron unter Napoleon, Vikomte unter Ludwig XVIII, politische Wetterfahne unter Karl X und Demokrat oder vielmehr Demagog unter Ludwig Filipp. Obgleich seit 1830 ununterbrochen Mitglied der Deputirten-Kammer, ist er darin dennoch nie öffentlich als Redner aufgetreten. Die Eigenthümlichkeit seines Talents bewährt sich nur in Zeitungs-Artikeln und Flugschriften, worin er gewöhnlich mehr andere angreifend als sich selbst vertheidigend verfährt. Er ist was Johnson von Bathurst sagte: a good hater (ein guter Hasser). Dabei hat jedoch sein Gesicht wie sein Karakter den besonderen Ausdruck, daß er mit der wohlwollendsten Miene wie mit wirklicher Großartigkeit haßt. Es ist noch nicht lange, daß Montalivet, ehemaliger Minister des Innern und gegenwärtiger Intendant der Zivilliste, aufs förmlichste gegen die Angabe sich verwahrte, daß er Hrn. Cormenin als „ehrenwerth" bezeichnet, was seiner Versicherung nach nur in der Uebereilung der Improvisation geschehen sein könne. Das ist der Mann, über dessen politische Kontrovers-Schriften wir in einige nähere Erörterungen eingehen wollen. Kommen wir jetzt zu diesen letzten selbst.

„Es sind viererlei Umstände zu beachten in parlamentarischer Beredsamkeit," sagt er, „nämlich der Karakter der Nation, das Genie der Sprache, die gesellschaftlichen und politischen Bedürfnisse der Zeit und die Fysionomie der Zuhörer. Ist der Karakter der Nation schweigsam und kalt, wie jener

Digitized by Google

der Nordamerikaner und Engländer, da kostet es Mühe sie aufzuregen. Mit vieler Geduld begabt, ermüden sie sich eben so wenig beim Sprechen als beim Hören. Sie nehmen mit der größten Bequemlichkeit hinter ihren Tischen Platz, um einem Redner stundenlang zuzuhören, wie um zu rauchen oder zu zechen. Ist dagegen der nationale Karakter reizbar und beweglich, wie bei den Franzosen, so ist es genügend, sie nur leise zu berühren, um sie zu verletzen und sie leicht auf die Schulter zu klopfen, um sie zum Umwenden zu vermögen. Lange Reden sind für uns ermüdend, und sobald der Franzose sich langweilt, steht er auf und geht fort. Kann er aber nicht fortgehen, so schwatzt er, und kann er auch nicht schwatzen, so gähnt er und schläft ein.". . . .

Vor einiger Zeit kam ein französischer Professor nach London, der es in Frankreich beinah zu einer neuen Umwälzung gebracht, weil er den Studirenden zum Trotz, die ihm die Verläugnung seiner früheren radikalen Gesinnungen und die Verschmelzung seines persönlichen Interesses mit dem des Ministeriums Molé höchlich zum Vorwurf machten, seine Vorlesungen halten wollte. Wir brauchen nicht erst hinzuzufügen, daß dieser Professor sich Lherminier nennt. Er brachte während seinem Aufenthalte fast alle Abende in der Fremden-Galerie im Unterhause zu und äusserte mehrmals, daß er die Absicht habe, sich nach Amerika zu begeben, um den Kongreß in Washigton zu studiren, sobald er sich hinlänglich mit dem inneren Wesen des britischen Parlaments vertraut gemacht haben würde. Durch diese Mittheilung ermuthigt, und von Bewunderung hingerissen für einen Mann, der so ganz seine Gesinnung zu theilen schien, vergaß sich einer der anwesenden Politiker so weit, daß er ihn in englischer Sprache über sein Vorhaben beglückwünschte. Es ergab sich nun aber zum größten Erstaunen aller Anwesenden, daß der scharfe Zergliederer und Würdiger des britischen Parlaments-Verfahrens auch nicht ein einziges Wort englisch verstand.

Cormenin ist wo möglich noch weniger bewandert als Lherminier in den Gebräuchen und in dem Verfahren der englischen Gesetzgebung, um sich zu unterfangen, eine Parallele aufzustellen zwischen den drei großen berathenden Versammlungen, die er beurtheilen will, denn er hat nicht einmal eine Stunde auch nur die Pantomime der britischen Parlaments-Debatten gesehen. Dennoch spricht er kurz und entscheidend darüber ab. Hätte er seine Unterrichtung, wenn auch nur in Paris, wenigstens aus besserer Quelle entnommen, würde er wissen, daß das Unterhaus eine der zänkischsten und ungeduldigsten Gesetzgebungen auf der ganzen Erde umfaßt.

Zu den Zeiten Pitts konnten Fox, Sheridan, Tierney, Grey, Plunkett, Canning, Copley und Brougham, mit einem Wort jeder, der durch seinen Karakter oder durch seine Stellung sich das Recht erworben,

Digitized by Google

vor der Kammer zu ſprechen, gewiß ſein, daß man ihm Gehör ſchenken werde. Dagegen duldete man nie unnützes Geſchwätz, und wer dennoch das Wort bewahren wollte, wurde durch ein einſtimmiges Huſſa bald zum Schweigen genöthigt. Der Grund eines ſolchen Verfahrens erklärt ſich hinlänglich dadurch, daß bei weitem die größte Zahl der Mitglieder des Unterhauſes zur unterrichtetſten Klaſſe der Geſellſchaft gehörte, folglich ſchwieriger war in ihrer Geduld und ſich nicht gern durch leeren Wortſchwall die Zeit rauben ließ, die ſie beſſer verwenden konnte.

Damals gehörte es noch nicht zum guten Geſchmack, unabläſſig mit dem Gedanken ſich zu beſchäftigen, was die Kommittenten des Parlamentsgliedes von ſeinem Thun oder Laſſen halten würden; und man erinnert ſich noch des ironiſchen Lächelns, das Lamb (gegenwärtig Lord Melbourne) erregte, als er 1826 in der Erörterung über die Parlamentsreform ſeinem jetzt ſo ehrenwerthen Freunde und Amtsgenoſſen Hobhouſe den Vorwurf machte, daß er mehr für die Huſtings als für die Kammer ſpreche. Seitdem hat man freilich auch in England mehr an die Wähler als an die Gewählten, durch den Kanal der Preſſe, ſich gewendet. Es iſt für viele Redner jetzt bloß darum zu thun, eine oder zwei Spalten in der Zeitung mit ihrem Geſchwätz anzufüllen.

Indeß iſt es doch ſo weit noch nicht gekommen, wie Timon behauptet, daß die ehrenwerthen Kollegen des Redners hinter einem Tiſche Platz nehmen, um während er ſpricht ganz gemüthlich zu rauchen und zu trinken. Eine geſetzgeberiſche Tugend dieſer Art kann nur bei den nordamerikaniſchen Senatoren geſucht werden, die auf ihrem Platze verweilen müſſen, gleichviel ob ſie Vergnügen oder Langeweile verſpüren. Jeder von ihnen hat einen kleinen Tiſch vor ſich, worauf er ſich mit Bequemlichkeit ſtützen oder Briefe ſchreiben kann. Die Hälfte der meiſten Reden iſt deshalb an die mehr oder weniger entfernten Wähler gerichtet, die andere Hälfte an die Damen auf den Emporbühnen und was noch übrig bleibt an den Kongreß.

Hinſichtlich der franzöſiſchen Kammern iſt es beinah unmöglich zu ihnen zu ſprechen, ohne ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln, oder ihre Leidenſchaft aufzuregen. So lange es jedoch Sitte bleibt, größtentheils nur geſchriebene Vorträge abzuleſen, kann man eine zu große Beweglichkeit bei ihnen weder loben noch tadeln. Mit einem Worte, die von Cormenin aufgeſtellten Unterſcheidungen haben keine Realität als in ſeiner Einbildungskraft, und ſeine Theorie iſt weder ſo merkwürdig noch ſo pikant, daß er ſie in einen langen, leeren Wortſchwall aufzulöſen ſich berechtigt halten konnte.

Eben ſo wenig kann man auch unbedingt unterſchreiben, was er über die „edele, zierliche, höfliche, korrekte, gebundene und filoſofiſche Beredſamkeit der franzöſiſchen Sprache“ ſagt. Als jemand die Vortheile dieſer letzten

Digitized by Google

in Cannings Gegenwart rühmte, entgegnete dieſer: „Was kann man von einer Sprache erwarten, die für like (gefallen) und love (lieben) nur ein Wort hat, und eine ſchöne Frau mit einer Hammelskeule auf eine und dieſelbe Linie ſtellt: J'aime un gigot, j'aime Julie.“

Man muß indeß geſtehen, daß Canning ſeine Nichtachtung der franzöſiſchen Sprache zu weit trieb, weil ſich in keiner die verſchiedenen Schattirungen des geſellſchaftlichen Gefühls beſſer, als in ihr, ausſprechen laſſen. Keine iſt mehr geeignet, die Völker gegenſeitig zu nähern, wie auch keine weniger dem hohen Zwecke der Dichtkunſt und der Beredſamkeit entſpricht. Die Nothwendigkeit, worin der Redner ſich befindet, wohl zu beachten vor wem er ſpricht, veranlaßt Timon zu erklären, daß die Redner erſten Ranges gewöhnlich die des großen Haufens ſind, und daß er folglich O'Connell für den erſten Redner auf der ganzen Erde hält.

Als O'Connell zum erſten Male die politiſche Bühne betrat, war er Vertreter einer an und für ſich gerechten Sache, wodurch er ſich eben ſo viele Theilnahme als Gleichſtimmung erwarb. Seine Worte ſchienen, wenn auch ſchwülſtig doch aufrichtig, und man zweifelte an ihrer Wahrheit nicht. Man verglich ihn damals mit Mirabeau, mit dem er übrigens nichts gemein hatte, als den gänzlichen Mangel feſter Grundſätze. Seit er jedoch Mitglied des britiſchen Parlaments geworden, hat er nichts gethan, als ſeinen ewigen Endreim „Gerechtigkeit“ wiederholt, und in Betreff wirklicher Beredſamkeit wird er von ſeinem Nebenbuhler Shiel weit übertroffen.

Man beachte nur, welches im verfloſſenen Jahre die Lieblings-Gegenſtände ſeiner öffentlichen Vorträge geweſen? Waren ſie etwas anderes, als verläumderiſche Aufreizungen gegen ſeine politiſchen Widerſacher, und zwar Aufreizungen einer Art, denen es an allen Beweiſen gebrach und deren jeder Mann von Ehre ſich geſchämt haben würde? So beſchuldigte er unter andern einen Lord, er habe ſeinen Vater ermordet, und über Sir Robert Peel und Lord Wellington ſagte er, „ſie hätten die Königin nur mit ihnen ganz ergebenen Geſchöpfen umringen wollen, um ſie deſto beſſer zu Tode martern zu können.“ Aber kommen wir zu den von Timon gezeichneten pſychologiſchen Bildniſſen der franzöſiſchen Deputirten-Kammer.

Berryer, das Haupt der legitimiſtiſchen Partei, wird allgemein als der erſte aller jetzt lebenden Redner Frankreichs betrachtet. Gegen das Ende der Sitzung von 1830, während welcher er zuerſt auf eine durchgreifende Weiſe ſich geltend gemacht, wendete ſich einer ſeiner Kollegen gegen Royer-Collard mit den Worten: „Nicht wahr, ein ſchönes Talent?“ worauf dieſer entgegnete: „Sagen Sie vielmehr eine Macht.“

Die phyſiſchen Vortheile, deren Berryer ſich erfreuet, haben ohne Zweifel zu dieſer allgemein anerkannten Ueberlegenheit das ihrige beigetragen. Seine

Digitized by Google

glückliche Geſichtsbildung, ſein Wuchs und vorzüglich ſeine Stimme, deren Stärke nur mit ihrer Geſchmeidigkeit verglichen werden kann, ſind ihm bei ſeinen parlamentariſchen Reden von nicht geringer Hilfe geweſen. Nichts ausgezeichneteres als die Methode, womit er ſeine Beweisführungen ordnet, ſeine Uebergänge herbeizuführen, ſeine Wirkungen hervorzurufen und ſeinen Zweck zu erzielen weiß, von welchem Punkte er auch ausgehen mag. Bewunderungswürdiger iſt er indeß noch durch ſeine plötzlichen Anſpielungen, wodurch er die ermüdete Aufmerkſamkeit der Kammer neu zu beleben weiß, und die ergreifenden Anregungen, wodurch er die immer mehr ſchwindende Begeiſterung der Königlichgeſinnten verſtärkt.

Es ſcheint ihm ganz gleichgiltig, eine Rede aus dem Stegreif zu halten, oder eine lange vorher durchdachte. Denn er verleiht der Improviſation die Klarheit und die Zierlichkeit, welche man gewöhnlich nur bei mehrmals durchdachten und ſorgſam geläuterten Gegenſtänden findet. Er hat viele Aehnlichkeit mit Lord Lindhurſt durch die Leichtigkeit, womit er den eigentlichen Gehalt einer Sache aufzufaſſen und geltend zu machen verſteht. An Peel erinnert er durch den Vortheil, den er von Thatſachen, früheren Erörterungen und Datas zu gewinnen weiß. Lord Stanley vermag einen Begriff zu geben von der ſicheren Haltung, womit er einem Angriffe begegnet, oder eine unbeſtreitbare Beweisführung angreift.

Es iſt ſchwer, ein vollkommen befriedigendes Spezimen von Berryers Beredſamkeit aufzuſtellen. Seine Ideen ſind ſo innig in einander verkettet, daß man ihnen ſchadet, wenn man ſie von einander zu ſondern ſich bemüht. Begnügen wir uns, den Schluß ſeiner pomphaften, wenn auch wenig loyalen Anrede an die Miniſter, im Januar 1839, mitzutheilen. Unter den Lehrſatz ſich bergend, daß eine Regierung immer ihren Grundſätzen treu bleiben müſſe, ſelbſt wenn ſie durchaus falſch ſeien, machte der legitimiſtiſche Anführer dem Miniſterium den ſonderbaren Vorwurf, daß es nicht auf allen Punkten der Erde der Legitimität den Krieg erklärt. Er ſagte nämlich:

„Ich beſchreibe um die Karte Frankreichs den großen Kreis, und auf allen von mir berührten Punkten frage ich mich, welche Geſinnungen man da für uns hegt. Im Süden ſehe ich Spanien von zwei Parteien zerriſſen, die beide am Tage ihrer Verſöhnung Eure Feinde ſein werden. Im Norden bietet ſich Belgien, das Ihr nicht unterſtützt, das Ihr vielmehr verrathen habt in ſeiner Julibewegung, dem Ihr in ſeinen edelmüthigen Bewegungen keinerlei Beiſtand gewähren könnt. Die Schweiz! Ihr habt ſie zurückgeſtoßen. Italien! Wenn es in ihm noch einige Anhänger Eures Syſtems, Eurer Grundſätze, Eurer Politik gibt, glaubt Ihr, daß ſie für Euch irgend etwas unternehmen werden? Keineswegs; Ihr ſeid von allen verlaſſen, Ihr ſeid ganz vereinzelt, und das iſt das Loos, welches Ihr, Miniſter, über

Digitized by Google

Frankreich gefällt. Meine Hand soll verdorren, bevor sie in die Urne eine Kugel wirft, die bezeugen könnte, daß Eure Politik erhaltend sei für unsere Bundesgenossen, daß ein solches Ministerium einigen Werth auf unsere Nationalwürde legt. Darum nie, nie."

Erinnert man sich, daß dies Bruchstück der Schluß einer allgemeinen Uebersicht der auswärtigen Angelegenheiten des Landes war, geräth man in Versuchung, es beinahe dem Ausrufe Lord Chatams gleichzustellen: „Wenn ich eben so wohl ein Nordamerikaner wäre, als ich ein Engländer bin, würde ich, so lange fremde Truppen in meinem Lande wären, die Waffen nicht niederlegen."

Ein Minister erlaubte sich die ironische Bemerkung, daß Berryers Opposition ganz in der Regel sei und niemand in Erstaunen setze, weil man sich von jeher auf seine Beistimmung nicht beruhet habe. Sogleich bestieg er abermals den Rednerstuhl und rief: „Wenn Ihr je wieder zur Ausübung der Macht gelanget, welches auch die Entfernung sei, die uns natürlicherweise von einander trennen mag, so thut wenigstens etwas nützliches, ehrenvolles oder großes für Frankreich und ich werde Euch meinen Beifall nicht versagen, weil ich vor Allem in Frankreich bin und als Franzose sterben will."

Berryer ist ein Sohn des berühmten Advokaten gleiches Namens, Verfasser eines interessanten vor Kurzem veröffentlichten Werkes unter dem Titel: „Souvenirs de Mr. Berryer, doyen des avocats de Paris, de 1774 à 1838." Er selbst ist in einigen bedeutenden Prozessen mit vielem Erfolg als Advokat aufgetreten, und hätte ihn die Politik nicht seiner eigentlichen Laufbahn entfremdet, würde er gewiß eine ebenso ausgezeichnete als einträgliche Stellung auf der Advokatenbank eingenommen haben. Die Opfer, welche er in dieser Beziehung seiner Sache gebracht, sind von seinen Freunden nicht unbeachtet geblieben, und als sie im Laufe des vorigen Jahres entdeckten, in welchem unerfreulichen Zustande er hinsichtlich seines Vermögens sich befand, schossen sie eine so beträchtliche Summe zusammen, daß er dadurch sein Schloß und Landgut Angerville, wovon übrigens seine Wahlfähigkeit abhing, von den darauf haftenden Schulden befreien und die bereits in den Zeitungen bekannt gemachte Verkaufsanzeige wieder zurücknehmen konnte.

Dupin, der vielleicht nur hinter Berryer als Parlamentsredner zurück steht, ist der Erskine Frankreichs und vielleicht noch mehr als das. Denn er hat nicht allein den Marschall Ney und Sir Robert Wilson vertheidigt, er hat auch noch das Schicksal mehrer Ministerien in Händen gehabt. Der Dichter Béranger hat von ihm gesagt: Er erhebt sich manchmal bis zum Himmel, aber immer in ziemlich schmutziger Gestalt. Und Dupin sagt von sich selbst:

Digitized by Google

„Ich kann nie in das Kabinet eines Königs mit meinen Bauernschuhen treten.“

Diese Worte deuten den Styl des Redners und den Karakter des Mannes an, obgleich das Sinnbild der Bauernschuhe etwas zu stark ist, weil Dupin zu einer alten Rechtsgelehrten-Familie gehört. Jedenfalls läßt es sich nicht bestreiten, daß er ziemlich rauh, kühn, seltsam, figürlich, ohne Regelmäßigkeit, reich an Anekdoten, sarkastisch, sprühend von Anspielungen und Bildern in seinen Vorträgen ist. „Er ist am besten in der besten Sache,“ das ist das schönste Kompliment, das Timon, ohne es zu wollen, ihm gemacht. Die beachtungswerthesten Beredsamkeitsproben hat er in den Prozessen gegen Ney und Lavalette abgelegt. Als in dem ersten der General-Prokurator jede Beziehung auf frühere Ereignisse untersagt wissen wollte, rief er:

„Sie wollen sein Haupt dem Blitzstrahl preisgeben; wir wollen andeuten, wie das Gewitter herbeigerufen worden.“

In der Haltung, welche er bei diesem Ausrufe annahm, hat Horaz Vernet ihn gemalt. Mit vollem Rechte kann man sein Bild neben das Lord Broughams stellen, welches den letzten bei den Worten versinnlicht: „Bin ich vor einem Gericht?“

Dupins politische Laufbahn begann in der Kammer von 1815, wo er laut das der Nation zustehende Recht vertheidigte, seine Staatsverfassung und seine Regenten zu bestimmen. Bis 1818 wurde er nicht mehr zum Mitglied der Kammer erwählt; aber von da an spielte er unausgesetzt eine bedeutende Rolle in den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes, was niemand in Frankreich kann, ohne sich vielfachen Verläumdungen und falschen Ausdeutungen auszusetzen, vorzüglich wenn er auf der Bahn der Mäßigung beharrt, und von Zeit zu Zeit die Ueberspannung und die zu große Heftigkeit aller Meinungen geißelt. Dupin hat sogar keinen Anstand genommen, die zu verleugnen, die ihn als ihren Häuptling anerkennen wollten, ein Fall, der namentlich mit dem Tiers-parti eingetreten ist.

Man hat ihm mehrmals den Vorwurf gemacht, er habe zu wenig Thatkraft gezeigt bei der Juli-Revolution und sei nicht unempfindlich geblieben gegen die Anlockungen der Jesuiten. Darauf hat er geantwortet, er habe sich in derselben Absicht nach Saint-Acheul begeben, wie Aeneas in die Hölle, um das Vergnügen zu haben, einem von Minos geleiteten Prozesse beizuwohnen. Die andere Anklage beruht auf dem von den Zeitungsschreibern ihm abgestatteten Besuch, um sich bei ihm über die Gesetzmäßigkeit der Ordonnanzen Raths zu erholen. Dupin wollte es bei den Worten einer Advokaten-Konsultation bewenden lassen, statt Politik in seinem Kabinet zu verhandeln. Was war vernunftgemäßer, als die von ihm geltend gemachte Unterscheidung, und kann man einen Rechtsgelehrten feig nennen, weil er

Digitized by Google

seine ganze Zukunft und seine Ehre nicht der launischen Willkür einiger Zeitungsschreiber zur Verfügung stellen wollte? In Augenblicken wirklicher Gefahr hat er dagegen sich nie verleugnet. So kam Mauguin während den Unruhen im Juni 1832 zu ihm, um ihm theilnehmend zu hinterbringen, daß er wohlthun würde, nicht auszugehen. Welches war des Andern Antwort?

„Ich habe heute einige dringend nothwendige Sachen zu besorgen," sagte er. „Um zwölf Uhr werde ich dem Ministerrath beiwohnen und mich um zwei Uhr in die Kammer verfügen. Allein Schlag 5 Uhr werde ich wieder zu Hause sein und die Herren erwarten."

Es gebricht Düpins Haltung beinah an jeder Zierlichkeit. Er ist weder groß noch klein; sein Benehmen ist einfach, manchmal etwas brüsk. Dabei ist er 60 Jahr alt. Seine beiden Brüder sind der bekannte Baron Karl Düpin und der ausgezeichnete Advokat Fillpp Düpin. Der Vikomt von Mirabeau, Bruder des Grafen, sagte von sich selbst, daß er ein nichtsnutziger Mensch und ein geistreicher Mann in jeder andern Familie als in der seinigen gewesen sein würde. Jeder der drei Düpins kann, hinsichtlich des Geistes, von sich etwas ähnliches sagen. Demungeachtet wird der Baron von Timon mit ganz besonderer Freiheit behandelt.

Der gegenwärtige Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Ministerraths, Thiers, würde der geschickteste Mann in ganz Europa sein, wäre auch nur die Hälfte von dem wahr, was Timon und die periodische Presse von Paris über ihn sagen, nämlich daß es ihm durchaus an allen Eigenschaften gebreche, wodurch man sich gewöhnlich parlamentarische oder politische Achtung zu verschaffen pflegt. Er hat, sagen sie, weder Vermögen, noch ein einnehmendes Gesicht, noch einen imponirenden Wuchs, noch einen gewinnenden Karakter, noch Geburt, Grundsätze oder Stimme; und demungeachtet ist er, auf die eine oder die andere Weise, der Haupthebel der politischen Angelegenheiten seines Landes, der Mann, durch den die Ministerien gebildet oder vernichtet werden. Nach Allem, was sich in neuester Zeit in Frankreich zugetragen, darf man voraussetzen, daß er in nächster Zukunft einen großen, einen vielleicht entscheidenden Einfluß auf die französische Nation, und durch sie auf die übrigen Völker Europas, ausüben wird.

Die Bewunderer des Parlamentsgliedes von Irland, Shiel, haben ihn häufig mit Thiers verglichen, obgleich, unseres Erachtens, diese Gleichstellung auf einer sehr mangelhaften Basis beruhet. Eine der pikantesten Angaben Timons über Thiers, betrifft seine vielfachen Ausflüchte, die jedoch, mit Ausnahme einiger durchaus ungegründeten Hypothesen, ihm nicht absolut zum Vorwurf gemacht werden können. Denn es ist abgeschmackt, daß ein Mann von Verstand, der unglücklich genug gewesen, seine öffentliche Lauf-

Digitized by Google

bahn als enthusiastischer Freisinniger zu betreten, je zur Handhabung der Macht gelangen könne, ohne sich zu überzeugen, daß seine früheren Grundsätze nicht allein mit jedem regelmäßigen Regierungs-Verfahren, sondern auch mit dem Fortbestand der Gesellschaft selbst im Widerspruch sich befunden.

Man hat von Guizot so viele Bildnisse entworfen, daß es wirklich belustigend ist, sie mit einander zu vergleichen. Allgemein ist man jedoch darüber einverstanden, daß, wenn er den Redestuhl betritt, man einen kalvinistischen Prediger zu sehen glaubt, und daß seine Reden mehr Aehnlichkeit mit Kanzelvorträgen als mit politischen Erörterungen haben. Der Grund davon ligt jedoch weniger in dem, was er sagt, als in seiner Haltung, seinem Benehmen, sogar in seinem Lächeln, das immer etwas strenges hat, endlich in seinem dozirenden Tone und in der Gewohnheit, vorzugsweise Gegenstände zu wählen, deren Behandlung sie Dissertationen nicht unähnlich macht, und wodurch im britischen Parlament Burke und Mackintosh so große Langeweile erregten, was jedoch, im Vorbeigehen gesagt, mehr den Zuhörern als den Rednern zum Vorwurfe angerechnet werden muß.

Guizots Theorien, in Betreff der Regierung und Gesetzgebung, sind in ganz Europa bekannt. Es ist also überflüssig zu sagen, durch welche eigenthümliche Doktrine er sich der Partei mißfällig gemacht, deren eifrigster Anhänger Timon gegenwärtig ist. Dennoch gesteht der letzte freimüthig, daß, wenn Guizot auf seine filosophischen Thesen verzichten und sich zu den gewöhnlichen Angelegenheiten herablassen will, er unverrückt seinem Ziele zustrebt und nichts sagt, als was gesagt werden muß. Auf jeden Fall ist sein Vortrag vollkommen korrekt, gedrängt und inhaltschwer, so daß er in dieser Beziehung hinter keinem andern Redner der beiden Kammern zurücksteht. Sein Lieblingserläuterungssystem ist das seines Freundes, und in einem Sinne sogar seines Meisters, Royer Collard. Er wählt für seine Rede einen hervorspringenden Gesichtspunkt, eine überragende Idee, die er mit Talent entwickelt. Ist nun die Idee wahr, so ist auch die ganze Rede wahr, ist sie dagegen falsch, so ist auch der Inhalt der Rede falsch. Er überläßt sich nie einer plötzlichen Regung und ist mit Persönlichkeiten äusserst sparsam.

Der Vorwurf der Grausamkeit oder der Unbarmherzigkeit, den die Opposition ihm gemacht, verträgt sich nicht mit einem Ereigniß seines Lebens, das in ihm vielmehr einen liebenswürdigen und gutmüthigen Karakter beurkundet. Ein wirklich talentvolles Frauenzimmer, Pauline von Meulan, die keine andere Hilfsquelle hatte als die Aufsätze, welche sie für das Blatt der „Publiciste“ schrieb, wurde gefährlich krank und konnte ihre Arbeiten nicht fortsetzen, ohne sich der größten Gefahr preis zu geben; demungeachtet schrieb sie immer, wenn gleich unter den größten Schmerzen. Auf einmal

Digitized by Google

erhielt sie ganz unerwartet ein Manuskript, das nichts anderes war als eine talentvolle Fortsetzung der von ihr begonnenen Artikel, begleitet von einem verbindlichen Schreiben, wodurch der Verfasser sich die Erlaubniß erbat, sie einige Zeit ersetzen, aber unbekannt bleiben zu dürfen. Es gingen ihr von nun an noch mehre ähnliche Aufsätze zu, und als sie wieder hergestellt war, fand sich ein junger, bleicher, ziemlich einsilbiger Mann bei ihr ein, den sie früher einige Male bei Hrn. Süard gesehen. Er gab sich ihr höchst bescheiden als ihren einstweiligen literarischen Stellvertreter zu erkennen und bewarb sich gleichzeitig um ihre Hand. Dieser Mann war Guizot.

Was man von Flood, dem Nebenbuhler Grattans und Dundas, dem Freunde Pitts, gesagt, man kann es auch von Mauguin sagen. Nicht nach seinen Reden, die gewöhnlich nur eine sehr einseitige Wirkung hervorbringen, darf man ihn beurtheilen, sondern nach der Leichtigkeit, womit er immer zu sprechen bereit ist, nach seinem Muthe, der alle Schwierigkeiten übersteigt, endlich nach seiner Opposition gegen alle politischen Systeme, die seinen Patriotismus verletzen. Im Allgemeinen läßt sich wenig anführen aus seinen Reden, weil er nichts sagt, was er in der Voraussicht niedergeschrieben, dadurch eine entschiedene oder vollkommene Wirkung hervorzubringen. Dennoch wird man betroffen von der Klarheit, Kraft und Geschmeidigkeit des Redners und erräth, welche Stütze ein solcher Mann der Partei, wozu er gehört, zu gewähren vermag.

Bald nach Sir Eduard Sugdens Auftritt im Parlament gestand der General-Prokurator, daß er gern tausend Pfund (12,000 fl.) geben würde, um ihn daraus wieder zu entfernen. Wahrlich jedes der seit 1830 in Frankreich aufeinander gefolgten Kabinete würde gern zehnmal mehr darum gegeben haben, um sich Mauguins zu entledigen. Allein da war keine Unterhandlung möglich. Denn auch ohne seine allgemein bekannte Unbestechlichkeit in Anschlag zu bringen, hat er vor einiger Zeit eine Erbschaft von drei bis vier Millionen gemacht, die ihn jedem materiellen Bedürfniß enthebt.

Mauguins Aeusseres ist imposant. Durch seine Beleibtheit hat er einige Aehnlichkeit mit O'Connel. Ein offenes, ausdrucksvolles Gesicht, eine angenehme Stimme, die einige schwermüthig-verführerische Noten hat, der Anstand eines Mannes vom Stande, ein zuvorkommendes Benehmen und große Unterhaltungsgabe machen ihn beliebt und erwerben ihm, auch ohne seinen Reichthum, viele Freunde. Er ist ganz besonders ausgezeichnet in ironischen Anspielungen und Erwiederungen. Timon kann ihn nicht leiden, obgleich er sich für seinen Freund ausgibt. Man entnimmt das aus dem Hohn, womit er seine Reden über die auswärtigen Angelegenheiten hervorhebt, worin Mauguin freilich nicht am besten bewandert ist. So bedrohte er unter andern 1831 England mit den Worten:

Digitized by Google

„Einige Dampfboote würden hinlänglich sein ein paar Regimenter und etliche Waffen-Vorräthe nach Irland zu versetzen. . . Darum sage man ihm (England), daß Irland noch einen französischen General wieder sehen könne. . . . .“

Diese Stelle gibt einen augenfälligen Begriff von den Meinungen, die noch jetzt bei den Politikern in Frankreich herrschend sind, und man sieht daraus, wie sattsam unterrichtet sie über den innern Zustand anderer Staaten sind. . . Nächst seinem Einflusse in der Deputirten-Kammer nimmt Mauguin auch noch eine ausgezeichnete Stellung ein als Advokat. Er ist jetzt 55 Jahr alt.

In den von Odilon-Barrot gehaltenen Reden spiegelt sich ein eben so bedächtiger Karakter ab, als eine gesunde Moralität, die ganz geeignet sind, einen gewissen Eindruck hervorzubringen. Er spricht weniger häufig als Mauguin, was ihm vor diesem als Häuptling einen entschiedenen Vorzug zusichert, so sehr ist man geneigt, anzunehmen, daß jemand, der alle Fragen erörtert, nothwendigerweise in der einen oder der andern gewisse Blößen geben müsse. Bei alledem ist Odilon-Barrot, mit welcher Zurückhaltung und Würde er auch sprechen mag, doch nichts weniger als förmlich und kalt. Er belebt und erhitzt sich vielmehr fortschreitend und überläßt sich manchmal Ausbrüchen, die man mit Recht die Beredsamkeit seines Herzens nennen kann. Dennoch machen die Eifrigsten seiner Partei ihm nur zu häufig den Vorwurf, den die Tories nicht selten auch gegen Wellington und Peel in Anwendung bringen, wenn sie behaupten, daß sie zu wenig wagen. Fehlt es auch dieser Bemerkung an Wahrheit nicht, darf man doch voraussetzen, daß Odilon-Barrot grade sieht, was Timon nicht bemerkt, oder nicht bemerken will, nämlich den Abgrund, in den ein unbesonnenes Verfahren die Monarchie unvermeidlich stürzen muß. Sein ganzes Verfahren erklärt sich von selbst durch den ihm entschlüpften Ausruf:

„Mögen lieber 20 Ministerien zu Grunde gehen, als die moralische Macht des Parlaments; denn sie allein gewährt uns Sicherheit.“

Odilon Barrot ist eins der ausgezeichnetsten Mitglieder des französischen Advokatenstandes. Er liefert nicht selten den gelesensten Zeitschriften gediegene Aufsätze. Gegenwärtig 56 Jahr alt, ist er von untersetzter Gestalt, hat eine volltönende Stimme und eine sehr schöne Stirn.

Wir haben gewartet bis die Reihe an Lamartine gekommen, um über das Kapitel in Timons Buche: „Vergleichung zwischen den Rednern und den Schriftstellern“ in einige Erörterungen einzutreten. Wirklich kann Lamartine, mehr als jeder andere der bis jetzt namhaft gemachten Mitglieder der Deputirten-Kammer, als der eigentliche Vertreter der Literatur in derselben betrachtet werden. Guizot und Thiers selbst sind mehr als Politiker

Digitized by Google

denn als Schriftsteller berühmt, während Lamartines ganzer Ruf (was er auch thun mag, um sich ein glänzendes politisches Relief zu geben) auf seine Dichtungen begründet bleiben wird. Timon wirft bei dieser Gelegenheit die weithinausgreifende Frage auf:

„Warum ist Frankreich, das so viele Parlamentsredner aufzuweisen hat, so arm an wirklichen politischen Schriftstellern und jeder, der es will, dies letzte werden kann?“

Er beantwortet die Frage selbst, indem er sagt: es sei bei weitem leichter gut zu sprechen als gut zu schreiben. Wahrscheinlich denkt er, wenn er von politischen Schriftstellern spricht, an Paul Ludwig Courrier, Lamennais und Châteaubriand, dagegen begreift er unter der Bezeichnung: Parlamentsredner alle diejenigen, die in der Kammer mehr oder weniger sprechen und deren Vorträge im Moniteur eingerückt werden. Nur in diesem Sinne kann man denn auch sagen, daß in Frankreich die ausgezeichneten Schriftsteller seltener seien, als die guten Redner, und wir sind ebenfalls der Meinung, daß eine reiflich durchdachte, gedrängte und doch befriedigende politische Schrift mehr positives Talent beurkunde, als alle gewöhnlichen Stegreifreden zusammengenommen.

Bei Lamartine bewährt sich vollkommen das eben Gesagte. Denn seine Reden sind genau von der Art, wie man sich dieselben nach Durchlesung seiner Gedichte denken kann. Timon hat selbst für diese letzten keine besondere Werthschätzung und ihres Verfassers Rednertalent wird von ihm auf eine ziemlich niedrige Stufe gestellt. Uebrigens ist Lamartine von vortheilhaftem Wuchs, regelmäßigen Gesichtszügen, sehr anständigem und imposanten Aeussern. Er hat viel Herzensgüte, edle Gesinnungen, die makelloseste Rechtschaffenheit, eine große Leichtigkeit der Sprache, vorzüglich bei der Erwiederung auf ihm gemachte Einwürfe.

Man wirft ihm vor, daß er nichts leidenschaftliches oder begeistertes in seinem Blicke, seiner Haltung und seiner Stimme habe, daß er sich bemühe zu glänzen, statt hinzureissen, daß er religiös ohne Glauben sei und daß man in seinen parlamentarischen Reden den gleichen logischen Zusammenhang bemerke, wie in seinen Poesien. Seine Rede zu Gunsten der Preßfreiheit, die man durch strengere Gesetze beschränken wollte, und die er den 22. August 1835 hielt, vereinigt in sich alle guten Eigenschaften und alle Mängel seines Styls. Man kann auch noch seine jüngste Rede über die Verwandelung des Zinsfußes als ein Beispiel gediegener Beredsamkeit namhaft machen.

Wir können unsre Uebersicht der parlamentarischen Bildnisse der französischen Deputirten-Kammer nicht schließen, ohne des ausgezeichnetsten Vertreters der Wissenschaft in ihr, Arago's, zu gedenken, der im ersten Range

Digitized by Google

der europäiſchen Berühmtheiten figurirt. Leider müſſen wir es bei einer bloßen Nennung ſeines Namens bewenden laſſen, weil jede, wenn auch nur oberflächliche Erwähnung ſeiner Studien, Entdeckungen und Werke uns viel zu weit führen würde.

Praktiſche und kommerzielle Politik.

3. Die Hauptſtraße des britiſch-oſtindiſchen Handels führt fortan mitten durch Deutſchland.

Dritte Beweisgabe.

Bevor wir tiefer eintreten in die beſondern Vortheile, welche der engliſch-oſtindiſche, oder der britiſch-mittelaſiatiſche Handel, über Trapezunt und auf der Donau-Rheinſtraße, dem deutſchen Intereſſe gewähren kann, beſchäftigen wir uns zuerſt mit einer allgemeinen Ueberſicht der Entfernungen, der nothwendigen Baſis fernerweiter arithmetiſcher Erörterungen. Zahlen, poſitive Zahlen ſind heut zu Tage die Skala, worauf alle Vorausberechnungen in der politiſchen, wie in der Handelswelt, ſich gruppiren. Der Quotient iſt der Oberfeldherr des gebietenden Vortheils, dem, einmal beſtimmt, alle Dividenden und Diviſoren ſchweigend ſich unterwerfen, dem ſie unbedingten Gehorſam ſchwören müſſen.

Denn täuſchen wir uns über das Hauptbedürfniß wie über die Haupttendenz der Gegenwart nicht. Beide ſind abſolut-poſitiv und materiell-ſpekulativ. Jeder ſtrebt, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Kräften, auf Beförderung ſeines individuellen Vortheils hin, in den öffentlichen wie in den Privat-Zuſtänden. Die Prinzipien-Fragen haben ganz ihre frühere Wichtigkeit verloren. Man hat triftigere Aufgaben zu verfolgen, mit eindringlicheren Theſen ſich zu beſchäftigen, als an leeren Wort- und Theorienkram ſeine Zeit zu vergeuden.

Nichts beurkundet ſchlagender die Richtigkeit dieſes Satzes, als die bei fortwährend anſcheinender politiſcher Spannung zwiſchen Frankreich und Rußland beſtehende geheime Intereſſe-Uebereinſtimmung und ihre Handels-Koalition mit Aegypten und Perſien. Als Gegenſatz beachte man anderſeit die geſpann-

Digitized by Google

ten, beinah feindſeligen Verhältniſſe, bei ununterbrochenem Fortbeſtehen eines offiziellen Bündniſſes, zwiſchen Frankreich und Großbritannien.

Woher rühren ſo auffallende aber erwieſene Widerſprüche? Ganz einfach daher, weil Frankreich in Rußland, wie dieſes in Frankreich, den Beförderer ſeines materiellen Intereſſes ahnt, beide dagegen in England den mächtigen und gefährlichen Konkurrenten ihrer Handels-Vortheile erkennen.

Was hat Großbritannien unter ſo verſchürzten und für ſein Welthandels-Monopol ſo bedrohenden Umſtänden zu thun? Soll es nach wie vor ſeine Kauffarteiſchiffe die drei Viertel des großen Kreiſes um das Vorgebirg der guten Hoffnung beſchreiben laſſen, um Mittel-Aſien, Arabien, den perſiſchen Meerbuſen und Vorder- wie Hinter-Indien mit ſeinen Gewerbthätigkeits-Erzeugniſſen zu verſorgen, während Rußland und Frankreich: das erſte durch die kaſpiſche See oder über Khiwa, mit Leichtigkeit der Märkte aller Staaten von Turan und Iran ſich verſichern, die britiſche Konkurrenz auf lange, wo nicht auf immer davon ausſchließen und Oſtindien ſelbſt durch einen jetzt immer mehr ſich möglich geſtaltenden Indus-Uebergang bedrohen kann; und das letzte, vorherrſchend im Mittelmeere, ſeinen Einfluß auf die entſcheidendſte, für England nachtheiligſte Weiſe in Aegypten, Syrien, Natolien, Meſopotamien, Arabien bis nach Perſien und Maskat geltend zu machen ſich bemüht? ....

Es kann, es darf ſich unter ſo bewandten Umſtänden nicht leidend verhalten. Für England iſt es die höchſte Zeit, jetzt ebenfalls entſchieden aufzutreten. Sein höchſtes Intereſſe, das ſeines Welthandels, befindet ſich in augenſcheinlicher Gefahr.

Aber welche Mittel hat es in Anwendung zu ſtellen, um die Wage wieder ins Gleichgewicht zu bringen? Rußland und Frankreich übereinverſtanden wiegen bereits zu ſchwer in der einen Schale, als daß Großbritannien, auf ſeine individuelle Macht in Europa beſchränkt, hoffen dürfte, durch ſich allein die andere Schale auf ſeine Seite niederzudrücken. Es bedarf der kommerziellen Bundesgenoſſen viel dringlicher als der politiſchen. Sein Handelsvertrag mit Oeſtreich und der Türkei iſt nur der Anfang des großen merkantilen Allianz-Syſtems, das erſt durch ein feſtes, breites, umfaſſendes Uebereinkommen mit dem deutſchen Zollverein und mit Holland Anwendung finden und fruchtreich ſich geſtalten kann.

Brechen wir dieſe Erläuterung hier ab und kommen wir zu der arithmetiſchen Prozedur, die uns fortan als Baſis dienen ſoll. Als die beiden Endpunkte des britiſch-oſtindiſchen und mittelaſiatiſchen Handels durch Deutſchland, das ſchwarze Meer und den perſiſchen Meerbuſen, nehmen wir London und Bombay an. Die Entfernung zwiſchen dieſen beiden Endpunkten, auf der eben angedeuteten Strecke, durch Rhein, Main, Donau ꝛc., beträgt

Digitized by Google

1480 deutsche Meilen. Im Einzelnen reihen sich die Distanzen folgendermaßen an einander:

Von London bis Rotterdam	45	d. Meilen.
Von Rotterdam bis Arnhem	15	"
Von Arnhem bis Wesel	9 1/2	"
Von Wesel bis Köln	20	"
Von Köln bis Koblenz	14 1/2	"
Von Koblenz bis Bingen	9 3/4	"
Von Bingen bis Mainz	4 1/4	"
Von Mainz bis Frankfurt a. M.	5	"
Von Frankfurt bis Aschaffenburg	7	"
Von Aschaffenburg bis Wertheim	10	"
Von Wertheim bis Gemünden	7	"
Von Gemünden bis Würzburg	6	"
Von Würzburg bis Marktbreit	4	"
Von Marktbreit bis Schweinfurt	8	"
Von Schweinfurt bis Bamberg	9	"
Von Bamberg *) bis Nürnberg	9 1/2	"
Von Nürnberg bis Kellheim **)	13 1/2	"
Von Kellheim bis Regensburg	5	"
Von Regensburg bis Straubing	7	"
Von Straubing bis zur Isarmündung	6	"
Von der Isarmündung bis Passau	9	"
Von Passau bis Linz	13	"
Von Linz bis Wien	31	"
Von Wien bis Preßburg	9	"
Von Preßburg bis Komorn	13	"
Von Komorn bis Ofen-Pesth	18	"
Von Pesth bis Kaloksa	16	"
Von Kaloksa bis Baja	9	"
Von Baja bis zur Mündung des Kaiser-Franz-Kanals bei Zambor	8	"
Vom Zambor bis Peterwardein-Neusatz	25	"
Von Peterwardein bis Semlin	14	"
Von Semlin bis Belgrad	1	"
Von Belgrad bis Semendria	7 1/2	"
Von Semendria bis Neu-Orschowa	24 1/2	"

*) Anfang des Main-Donau-Kanals.

**) Ende des Ludwigs-Kanals.

Digitized by Google

Von Neu-Orschowa bis Widdin	20	d. Meilen.
Von Widdin bis Rahowa	17	.
Von Rahowa bis Nikopoli	13½	.
Von Nikopoli bis Sistow	6½	.
Von Sistow bis Rustschuk	9	.
Von Rustschuk bis Toturkan	10	.
Von Toturkan bis Silistria	7	.
Von Silistria bis Rassowa [1]	7½	.
Von Rassowa bis Hirsowa	8	.
Von Hirsowa bis Braila	10	.
Von Braila bis Galatz	5	.
Von Galatz bis zur Sulinamündung [2]	22½	.
Von der Sulinamündung bis Trapezunt, in grader Richtung durch das schwarze Meer [3]	155	.
Von Trapezunt über Land bis Gumisch Khane, am Karschut	18	.
Von Gumisch Khane bis Baiburt	9	.
Von Baiburt bis Erfendjan oder Erz Ingian, am Eufrat oder El Frat	18	.
Von Erfendjan durch den Eufrat bis Maden [4]	19	.
Von Maden bis Malatia [5]	23	.
Von Malatia bis Rom, zwischen Aintab und Orfa (Edessa)	24½	.
Von Rom bis zur Mündung des alten Kanals von Haleb oder Aleppo [6]	29	.
Vom Haleb-Kanal bis Rakka [7]	25½	.
Von Rakka bis El Deir	17	.
Von El Deir bis Kirkessia [8]	13	.
Von Kirkessia bis Aana	39	.
Von Aana bis Hit	21	.
Von Hit bis Enbar	20	.

1) Hier wird der bis Kostendsche, am schwarzen Meere, zu grabende Kanal beginnen, dessen Länge etwa 8 Meilen betragen soll. Die Strecke bis Trapezunt würde dadurch um 38 Meilen abgekürzt werden.
2) Hauptmündung der Donau.
3) Die Entfernung von Kostendsche bis Trapezunt beträgt 157 Meilen.
4) Vereinigung des nördlichen und südlichen Eufrat.
5) Mündung des obern Karasu.
6) Der alte Kanal zwischen Eufrat und Orontes, dessen wir auf Seite 99 Erwähnung gethan.
7) Mündung des Belikh.
8) Mündung des Sindschar oder Schabur.

Digitized by Google

Von Enbar bis zur Mündung des Tigr-Kanals von Muſa	9½ d. Meil.
Von dieſer Mündung bis Dſchedida [1])	1½ „
Von Dſchedida bis Hilla [2])	10 „
Von Hilla bis Kud [3])	46½ „
Von Kud bis Korra an der Hauptmündung des Tigr in den Eufrat	11 „
Von Korra bis zur Mündung des Kerah [4])	1½ „
Von der Kerahmündung bis Basra	6 „
Von Basra bis zur Hauptmündung des Eufrat in den perſiſchen Meerbuſen	10 „
Von der Eufrat-Mündung bis zum Vorgebirg Muzendom in der Ormusſtraße	150 „
Vom Kap Muzendom bis Maskat	58 „
Von Maskat bis Bombay	225 „

Auf dieſer ganzen Ausdehnung von 1480 Meilen, wird die Waſſerſtraße zwiſchen London und Bombay nur auf der Strecke von Trapezunt bis Erſendjan, alſo auf 45 deutſche Meilen unterbrochen. Wir haben bereits auf Seite 100 bis 104 die Schwierigkeiten angedeutet, welche gerade hier der Anlegung einer Eiſenbahn, oder auch nur einer gewöhnlichen fahrbaren Landſtraße, ſich entgegenſtellen. Daß von Eröffnung eines Kanals auf keine Weiſe die Rede ſein könne, ergibt ſich von ſelbſt aus den zwiſchen Trapezunt und dem Eufrat befindlichen Bergreihen, die ſich von 5000 bis auf 7500 Fuß über die Meeresfläche erheben. Wir haben ebenfalls auf den Umſtand hingewieſen, daß es viel leichter ſein würde von Bathumi bis Ispera oder Baiburt (alſo mit Umgehung der Bergketten zwiſchen Trapezunt und den ebengenannten Orten) eine bequemere Handelsſtraße nach dem Eufrat anzulegen, weil man alsdann nur noch eine Bergreihe, freilich die höchſte, mit ihren beiderſeitigen Abdachungen, zu überſteigen hätte.

Allein dieſer Einrichtung ſtellen ſich bedeutende Hinderniſſe in den Weg, wobei nicht blos örtliche Schwierigkeiten, ſondern vorzüglich auch die räuberiſchen Neigungen der Bewohner dieſer Gegend, namentlich der Laſen, in Rechnung geſtellt werden müſſen. Dieſe Stämme ſind ſo mächtig, daß ſie, theils in Laſiſtan theils in Of, über 45,000 wohl bewaffnete Reiter ins Feld ſtellen können. Bathumi ligt übrigens 25 Meilen nordöſtlich von

1) Es beſteht zwiſchen dieſem Orte und dem nahe gelegenen Bagdad, am Tigr, eine Waſſerverbindung durch den Muſakanal.

2) Hier ſtand das alte Babylon.

3) Hier mündet ein Arm oder Kanal des Tigr, der Hai, in den Eufrat.

4) Dieſer Fluß wird auch der untere Karaſu genannt.

Trapezunt, und die Entfernung von dem ersten bis Baiburt, durch das Längethal des Bathumi oder Tschoroka, beträgt 30 Meilen. Man würde also in dieser Richtung einen Umweg von 28 Meilen machen. Vorauszusehen ist es jedenfalls, daß auch in dieser Richtung sich in Zukunft ein lebhafter Verkehr eröffnen und daß Bathumi (gegenwärtig ein Städtchen von 2000 Seelen), dessen Hafen einer der sichersten am schwarzen Meere ist, dabei eine wichtige Rolle spielen wird.

Wie wir wissen, ist bei Ersendjan (Erz Inglan), wo die Landstraße von Trapezunt oder Bathumi den nördlichen Eufrat berührt, dieser nur für kleine Kähne schiffbar; für größere Fahrzeuge wird er es erst bei Maden, nach seiner Vereinigung mit dem südlichen Eufratarm, hier Murad genannt. Ob dieser Vortheil auch für Dampfschiffe benutzt werden könne, glauben wir nicht; jedenfalls müßten sie bis Rakka, wo nach Chesneys Bericht der Strom Fahrzeuge von 4000 Zentner Last zu tragen vermag, nur schmal und flach gebaut sein, um nicht zu viel Wasser zu ziehen und die der Schifffahrt sich entgegenstellenden Schwierigkeiten, sowohl zu Berg als zu Thal, mit Leichtigkeit zu übersteigen. Weiter unten, namentlich von Aana hinweg, wird der Eufrat durchgehend so tief, daß er bis zu seiner Mündung Fahrzeuge von tausend und zwölfhundert Tonnen Last trägt.

Die Hauptstationen auf diesem neuen Handelswege lassen sich folgendermaßen feststellen:

Von London bis Rotterdam über See	45	d. Meilen.
Von Rotterdam bis zur Mainmündung bei Mainz	73	"
Von der Mainmündung bis zum Anfang des Ludwigskanals bei Bamberg	56	"
Von Bamberg bis zum Ende des Donau-Mainkanals bei Kellheim	23	"
Von Kellheim bis Wien	71	"
Von Wien bis Pesth	40	"
Von Pesth bis Belgrad	73	"
Von Belgrad bis Rustschuck	98	"
Von Rustschuck bis zur Sulina-Mündung der Donau*)	70	"
Von der Sulina bis Trapezunt	155	"
Von Trapezunt bis Ersendjan	45	"
Von Ersendjan bis Maden	19	"
Von Maden bis Rakka	102	"
Von Rakka bis Aana	69	"

*) Von Rustschuck bis Kostendsche beträgt die Entfernung nur 32½ Meilen.

Digitized by Google

Von Aana bis Dschedida	52	„
Von Dschedida bis Basra	66	„
Von Basra bis zum Khor Banghore, der Hauptmündung des Eufrat	10	„
Von der Eufratmündung bis zur Ormusstraße	150	„
Von der Ormusstraße bis Maskat	58	„
Von Maskat bis Bombay	225	„

Die vorangedeutete Strecke auf dem Eufrat (318 Meilen) ist also um 34 Meilen kürzer als die auf der Donau, von Kellheim bis zur Sulina-Mündung; nach Beendigung des Kanals von Kostendsche wird sie dagegen um 13 Meilen länger sein, als die auf der Donau. Dagegen ist sie doppelt so lang, als die durch das schwarze Meer von der Sulina-Mündung, oder von Kostendsche, bis Trapezunt; viermal länger, als die auf dem Rhein, von Rotterdam bis Mainz, sechsmal länger, als die auf dem Main von Mainz bis Bamberg, siebenmal länger als die Seeüberfahrt von London bis Rotterdam und vierzehnmal länger als der Ludwigskanal von Bamberg bis Kellheim. Sie steht um 115 Meilen unter der Distanz von der Eufrat-Mündung bis Bombay, dagegen übertrifft sie die Entfernung vom Vorgebirg Mussendom bis Bombay um 36 Meilen. Bemerkt zu werden verdient auch noch, daß die Landstrecke von Trapezunt bis Erfendga, der Seedistanz von London bis Rotterdam genau gleichkommt.

Nehmen wir nun an, daß die besten unsrer gegenwärtigen Dampfschiffe auf dem Rhein, zwischen Rotterdam und Mainz zu Berg eine und zu Thal drittehalb Meilen in einer Zeitstunde zurücklegen; — daß die gleiche verhältnißmäßige Schnelligkeit ungefähr auch für die Dampfschifffahrt auf der Donau, zwischen Passau und dem schwarzen Meere, wie auf dem Eufrat, zwischen Aana und seiner Mündung, angenommen werden kann; — daß man auf dem Main zu Berg anderthalb und zu Thal zwei Meilen auf die Zeitstunde rechnen darf, eben so auch auf der Donau zwischen Kellheim und Passau; — daß zur Beschiffung des obern Eufrat, zwischen Aana und Rakka durch Dampf, zu Berg eine und zu Thal drei Meilen auf die Zeitstunde, zwischen Rakka und Erfendjan (insofern der Strom hier wirklich schiffbar ist, was wir sehr bezweifeln) durch kleine, flache, vielleicht durch Pferde gezogene Fahrzeuge, zu Berg eine Viertelmeile und zu Thal eine Meile anzunehmen sein würde; — daß auf dem Ludwigs-Kanal und auf dem von Kostendsche, gleichviel in welcher Richtung, nicht über eine halbe Meile für die Zeitstunde in Anschlag gebracht werden dürfte; — daß dagegen auf offener See, sowohl zwischen London und Rotterdam, als zwischen der Donau-Mündung und Trapezunt, wie zwischen der Eufrat-Mündung und Bombay, im Durchschnitt zwei Meilen für die Zeitstunde festzustellen sind.

Digitized by Google

Es ergibt sich aus dieser oberflächlichen Voraussetzung, daß die Strecke von London bis Rotterdam binnen 22½ Zeitstunden zurückgelegt werden kann; — die zwischen Rotterdam und Mainz, zu Berg in 73 und zu Thal in 30 Stunden; — die zwischen Mainz und Bamberg, zu Berg in 37 und zu Thal in 28 Stunden; — die zwischen Bamberg und Kellheim in 46 Stunden; — die zwischen Kellheim und Passau zu Thal in 14 und zu Berg in 19 Stunden; — die zwischen Passau und der Sulina-Mündung zu Thal in 130 und zu Berg in 330 Stunden*); — die zwischen der Donau-Mündung und Trapezunt in 78 Stunden; — die zwischen Trapezunt und Erfendjan (zu Lande), über Baiburt in 90 und über Bathumi in 140 Stunden; — die zwischen Erfendjan und Maden zu Thal in 19 und zu Berg in 76 Stunden; — die zwischen Maden und Aana zu Thal in 64 und zu Berg in 171 Stunden; — die zwischen Aana und der Eufrat-Mündung zu Thal in 55 und zu Berg in 138 Stunden; — die zwischen der Eufrat-Mündung und Bombay in 216 Stunden.

Zur Zurücklegung der ganzen Strecke würde man also, auf dem vorangedeuteten Wege, ohne den Aufenthalt in den Zwischen-Stationen, von London bis Bombay 850 (über Bathumi 900) Stunden, oder 35 Tage und 10 Stunden (über Bathumi 37½ Tage) brauchen, und umgekehrt von Bombay bis London 1246 (über Bathumi 1296) Stunden, oder 51 Tage und 22 Stunden (über Bathumi 54 Tage). Nimmt man nun doppelt so viel an für den Aufenthalt in den Hauptstationen, so läßt sich demungeachtet die Reise von London bis Bombay mit Bequemlichkeit in zwei und vice versa in drei Monaten machen.

Hinsichtlich des Gefalls des Rheins, ergibt sich nach den neuesten Messungen für seine Höhe bei Rotterdam 4 rheinländische Fuß über der Meeresfläche, bei Leek 10 Fuß, bei Kuilenburg 14 Fuß, bei Arnhem 25 Fuß, bei Emmerich 32 Fuß, bei Rees 37 Fuß, bei Wesel 40 Fuß, bei Dinslaken 53 Fuß, bei Ruhrort 67 Fuß, bei Düsseldorf 85 Fuß, bei Köln 114 Fuß, bei Bonn 136 Fuß, bei Koblenz 167 Fuß, bei Bingen 215 Fuß, bei Mainz 228 Fuß. **)

Von seiner Mündung bei Mainz bis Bamberg, stellt sich die Höhe des

---

*) Von Passau bis Rassowa zu Thal in 112 und zu Berg in 276 Stunden; — von Rassowa bis Kostendsche in 16 Stunden; — von Kostendsche bis Trapezunt in 79 Stunden.

**) Bei Mannheim beträgt die Höhe des Rheins 297 Fuß ü. M.; bei Leopoldshafen 366 Fuß; bei Plittersdorf 410 Fuß; bei Kehl-Straßburg 446 Fuß; bei Alt-Breisach 663 Fuß; bei Neuenburg 733 Fuß; bei Basel 775 Fuß. Die Dampfschifffahrt besteht jetzt nur bis Basel und weiter oben zwischen Konstanz und Schaffhausen.

Digitized by Google

Main-Pegels folgendermaßen: bei Frankfurt 288 Fuß, bei Hanau 314 Fuß, bei Stockstadt 363 Fuß, bei Aschaffenburg 366 Fuß, bei Oberburg 380 Fuß, bei Wörth 386 Fuß, bei Miltenberg 395 Fuß, bei Wertheim 418 Fuß, bei Rothenfels 431 Fuß, bei Lohr 440 Fuß, bei Gemünden 445 Fuß, bei Karlstadt 448 Fuß, bei Würzburg 499 Fuß, bei Ochsenfurt 521 Fuß, bei Dettelbach 541 Fuß, bei Volkach 590 Fuß, bei Schweinfurt 622 Fuß, bei Haßfurt 647 Fuß, bei Eltmann 669 Fuß, bei Bamberg 700 Fuß *)

Die Steigung und Senkung des Ludwigs-Kanals bietet sich in nachstehendem Verhältniß: Er ist bei Forchheim 758 Fuß ü. M., bei Baiersdorf 789 Fuß, bei Erlangen 842 Fuß, bei Nürnberg 920 Fuß, bei Röttenbach 990 Fuß, bei Kettenbach, über den 24 Schleusen, 1275 Fuß, bei Neumarkt, jenseit dem 900 Fuß langen unterirdischen Stollen, 1270 Fuß, bei Wegscheid 1195 Fuß, bei Berching 1176 Fuß, bei Beitugries 1172 Fuß, bei Dietfurt 1126 Fuß, bei Eggersberg 1065 Fuß, bei Kellheim 1054 Fuß.

Von Kellheim**) bis zur Sulina-Mündung zeigt sich das Gefäll der Donau folgendermaßen: Ihr Wasserspiegel ist bei Regensburg 1028 Fuß ü. M., bei Straubing, unter der Agnes Bernauerbrücke 978, bei Maria Posching 951, bei Deggendorf 936, bei Vilshofen 889, bei Passau, an der Inn-Mündung, 868, bei Linz 650, bei Wien 440, bei Ofen-Pesth 360, bei Belgrad 220, bei Widdin 185, bei Nikopoli 150, bei Rustschuk 130, bei Silistria 84, bei Rassowa 45***), bei Hirsowa 36, bei Galatz 20, bei Tultscha 9 Fuß.

Die Steigung von der Nordsee bis zur Mainmündung, bei Mainz, beträgt also, auf etwa 75 Meilen, 220 Fuß, oder im Durchschnitt 3 Fuß auf die Meile; — von Mainz bis zum Anfang des Ludwigs-Kanals, bei Bamberg, auf 56 Meilen, 480 Fuß, oder durchschnittlich 8 Fuß 7 Zoll auf die Meile; — von Bamberg bis zum Kulminationspunkte des Donau-

*) Bei Burgkunstadt ist der Main 956 Fuß ü. M. und bei der Vereinigung des weissen und rothen Mains 905 Fuß. Die Höhe des rothen Mains bei Bayreuth wird auf 1023 Fuß, und die Quelle des weissen Mains, bei Mayn-brunnen, auf 2726 Fuß angegeben.

**) Von Ulm bis Kellheim ist das Gefäll der Donau nachstehendes: bei Ulm 1592 Fuß ü. M.; bei Leipheim 1440; bei Günzburg 1344; bei Lauingen 1323; bei Dillingen 1309; bei Donauwörth 1244; bei Stadt Rain 1235; bei Stepberg 1193; bei Neuburg 1173; bei Ingolstadt 1138; bei Kellheim 1054 Fuß.

***) Der Kanal zwischen Rassowa und Kostendsche würde also, bei einer Länge von 8 Meilen, einen Fall von 45 Fuß haben.

Digitized by Google

Mainkanals, bei Kettenbach, auf etwa 15 Meilen, 575 Fuß, oder im Durchschnitt 38 Fuß 4 Zoll auf die Meile.

Die Senkung dagegen beläuft sich von Kettenbach bis an das Ende des Ludwigs-Kanals, bei Kellheim, auf ungefähr 8 Meilen auf 261 Fuß, oder durchschnittlich auf 32 Fuß 8 Zoll auf jede Meile; — von Kellheim bis Wien, auf 71 Meilen 614 Fuß, oder 8 Fuß 9 Zoll auf jede Meile; — von Wien bis Belgrad, auf 113 Meilen 220 Fuß, oder beinah 2 Fuß auf jede Meile; — von Belgrad bis Raſſowa*), auf 122 Meilen 75 Fuß, oder 7½ Zoll auf die Meile; — von Raſſowa bis zur Sulina-Mündung, auf 45 Meilen 45 Fuß, oder 1 Fuß auf die Meile.

Von dem hart am ſüdlichen Ufer des ſchwarzen Meeres ligenden, gegen die erſte Hügelreihe angebauten Trapezunt, erhebt ſich der Karawanenweg (oder die ſtatt ſeiner zu erbauende Landſtraße) auf einer Strecke von 10 Meilen zu der erſten Bergkette von 5000 Fuß Höhe. Er ſteigt alſo im Durchſchnitt etwas mehr als zwei Prozent. Dann ſenkt er ſich um 1200 Fuß auf 8 Meilen bis Gumiſch Khane, im Kurſchukthale. Jenſeit dieſer Stadt ſteigt er um 2800 Fuß auf 5 Meilen, bis zum Uebergangspunkte der zweiten Bergkette, und fällt von da bis Baiburt, auf 4 Meilen um ungefähr 1600 Fuß. Die dritte Bergreihe, die eine Höhe von 7500 Fuß hat, mithin 2500 Fuß über das befeſtigte Baiburt und 900 Fuß über die zweite Bergkette ſich erhebt, iſt beim Uebergangspunkte 7 Meilen von dem zuletzt genannten Orte entfernt. Hier ſcheidet ſich der Weg von Erzerum von dem nach Erſendjan. Der letzte hat noch eine Bergkette zu überſteigen, bevor er ins Euphratthal gelangt. Auf eine Strecke von 2 Meilen ſenkt er ſich um faſt 3000 Fuß, klimmt dann auf eine beinah gleiche Entfernung wieder 1700 Fuß hinan und fällt endlich auf 7 Meilen um 2200 Fuß hinab bis Erſendgan am nördlichen Euphrat.

Dieſe Strecke iſt ſehr beſchwerlich, und wird, ſelbſt nach Erbauung einer Landſtraße wie die über den Simplon oder das Stilfſerjoch, immer noch beſchwerlich bleiben. Denn es iſt hier nicht um Ueberſteigung einer, ſondern von vier Bergketten zu thun, wovon die erſte ſich bis zu einer Höhe von 5000, die zweite bis zu 6600, die dritte bis zu 7500 und die vierte bis zu 6200 Fuß erhebt. Von den dazwiſchen befindlichen Thälern iſt das erſte bei Gumiſch Khane 3800 Fuß hoch, das zweite, bei Baiburt, 5000 Fuß, das dritte 4500, und das Euphratthal, bei Erſendgan (Erz Ingian), 4000 Fuß.**)

*) Das Gefäll durch den Kanal zwiſchen Raſſowa und Koſtendſche wird 45 Fuß auf 8 Meilen betragen, folglich im Durchſchnitt 5 Fuß 8 Zoll auf jede Meile.

**) Bei dem 18 Meilen von Erſendjan entfernten Erzerum, iſt das Euphratthal 5600 Fuß überm Meere.

Digitized by Google

Von Bathumi hat man bis Kiskin, im Tschorohathal, auf 11 Meilen 2300 Fuß zu steigen, von Kiskin bis Ispera, auf 9 Meilen 1400 Fuß und von Ispera bis Baiburt, auf 10 Meilen 1300 Fuß. Im Falle der Anlegung einer unmittelbar von Ispera zur dritten Bergkette zu erbauenden Landstraße, würde diese auf 12 bis 15 Meilen sich um 3800 Fuß erheben.

Ueber das Höhenverhältniß des Eufrat-Laufes fehlt es bis jetzt ganz an zuverläßigen Angaben. Nur so viel weiß man mit Gewißheit, daß der Fall des nördlichen Arms, bis zu seiner Vereinigung mit dem südlichen, bei Maden, beträchtlich ist. Wir glauben selbst diese Strecke noch in zwei Theile scheiden und annehmen zu können, daß sein Gefäll, von Ersendjan bis Arabgir, auf eine Strecke von 12 Meilen, 480 Fuß, also 40 Fuß auf jede Meile, und von Arabgir bis Maden, auf 7 Meilen 260 Fuß, oder 37 Fuß auf die Meile, betrage. Der Eufrat-Pegel würde mithin bei Maden noch 3260 Fuß über der Meeresfläche sein. Bei Malatia bestimmen wir ihn auf 3000 Fuß. Er fällt also auf 26 Meilen 260 Fuß, oder 10 Fuß auf jede Meile. Zu Semisat dürfte er 2800 Fuß ü. M. sich befinden und von Malatia, auf eine Strecke von 15 Meilen, 200 Fuß, oder 13 Fuß 4 Zoll Gefäll auf die Meile haben. Von Semisat bis Rom strömt der Eufrat beinah neun Meilen weit größtentheils unter der Erdoberfläche, oder durch unzugängliche Schluchten und Abgründe; eben so von unterhalb Rom bis gegen El Bir (in Nähe des durch die ganz neuerdings hier vorgefallene Hauptschlacht, zwischen den Türken und den Aegyptern, berühmt gewordenen Nisib) auf eine Strecke von sechs Meilen. Beim letzten Orte ist er 2200 Fuß überm Meere. Er senkt sich also auf 15 Meilen 800 Fuß, was im Durchschnitt für jede Meile 54 Fuß macht. Von Bir bis zur Mündung des alten Kanals von Haleb, gegen den Orontes, fällt der Strom noch um 400 Fuß auf 19 Meilen, oder 21 Fuß auf jede Meile*). Er ist also hier noch 1800 Fuß ü. M.

Sein Gefäll läßt sich sodann weiter unten beiläufig folgendermaßen feststellen: Rakka 1500 Fuß ü. M.; El Deir 1350 Fuß; Kirkessia 1200 Fuß; Aana 800 Fuß; Hit 680 Fuß; Enbar 560 Fuß; Dschedida 480 Fuß; Hilla 420 Fuß; Kud 140 Fuß; Korra 90 Fuß; Basra 30 Fuß. Von

*) Dieser Kanal, dessen Dasein indeß noch sehr problematisch ist, würde von seiner Mündung in den Eufrat bis gegen den El Sabth 6 Meilen lang sein. Die Länge des eben genannten Sees beträgt 4 Meilen, die Entfernung von seinem nördlichen Ende bis Haleb oder Aleppo 8 Meilen, die von Haleb bis Antakia (Antiochia) am Orontes, 13 Meilen, und die von Antakia bis zur Mündung des Asfy Nahr oder Orontes ins Mittelmeer 5 Meilen. Die Gesammtlänge dieses Kanals bis Antakia würde also, mit Einschluß des Sees El Sabth, 36 Meilen betragen.

Digitized by Google

Rakka bis Aana beträgt somit das Gefäll des Eufrat, auf 69 Meilen, 700 Fuß, oder im Durchschnitt 9 Fuß auf jede Meile, und von Aana bis zur Mündung des Stroms in den persischen Meerbusen 800 Fuß auf 138 Meilen, oder durchschnittlich sieben Fuß auf die Meile.

Man entnimmt aus dem eben Mitgetheilten, daß die Strömung des Eufrat durchgehend schnell ist, weil er selbst im untersten Theile seines Laufes, von Aana bis zu seiner Mündung in den persischen Meerbusen, noch ein Gefäll von sieben Fuß, und von Rakka bis Aana ein solches von neun Fuß hat. Sie ist also auf der ersten Strecke wenigstens eben so stark, als die des Rheins zwischen Straßburg und Leopoldshafen, und auf der letzten kommt sie beinah der desselben Flusses zwischen Basel und Straßburg gleich.

Weiter oben kann man, nach der voranstehenden Uebersicht, den Eufrat nur von Bir aus als wirklich schiffbar betrachten und sein ganzer oberer Theil, von Erfendjan bis Bir, würde somit für die Schifffahrt verloren sein, in so fern sich nicht ergibt, daß sein Gefälle von Erzerum bis Erfendjan, oder im äussersten Punkte bis Maden, 3000 bis 3500 Fuß beträgt, was leicht möglich sein könnte. In diesem Fall würde die Höhe von Maden auf 2000 bis 2500 Fuß u. M. (statt 3260 Fuß) anzunehmen, die von Bir auf 1500 bis 2000, die von Rakka auf 1000 bis 1200 und die von Aana 400 bis 500 Fuß ü. M. festzustellen sein. Sein Gefäll ließe sich alsdann von Maden bis Bir auf 10 Fuß auf die Meile, von Bir bis Rakka auf ungefähr eben so viel, von Rakka bis Aana auf 9 Fuß und von Aana bis zum Meere auf 3 Fuß auf jede Meile berechnen. Die Dampfschifffahrt wäre also bequem bis Aana, mit einigen Schwierigkeiten verknüpft von Aana bis Rakka, noch schwieriger von Rakka bis Bir oder vielleicht bis Maden und ganz unmöglich auf dem obersten Theile über Maden.

Von den am Eufrat ligenden Städten und Ortschaften hat, nach dem bedeutenden Erzerum, dessen wir schon auf Seite 104 gedacht, das 18 Meilen westlich davon gelegene Erfendjan eine Bevölkerung von wenigstens 25,000 Seelen, Arabgir, wie Erfendjan am rechten Ufer, eine solche von 8000 bis 10,000, Maden, am linken Ufer des südlichen Eufrat oder Murad, dem Einflusse des nördlichen Stromarmes in den südlichen gegenüber, eine solche von 5000 Einwohnern. In Nähe dieser letzten Stadt sind in dem östlich gegen den Wansee sich hinziehenden Gebirg, wichtige Gold-, Silber- und Kupfer-Gruben, worin beständig über 12,000 Arbeiter mit Gewinnung und Bereitung der Erze beschäftigt sind.

Sechs Meilen unterhalb Maden ligt Derendeh, am rechten Eufratufer. Es soll 6000 Einwohner haben. Acht Meilen weiter unten verändert der Fluß auf einmal seine bisher gegen Abend gewendete Richtung und strömt nun gegen Süden. Malatia oder Malatja, unfern der

Digitized by Google

Mündung des obern Karasu in den Eufrat und am rechten Ufer beider Ströme, wie am nordöstlichen Fuße des Ardisch-Gebirges, wird von mehr als 8000 Seelen bevölkert. Nahe dabei, am linken Ufer des Eufrat, befindet sich das Städtchen Jeiz Oglu mit 3000 und Kharput mit 7000 Einwohnern. Etwa 5 Meilen östlich von dem letzten sind die Quellen des Tigr, bei Argana Maden, und 12 bis 15 Meilen südöstlich davon die große Stadt Diarbekr, die früher eine Bevölkerung von 80,000 Seelen hatte, jetzt jedoch sehr herabgekommen ist.

Bei Semisat oder Samosata, Stadt von 6000 Einwohnern, durchbricht der Eufrat die hier nahe zusammentretenden Gebirgsketten des Alma Dagh im Westen und des Karadja Baglar im Osten. Rom, auf der rechten Seite des Eufrat — der hier, nachdem er lange theils unter der Oberfläche, theils durch unzugängliche Schluchten geströmt (die einige Aehnlichkeit haben sollen mit dem Malpertuis der Rhone zwischen Bellegarde und Seyssel, unterhalb Genf), wieder ans Tageslicht tritt, um bald nachher bis gegen El Bir wieder zu verschwinden — dies Rom, dessen Name indeß nicht lang, sondern kurz betont wird, hat nur 2000 Einwohner. Es ligt beinah in der Mitte zwischen Aintab (25,000 Einw.) in Syrien und Orfa (das alte Edessa, mit wenigstens 40,000 Seelen, wichtigen Fabriken, Baumwoll-Spinnereien, Gerbereien, einer Zitadelle mit alten Katakomben und Nimrods Palast in Trümmern) in Mesopotamien oder Dschestra.

Bir, am linken Eufratufer, hat nicht über 4000 Einwohner. Es ist nur drei Meilen nordöstlich von Nisib, wo im Laufe des Jahres 1839 die türkische Armee von der ägyptischen, unter Ibrahim Pascha, Sohn des Vizekönigs von Aegypten, aufs Haupt geschlagen und gänzlich zersprengt wurde. Munbedje, unfern dem rechten, und Bilha, am linken Ufer des Flusses, sind unbedeutende Orte. Zwischen dem letzten und dem am rechten Ufer des Eufrat gelegenen Bales, das nicht beträchtlicher ist als die eben genannten Städtchen, befindet sich die Mündung des alten Kanals von Haleb, der, nach der Angabe des britischen Schiffshauptmanns Chesney, in früheren Zeiten zu dem ins mittelländische Meer sich ergießenden Orontes (jetzt Asy Nahr) geführt, sein Wasser aus dem See El Sabkh erhalten, an Aleppo sich vorüber gezogen und in der Nähe von Antakia oder Antiochia mit dem Orontes sich vereinigt haben würde. Obgleich beinah in seiner ganzen Ausdehnung mit Sand ausgefüllt, soll seine Richtung sich doch noch sehr gut erkennen lassen und seine Wiedereröffnung nicht unmöglich sein. Das davon berührte Aleppo (Haleb) ist eine große Stadt, die vor dem Erdbeben von 1822 fast 100,000 Einwohner, wichtige Fabriken und einen sehr ausgedehnten Handel hatte. Gelänge es wirklich, eine direkte Wasserstraße zwischen

Digitized by Google

dem Orontes und dem Eufrat anzulegen, würde es der natürliche Stapelplatz des europäisch-oſtindiſchen Handels werden.

Einige Meilen unterhalb Bales weicht der Eufrat von ſeiner ſüdlichen Richtung ab und wendet ſich gegen Morgen. Hier ligt Seffin, Städtchen von 1200 Seelen, am rechten und Rakka mit 8000 Einwohnern am linken Ufer, durchſchnitten von dem auf dieſem Punkte in den Eufrat ſich ergießenden Belikh. Der erſte fließt nun ſüdöſtlich gegen El Deir, das mit ſeinen 5000 Einwohnern am rechten Ufer ligt, und dann nordöſtlich nach Kirkeſſia (das alte Kirkeſium), mit 7000 Einwohnern, wo der Khabur oder Sindſchar in den Eufrat mündet. Dieſer ſtrömt jetzt wieder in ſüdlicher Richtung bis Schunnam, kleiner Ort an ſeinem rechten Ufer, wendet ſich nachher wieder öſtlich an dem kleinen rechts ligenden Gulam vorüber nach Aana, das er in zwei faſt gleiche Hälften ſcheidet. Dieſe Stadt, hinter welcher der Eufrat in das eigentliche Tiefland Dſcheſira tritt, indem er fortan immer der ſüdweſtlichen Richtung bis zum Meere getreu bleibt, iſt ziemlich beträchtlich und hat zwei Herren. Die Nordoſtſeite ſteht unter der Botmäßigkeit des Paſcha von Bagdad und die Südweſtſeite unter der des Emirs von Barra al Scham. Die erſte ſoll etwa 9000 und die andere 5000 Einwohner haben.

Nördlich von Hadyth, am linken Ufer, gewahrt man die letzten gegen Korſchab zum Tigr ſich ziehenden Hügelreihen. Von hieran ſtehen Eufrat und Tigr durch zahlreiche Kanäle gegenſeitig in Verbindung. Das Land zwiſchen den beiden Flüſſen iſt überaus fruchtbar und würde, wäre es beſſer bebauet, das ſchönſte auf Erden ſein. Naoſa, am linken Ufer, iſt nicht größer als Hadyth. Beide ſind eigentlich nichts als Dörfer, obwohl man ſie als Städte bezeichnet. An der Stelle des heutigen Nunia, am Tigr, Moſſul gegenüber, ſoll das alte Ninive geſtanden haben. Bedeutender iſt Hit, am rechten Ufer des Eufrat, mit 6000 Seelen. In Nähe dieſer Stadt ſind reichhaltige Nafta- und Erdharz-Quellen, die im Alterthum mehr (namentlich als Mörtel bei Gebäuden) benutzt wurden, als gegenwärtig. Zwiſchen Hit und Enbar floß der Eufrat ehemals viel weiter rechts gegen Meſched Ali, während er ſich jetzt links gegen Bagdad wendet.

Enbar, am linken Eufratufer, ligt zwiſchen zahlreichen vom Tigr kommenden, oder nach dieſem Fluſſe ſich hinziehenden Kanälen. Es hat 8000 Einwohner und iſt eben ſo groß als das auf derſelben Seite des Stroms ligende Dſchedida, von wo der ſchiffbare Muſakanal nach Bagdad führt. Von Kufa, woher die kufiſche Schrift rührt, ſind nur noch Trümmer ſichtbar am linken Eufratufer, eben ſo von Kteſifon und Seleukia ganz in der Nähe. Doch erkennt man in dem letzten noch die Ueberreſte eines großen Palaſtes, mit einem 100 Fuß hohen, 80 Fuß weiten Gewölbe und 19 Fuß

Digitized by Google

dicken Mauern, von 25 Fuß starken Strebepfeilern unterstützt. Das Ganze besteht aus Backsteinen, die so fest verbunden sind, daß sie nur eine Masse zu bilden scheinen.

Bagdad, an beiden Seiten des Tigr, hat über 100,000 Einwohner, wovon etwa 8000 Juden, 5000 Hindus und 1500 Christen, die übrigen Türken, Araber und Perser. Es gibt hier wichtige Seiden-, Baumwolle- und Wolle-Fabriken. Der Handel ist sehr bedeutend. Vom Eufrat umflossen und durchströmt hat Hilla 15,000 Einwohner. Diese 12 Meilen südlich von Bagdad ligende Stadt nimmt einen Theil des ungeheuern Raumes ein, den im Alterthum Babylon bedeckte. Die davon noch vorhandenen Ueberreste bestehen, nächst einem 200 Schritt langen, auf einer Seite noch 140 Fuß hohen unförmlichen Gebäude, aus gewaltigen Schutthaufen, welche größtentheils mit Rasen und Gesträuch bewachsen und kleinen Hügeln ähnlich sind. Sechs Meilen davon, gegen Südwest, erhebt sich ein besonders großer Hügel dieser Art, Birs Nimrud genannt, dessen Umfang über 2000 und dessen Höhe 200 Fuß beträgt. Nach einigen Alterthumsforschern soll hier der berühmte babylonische Thurm gestanden haben, während andere ihn am linken Eufratufer suchen. Die Grundlage des Baues wird von zwei Fuß hohen Kanälen durchschnitten und der Gipfel des Hügels ist noch jetzt von den unförmlichen Trümmern eines alten Bauwerkes gekrönt.

In Mesched Ali, Stadt von 7000 Einwohnern, am rechten Ufer des Eufrat, und in Mesched Hussein oder Kerbela, auf der linken Seite desselben Stroms, sind die Gräber des Schwiegersohns und des Enkels Mahomeds, die jahraus jahrein von vielen tausend schiitischen Wallfahrern aus Persien besucht werden. Die Orte Daub el Laky, Diwanie, Lemlum und Graim am linken Ufer des Stroms, wie Rumahie an seinem rechten, sind wenig bedeutend. Größer ist das auf derselben Seite, Graim gegenüber befindliche Semaue, das bei 10,000 Einwohner hat. Ardje, ebenfalls am rechten Ufer, ist nur halb so groß. Der Mündung des von Hamara herabkommenden Tigrkanals Hai gegenüber *) ligt das Städtchen Kud, das ehedem viel beträchtlicher war. Es ist dasselbe auch mit Abada am rechten und mit Manfurie am linken Eufratufer. Die Bevölkerung des ersten beläuft sich jetzt nur noch auf 4000 und die des letzten auf höchstens 9000 Seelen. Korra oder Korneh, links am Eufrat und an dem Einflusse des Tigr in denselben, hat etwa 6000 Einwohner. Es wird hier ein ziemlich starker Zoll erhoben.

Unstreitig die wichtigste Stadt am Eufrat (hier Schad el Arab geheissen)

*) Die Länge dieses Kanals, der mehre Verzweigungen zur Rechten und Linken hat, ist nicht unter 20 Meilen.

Digitized by Google

iſt Basra, auch Balſora oder Buſſora. Es ligt an ſeinem rechten Ufer, etwa 10 Meilen von der Khor Banghore genannten Hauptmündung des Stroms, der auf dieſer Strecke ſo tief iſt, daß er von den größten Seeſchiffen befahren werden kann. Die Stadt iſt ſehr unregelmäßig gebaut, hat enge, ſchmutzige Straßen, die mit Lehmhäuſern beſetzt ſind, viele Kanäle und faſt 80,000 Einwohner. Sie treibt einen ſehr lebhaften Handel mit Indien und den Küſten des perſiſchen Meerbuſens und hat viele Seiden-, Leder-, Muſſelin- und andere Fabriken. Die Umgegend iſt ſumpfig und ungeſund. Dorah an der rechten und Sabla unfern der linken Mündung des Eufrat, ſind wenig bedeutende Orte, die jedoch durch die Nähe von Basra und des Meeres noch ziemlich belebt werden.

Der Eufrat dehnt ſich von Hilla abwärts ſehr aus und ſcheint deshalb langſam zu fließen, obgleich ſein Gefäll nicht unter 3 Fuß auf die Meile iſt *). Im Juli ſchwillt er hoch an und ſetzt weithin ſeine Umgegend unter Waſſer. Zu jeder Zeit, vorzüglich aber beim Schmelzen des Schnees in Armenien, führt er viel Schlamm mit ſich und düngt damit das Land, gleich dem Nil. Bei Basra iſt er über 4000 Fuß breit und 60 Fuß tief. Bei Kud wird die Breite dieſes Stroms auf 2600 und ſeine Tiefe auf 20 Fuß angegeben. Die erſte ſoll bei Hilla noch über 1800 und die letzte 15 bis 20 Fuß betragen. Bei Enbar mag er 1500 Fuß breit und 12 Fuß tief ſein, bei Aana dagegen dürfte die Breite kaum noch auf 1000 und die Tiefe auf 10 Fuß berechnet werden können. Endlich bei Rakka ſoll er höchſtens 600 Fuß breit und 6 bis 8 Fuß tief ſein. Der Tigr, der erſt bei Moſſul (Stadt von 50,000 Seelen) ſchiffbar wird, fließt durchgehend viel ſchneller als der Eufrat, woher auch ſein Name, der gleichbedeutend iſt mit Pfeil, kommen mag.

Die beachtungswertheſten Städte am perſiſchen Meerbuſen ſind: Abuſchähr oder Buſchir in Perſien, Kongun, Tabrie oder Tauria und Nakhilu auf der dem Emir von Maskat gehörigen Nordoſtküſte; dann Grane oder Koeit, El Katiff und Ayndar im ſüdlichen Hintergrunde der Bucht Es Elwali, unfern der Inſel Bahrein, auf der Südweſtſeite des Golfs.

Von den Städten auf der Strecke zwiſchen Trapezunt und Erſendjan hat Gumiſch Khane eine Bevölkerung von 8000 Seelen, Iſpera (das beträchtlichen Handel mit Honig treibt) eine ſolche von 6000, und Baiburt eine ſolche von 12,000 Individuen. Batumi, Gunieh, Arterits und Kiskin ſind viel kleiner. Keiner dieſer Orte hat über 3000 Einwohner.

In einem vierten Artikel werden wir die bedeutendſten Städte am Rhein,

*) Gleich dem Rhein von Mainz bis zur Nordſee.

Digitized by Google

am Main, dem Ludwigs-Kanal, der Donau und am schwarzen Meere auf eine ähnliche Weise wie die am Eufrat und am persischen Meerbusen in Erwägung ziehen und dabei nicht allein ihren gegenwärtigen Handelszustand in Rede stellen, sondern auch die Entwickelung, welche er in der nächsten Zukunft wahrscheinlich gewinnen dürfte.

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Zur Karakteristik der französischen Gerechtigkeitspflege und Strafgesetzgebung.

3. Der hochmüthige Dieb und der gelehrte Perückenmacher.

Ein junger Modemann, dessen Benehmen und Kleidung ihn den höheren Ständen beizugesellen scheinen, Namens Augustin Chatillard, versinnlichte letzthin vor der sechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts in Paris eine gewisse Menschenklasse, die man überall sieht, die immer nach der neuesten Mode gekleidet ist und demungeachtet kein anderes Gewerbe hat, als auf eine geschickte Weise von dem Eigenthume anderer so viel sich zuzueignen, als sie davon ohne Gefahr für ihre Sicherheit erwerben zu können hoffen darf. Es gibt mehre Abtheilungen solcher Gewerbtreibenden, vom Wechselagenten bis zum Industrieritter, vom Börsenspieler bis zum gemeinen Betrüger, vom Ersatzmakler (gewöhnlich Seelenverkäufer genannt) bis zum Dieb. Alle diese Leute leben von heute auf morgen, von der Hand in den Mund. Das Publikum ist für sie ein jederzeit erwünschter Ausbeutungsgegenstand, und merkwürdig genug gebricht es in dem doch sonst so pfiffigen und mißtrauischen Paris nie an Leuten, welche sich durch sie hintergehen lassen.

Chatillard befindet sich in der untersten Kategorie solcher Spekulanten. Er ist falscher Spieler und heißt nebenbei mitgehen, was ihm zufällig unter die Hände geräth. Auf den ersten Blick hätte man voraussetzen mögen, dieser Jüngling, dessen künstlich gelocktes Haar zierlich seine schöne Stirn beschattet und dessen mit einem blaßgelben Handschuh bekleidete Hand einen vergoldeten Doppelopernglucker nachläßig hin und her bewegt, indem er, seinen Richtern gegenüber, dadurch sowohl diese, als den öffentlichen Ankläger, die Zeugen und das Publikum mit Zuversicht mustert; dieser Geck sei ein Exemplar jenes Salonungeziefers, dessen keine der hochverfeinerten Gesellschaften in Frank-

Digitized by Google

reichs Hauptſtadt ſich gänzlich zu entledigen vermag und deren Beruf gewöhnlich frecher Taſchen- oder Hausdiebſtahl iſt.

Allein man irrt ſich. Denn der Angeklagte hat ſich begnügt, ſeine Induſtrie in dem wenig ausgezeichneten Laden eines Haar- und Bartkünſtlers in Ausübung zu bringen. Der Beſtohlene, der als Zeuge gegen ihn auftritt, kann ebenfalls als Muſter anderer Art dienen. Er iſt einer jener Handwerker, die ſich für etwas beſſeres als ihren Stand befähigt glauben und deren Zahl in Frankreich, zum größten Verderben dieſes Landes, leider Legion iſt. Um ſein Gewerbe befragt, bezeichnete ſich der in Rede ſtehende „als Erfinder einer neuen Vervollkommung der Haarkräuſelungs-Methode und des Perücken-Syſtems," wonach er in einem Athem fortfuhr:

„Meine Herren, ich habe die Ehre Ihnen bemerkbar zu machen, daß, wenn ich die alltägliche Profeſſion betreibe, welche man im gewöhnlichen Leben unter dem Namen der Haarabſchneiderei und Bartſcheererei bezeichnet, die Schuld davon an den Umſtänden und den Schickſalsereigniſſen ligt, die nur zu oft den Menſchen ſeiner eigentlichen Beſtimmung entfremden und ihn in das ordinäre Treiben einer andern verſenken, wofür er nicht geſchaffen war. So hätte z. B. ich, der die Ehre hat mit Ihnen zu ſprechen, der Natur und meinen Fähigkeiten gemäß, eine Feder ſtatt eines Haarkamms führen ſollen. Aber das Geſchick, das nicht immer und gegen alle gleich günſtig geſtimmte . . . . . .

Präſident. Was Sie ſagen braucht das Gericht gar nicht zu wiſſen. Sie haben ſich nur zu erklären über den bei Ihnen verübten Diebſtahl. Sagen Sie uns alſo, wie es ſich damit verhält.

Zeuge. Was ich die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, iſt keineswegs der Sache fremd und ohne pſychologiſche Beziehung zu derſelben, weil ich in Folge meiner Studien mich befähigt geſehen, das Unternehmen des Angeklagten voraus zu ermeſſen und ihn ſomit gewiſſermaßen auf der That zu ertappen.

Der Zeuge wirft ſich in die Bruſt, blickt mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit um ſich und bleibt länger als eine Minute ſtumm.

Präſident. Nun, fahren Sie fort; worauf warten Sie?

Zeuge. Ich freute mich, bei Ueberdenkung des Gedankens, daß ich ſo glücklich geweſen, das Glück zu haben, einen fränologiſchen Kurſus mit zu machen.

Präſ. Sie mißbrauchen die Geduld des Gerichts. Was hat Ihr fränologiſcher Kurſus mit Ihrer Klage zu ſchaffen?...

Zeuge. Sehr viel Hr. Präſident und meine Herren, ſehr viel; ich möchte faſt ſagen Alles, denn Alles was ich von der Schädellehre weiß und von ihren ordentlichen wie auſſerordentlichen Beziehungen, ich verdanke es dieſem

Digitized by Google

Kursus der Frānologie. Ich muß nämlich die Ehre haben Ihnen zu sagen, meine Herren, daß ich in den Tiefen dieser hohen Wissenschaft sehr bewandert bin. Ich bekomme nie ein Individuum, welcher Gattung es auch sei, ob männlichen oder weiblichen, oder irgend eines andern Geschlechts, unter meine Hände, ohne ihm den Schädel zu befühlen und nach seinen Organen zu forschen. Daraus ergibt sich, daß ich eine ungemeine Umsicht in diesem Fache besitze.

Präs. Wenn Sie immer von Ihren frānologischen Kenntnissen sprechen wollen und nicht von dem bei Ihnen verübten Diebstahl, würden Sie besser thun, abzutreten. Ich frage Sie zum letzten Male, wollen Sie endlich zur Sache kommen?

Zeuge. Ich beeile mich auf diese fatale Sache zu kommen, weil Sie es durchaus verlangen; doch muß ich Ihnen gestehn, daß ich mit bei weitem weniger Vergnügen darüber spreche, als über den Gegenstand, von dem ich Sie bisher zu unterhalten die Ehre gehabt. Dieser Herr also, den Sie dort auf der Verbrecherbank erblicken, trat in mein „Museum", um sich frisiren zu lassen. Während der prosaischen Verrichtung, der ich mich selbst unterzog, weil eben alle meine Zöglinge und Kollaboratoren in ihrem Studirzimmer mit Verfertigung falscher Locken beschäftigt waren, stieß ich mit der Hand auf zwei ungeheure Hügel, die mein Klient über den Ohren hatte. Erholen Sie sich Rathes bei allen Gelehrten, meine Herren, sie werden Ihnen sagen, daß dergleichen Höcker die wahren und wahrhaftigen Organe der Diebslust sind. Diese Entdeckung veranlaßte mich, auf meiner Hut zu sein und meinen Kunden nicht aus den Augen zu verlieren. Denn, wie gesagt, die Höcker waren ungeheuer und ich bin überzeugt, daß Mandrin selbst keine größeren gehabt. Ueberhaupt war es mir gleich im ersten Augenblicke auffallend gewesen, daß er sich in allen Winkeln umgeschaut und ich zweifelte nicht länger, daß er etwas gegen mich im Schilde führe, als er mir einen Fünffrankenthaler gab, zu dessen Auswechselung ich mich nothwendigerweise in ein Nebengemach begeben mußte. Richtig, ich hatte ihm kaum den Rücken gewendet und schon sah ich ihn rechts und links um sich greifen. Er hatte seinen Mantel umgeworfen und verbarg darunter das erste beste. Als ich wieder in mein Museum trat, stand er vor dem Spiegel und betrachtete seine Locken, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Ich meinerseit gab mir ebenfalls das Ansehn, als habe ich nichts gemerkt, stellte ihm sein Geld zu und ließ ihn gehen. Er hatte indeß noch nicht hundert Schritte gemacht, als ich vor dem Wachthause auf dem Cadetplatze ihn am Kragen ergriff und den Soldaten zurief den Stutzer festzunehmen. Wie gesagt, so gethan. Mit Hilfe des Kaporals zog ich ihm den Mantel aus und fand in seinen Taschen ein halbes Dutzend Leinwand-Servietten, eben so viele Töpfe

Digitized by Google

Pomade, mehre Flaschen kölnisch Wasser, ein Paar Rasirmesser ꝛc., eine ganze Bescheerung, bei meiner Ehre.

Der Verklagte, der während dieser Aussage des Zeugen ihn unaufhörlich und mit der größten Frechheit durch seinen doppelten Operngucker betrachtet, warf auf des Präsidenten Frage: was er darauf zu entgegnen habe, seine Mähne nichtachtend hin und her und entgegnete, „daß er mit einem Menschen wie der gegen ihn aussagende Haarabschneider und Bartkratzer in keine nähere Erörterung sich einlassen wolle, weil er das tief unter seiner Würde erachte.“

Präsident mit Strenge. Ein solcher Stolz ist mehr als auffallend, er ist lächerlich bei Euerm Gewerbe und in der Lage, worin Ihr Euch befindet. Indeß glaube ich, daß Ihr eben so wohl thut, zu schweigen, als Euch zu vertheidigen.

Das Gericht verurtheilte diesen hochmüthigen Dieb zu einer halbjährigen Einsperrung und Bezahlung aller Prozeßkosten, die sich auf ungefähr 300 Fr. (140 fl.) belaufen mochten.

---

4. Ein Geiziger, der sich in seiner eigenen Schlinge fängt.

Ein Betrüger anderer Art ist der junge Modemann Michel, ein Verschwender, wie es deren nur zu viele in Paris gibt, die von aller Welt borgen und niemand bezahlen und die den Verfolgungen von Seite ihrer zahlreichen Gläubiger dadurch zu entgehen wissen, daß sie jedes Vierteljahr eine andere Wohnung beziehen. Michel, der aus gewissen Gründen schon mit mehren der ersten Kleidermächer auf sehr gespanntem Fuße lebte, hatte demungeachtet ein Mittel gefunden des Vertrauens noch eines dieser zuvorkommenden Gewerbtreibenden sich zu bemächtigen, die, wenn von zehn Schuldnern auch nur sechs regelmäßig ihre Rechnungen bezahlen, dennoch allmählig zu nicht geringem Wohlstand gelangen und ein Haus nach dem andern kaufen.

Despaur hieß der Schneider, dem Michel seine wenig vortheilhafte Kundschaft zuwendete. Beide wünschten sich Glück zu ihrer Bekanntschaft, denn Michel machte eine Unzahl von Bestellungen und Despaur zeigte sich sehr coulant, d. h. er schrieb Rechnungen, die man in Deutschland gepfeffert und gesalzen genannt haben würde, gestand seinem Schuldner jedoch einen vierteljährigen Kredit zu und hielt sich durch die zierlichen Möbel desselben, die einen zehnmal höhern Werth haben konnten als seine Schuldforderung, vollkommen gesichert. Nach und nach hatte Michel für nicht weniger als 1722 Franken 45 Zent. (808 fl. 28 kr.) Kleidungsstücke erhalten und dagegen eine in kurzer Frist zahlbare Tratte ausgestellt. Als aber nach etwa 6 Wochen der Kleidermacher sein Geld in Empfang nehmen wollte, war der Vogel längst

Digitized by Google

ausgeflogen und das Nest leer. Welche Mühe er sich auch geben mochte den jungen Modemann zu entdecken, war doch alles vergeblich.

Er hatte die in Rede stehende Schuld schon in die Rubrik der zufälligen Verluste eingetragen, als nach Verlauf von einem halben Jahre der Thürhüter eines ihm gehörigen Hauses in der neuen Sankt Rochusstraße zu ihm kam und ihm meldete, daß er den zweiten Stock dieses Hauses an einen jungen reichen Privatmann vermiethet, dessen Besuchskarte er ihm zustellte. Wie groß war Despaux Erstaunen und Freude, als er auf dieser Karte las: „Mr. Michel, rue de Cléry.“ Er überzeugte sich dadurch sogleich, daß sein neuer Miethsmann niemand anders sei, als sein alter Schuldner, der sich ihm solchergestalt selbst überlieferte. Deshalb sagte er zu dem Thürsteher, daß er abschließen könne, weil der junge Mann ihm wohl bekannt sei; jedenfalls befahl er ihm ausdrücklich, ihn nicht als Eigenthümer des Hauses namhaft zu machen, weil er ihn später auf eine angenehme Weise zu überraschen gedenke.

Des Drama's Entwickelung ist nun nicht schwer zu errathen. Einige Tage nach Michels Einzug fand sich eines Morgens Despaux ein, in Begleitung eines Gerichtsdieners und dessen Gehülfen, um die Möbel seines Miethers mit Beschlag zu belegen, zu seiner nicht geringen Verwunderung erfuhr der letzte, in welch Wespennest er gerathen. Wüthend darüber, erblickte er in dem Verfahren seines Gläubigers, den er notorisch zu betrügen beabsichtigt (was er gar nicht zu bestreiten sich die Mühe gab) eine persönliche Beleidigung, weshalb er, in Begleitung eines in allem ihm ähnlichen Freundes, sich zu dem Kleidermacher begab und diesen zum Zweikampf auf Degen oder Pistolen herausforderte. Dieser, der keineswegs gesonnen war von einem Industrieritter sich todt schießen oder verwunden zu lassen, lachte ihn aus, indem er neckend zu ihm sagte, er möge ein anderes Mal vorsichtiger sein, und wenn er doch jemand prellen wolle, ihm nicht selbst wieder in die Arme zu laufen. Das hieß Oel gegossen in Michels flammenden Zorn. Er vergaß sich so sehr, daß er seinem Gläubiger eine derbe Ohrfeige gab. Deshalb vors Zuchtpolizeigericht beschieden, benahm sich der junge Modemann eben so verächtlich, als der vorerwähnte Chatillard, nicht allein gegen den Kläger, sondern auch gegen die Zeugen und selbst gegen die Richter, weshalb der Präsident ihm derb die Leviten las.

„Sie sollten sich schämen,“ sagte er unter andern zu ihm, „über Ihr Betragen, das mehr als Leichtsinn beurkundet und an voraus berechnete Schlechtigkeit grenzt. Seien Sie froh, wenn wir diesmal den Art. 405 des Strafgesetzbuches noch nicht auf Sie anwendbar machen und als Betrüger von Profession Sie behandeln. Aber halten Sie sich versichert, daß in einem ähnlichen zweiten Falle man Sie als solchen bestrafen wird.“

Digitized by Google

Der junge Michel strich seinen Schnurbart, schlug mit der Reitgerte an die Stiefel und schien sich Gewalt anzuthun, um nicht einer unverschämten Entgegnung freien Lauf zu lassen. Er wurde zu einmonatlicher Haft, 150 Franken (70 fl.) Strafe und Bezahlung der Prozeßkosten verurtheilt.

Gebiet der Reisen und Entdeckungen.

6. Reise und Abenteuer des Kapitän Harris im Innern Südafrikas, in den Jahren 1836 und 1837 *).

I. Elefanten-, Girafen- und Löwen-Jagden.

Nach erlangter Erlaubniß von Seite des großmächtigen Fürsten Moselekatse, in der ganzen Ausdehnung des Königreichs Matabili, nördlich vom Vorgebirg der guten Hoffnung, zu jagen, begann Harris ohne Zeitverlust seine nimrodischen Quer- und Kreuzzüge. Bevor wir ihn auf dieselben begleiten, können wir nicht umhin, einen Blick auf den Palast und auf den Harem des Selbstbeherrschers von Südafrika zu werfen. Nicht ohne Grund legen wir Moselekatse einen solchen Titel bei. Um zu beweisen, wie würdig er ist, ihn zu führen, brauchen wir nur auf nachstehenden Umstand zu verweisen, der ihn vollkommen rechtfertigt.

In Matabili hat niemand das Recht dick zu sein, als der König. Wehe dem Unterthan, dessen Bauch ein eben so ansehnliches Vorgebirg bildet als der des Herrschers. Er büßt dies unverzeihliche Verbrechen ohne Gnade und Barmherzigkeit mit seinem Leben. „Freilich," fügt Harris hinzu, „ist es nichts kleines, diesen Monarchen an Umfang, Wanstdicke und Dummheit zu übertreffen." Weiterhin sagt er:

„Die Wohnung des Königs und die Gemächer seiner Frauen sind von unförmlichen Pallisaden umschlossen, die vier Thüren haben, wovon indeß nur eine breit genug ist, um Moselekatse mit Bequemlichkeit ein- und ausgehen zu lassen. Ein Gemisch von Lehm und Kuhmist, dem ähnlich, dessen man sich in Ostindien zu demselben Gebrauch bedient, füllte den Raum

*) Vergl. mit den Aufsätzen unter derselben Ueberschrift in den Theilen zehn und zwölf für 1839 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

zwiſchen dem Umſchluſſe und dem Wohngebäude mit ſeinen Wohlgerüchen. Inmitten des Raums befand ſich eine runde Hütte, von der Geſtalt eines Pudding3, die etwa 15 Fuß im Durchmeſſer haben mochte und mit Rohrmatten bedeckt war. Man gelangte auf zwei Stufen in dieſe Behauſung, deren Boden drei Fuß unter der äuſſern Oberfläche war, und worin keine anderen Geräthe ſich befanden, als große mit Bier angefüllte Kürbisflaſchen.

„Es wurden uns nur 30 Frauen aus dem königlichen Harem vorgeſtellt. Während unſeres Beſuches blieben ſie um den unter freiem Himmel ſitzenden Monarchen ſtehen. Alle waren ſehr von der Sonne verbrannt und ein wenig zu dick, was ihre Formen nicht allein lächerlich, ſondern ſogar ekelhaft machte. Von ihrem dicken Kopfe war alles Haar abgeſchoren, mit Ausnahme einer kleinen mit Federn geſchmückten Locke. Ihr Anzug beſtand, wie bei den Männern, aus ſchmalen Thierhautbändern, wovon das Rauhe nach innen gewendet war und deren mit Kohlenſtaub bedeckte Oberfläche aus ſchwarzer Wolle zu beſtehen ſchien. Alle waren auf den verſchiedenen Körpertheilen mit einer unglaublichen Menge von Schmuckſachen von Kupfer und bunten Glaskorallen überladen. Einige waren vom Scheitel bis zur Ferſe blau angeſtrichen, andere roth, noch andere gelb, wahrſcheinlich nach dem abwechſelnden Geſchmack Sr. Majeſtät, die mehr als die Hälfte ſeiner Zeit verwendet, auf eine ſo vortheilhafte Weiſe die ſchönſten Frauen ſeines Harems herauszuſtreichen.

„Unter dieſen Weibern bemerkte ich eine gefangene Griqua, Namens Truzi, was ſo viel als Gertrud bedeutet. Sie war eine Tochter Peter Davids, Vorſteher der Baſtard-Bitſchuanen und Nachfolger Barend-Barends. Vor etwa drei Jahren hatte dieſer Häuptling einen Jagdzug unternommen, auf dem er bis an das Ufer des Waalſtroms gelangte. Hier wurde er von einer Bande Krieger Moſelekatſes angegriffen; ſein Gefolge wurde theils erſchlagen, theils gefangen und nur mit Mühe entkam er ſeinen Feinden, in deren Händen er ſeine Tochter und ſeinen Neffen laſſen mußte.

„Als das Zelt beinah aufgeſchlagen war, veränderte ſich plötzlich des Königs Laune. Er befahl, es wieder zuſammen zu legen und nach einer andern Stelle, vor den Haupteingang ſeines Palaſtes, zu tragen. Um ſeinen Willen zu vollſtrecken, ſah man ſich genöthigt, einen Theil der Palliſaden auszuheben und den innern Raum zu erweitern, was nicht weniger Mühe als Zeit erforderte. Es war 3 Uhr als die königliche Fahne zum zweiten Male auf dem Zelte flatterte. Der afrikaniſche Monarch erhob ſich nun und zog mit einer an das Kindiſche grenzenden Luſtigkeit den Ueberrock an, den ich ihm gebracht, ſtülpte eine rothe Mütze auf, ließ zwei angezündete Lichter vor ſich ſtellen und ſetzte ſich auf eine leere Kürbisflaſche, deren Inhalt er vorher in ſich geſchlürft. In dieſer Stellung ſchien er wie verſunken

Digitized by Google

in eine ernstliche Betrachtung über seine eigene unvergleichliche Wichtigkeit. Ich mußte mir den größten Zwang anthun, um ihm nicht geradezu ins Gesicht zu lachen. Um nun nicht so arg gegen die Etikette mich zu vergehen, zog ich es vor, mich zu entfernen, nachdem ich zuvor Seiner Majestät hatte wissen lassen, daß ich am andern Morgen abzureisen Willens sei.

„Am Abend brachte Truzi uns eine Schüssel gekochtes Rindfleisch, ein Geschenk des Königs. Obgleich wir ihm mehr als die Versicherung gegeben, daß wir keine Glaskorallen mehr hätten, maß er unsern Worten dennoch keinen Glauben bei, und setzte voraus, daß wir gewiß der jungen Griqua noch einige Schnüre geben würden. Das arme Mädchen zerschmolz in Thränen, als es bei uns die Sprache ihres Stammes hörte. Sie bat uns aufs dringendste, insofern wir ihrem Vater begegneten, ihm zu hinterbringen, daß sie und ihr Vetter Wilhelm sich noch an Moselekatses Hofe befänden. Am Tage vor unserer Ankunft hatte Wilhelm zwei holländische Frauenzimmer, ebenfalls Kriegsgefangene, die der König uns nicht sehen lassen wollte, nach einem entlegenen Kraal bringen müssen. Truzi hatte denselben Kraal mit dem Tirannen bewohnt, der gewöhnlich jedes Jahr mehre Monate dort zubrachte und zwar in Gesellschaft von nicht weniger als 100 Frauen. Uebrigens vermehrt oder vermindert er die Zahl derselben nach Gutdünken, und jede Frau oder jedes Mädchen, das ihm gefällt, muß sogleich in seinen Harem übergehen, wie jeder seiner Unterthanen sich glücklich schätzen muß, dem er eine der Bewohnerinnen desselben, die er nicht länger ernähren will, zum Geschenk macht. Ausserdem verfügt er auch noch über alle Erzeugnisse seines Landes, und kein Bewohner von Matabili hat das geringste andere Eigenthum als die Haut, womit die Natur ihn bekleidet hat."

Wirklich begann Harris Tags darauf seine Ausflüge, und gelangte nach einigen Stunden an die Ufer des Morika, die er folgendermaßen beschreibt:

„Nichts angenehmeres und malerischeres als das von diesem kleinen Flusse bewässerte Land. Wir kamen zuerst durch ein Stachelgehölz und zogen an einem Dorfe vorüber, das von noch grünen Getreidefeldern umschlossen war. Ein Seitenpfad führte uns von da in eine Ebene, deren grüner, dichter Rasen mit tausend goldenen Blumen geschmückt war, welche die süßesten Wohlgerüche verbreiteten. Jenseit dieser großen Wiese umschlossen dichte Akaziengebüsche den Fluß, so weit das Auge reichte. Einige vereinzelte Mokaalas und Büschel junger Mimosen, von blühenden Rankpflanzen durchflochten, machten die Wirkung dieser Blumendekoration noch feierlicher, und beschatteten hier und da den herrlichen Raum, über den klagende Pintaden und ganze Heerden zierlicher Palalis (Antilope) vor uns flohen.

„Auf unserm Wege durch dies von sonnenschirmähnlichen Akazien ge-

Digitized by Google

bildete Labyrinth, worin kein Sonnenſtrahl bis zu uns dringen konnte, ſtießen wir plötzlich, ohne es zu vermuthen, auf einen Arm des Morika, der einen etwa 20 Klaftern breiten, zwiſchen ſteilen Ufern eingeſchnittenen, Kanal bildete, welcher ganz mit Schilf bedeckt war und über den ſich auf beiden Seiten prächtige Trauerweiden hinabneigten. Die Zweige dieſer Bäume waren ſo lang und ſo vielfach verſchlungen, daß man ſie nur mit Mühe zu durchbrechen vermochte. Der Fluß entwurzelt von Zeit zu Zeit einige dieſer Bäume, hemmt dadurch ſeinen Lauf und verliert durch ſein Herabrauſchen über ihre Stämme wenigſtens etwas von ſeiner Einförmigkeit."

Jenſeit dem Fluſſe befindet ſich eine von kleinen bläulichen Hügeln begrenzte Ebene, an verſchiedenen Stellen mit Mokaalas geſchmückt, worunter eine Menge Gnuhs, Saſayhys und Dammhirſche ruhten. Die Reiſenden hatten auf dem Abhange eines Hügels, in einiger Entfernung von einem ſehr großen Kraal, Poſto gefaßt.

„Obgleich ich mich hier abſichtlich in die Sonne ſetzte," ſagt Harris, „war der Wind doch ſo kalt und durchdringend, daß ein großer gefütterter Ueberrock mich nicht vor Froſt zu ſchützen vermochte."

Als die Einwohner des Kraals die Fremdlinge anſichtig wurden, beſtürmten ſie dieſelben, ihnen Lebensmittel zu verſchaffen, weshalb Harris ſogleich eine Jagd, in Begleitung des Vorſtehers und zehn der Seinigen, unternahm. Kaum waren einige Minuten verfloſſen, als er ihnen ſchon ein delikates Stück Wildpret verſchaffte, woran ſie einſtweilen ihren Heißhunger ſtillen konnten. Er ſchoß nämlich ein ſchwarzes Rhinozeros. Tödtlich verwundet durchſchwamm dies ungeheure Thier zweimal den Fluß, und obgleich vor Froſt zitternd mußte der Brite ihm doch jedesmal nachwaten, um eine ſo koſtbare Beute ſich nicht entgehen zu laſſen. Endlich, als es eben mit ſeinem Kopfe ſich durch ein dichtes Gebüſch Bahn brechen wollte, ſtürzte es auf ſeine Knie und eine dritte Kugel machte ſeinem Todeskampfe ein Ende.

Nachher erlegte der Reiſende ein Elenthier und einen Damhirſch für ſeine eingebornen Begleiter. Auf einmal gewahrte er ganz in der Nähe eine unförmliche Maſſe, die er für einen abgeſtorbenen Baum hielt. Als ſie ſich umwendete, erkannte er in dieſem Gegenſtande das auſſerordentliche Thier, das er ſchon ſo oft im Traum zu ſehen geglaubt und das er nun zum erſten Male, ohne zu träumen, vor ſich erblickte. Halb neugierig, halb erſchrocken ſteckte es ſeinen zierlichen, gleich dem Wipfel einer Tanne leicht bewegten Kopf durch die hohen Zweige eines Baums und er überzeugte ſich, daß er eine ſchöne Giraffe vor ſich habe. Sogleich ſpornte er ſein Pferd an, gab ſeinen Hottentotten ein Zeichen, ihm ſchnell zu folgen, indem er ſelbſt auſſer Athem und nicht ohne Beklommenheit das größte aller Säugethiere

Digitized by Google

verfolgte, das vor ihm nur wenige Jagdliebhaber das Glück gehabt, frei in seinem Geburtslande zu finden.

„Die Giraffe entfloh mit unglaublicher Schnelligkeit," sagt er. „Ihr langer Schwanenhals bewegte sich gleichmäßig mit den seltsamen Sprüngen ihrer baumhohen Beine, die gewaltigen Stelzen nicht unähnlich waren. Dabei war ihr schwarzer Schweif auf dem Rücken zusammengerollt, den sie wiederholt und heftig damit schlug. Man hätte glauben mögen, ein mit vollen Segeln die Fluth durchschneidendes Fahrzeug zu sehen, so gewaltig waren die Sprünge, welche es machte.

„Ein dichter, trockener Rasen, der den schwärzlichen Boden bedeckte, verbarg die zahllosen Löcher, in die mein Pferd gewissermaßen bei jedem Schritte fallen und sich Hals und Beine brechen konnte. Während fünf Minuten war an kein Einholen zu denken. Ich verzweifelte, in einer solchen Gegend dies Unthier mit den Siebenmeilenstiefeln einzuholen, weshalb ich absaß, nach ihm schoß und mit großem Vergnügen hörte, wie zwei Kugeln auf seinem Rücken krachten, der härter als ein Eichenbrett war. Allein es war, wie wenn ich gegen eine steinerne Mauer geschossen. Das Thier schien nicht das mindeste zu verspüren von meinem Schusse und lief eben so schnell als vorher. Während ich meine Flinte lud, hatte es schon eine so große Strecke zurückgelegt, daß, als ich wieder zu Pferde stieg, ich es kaum noch zwischen den Bäumen bemerkte.

„Ich ließ mich dadurch jedoch nicht abhalten, es aufs Neue zu verfolgen, brachte mein von Zeit zu Zeit auf die Knie fallendes Pferd in Galopp und schoß abermals. Diesmal war die Giraffe verwundet und begann zu schwanken. Ich war auf dem Punkte sie zu erreichen, beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit alle ihre Bewegungen und glaubte mich ihrer schon gewiß, als mein Pferd auf einmal in ein ungeheures Loch fiel und ich Kopf voran in ein Straußennest stürzte, worin Vater und Mutter ruhig neben einander brüteten. Glücklicher Weise hatte ich mir keinen Schaden gethan; aber meine Flinte war zerbrochen und die Schlösser fielen mir in die Hand. Dies unerhörte Unglück raubte mir indeß nicht alle Hoffnung. Ich bestieg wieder mein höchst erschöpftes Pferd und erreichte bald die Giraffe, die unbeweglich blieb, als ich mich ihr näherte. Vergebens bemühte ich mich nun, mit Hilfe meines Schnupftuchs die Flinte zusammen zu binden, um dem schwer verwundeten Thiere den Garaus zu spielen. Es wollte mir nicht gelingen. Ebenso vergeblich suchte ich nach einem Stein und endlich nach meinem Messer in allen Taschen. Ich erinnerte mich, daß ich es den Hottentotten geliehen, um einem Damhirsche den Kopf abzuschneiden. Umsonst rief ich meine trägen Begleiter herbei. Keine Stimme antwortete der meinigen, und mit dem größten Leidwesen mußte ich sehen, daß die Giraffe, die sich indeß wieder erholt,

Digitized by Google

abermals ihre langen Beine in Bewegung ſetzte, mit dem Schwanze ihren Rücken ſchlug und nach wenigen Minuten im Walde meinen Blicken entſchwand.

„Höchſt mißvergnügt kehrte ich nach der Stelle zurück, wo unſre Wagen hielten. Etwa in einer Entfernung von 8 Meilen (2⅔ Stunden) holte ich meine Hottentotten ein, die ruhig ihre Pfeifen rauchten und ſich eben ſo wenig um mich kümmerten, als wäre ich gar nicht vorhanden geweſen. Sie hatten ſich auf den Rückweg gemacht, weil ihre Filoſofie ihnen geſagt, daß ich den Kameloparb doch nicht erreichen würde.

„Indeß hatte dieſer Zufall mir nicht das Gedächtniß geraubt, weshalb ich nach dem Straußennefte zurückkehrte, um die Eier zu holen. Die beiden Alten waren durch meinen unerwarteten Morgenbeſuch ſo ſehr erſchreckt worden, daß ſie ſich noch nicht wieder eingefunden hatten. Drei und zwanzig ungeheure Eier lagen unbedeckt auf dem nackten Boden, in einer kleinen Vertiefung, welche die Vögel mit ihren Füßen ausgeſcharrt. Wir zerbrachen eines dieſer Eier, um uns zu überzeugen, ob wir uns die Mühe geben ſollten, ſie mitzunehmen. Sodann zog ein Hottentott ſeine Hoſen aus, man band die untern Theile der Beine zu, ſteckte die Eier in dieſelben und ſchleppte dieſen Sack neuer Art nach unſerm Lager. Obgleich der Inhalt jedes dieſer Eier den von mehr als 24 gewöhnlichen Hühnereiern aufwiegen mochte, verſchlangen dennoch mehre meiner Gefährten jeder zwei zu ſeinem Frückſtück, indem ſie dieſelben in einer Muſchel braten ließen. Wenn man dieſelben auf eine orthodoxere Weiſe zubereitet, kann man ohne Mühe ganz vortreffliche Eierkuchen daraus machen.“

Auf ſeinem Ausfluge gegen das linke Ufer des Richardſon-Fluſſes wurde Harris beinah handgemein mit einem Rhinozeros, das er in ſeinem Mittagsſchlummer geſtört. Durch eine Flintenkugel geweckt, die ihm in die rechte Seite gefahren war, ſtürzte ſich das Ungeheuer mit einer ſo großen Wuth auf den unhöflichen Jäger, daß er kaum Zeit hatte, ihm eine zweite Kugel in den offnen Rachen zu praktiziren, wobei die Flintenläufe einigermaßen zerbiſſen wurden. Er machte ſich nun zum Büchſenſchmied und beſſerte ſein Gewehr mit einem Stück Eiſenblech aus, das er von einer Kiſte abbrach. Ungeachtet dieſer Pfuſcherarbeit gelang es ihm dennoch, mit derſelben Flinte jenſeit dem Morika ein weiſſes Rhinozeros zu erlegen, das in der Hottentottenſprache Schikoreh genannt wird. Je mehr er in das Innere des Landes vordrang, um ſo häufiger wurde das Wildpret. Er ſtieß ſo zu ſagen bei jedem Schritte auf Elenthiere, Rhinozeros und Giraffen, und erlegte deren eine nicht geringe Zahl.

Den 30. gerieth er unter eine Heerde von zwölf Giraffen, wovon er mehrmals das größte traf. Es war ein rieſiges Männchen von nicht weniger

Digitized by Google

als 18 Fuß Höhe. Aber auch diesmal konnte er seine Beute nicht erreichen, weil sein Pferd von Zeit zu Zeit in die vom langen Grase bedeckten Löcher stürzte. Die Hitze war erstickend und der Sonnenglanz so blendend, daß man ihn kaum zu ertragen vermochte. Eine lange Kette bläulicher Berge erhob sich gegen Nordost, am Saum des Gesichtskreises. Auf den drei andern Seiten dehnten sich unübersehbare Ebenen aus, die von großen Mokaalas, Schilf und Disteln bedeckt waren, wozwischen zahllose Heerden von Elenthieren weideten.

Ueberall, wohin Harris kam, liefen ihm die Eingebornen truppweise nach, und sobald er ein Thier erlegte, schlitzten sie demselben den Leib auf, um sich seiner Eingeweide zu bemächtigen. Man hat vielleicht schon errathen, daß diese Wilden, vom Stachel des Hungers angetrieben, das rohe Fleisch verschlingen, doch geben sie dem gekochten den Vorzug, wenn nämlich ihre Gier es zuläßt, zuerst eine solche Operation damit vorzunehmen. Gewöhnlich stopfen sie ein ungeheures Stück Fleisch sich in den Schlund und schneiden es an den Lippen ab, wonach sie es kauen, eine Vorrichtung, die nicht ohne die gräßlichsten Gesichtsverzerrungen und furchtbares Zähneknirschen von statten geht *). Nach beendigter Mahlzeit wischen sie sich ihre fetten Hände am Bauche oder an den Schenkeln ab, strecken sich auf dem Boden aus, schnallen ihren Gürtel, den sie bei leerem Magen zusammen ziehen, auf und verdauen im Schlafe.

Spät in der Nacht machte die Karawane am Ufer des Simalakate halt. Es ist dies ein tiefer Fluß, der ruhig zwischen Schilf und Gestrüpp sich dahin schlängelt und an dessen Ufer viele Löwen sich aufzuhalten scheinen, denn man bemerkt ihre Fährten in großer Menge. Der Tag war sehr heiß gewesen, weshalb die beiden vor Durst lechzenden Jagdhunde des Briten nichts eiligeres zu thun hatten, als sich ins Wasser zu begeben, wo sie jedoch zu ihrem größten Schrecken in den offenen Rachen eines Alligators geriethen. Der eine sprang zurück, aber der andere war verschwunden. Die unverhoffte Speise schien dem Krokodill so gut geschmeckt zu haben, daß es während der Nacht, begleitet von mehren andern, ans Land kam und das Leder fraß, womit die Wagen bedeckt waren, sämmtlicher Schuhe nicht zu gedenken, welche Harris Leute unvorsichtigerweise auf dieselben gestellt. Diese Thiere scheinen sich in großer Menge in den Flüssen Südafrikas zu befinden und mehrmals hatten die Reisenden sich vor ihren Verfolgungen zu hüten. Sie erlegten einige derselben, die zu den größten dieser Gattung gehörten.

Die beständige Wiederholung solcher Jagdgeschichten dürfte jedoch unsern

*) Ganz dasselbe Verfahren haben auch Franklin und Roß bei den Eskimohs auf der Küste des nordamerikanischen Eismeers gefunden.

Digitized by Google

Lesern bald langweilig werden, weshalb wir sie anheimgestellt sein lassen und uns begnügen, aus den Mittheilungen des britischen Reisenden das wenige hervorzuheben, was einiges geografisches oder topografisches Interesse haben dürfte. So gerieth er auf einer Elefantenjagd, in einer ausserordentlich abwechselnden Gegend, zwischen eine Menge kleiner Hügel, die theils mit Gras, theils mit Steinen bedeckt waren und die er als ein Archipel bezeichnet, weil sie von einer Menge Bäche umschlängelt waren. Hier fand man zum ersten Mal: auch eine große Menge Elefanten bei einander. Das von diesen in voller Freiheit sich bewegenden Thieren gebotene Schauspiel war höchst interessant.

„Schon in ziemlicher Entfernung verspürten wir ihre Anwesenheit durch den starken Geruch, den ihre Ausdünstung verbreitet," sagt Harris. „Wir erwählten uns das schönste von allen, ein Weibchen, zum Opfer und jagten ihm fast in demselben Augenblick fünf Kugeln in den Leib. Es stürzte zu zu Boden, erhob sich aber sogleich wieder und stieß einen lang gedehnten Schrei des Schmerzes aus, während die andern Elefanten, den Rüssel über den Kopf zurückwerfend, mit ausserordentlicher Schnelligkeit einen Hügel erklimmten und ihre großen Ohren bewegten, womit sie bei jedem Schritte stark gegen ihre rauhe Haut schlugen. Das verwundete Thier bemühte sich ebenfalls zu entkommen, weshalb wir ihm zu Pferde nacheilten. Die kleinen runden Steine, womit der Boden bedeckt war, verzögerten seine Flucht; es verlor viel Blut, und als es bemerkte, daß es nicht entkommen könne, wendete es sich mit erhobenem Rüssel wüthend gegen uns. Inzwischen wurde es noch von mehren Kugeln getroffen. Aber erst nachdem eine solche ihm in den Kopf gedrungen war, stürzte es gleich einem Eichbaume, unter dessen Fall der Wald erdröhnt, zu Boden."

Die Reisenden befanden sich hier in einem andern Thale, das sich zwischen steinigen, nackten Hügeln entlang zog und in dessen tiefsten Grunde ein Bach murmelte, den einige vereinzelte Bäume hier und da beschatteten. Auf der benachbarten Höhe entwickelte sich ein herrliches Rundgemälde vor den Blicken der Fremdlinge. Die ganze weitausgedehnte Gegend, mit ihren kleinen malerischen Hainen und ihrer sonderbar über einander geworfenen Wellenform des Bodens, schien ein Haupt-Stelldichein der Elefanten, deren man nicht weniger als 300 auf den ersten Blick gewahrte. Diese mächtigen Thiere ruheten oder weideten in kleine Gruppen geschieden auf den Abhängen der Hügel. Die meisten, deren Haut ganz schwarz schien, füllten jedoch den Grund des Thalgeländes. Mehre derselben bedienten sich großer und starker Bäume, welche sie mit Leichtigkeit hin- und herbewegten, als Fliegenwedel; andere brachen große Zweige davon ab und schienen, je 3 oder 4 majestätisch neben ein-

Digitized by Google

ander ſpazierend, mit der Nachläſſigkeit einer Modedame damit ſich friſche Luft zuzufächeln.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der unermüdliche britiſche Jäger auch hier einige Elefanten erlegte. Wir übergehen ſeine Schilderung des Todeskampfes dieſer Thiere, die gewiß für keinen unſerer Leſer anziehend ſein dürfte. Sagen wir nur, daß Harris die ſo hoch gerühmte Zärtlichkeit der Weibchen dieſer Thiergattung für ihre Jungen nicht im mindeſten bemerkt zu haben verſichert, ſondern daß ſie vielmehr dieſelben, wenn irgend eine Gefahr ſich zeigte, ſich ſelbſt überließen. Eine junge Elefantenwaiſe gab einen rührenden Beweis ihrer kindlichen Liebe dadurch, daß ſie die Jäger, in welchen ſie die Mörder ihrer Mutter erkannte, mit kläglichem Jammergeſchrei begrüßte und ſie ſo lange damit verfolgte, als ſie dieſelben im Auge behielt. Sie näherte ſich ſodann dem Leichname ihrer Mutter, der ſchon von einem ganzen Schwarm Geier bedeckt war, die vergebens durch die harte Haut des Thieres mit ihren ſcharfen Schnäbeln und Krallen einzudringen ſich bemühten, weshalb ſie ſich begnügen mußten, ihm die Augen und die darum befindlichen weichen Theile auszuhacken. Der junge Elefant bot alle ihm zu Gebote ſtehende Kraft auf, dieſe gierigen Vögel zu vertreiben, indem er mit ſeinem Rüſſel wüthend um ſich ſchlug und ſich zugleich bemühte, den gewaltigen todten Körper wieder zu erheben. Als ihm weder das eine noch das andere gelingen wollte, eilte er den Jägern nach und brüllte zornig hinter ihnen her, wie wenn er hätte ſagen wollen: „Geht nur, Mörder meiner ſeligen Mutter, wir werden uns ein anderesmal ſchon wieder ſehen und da nehmt Euch vor meinen Hauern in Acht.“

Weniger glücklich als mit den Elefanten war Harris mit den Nilpferden. Darf man ihm Glauben ſchenken (und die ſchönen naturgemäßen Zeichnungen des Dr. Andreas Smith ſcheinen das zu beſtätigen), würde dies Thier in Wirklichkeit wenig den alten Abbildungen ähnlich ſein, welche wir bis jetzt davon gehabt. Ohne ein anderes Vertheidigungsmittel als ſeine zolldicke Haut und ſeine ziemlich kurzen Zähne, hat es die größte Mühe, auf ſeinen kurzen Beinen ſeine ungeheure Körpermaſſe fortzuſchleifen, deren Untertheil faſt den Boden berührt. In dieſer Hinſicht iſt das Nilpferd einem übermäſteten Schweine nicht unähnlich. Sein Fleiſch dagegen iſt ſehr gut und handhoch mit vortrefflichem Fett bedeckt.

Nach langem Umherirren und mit vieler Mühe gelang es unſerem Abenteurer endlich auch, eine Giraffe zu erlegen. Seiner Verſicherung nach verfolgte er deren nicht weniger als fünf, die ſich durchaus nicht trennen wollten. Erſt in Nähe eines kleinen Fluſſes gelang es ihm, auf ſie zu ſchießen und eine derſelben tödtlich zu verletzen. Nach der 17. Kugel, wovon das Thier getroffen worden, füllten ſich ſeine Augen mit großen Thränen, ſein hoher

Digitized by Google

Körper ſchwankte, der zierliche Kopf neigte ſich zu Boden, die Füße knickten und das ſchöne Thier rollte leblos den Abhang hinunter.

„Ich werde nie das Entzücken vergeſſen, welches dieſer Sieg mir gewährte,“ ſagte Harris.

„Allein im weiten Walde, ſtieß ich ein überlautes Freudengeſchrei aus, riß ſodann meinem Pferde ſchnell den Sattel ab und .... ſank erſchöpft neben meinem glorreichen Opfer zu Boden.“. . . .

Merkwürdige Autografen.

Bisher noch nicht veröffentlichte eigenhändige Schreiben der berühmteſten Männer des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Buchſtäblich abgedruckt.

Dem ſowohl als glücklichen Tondichter wie als Schriftſteller im Bereiche der Muſik gleich ausgezeichneten Freiherrn von Klein, von deſſen Feder wir bereits einige Aufſätze mitgetheilt*), verdanken wir eine höchſt intereſſante Auswahl bisher noch nie veröffentlichter Briefe der berühmteſten Männer Deutſchlands, welche gegen Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts gelebt.

Sie wurden gerichtet an des vorgenannten Vater, den königlich baieriſchen Geheimenrath Freiherrn Anton von Klein (geboren 1744 zu Molsheim, im Unter-Elſaß, geſtorben im Dezember 1810 zu Mannheim), dem bekannten Verfaſſer des „Lebens großer Deutſchen“, des vielbewunderten Gedichts in 16 Geſängen, „Athenor“, des erſten deutſchen Singſpiels, „Günther von Schwarzenburg,“ der „dramaturgiſchen Schriften“, der „rheiniſchen Beiträge zur Gelehrſamkeit“, des „pfälziſchen und pfalzbaieriſchen Muſeums“, und vieler andern Schriften, die immer einen bleibenden Werth bewahren werden.

*) Vergl. „Ein zeitgemäßes Wort über den jetzigen Zuſtand und die Verirrungen der muſikaliſchen Kunſt,“ S. 110 — 115 dieſes Bandes und einige Artikel im zwölften Theil für 1839 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

Es befinden sich darunter Briefe von Göthe, Schiller, Wieland, Lessing, Herder, Mozart, Moses Mendelssohn, Schubart, Tiedge, Pfeffel, Käſtner und vielen andern. Das beachtungswertheſte in dieſen eigenhändigen Schreiben, — die wir buchſtäblich, und ohne die mindeſte Veränderung, nach den Originalien abdrucken laſſen — beſteht indeß nicht bloß in den daraus ſich ergebenden perſönlichen Eigenthümlichkeiten derjenigen, von denen ſie herrühren, ſondern auch in der eben ſo richtigen als pikanten Karakteriſtik der Zeit und der Umſtände, in denen ſie lebten. Die letzten 30 Jahre des achtzehnten Jahrhunderts und das erſte Dezennium des gegenwärtigen verſinnlichen ſich darin auf die ſprechendſte Weiſe. Man ſieht dadurch auch die gegenſeitigen Beziehungen unſerer klaſſiſchen Berühmtheiten ſich vertraulich entſchleiern und ihre großen Züge wie ihre kleinen Schwächen offen ſich darſtellen. Doch genug der Vorrede; laſſen wir die Briefe ſelbſt ſich geltend machen.

1. Von Wieland.

Hochwohlgebohrner

hochzuverehrender herr geheimer Rath!

Welcher Dämon, Gnom oder Höllen-Breuglischer Teufel mit zähnſtätſchendem Affengeſicht, ledernen Flügeln und kurzbeinichten Drachenfüßen kan die Schuld haben, Mein theureſter herr geh. Rath, daß Ihr enthuſiaſtiſcher Brief vom 14ten August mir erſt den 4ten December, und zwar durch die ord. Poſt zugekommen iſt?

Was mußten Sie von mir dencken, daß ich Ihnen auf einen ſolchen brief nicht antworte? Aber vor allen Dingen erklären Sie mir die Möglichkeit der Sache. Wie viel Vergnügen über die Herzerhöhenden Nachrichten, die Sie mir darinn von der vortreflichen Vorſtellung meiner Alceſte zu Schwetzingen, und von dem glücklichen Erfolg derſelben geben, wurde mir durch dieſe abſcheuliche Verzögerung 4 Monat lang vorenthalten!

Empfangen Sie nun, Gütiger theilnehmender Freund, meinen lebhafteſten Dank für dieſen brief, der Ihrem Gefühl — dem beſten womit uns Mutter Natur in der Welt ausſteuren kan — ſoviel Ehre macht. Ihre ſo lebhaften Gemählde haben mich beynahe zu einem Zuſchauer und Zuhörer dieſer für mich und meinen Freund Schweitzer ſo ſchmeichelten Begebenheit gemacht; aber freylich nur um deſto ſchmerzlicher zu fühlen, daß ein Augenblick von Illuſion nur eine ſchwache Entſchädigung für den Mangel des unendlichen Vergnügens iſt, das mir zu theil worden wäre, wenn ich eine ſo ſüße

Belohnung für alles was ich ſeit 25 Jahren im Dienſt der Muſen gethan und gelidten habe, in eigner Perſon einzuerndten.

O die Umſtände, die Umſtände! — wär' es eine Möglichkeit mich auf etliche Wochen von hier loszuwickeln, ſie ſollten mich auf bevorſtehende Faſtnachtzeit gewiß nicht zweymal einladen.

Indeſſen, was izt nicht geſchehen kan, wird mir vielleicht ein andermal möglich. Denn Sie ſtellen Sich wohl ſelbſt vor, daß ein Succeß, der alle meine Erwartung ſo weit übertroffen hat, mich aufmuntern wird, ſobald als mir die Beſorgung des Merkurs mehr Muße geſtattet, einen neuen Verſuch zu wagen, und für das Churfürſtl. Pfalziſche Lyriſche Theater unmittelbar ein Singſpiel zu machen. Nur wünſchte ich vorher zuverläßig zu wiſſen, ob ich dadurch etwas Ihrem liebenswürdigſten Churfürſten gefälliges unternehmen würde?

Von den fernern Vorſtellungen der Alceſte und deren Succeß möchte mir wohl einige Nachricht erbitten: ſo wie auch eine kurzgefaßte Nachricht von der Neuerrichteten Kuhrpfälziſchen teutſchen Geſellſchaft, (von welcher Mitglied zu ſeyn, mir nicht anders als zur Ehre gereichen kan) um ſolche in den Merkur einrücken zu können.

Erweiſen Sie mir die Freundſchaft, Mein theuerſter herr geh. Rath, dem hrn. Grafen von Portia für die mir gemeldeten Gütigen Geſinnungen meine lebhafteſte Empfindung zu bezeugen, und mich ihm ferner beſtens zu empfehlen. Den liebenswürdigen Sängerinnen, durch deren Reitz, Geſang und Action meine Alceſte ſoviel gewonnen hat, ſagen Sie, wenn Sie (wie ich nicht zweifle) Gelegenheit haben, das Schönſte was Sie können, in meinem Nahmen.

Laſſen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen ſehen, und ſorgen Sie ja dafür daß der brief nicht wieder 4 Monate unter wegs iſt. Das Sicherſte iſt, ſie unfranquiert geradezu auf die Reichspoſt zu geben.

Dem jungen Dichter-Mahler, hrn. Müller ſagen Sie recht viel ſchönes in Meinem Nahmen. Er hat alles, was einen herrlichen Dichter verſpricht, wiewohl ſein Genius in jugendlicher Ueppigkeit, von Kraft und Saft ſtrotzend, noch zu ſehr dem unbändigen horaziſchen Hinnulus gleicht, und vor lauter Muth, manchmal zu gewagte Sprünge macht. Das wird ſich aber in wenig Jahren geben. Je mehr er die Natur, und Theokriten ſtudieren wird, je bälder wird er die Vollkommenheit in ſeiner Art erreichen, die ich mir von der Maturität ſeines Genies verſpreche.

Leben Sie wohl, Mein theurer, und laßen mich, ſo oft als möglich die Verſicherung leſen, daß Sie glücklich — und Mein Freund ſind.

Weimar den 10ten Decemb. 1775.

Wieland.

Digitized by Google

P. S. Daß Göthe schon über 5 Wochen hier ist, wissen Sie vermuthl. schon; und daß Er und Ich nicht nöthig gehabt haben, einander fünf Wochen lang alle Tage zu sehen, um Freunde zu werden, brauche ich einem Manne von Ihrer Empfindung wohl nicht erst zu sagen. Schiefköpfe und kleine Seelen werden gewaltige Klotzaugen darüber machen, und sich nicht in das Wunder finden können. Göthe ist, so wie er ist, alles zusammengenommen, das größte Genie und zugleich einer der liebenswürdigsten Menschen unsrer Zeit; und Herder und Lavater sind wohl die Einzigen, die ihm allenfalls die Königswürde der Geister, zu dieser unsrer Zeit streitig machen können ꝛc. ꝛc.

2. Von Mozart.

Hochschätzbarester Herr geheimer Rath! —

Ich habe sehr gefehlt, ich muß es bekennen, daß ich ihnen nicht gleich den richtigen Empfang ihres Briefes und mitgeschickten Pacquets gemeldet habe; — das ich in der Zwischenzeit 2 Briefe von ihnen noch sollte erhalten haben — ist nicht deme also; ich würde auf den ersten sogleich aus dem Schlaf gewecket worden seyn, und ihnen geantwortet haben, wie es itzt thue. — ich bekamm ihre 2 Briefe letzten Postage mit einander. — ich habe schon selbst bekennt, daß ich hierinen gefehlt habe, daß ich ihnen nicht gleich geantwortet habe; — was aber die Oper anbelanget, würde ich ihnen damals eben so wenig darüber haben schreiben können, als itzt. — lieber Hr. geh. Rath —! — ich habe die hände so voll zu thun, daß ich fast keine Minute finde, die ich für mich anwenden könnte. — als ein Mann von so grosser Einsicht und Erfahrung wissen sie selbst besser als ich, daß man so was mit aller möglichen aufmerksamkeit und überlegung — nicht einmal — sondern vielmal überlesen muß. — bisher hatte noch nicht zeit es einmal — ohne unterbrechung zu lesen. — alles was ich dermalen sagen kann, ist, daß — ich es noch nicht aus handen geben möchte; — ich bitte sie also mir dies Stück noch auf einige zeit anzuvertrauen. — im falle es mir Lust machen sollte es in Musik zu setzen, so wünschte doch vorher zu wissen, ob es eigentlich an einem orte zur aufführung bestimmt seye? — denn so ein Werk verdiente so wohl von seiten der Poesie als Musick nicht umsonst gemacht zu seyn. — ich hoffe mir über diesen Punkt eine erläuterung von ihnen. — Nachrichten, die zukünftige teutsche Singbühne betrefend, kann ich ihnen noch dermalen keine geben, da es dermalen noch (das bauen in dem dazu bestimm-

Digitized by Google

ten Kärtnerthor-theater ausgenommen) sehr stille hergehet. — sie soll mit anfangs october eröfnet werden. ich, meinestheils, verspreche ihr nicht viel glück. — nach den bereits gemachten anstalten sucht man in der that mehr die bereits vielleicht nur auf einige zeit gefallene teutsche Oper, gänzlich zu stürzen — als ihr wieder empor zu helfen und sie zu erhalten. — Meine Schwägerin Lange nur allein darf zum teutschen Singspiele. — Die Cavallieri, Adamberger, die Teuber, lauter Teutsche, worauf Teutschland Stolz seyn darf, müssen beym welschen Theater bleiben — müssen gegen ihre eigenen landsleute kämpfen! ——— Die teutschen Sänger und Sängerinnen dermalen sind leicht zu zählen! — und sollte es auch wirklich so gute als die benannten, ja auch noch bessere geben, daran ich doch sehr zweifle, so scheint mir die hiesige Theaterdirection zu Oeconomisch und zu wenig Patriotisch zu denken um mit schwerem geld fremde kommen zu lassen, die sie hier im orte besser — wenigstens gleich gut — und umsonst hat; — denn die welsche trup braucht ihrer nicht — was die anzahl betrift; sie kann für sich alleine Spielen. — Die Idée dermalen ist, sich bey der teutschen Oper mit acteurs und actricen zu behelfen, die nur zur Noth Singen; — zum grössten unglück sind die directeurs des Theaters sowohl als des orchesters beybehalten worden, welche sowohl durch ihre unwissenheit als unthätigkeit das meiste dazu beygetragen haben; ihr eigenes Werk fallen zu machen. wäre nur ein einziger Patriot mit am brette — es sollte ein anders gesicht bekommen! — Doch da würde vielleicht das schön aufkeimende National-theater zur blüthe gedeihen, und das wäre Ja ein Ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfiengen teutsch zu denken — teutsch zu handeln — teutsch zu reden, und gar teutsch — zu Singen!!! —

Nemmen sie mir nicht übel mein bester Hr. geh. Rath, wenn ich in meinem Eifer vielleicht zu weit gegangen bin! — gänzlich überzeugt mit einem teutschen Manne zu reden, liess ich meiner zunge freyen lauf, welches dermalen leider so selten geschehen darf, daß man sich nach solch einer herzens Ergiessung keklich einen Rausch trinken dörfte, ohne gefahr zu laufen seine gesundheit zu verderben. — ich verharre mit vollkommenster achtung

Schätzbarester Hr. geheimer Rath

Wienn den 21. May 1785.

Dero gehorsamster Diener
W. A. Mozart.

Digitized by Google

3. Von Schubart.

Stuttgart den 7ten Dezember 1787.

Edler Patriot,

vortreflicher Freund,

Tausendmal war meine Seele bey Ihnen, tausendmal wollt ich an Sie schreiben; und immer pakte mich ein Wirbel von Hindernißen und drängte mich von meinem Vorsaze weg. Häufige und manichfaltige Geschäfte, eine Reise zu meinen Lieben, und nun seit vielen Tagen ein zerschmetterter rechter Arm hinderten mich immer an der Erfüllung einer meiner süßesten Pflichten. Aber nun trotz dem zerschmetterten Arme, der unthätig in der Schlinge ruht, schütt'l ich den Staub aller Lebenssorgen von mir, und dictire diesen Brief an meinen Freund Klein, den ich schon 14 Jahre so innig hochschäze und liebe und mit dem mich Sympathie und Sympsichie so brüderlich in einander schlingt. Sie lieben Ihr Vaterland; ich auch. Sie glühen für die heilige Wahrheit; ich auch. All Ihre Nerven klingen wie ein Glockenspiel zusammen, wenn der Rosenfinger der Schönheit sie nur leise berührt; auch mir klingt das Herz, wenn Venus Urania mir lächelt. Sie werden oft mit Undank belohnt, und würken doch für's allgemeine Beste fort; Heil mir daß ich auch dieß vermag, und daß der Entschluß in meine Seele mit Widerhaken eingegriffen hat — dem Vaterlande zu leben und zu sterben, auch wenn es undankbar wäre. Mit dieser gleichen Seelenstimmung empfangen Sie hiemit meinen aufrichtigen Dank für die schäzbaren Geschenke Ihrer Muse, womit Sie mich seit meiner Feßelentledigung beehrt haben. Das Pfälzische Musäum enthält wirklich sehr schöne Aufsäze, und einige Gedichte, die sich vor vielen neuen Gedichten, die in unsern Musenalmanachen stolziren, rühmlich auszeichnen. Die Dichtkunst beginnt unter uns Deutschen ein trauriges Ansehen zu gewinnen. Die alten Erichen in Praga's Hayn dorr'n ab; und der junge Anflug ist dünne und wird schlecht gepflegt. Ausser Schiller und Kosegarten wüßt ich kaum einen jungen deutschen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Loh vom Opferaltare, aufstiegen. Wir sind in die schändlichen Zeiten verfallen, wo Weiber über Männer herrschen, wo sie die Toilette zu einem Richterstuhle machen, vor dem sich Riesengeister beugen müßen. Daher der Flagiolettenton unsrer Dichter, daher ihr kleiner stumpfer Sinn, daher die Zwergengeschöpfe ihrer Imagination, daher ihr leichtfertiger Wiz, und daher die mattherzigen von Brühen, Ragouts und Zukerwerk gelähmten Empfindungen in den Geburthen unsrer Modedichter. Doch ich ereifre mich vergeblich; das Kolossenbild Deutscher Größe ligt zu

Digitized by Google

Boden; und Weiber und Jungfernknechte trippeln auf seinem gigantischen Rüken. Geben Sie statt Ihrer Denkmale großer Deutschen das Leben berühmter deutschen Huren heraus, und Sie werden reißenden Abgang haben, wenn Ihre großen Entwürfe Ihnen nichts als Schaden bringen.

Auf das eben angeführte Werk hat unser trefliche Herr General von Bouwinghausen subskribirt. Schiken Sie ihm so gleich ein Exemplar, nebst einem Schreiben, und berufen sich auf mich. Ich hoffe, mehrere Liebhaber für diß große deutsche Werk zu werben; nur muß es wieder in Schwung gebracht werden.

Donnerstag den 13. Dezember.

Schon sechs Tage wurd' ich von andern Geschäften herumgewirbelt, daß ich den an Sie angefangenen Brief nicht vollenden konnte. Seit diesem hab ich das neueste Stük Ihres Musäums erhalten, auch Ankündigungen neuer vortreflicher Vorsäze, durch deren Ausführung sich Mannheim auf's neue um unser Vaterland verdient machen wird. Schon längst haben Sie, Edler Mann, eine Eichenkrone verdient, die Ihnen gewiß der Genius unsers Vaterlandes aufsezen wird. Schon lange wälz' ich einen Gedanken in meiner Seele, den ich von Ihnen ausgeführt wünschte. Wir haben nemlich Ueberseзungen der griechischen und Römischen Klassiger, die die auslandischen größtentheils weit übertreffen. Allein sie sind in verschiedenen Verlagen, in verschiedenem Formate und Druke herausgekommen. Wie schön wär' es, wenn all diese Ueberseзungen in Einem Formate und mit archäologischen und ästhetischen Anmerkungen erläutert, in Manheim herausgegeben würden! Von Homer, Pindar, Sophokles, Anakreon, Teokrit, Moschus, Bion, Kallimachos, Helliodor, Longus — Auch von Thukidides, Polibius, Herodot, und mehreren Griechen haben wir bereits meisterhafte Ueberseзungen. Wie schön, wie gemeinnüzig wäre es also wenn all diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung herausgegeben würden, und so gleichsam eine lebende Geschichte der Griechischen Kultur bildeten. Durch eine feurige, biß auf die Knochen unsrer pflegmatischen Landsleute einbrennende Ankündigung, würde gewiß ein solches Werk hinreichende Unterstüzung erhalten. Ich wünschte bald Ihre Gedanken hierüber zu erfahren. Doch ich schließe meinen Brief mit einem herzigen Bidergruße, und die würdigen Männer alle, die für die Ehre unsers Vaterlandes leben und handeln. Meine Seele denkt hier vorzüglich an die Namen Dalberg, Moser, den bidern Schwan, Iffland, Beil, und an die Meister und Meisterinnen der Darstellung alle. Hört man dann gar nichts mehr vom Mahler Müller? Er hatt ein großer Dichter werden können, und aus Kabriz ist er ein mittelmaßiger Mahler geworden.

Und nun leben Sie wohl Bester Mann! Die Schuzgeister unsres Vaterlandes mögen Sie unsichtbar umschweben, und Ihnen Muth einflößen, wann Ihr Eifer für's Vaterland erschlaffen möchte.

Ich bin mit wahrer inniger deutscher Liebe

Ihr

Beyliegende Ouverture zum Mönchen vom Carmel von Zumsteeg einem hiesigen Tonkünstler von großen Erwartungen, bitt ich in meinem Namen Sr. Exzellenz dem Herrn von Dalberg zu überreichen.

Freund
Schubart.

Erfindungen, Entdeckungen, naturmerkwürdige Ereignisse und wissenschaftliche Beobachtungen.

10. Erweckung vom Scheintode durch anhaltende Reibungen.

Zwei junge Savoyarden, die, wie die meisten ihrer Landsleute in Paris, Schornsteinfeger sind und eine kleine Bodenkammer bewohnen, wollten während der strengsten Kälte im letzten Winter durch Kohlenfeuer sich erwärmen. Wie leicht vorauszusehen war, wurden die unglücklichen Kinder durch das aus den Kohlen hervordringende Gas während der Nacht erstickt, und als man am andern Morgen ihre Thüre aufsprengte, fand man sie starr und steif. Sie wären ohne Zweifel jetzt längst begraben und vergessen, wenn nicht ihr Hauswirth aus Geiz und um sie so bald als möglich fortzuschaffen, darauf gedrungen hätte, daß man sie nach dem Spitale Beaujon bringe. Hier befand sich ebenfalls zufälligerweise ein junger Arzt, Namens Picard, der, obgleich alle Mittel vergeblich schienen, dennoch mit den anscheinend todten Körpern ein Experiment vorzunehmen beschloß.

Er ließ die Kinder entkleiden und sie aus allen Kräften reiben. Neun Stunden hinter einander hatten er und vier Krankenwärter unaufhörlich diese Reibungen fortgesetzt und zwar mit solcher Anstrengung, daß sie keine Haut mehr auf der innern Seite der Hände hatten, und daß die beiden Körper der Erstickten ebenfalls bis auf das Fleisch wundgerieben waren. Von

Digitized by Google

Zeit zu Zeit bließ man ihnen entweder durch kleine Röhren oder mit dem bloßen Munde Luft ein, und ſchon wollte man, bei vollkommener Erſchöpfung, die Möglichkeit einer Wiedererweckung aufgeben, als beinah zu gleicher Zeit beide Knaben ſich zu bewegen anfingen. Man fuhr nun fort mit dem Lufteinblaſen wie mit den Reibungen und nach Verlauf von zehn Stunden waren die Kinder wieder ganz zur Beſinnung gekommen. Sie ſind vollkommen geſund und verſpüren keinen andern Schmerz als an den Theilen, wo ſie, in Folge der mit ihnen vorgenommenen Operation, von aller Haut entblößt ſind.

Dies merkwürdige Beiſpiel beweiſt, wie unrecht man thut, Erſtickte, namentlich Ertrunkene, nach oberflächlicher Reibung verloren zu geben, ſtatt durch beharrliche Fortſetzung eines ſo heilſamen Verfahrens den in ihrem Innern ſchlummernden Lebensfunken wieder zu erwecken und ſie dadurch vom Scheintode zu retten.

Literariſche Iris.

1. Muſter königlicher Verordnungen.

In einer Verordnung Königs Heinrichs des Achten von England heißt es unter andern:

„Des Königs Barbier ſoll ſich reinlich halten und mit keinen liederlichen Weibsperſonen Umgang haben, damit Sr. Majeſtät Geſundheit nicht Gefahr laufe.

„Um zehn Uhr Morgens ſoll das Mittageſſen und um vier Uhr Abends das Nachteſſen aufgetragen werden.

„Die Bedienten des königlichen Hauſes ſollen in guter Eintracht mit einander leben und nichts von dem ausplaudern, was Se. Majeſtät thut, oder wie Höchſtdieſelbe ſich unterhält.

„Sie ſollen die Mägde, wenn ſie denſelben auf der Treppe begegnen, in Ruhe laſſen, weil durch ihre Unarten viel Geſchirr zerbrochen wird; auch ſollen ſie auf die hölzernen Teller und zinnernen Löffeln wohl acht haben, damit nichts abhanden komme.

„Wenn ein Page ein Mädchen im Hauſe zu Falle bringt, bezahlt er zur Strafe dafür zwei Mark an Se. Majeſtät und wird ihm einen Monat lang kein Bier gereicht.

Digitized by Google

„Auch sollen die Stallknechte Sr. Majestät das Stroh nicht stehlen, um ihr Bett damit auszustopfen, weil das ihnen zugetheilte hinreichend ist.

2. Robespierres Gegenfüßler.

Im Jahr 1793 starb Sir Archibald Grante, ein Schottländer, welcher sein ganzes Leben der Baumzucht widmete und, wie authentisch erwiesen ist, nicht weniger als achtundvierzig Millionen Bäume pflanzte. Möge sein Andenken im Segen grünen.

3. Ein Wahrheit sprechendes Echo.

Panard, der Quasi-Schöpfer des moralischen Vaudeville, dichtete einst eine wiederhallende Strofe, welche sich im Deutschen etwa so geben ließe:

Mädchen, die Liebschaft — schafft
Euch ja nur Schmerz;
Denkt euch die Schmeichler — leer
An Kopf und Herz.

4. Die Filosofie ein Roman.

Der berühmte Descartes (Carteſius) soll in Gesellschaft von Freunden seine Filosofie gewöhnlich seinen Roman genannt haben. Musterhafte Bescheidenheit, die auch mancher spätere Filosof hätte nachahmen sollen.

5. Zarte Unterscheidung zwischen den alten und neuen Römern.

Wenn Düclos, der geistvolle französische Geschichtschreiber und Filosof, der jetzigen Römer erwähnte, sagte er immer: „Ein Italiener aus Rom.“ Als man ihn um die Ursach dieser Bezeichnung fragte, entgegnete er: „Ich mag die alten Römer nicht beleidigen.“

Digitized by Google

6. Andre Zeiten, andre Sitten.

Ein franzöſiſches Geſetz von 1767 ſprach das Todesurtheil über jeden Verfaſſer von Schriften aus, welche dazu dienen konnten, die Gemüther aufzuregen (tout auteur d'ecrits tendant à emouvoir les esprits). Nach dieſem Geſetze hätten faſt alle heutigen Schriftſteller in Frankreich den Strang verdient.

7. Die ſchweizeriſchen Zwiſtigkeiten.

Ein Deutſcher ſprach einſt mit einem Schweizer von den innerlichen Zwiſtigkeiten und Mißverſtändniſſen in der Eidsgenoſſenſchaft und gab ihm zu verſtehen, daß ſein Vaterland unter dieſen Umſtänden wohl gar bald der Raub eines Dritten werden könnte. Da antwortete der Schweizer: „Ich und mein Weib wir hadern auch oft, und nehmen uns wohl gar tüchtig bei den Köpfen. Aber wenn ein fremdes Schwein in unſern Garten kommt, laufen wir beide hinzu und werfen es mit Knitteln hinaus.“

8. Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über.

Zwei Domherren gingen im Kreuzgange der Domkirche zu Mainz mit einander auf und ab und ſprachen von ihren Köchinnen. Ein blinder Bettler, der unter der Thür ſaß, rief ihnen zu: „Meine hochwürdigen Domherren, gebt doch einem blinden Mann ein Almoſen um Gottes Willen.“

— Wie weißt du denn, ſprachen ſie, daß wir Domherren ſind, da du doch blind biſt?

„Ach,“ erwiederte der arme Mann, „das hab' ich aus Euerm gottſeligen Geſpräche entnommen.“

Digitized by Google

Tagesgeschichtliche Neuigkeiten.

11. Blick auf das nächste Schlachtfeld in Algerien.

Blanqui entwirft in seinem der Akademie erstatteten Bericht folgendes Bild von der Ebene Metidscha.

„Hinter den zur Hälfte angebauten, zur Hälfte wilden Höhen des Sahels, erstreckt sich bis zum Fuße des Atlas die Ebene Metidscha, in deren Angesicht so viele Kolonisten umgekommen sind, ohne sie erreicht zu haben. Verweilen wir einen Augenblick bei derselben. Von welcher Seite man eintrifft, so bringt ihr Anblick einen tiefen Eindruck hervor. Die tiefe Stille, welche hier herrscht, die tödtlichen Dünste, welche sie bedecken, und die selbst zur Zeit der brennendsten Hitze sich nur selten zerstreuen, die letzten Hügelketten des Sahel und Atlas, welche sie umgeben, verleihen ihr einen imposanten Karakter, der sich steigert, je weiter man in dieselbe eindringt.

„Hier fängt man an, die betrüglichen Täuschungen zu begreifen, welche den Verstand so vieler unglücklichen Kolonisten gefangen nahmen, und sie so verblendeten, daß ihr Untergang unvermeidlich wurde. Der Horizont ist so durchsichtig, daß man jenseit dieser Ebene die zweite, die dritte, ja selbst die vierte Reihe des Atlas erblickt. Man will sich zu ihnen hinaufschwingen; es scheint, als ob nur eine Stunde dazu erforderlich sei, um dieses Projekt auszuführen. Aber die Stunden verstreichen und die Schwierigkeiten häufen sich.

„Wehe dem unvorsichtigen Reisenden, der sich ohne Führer und ohne Vorsichtsmaßregeln auf ein Terrain begeben hat, das dem Anscheine nach so leicht zu durchwandern ist. Wenn er zu der Zeit abreist, wo die Kräuter in ihrer höchsten Fülle stehen, läuft er Gefahr, in diesen Graswäldern zu versinken, die aus der Ferne wie ein lichter Rosenteppich aussehen, und hoch über seinem Kopf zusammenschlagen. Wenn er zur Zeit der Sommerhitze abreist, steigt aus dem aufgerissenen Erdboden ein pestilenzialisches Gas empor, in dessen Gefolge Fieber und Tod sind. Zur Regenzeit endlich verwandelt sich Alles in einen tiefen Sumpf, welcher viele heimliche Schlingen bietet, die gefährlicher als das Fieber sind. Und doch hat diese verhängnißvolle Ebene nicht aufgehört, so viele Gründer von Kolonien zu verblenden.“

So wird sich die viel getadelte Phrase des Hrn. Desjobert gerechtfertigt finden: „Nicht wir haben uns Algerien, Algerien hat sich unsrer bemächtigt.“

Digitized by Google

Kritische Uebersicht

der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

---

8. **Konversations-Lexikon der Gegenwart.** Ein für sich bestehendes und in sich abgeschlossenes Werk, zugleich ein Supplement zur achten Auflage des Konversations-Lexikons, so wie zu jeder frühern, zu allen Nachdrücken und Nachbildungen desselben. — Siebenzehntes und achtzehntes Heft, Bogen 88 — 99. Leipzig 1839 und 1840. F. A. Brockhaus.

Inhalt des siebzehnten Heftes.

Kabilen. — Kabul, s. am Ende des Bandes. — Kaffern und Hottentotten. — Kaiser (Christian Ernst Nikolaus). — Kaiser (Gottlieb Philipp Christian). — Kaiser (Petrus Leopold). — Kanäle und Kanalsysteme. — Kannegießer (Karl Friedrich Ludwig). — Kärcher (Emil). — Karl Friedrich August (Herzog von Mecklenburg). — Karl Anton Friedrich (Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen). — Karl Friedrich (Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach). — Karl Ludwig Ferdinand (Herzog von Lucca). — Karmarsch (Karl). — Karsten (Karl Johann Bernhard). — Kattunfabrikation. — Kaulbach (Wilhelm). — Kausler (Franz von). — Kautschuk und Kautschukfabrikate. — Keferstein (Christian). — Keil (Johann Georg). — Keilschrift. — Kemble (John Mitchell). — Kent (Marie Luise Victoria, Herzogin von). — Kersten (Friedrich August Wilhelm von). — Keyser (Nicaise de). — Kieser (Dietrich Georg). — Kießling (Gottlieb). — Kinker (Johann). — Kirche und Staat, s. Staat und Kirche. — Kirchengüter. — Kirchenvereinigung in der neuesten Zeit. — Klee (Heinrich). — Klengel (August Alexander). — Klenze (Clemens August Karl). — Klenze (Otto C. F.) — Klumpp (Friedrich Wilhelm). — Knapp (Johann Friedrich). — Kniaziewicz (Karl). — Knowles (James Sheridan) — Koch (Jean Baptiste Frédéric). — Koch (Wilhelm Daniel Joseph). — Kocher (Konrad). — Kock (Charles Paul de). — Koekkoek (Bernard Kornelius). — Köhler (Karl Wilhelm). — Kohlrausch (Heinrich Friedrich Theodor). — Kollar (Johann). — Kölle (Friedrich von). — Kölner Angelegenheit, s. am Ende des zweiten Bandes. — Kolowrat Liebsteinsky (Franz Anton, Graf von). — Konarski (Simon). — König (Georg Friedrich). — Koenig (Heinrich Joseph). — Könneritz (Julius Traugott Jakob von — Hans Heinrich von). — Konstantine. — Kopisch (August). Kopitar (Bartholomäus). — Korallenbildung. — Korngesetze. —

Digitized by Google

Köros-Csoma. — Körte (Wilhelm). — Kortüm (Johann Friedrich Christoph). — Koseritz (Ernst Ludwig). — Köster (Johann Friedrich Burchhard). — Koethe (Friedrich August). — Kraft (Jens Edvard.) — Krakau. — Kraut (Wilhelm Theodor.) — Krebl (August Ludwig Gottlob). — Kreutzberg (Karl Joseph). — Kreysig (Friedrich Ludwig). — Krug (Johann Friedrich Adolf). — Krylow (Iwan Andrejewitsch). — Kugler (Franz Theodor). — Kühn (Karl Gottlob — Otto Bernhard). — Kühne (Ferdinand Gustav). — Kühnöl (Christian Gottlieb). — Kulturlis. — Kunstvereine. — Kunth (Karl Sigismund). — Kupferstechkunst.

Inhalt des achtzehnten Theiles.

Kurhessen. — Kurrer (Wilhelm Heinrich von). — Küstner (Karl Theodor von). — Lachmann (Karl). — Lachner (Franz). — Lacroix (Paul). — Lacy-Evans. — Lafayette (Marie Paul Joseph Roch Yves Gilbert de Motier, Marquis de). — Lafont (Charles Philippe). — Lainé (Alexander). — Lamb (Charles). — Lampadius (Wilhelm August). — Lampen. — Landon (Laetitia Elisabeth). — Landwirthschaft. — Lang (Friedrich). — Lang (Christoph Karl Friedrich). — Langenau (Karl Friedrich Gustav, Freiherr von). — Langenn (Friedrich Albert von). — Lanner (Joseph Franz Karl). — Lappe (Karl). Lappenberg — (Johann Martin). Laroncière-Morell'scher Prozeß. — Larra (Don Mariano José de). — Lassen (Christian). — Laube Heinrich). — Laves (Georg Ludwig Fr.). — Lax (Louis). — Lebeau (Jean Louis Joseph). — Lebrun (Pierre). — Lefrén (Johan Peter). Legitimismus. — Lehon (Charles, Graf de). — Leist (Justus Christoph). — Lenau (Nikolaus), s. Nimptsch von Strehlenau (Nikolaus). — Lennép (David Jacob van). — Lennep (Jacob van). — Lenz (Harald Otmar). — Leo (Heinrich). — Leonel Favares (Cabral). — Leonhard (Karl Cäsar von). — Leopardi (Giacomo, Graf). — Leopold Karl Friedrich (Großherzog von Baden). — Leopold Paul Alexander (Fürst zu Lippe). — Leopold II. Johann Joseph Franz Ferdinand Karl (Großherzog von Toscana). — Leopold Friedrich (Herzog von Anhalt-Dessau). — Lerchenfeld (Maximilian, Freiherr von). — Lerminier (Jean Louis Eugène). — Leroux (Pierre). — Lessing (Karl Friedrich). — Lessing (Ludwig). — Letronne (Jean Antoine). — Leuchtenberg. — Leupold (Johann Michael). — Levezow (Jakob Andreas Konrad). — Lewald (Johann August). — Lichtbilder. — Lichtenberg (Ludwig Christian Christoph, Freiherr von). — Lieber (Franz). — Liebig (Justus). — Liebner (Karl Theodor Albert). — Lindberg (Jakob Christian). — Linde (Justin Timotheus Balthasar) — Linde (Samuel Gottlieb). — Lindner (Friedrich Ludwig). — Lindner (Friedrich Wilhelm).

Digitized by Google

Gebiet der Reisen und Entdeckungen.

7. Die geografischen Systeme des Kuorra und Schary, mit Bezug auf die gegen diese beiden Ströme Mittel-Afrikas gerichteten neuesten Unternehmungen der Briten.

Das britische Handelsgenie hat vor einigen Monaten einen neuen Versuch begonnen, dessen für seinen Weltverkehr wie für die Wissenschaft gleich wichtiger Zweck kein anderer ist, als wo möglich den Gesammtlauf des Niger oder Kuorra, und des in ihn sich ergießenden Schary, vollkommen zu entschleiern und mit den Anwohnern dieser geheimnißvollen Ströme in nähere Beziehungen zu treten. Es sind zu solchem Zwecke drei eiserne Dampfschiffe ausgerüstet worden, welche unter Leitung des Kapitäns Trotter die eben so interessante und wichtige als gefahrvolle Aufgabe vollbringen sollen.

Man weiß, daß der Niger (der übrigens auf keinem Punkte seines langen, halbkreisförmigen Laufes zwischen dem Wendekreise des Krebses und dem Aequator, diesen, einer römischen Tradition entlehnten Namen führt) in seinem obern Theile, beinah von seiner Quelle, in dem zum Sudan-Hochlande gehörigen Königreiche Sangara, bis in die Nähe von Tenboktu oder Timbuktu, wo er von Mungo Park, Brown und einigen andern Reisenden erkannt worden, auf eine Strecke von mehr als 200 deutschen Meilen Dscholiba genannt wird. Er durchschneidet auf dieser Strecke die Königreiche oder Fürstenthümer Dialankada, Bambara, Massina und Tenboktu, bildet die Seen von Jenni und Debo, und nimmt von dem Stapelorte von Tenboktu, der von dieser letzten Stadt ungefähr eine Stunde gegen Mittag gelegen ist, eine südöstliche Richtung, nachdem er bisher nordöstlich geflossen war.

Von Tenboktu bis Bussa ist des Stromes Lauf noch unbekannt, obgleich er auf dieser Strecke von Mungo Park — der in dessen Schnellströmung oder Katarakte bei Bussa Schiffbruch litt und sein für die Wissenschaft so höchst nützliches Leben verlor — unbestreitbar schon beschifft worden. Die Strecke von Tenboktu bis Bussa mag, dem Laufe des Stromes nach, wohl nicht weniger als 150 deutsche Meilen betragen. Er bewässert hier das eigentliche Tiefland Sudan, worin sich die Königreiche Kabi, Haussa, Ganri, Borgu ꝛc., befinden.

Digitized by Google

Clapperton und Lander sind bis Ganri, etwa 30 Meilen oberhalb Bussa, vorgedrungen. Von Ganri bis Rabba, auf eine Strecke von 65 Meilen, ist die Hauptrichtung des hier Kuorra genannten Stroms von Nord gegen Süd; von Rabba bis in die Nähe von Dunrora fließt er beinah ganz östlich, sodann südlich bis Addakudda, an der Mündung des Schary, wonach er sich südwestlich wendet und in mehren großen Armen, die das ungeheure Delta von Benin bilden, in den Meerbusen von Guinea sich ergießt. Die Länge seines Laufes von Rabba bis zum Meere beträgt mindestens noch 125 Meilen und durchschneidet die Königreiche Garriba, Funda und Benin. Die ganze Ausdehnung dieses Strombettes kann also auf nicht weniger als 550 deutsche Meilen angeschlagen werden.

Daß der Kuorra (wie gesagt in seinem obern Theile Dscholiba genannt) wirklich die von uns eben angedeutete Richtung verfolgt, ist jetzt schon ausser Zweifel gestellt. Durch Mungo Park, Caillé, Clapperton, Lander und Laird weiß man oberflächlich, welche Länder er durchschneidet und welche Ergebnisse man sich von einem direkten Handel mit seinen Anwohnern, oder deren Grenznachbaren zur Rechten und Linken, versprechen darf.

Die Königreiche Dialankada, Bambara und Massina werden theils von Sierra Leona und der Pfefferküste, theils von Senegambien und Nordguinea mit europäischen Waaren versorgt, theils erhalten sie dieselben von Tenboktu, wohin sie, nebst fast allen nord- und innerafrikanischen Erzeugnissen, durch maurische Zwischenhändler, sowohl Tuaten als Tuariken, von Fez, Marokko, Tunis, Tripolis, Fezzan, Bornu ꝛc., gelangen. Es ist höchst wahrscheinlich auch dasselbe mit den Kuorra-Anwohnern auf der Strecke von Tenboktu bis Ganri. Sogar in Bussa überflügelt der Handel aus dem Innern Afrikas noch den von Benin, von der Sklaven- und Goldküste wie von Fernando Po stromaufwärts durch den Kuorra, was wahrscheinlich von der Schwierigkeit der Entgegenschiffung dieses Flusses herrührt, dessen Gefäll von Rabba bis zu seinen verschiedenen Mündungen nicht unter 6 Fuß auf die Meile sein soll.

Uebrigens ist der Handel vom obern Theile des Delta bis Ganri ausserordentlich lebhaft und die Stadt Bokka, 56 deutsche Meilen vom Meere, wird als Mittelpunkt desselben betrachtet. Alle zehn Tage wird hier, auf einer Sandbank inmitten des Flusses, ein großer Markt gehalten, der drei Tage hinter einander dauert und wo sich mehre tausend Handelsleute und Käufer einfinden, wovon einige nicht weniger als 50 bis 80 Meilen weit herkommen. Die meisten finden sich auf ziemlich großen Boten von 30 bis 40 Fuß Länge und 10 bis 12 Fuß Breite ein. Alle haben ein oder zwei Pferde bei sich, wahrscheinlich um die Waaren mit größerer Leichtigkeit über Land fortzuschaffen und das Fahrzeug stromaufwärts zu ziehen.

Digitized by Google

Durch die 1832, 1833 und 1834 von den beiden Dampfschiffen Kuorra und Alburka nebst dem Brick Kolombina, unter Landers und Lairds Leitung unternommene aber fehlgeschlagene Expedition auf dem Kuorra *), welche ihn durch seine unter dem Namen Nunstrom bezeichnete Mündung betrat, weiß man, daß sein von ihm selbst gebildetes Delta größtentheils äusserst niedrig und ungesund ist. Diese ganze 40 Meilen lange und 30 bis 35 Meilen breite Landstrecke ist in ihren untersten Theilen von 15 bis 20 Meilen eigentlich nichts als ein Sumpf, der fast in seiner ganzen Ausdehnung mit riesigem Schilf, Leuchterbäumen und Gestrüpp bewachsen ist. Die wenigen Bewohner dieser Gegend haben ein eben so ärmliches als krankhaftes Ansehn. Sie scheinen wenig oder keine Bedürfnisse zu kennen und allein mit ihren körperlichen Leiden beschäftigt, die nächst fast immerwährenden Fiebern in abscheulichen Hautausschlägen und Geschwüren bestehen.

Im oberen Theile des Delta, wo die Schlamm- und Erdablagerungen häufiger und älter gewesen, wächst das Ufer stufenweis höher empor und prächtige Baumgruppen verdrängen das niedere Gestrüpp. Die 34 Meilen von der Mündung des Nun gelegene Stadt Eboi ist die erste etwas bedeutende Ortschaft, welche man findet. Sie ligt indeß nicht unmittelbar am Hauptarm des Flusses, sondern vielmehr an einem Seitenzweige desselben, der nur bei hohem Wasserstande schiffbar ist. Die Stadt besteht aus etwa 1000 Häusern oder vielmehr Hütten, wovon die meisten von Erde, einige sogar nur von Baumzweigen und Schilf erbaut sind. Die Bevölkerung bestand auf der Hin- und Rückreise der Briten größtentheils aus ganz jungen Leuten; die ältern Personen schienen entweder ausgewandert, oder als Sklaven verkauft, oder von den hier häufig herrschenden bösartigen Krankheiten hinweggerafft zu sein. Denn wirklich ist dieser Ort seiner niedrigen, feuchten Lage und der hier herrschenden fast unerträglichen Hitze wegen (Eboi ligt unter 5° 30′ nördl. Breite) sehr ungesund und die Menschen sterben, wie die Fliegen beim ersten rauhen Luftzuge, in einem Alter von 20 bis 25 Jahren. Bejahrtere Personen sieht man selten und die jungen Leute selbst haben von Kindesbeinen ein so schwächliches und verzerrtes Ansehn, daß sie um 10 Jahre älter scheinen, als sie wirklich sind.

Handel mit Palmöl und Sklaven ist der Hauptgegenstand des Verkehrs dieses und der benachbarten Orte. Der Preis der letzten ist sehr verschieden, je nachdem derselben mehr oder weniger auf der Küste verlangt werden. Im Durchschnitt zahlt man für einen sechzehnjährigen Burschen 36 fl. rheinisch. Die jungen Mädchen sind um einige Gulden theurer. Das Palmöl ist in

*) Vergl. mit dem Aufsatz: „Britische Handels-Expedition im Innern Afrikas durch den Kuorra oder Niger, im ersten Theile für 1838 der Bibl. d. n. Welts.

Digitized by Google

Eboi sehr wohlfeil, weil man es in der Umgegend in ungeheurer Menge gewinnt. Es wird in Kürbisflaschen aufbewahrt, die 8 bis 16 Quart halten, und solchergestalt nach Bonny, am Kuorraarm gleiches Namens, gebracht, wo man es in Fässer schüttet und weiter verführt. In der heißen Jahreszeit trocknet der Bonnyarm ebenfalls zum Theil aus, weshalb man nur durch die Braßbucht nach der Stadt gelangen kann.

Der Preis einer Tonne Oel ist ungefähr der gleiche, wie der eines Sklaven; da jedoch der letzten mehr verlangt werden als des ersten, wird die Spekulation auf Sklaven als weit einträglicher und ehrenvoller betrachtet, wie die mit Palmöl. Dazu kommt noch, daß das Auffassen oder Einsammeln des Palmöls höchst langweilig und sogar unangenehm ist, während die Menschenjagd immer abwechselnd bleibt und den grausamen Instinkt befriedigt, welcher den halbwilden Bewohnern dieser Gegend gewissermaßen angeboren scheint. Obgleich man jetzt schon das Palmöl in großer Menge sich in Eboi verschaffen kann, versichert dennoch Laird, daß es ein leichtes sein würde, davon noch zwanzigmal mehr zusammen zu bringen.

Der Nun, der unterhalb Eboi sich in mehr als 20 Arme scheidet, welche größere und kleinere Inseln bilden, zeigt sich oberhalb diesem Orte in ein einziges großes Becken von mehr als halbstündiger Breite zusammengedrängt. Die Gegend wird zugleich sehr reizend und bietet die verschiedenartigsten Ansichten, die um so überraschender sind, je trauriger und einförmiger bis dahin das Delta gewesen. Demungeachtet ist sie nichts weniger als gesund, und man kann sie in jeder Beziehung ein verpestetes Paradies nennen. Erst bei Attah oder Idda, 43 Meilen von der Mündung des Nun, verbessert sich der Gesundheitszustand des Landes. Die eben genannte Stadt zeigt sich aus einiger Entfernung sehr reizend auf einem mehr als 300 Fuß hohen Hügel, dessen Felswände hier und da steil abgerissen sind und sich unmittelbar aus dem Gewässer erheben.

In jeder Beziehung scheint Attah vorausbestimmt, für den europäischen Handel mit Inner-Afrika ein höchst wichtiger Ort zu werden. Sein Klima ist gesund, und hier allein wird es Europäern möglich sein, ohne drohende Lebensgefahr sich längere Zeit aufzuhalten. Ueberdem ligt es am eigentlichen Eingange des Kuorrathals und beherrscht schon jetzt den innern Handel bis Rabba Dunrora und Funda; man darf also fast mit Zuversicht voraussetzen, daß hier bestehende Handlungshäuser oder Komptore gewiß sehr gute Geschäfte machen würden.

Bei Attah beginnt das eigentliche Delta von Benin, obgleich einer der Hauptarme des Kuorra, der Benin oder Formosastrom, noch etwas weiter oben sich absondert und beinah ganz in westlicher Richtung strömt. Durch den Nun könnte man, wäre die Dampfschifffahrt auf diesem Strome erst regel-

Digitized by Google

mäßig eingerichtet und alle darauf sich bietenden Hindernisse oder Gefahren genau gekannt, wohl in 4 bis 5 Tagen, von seiner Mündung hinweg, gelangen, und stromabwärts die Strecke vielleicht in einem Tage zurücklegen.

Oberhalb Attah tritt von beiden Seiten ein 3000 Fuß hohes Gebirg hart an den Strom welches er durchbrochen zu haben scheint. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es früher ein Ganzes gebildet. Das gegen Westen nennt man das Konggebirg; ob es aber im Lande selbst diesen Namen hat, lassen wir anheimgestellt. Die östliche Bergreihe scheint einer der äussersten Zweige oder Abdachungen des Dschebel el Komri oder Mondgebirgs zu sein, welches zwischen dem 6. und 10. Grade nördlicher Breite den größten Theil Inner-Afrikas durchschneiden, und gleich den Alpen in Europa, dem Himaleh in Asien und den Anden in Amerika den eigentlichen Kern Afrikas bilden soll. Zu dem System des Dschebel el Komri gehört ohne Zweifel auf der Seite gegen den Kuorra das Amboser Hochland und die Bumbyberge, die sich gegen den Schary und den Alt-Kalebarstrom erstrecken, welcher letzte vermuthlich durch einen Arm des Kuorra mit dem Hauptstrom Inner-Afrikas in unmittelbarer Verbindung steht. Ebenso wahrscheinlich ist es auch, daß der Alt-Kalebar und der Schary am nordwestlichen Abhange des Mondgebirges entspringen.

Die Abhänge sowohl des Kongogebirgs, als dessen zwischen Schary und Kalebar, sind schön bebaut und gewähren einen recht erfreulichen Anblick. Hier liegt die Stadt Bokka, die, wenn auch nicht so groß wie Idda, doch noch angenehmer und wohlhabender als dieses zu sein scheint, was man wahrscheinlich den großen Märkten zu verdanken hat, die, wie bereits gesagt, alle zehn Tage hier gehalten werden. Bei Bokka hat der Fluß eine Breite von 6000 Fuß. Seine mit einzelnen Gehöften und kleinen Wäldern geschmückte Ufer haben das Ansehen eines englischen Parks. Die Gegend scheint sehr bevölkert, was man aus den vielen kleinen Städten und beträchtlichen Dörfern schließen kann, die nahe an einander gedrängt sind. Nicht weniger belebt ist der Fluß selbst, der in allen Richtungen von zahllosen Fahrzeugen durchschnitten wird.

Etwa 7 Meilen oberhalb Bokka, 20 Meilen von Attah und 63 Meilen von der Mündung des Nun, gelangt man an die des Schary in den Kuorra. Dieser interessante Punkt bietet eine zwar etwas offenere Gegend, als die bei Bokka, doch ziehen sich immer noch ziemlich hohe Hügel längs dem nördlichen Ufer des Schary und dem östlichen des Kuorra hin, während gegen Südwest 2 Hochebenen über einander ansteigen und die Südostseite ziemlich flach und niedrig ist.

Die Expedition unter Lander und Laird brauchte nicht weniger als einen

Digitized by Google

Monat, um von der Mündung des Kuorra bis zu der des Schary zu gelangen; im Durchschnitt legte sie also täglich wenig mehr als 2 deutsche Meilen zurück, was sich allein durch die Unkenntniß des Stromlaufes, seiner natürlichen Schwierigkeiten und der benachbarten Gegend erklären läßt, die alle möglichst genau erforscht sein wollten. Diese Zögerung war denn auch die Ursach, daß von den 37 Individuen, woraus die Schiffsmannschaft bestand, deren 15 in wenigen Tagen starben und fast alle übrigen krank waren. Hoffentlich wird man sich das beim gegenwärtigen Unternehmen zur Warnung gereichen lassen und sich bemühen, so schnell als möglich bis nach Attah zu gelangen. Eben so wenig wird man, wie Laird und Lander, zwei Monate unthätig an der Schary-Mündung zubringen und die beste Zeit verstreichen lassen, ohne sowohl dem Schary als dem Kuorra so weit als möglich entgegenzudringen.

Nach Lairds Angaben sind die beiderseitigen Ufer des letzten dieser Flüsse mit Städten und Dörfern wie besäet. „Ich habe auf dem Punkte, wo wir uns befanden, der ersten sieben gezählt," sagt er. „Zwischen Eboi und dem Zusammenflusse der beiden Ströme (also auf eine Strecke von nicht ganz 30 Stunden) ligen ihrer mindestens vierzig. Diese Städte sind im Allgemeinen 2 bis 3 englische ($1/2$ bis $3/4$ deutsche) Meilen von einander entfernt. Die bedeutendsten davon sind Attah und Addakudda. Gesteht man jeder Stadt oder jedem Dorfe auch nur 1000 Einwohner zu, kann man sich doch auf eine annähernde Weise die Stärke der Bevölkerung dieser Gegend denken."

In geistiger Beziehung sind die Bewohner derselben denen der Sumpfländer in Nähe des Meeres weit überlegen. Sie sind scharfsinnig, umsichtsvoll, schlau, und haben viel mildere und friedlichere Gewohnheiten als die letzten. Leben und Eigenthum sind bei ihnen gesichert. Der Ackerbau ist in ziemlich blühendem Zustande. Denn der Boden erzeugt ohne besondere Mühe viel türkisches Korn und andere Getreidearten. Tabak wird wenig gebaut. Das Pfund davon wird mit hundert Kauris (3 Kreuzer) bezahlt.

Beide Ströme sind ausserordentlich fischreich, weßhalb die Uferbewohner als recht eigentliche Ichthiofagen betrachtet werden können. Sie haben große aus Binsen verfertigte Netze, deren sie sich mit vieler Geschicklichkeit bedienen. Die gefangenen Fische werden größtentheils geräuchert. An Früchten ist in dieser Gegend kein Ueberfluß. Wassermelonen, Bananen, Tamarinden, Pflaumen und Ananas waren die einzigen, welche den Reisenden zum Kauf angeboten wurden.

Laird behauptet, der Handel auf dem Theile des Kuorra, von Eboi bis zur Schary-Mündung, sei doppelt so bedeutend als der längs dem Rhein zwischen Basel und Mainz, was wir, aus Ermangelung einer zuverläßigen Parallele, weder bestreiten noch bekräftigen wollen. Jedenfalls soll die Be-

Digitized by Google

völkerung auf der zuerſt angedeuteten Strecke äuſſerſt beweglich ſein. Nicht allein die Männer, ſondern ſogar die Frauen und Kinder handeln mit irgend etwas. Die erſten bieten gewöhnlich nur Sklaven, oder Elfenbein und gewobene Stoffe feil. Die Meſſe von Bokka iſt der Mittelpunkt dieſes ſehr beträchtlichen Handels. Austauſch iſt nicht gebräuchlich und Alles wird mit Kauris*) bezahlt, deren tauſend ungefähr den Werth von 36 kr. rhein. (10 ſgr. 3½ Pf. preuß.) haben.

Das Hauptproblem, welches die gegenwärtige Expedition unter Trotters Leitung zu löſen hat, beſteht in dem Laufe des Schary, von ſeiner Mündung hinweg bis Mendify oder noch höher, und in dieſem letzten Falle ſeine mögliche Verbindung mit dem Tſchadſee. An dieſer letzten zweifeln wir, obgleich der Fluß, dem Denham vom Tſchadſee hinweg in ſüdöſtlicher und ſüdlicher Richtung, bis über Kernuck, im Lande Berghermi, auf eine Strecke von mehr als 40 deutſchen Meilen gefolgt, ebenfalls Schary genannt wird. Denhams Verſicherung zufolge entſtrömt dieſer Schary jedoch nicht dem Tſchadſee, ſondern ergießt ſich vielmehr in denſelben, was für uns, wegen der nördlichen Abdachung vom Mondgebirg und der bedeutenden Vertiefung des Landes gegen den mehrerwähnten See, auch viel wahrſcheinlicher iſt, als das Gegentheil. Sehr möglich aber iſt es, daß am Fuße des Dſchebel el Komri, etwa unterm achten Grade nördlicher Breite, wie unterm 33. und 34. Grade öſtlicher Länge ſich ein mehr oder weniger großer See befindet, dem in nördlicher Richtung der eine Schary zum Tſchadſee und in weſtlicher der andere zum Kuorra entſtrömt. Der erſte würde alsdann eine Länge von 70 bis 80 Meilen und der andere eine ſolche von 100 bis 120 Meilen haben. Die direkte Verbindung zwiſchen dem Tſchadſee und dem Kuorra würde ſolchergeſtalt wirklich beſtehen. Laird ſpricht ſich über dieſen wichtigen Umſtand folgendermaßen aus:

„Alle Leute, welche ich bei meinem Vordringen auf dem Schary (bis auf nicht ganz 20 Meilen von ſeiner Mündung) über den obern Lauf dieſes Fluſſes befragte, waren übereinſtimmend in der Verſicherung, daß er aus dem Tſchadſee komme. Ein Mann von Kuka (am Tſchadſee), den ich in Funda traf, erbot ſich ſogar, mich binnen zwölf Tagen, und zwar zu Waſſer, nach ſeiner Heimath zu bringen, ohne daß man ein anderes Fahr-

*) Cyprea moneta, Art aus der Gattung der Porzellanſchnecke, vorzüglich häufig auf den malediviſchen Inſeln und Otaheite, im Inner-Afrika und zum Theil auch in Oſtindien die allein übliche Scheidemünze. In Europa kennt man ſie unter dem Namen Schlangen- oder Otternköpfe und braucht ſie, nachdem ſie vorher zerſchnitten worden, zur Beſetzung von Pferdegeſchirr und anderer Gegenſtände.

Digitized by Google

zeug, als das an der Schary-Mündung betretene, unterwegs zu nehmen brauche."

Wie bestimmt auch des Mannes Erbieten sein mochte, nahm es der Reisende dennoch nicht an, obschon er versichert, es habe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Auf alle mit der größten Sorgfalt und Umständlichkeit an den Neger gerichtete Fragen, wie abwechselnd sie auch aufgestellt werden mochten, blieben sich seine Antworten doch immer gleich. Er beharrte unerschütterlich bei seiner Angabe und nannte eine Menge Städte, die am Ufer des Schary gelegen sein sollten, und die der Brite nicht einmal aufzuschreiben sich die Mühe gab.

Schlägt man nun auch die Entfernung von der Mündung des Schary in den Kuorra bis zum Tschadsee nach der oben von uns angedeuteten Richtung und Bewegung der beiden Schary, in dem muthmaßlichen See am Fuße des Mondgebirgs, zu 170 bis 200 Meilen an, würde sich dadurch dennoch keineswegs die Unmöglichkeit ergeben, diese Strecke binnen zwölf Tagen zu Wasser zurück zu legen, obgleich im Durchschnitt 14 bis 17 Meilen auf jeden Tag gerechnet werden müßten. Denn nach Lairds Beobachtung ist die Strömung des westlichen Schary bei weitem nicht so schnell, als die des Kuorra und Denham sagt: „es habe ihm Mühe gekostet, beim nördlichen Schary zu bemerken, in welcher Richtung er eigentlich fließe. Nimmt man nun an, daß das Fahrzeug, dem Landesgebrauche gemäß, von Pferden gezogen worden und daß man bei Nacht wie am Tage gereiset wäre, hätte die oben angedeutete Meilenzahl binnen 24 Stunden wohl zurückgelegt werden können.

Die Stadt Funda ist ungefähr 2 Meilen vom linken Ufer des Schary und 10 Meilen von seiner Mündung entfernt. Laird brauchte sechs Tage, um von der letzten dahin zu gelangen. Die Schifffahrt war sehr beschwerlich. Der hier residirende Beherrscher des gleichnamigen Landes wollte ihn nicht mehr abreisen lassen, weshalb der Brite seine Zuflucht zu allerlei Kunstgriffen nehmen mußte, mit deren Hilfe es ihm endlich gelang zu entrinnen. Funda ist ein Ort von etwa 8000 Seelen, weniger gut gebaut und weniger gewerbsam, als die Städte am Kuorra. Ueberhaupt scheint der Verkehr längs dem Schary viel weniger lebhaft als längs dem Hauptstrom. Die Eingebornen weigerten sich fast durchgehend, mit den Weissen (welchen sie ohne Zweifel mißtrauen zu müssen sich berechtigt hielten) irgend einen Handel zu schließen, weshalb diese sich genöthigt sahen, sich auf den Rückweg zu begeben, ohne daß es ihnen, auf ihrem Ausfluge von etwa 20 Meilen, möglich gewesen, über verschiedene wichtige Punkte die gewünschte Aufklärung sich zu verschaffen. Laird bemerkte nur, daß das Wasser des Schary kälter sei, als das des Kuorra und daß er in der heissen Jahreszeit früher und

Digitized by Google

ſchneller anſchwelle als dieſer. Er folgert daraus, daß der Schary unmöglich aus dem Tſchadſee kommen könne, ohne zu bedenken, daß mehre vom Hochgebirg herabkommende Zuſtrömungen ſowohl die Kälte des Waſſers, als ſein plötzliches Anſchwellen zur Genüge zu erklären im Stande ſein dürften, was ſelbſt in dem Fall noch ſtatthaft ſein könnte, wenn ein die beiden Schary verbindender See vorhanden wäre.

Erheblicher ſcheint der von Laird gegen eine ſolche direkte Verbindung gemachte Einwurf, daß der Handel auf dem Schary, im Vergleich mit dem auf dem Kuorra unbedeutend iſt, während er ſehr groß ſein müßte, wenn dieſer letzte Fluß aus dem Binnenmeere im Sudan käme. Doch auch in dieſer Beziehung weiß man bereits durch Denham und Clapperton, daß Schifffahrt und Verkehr auf dem Tſchadſee und auf dem nördlichen Schary nur ſehr gering ſind, daß die Anwohner beider Waſſermaſſen weder dicht zuſammen gedrängt, noch beſonders gewerbthätig und wohlhabend, vielmehr häufigen räuberiſchen Anfällen von Berghermi und den benachbarten Gegenden ausgeſetzt ſind; endlich daß faſt aller Handel von Bornu gegen Kaſchna und Sakkatu gerichtet iſt, und es wahrſcheinlich eine viel nähere Verbindung zu Waſſer, durch den Makamie gibt, oder durch einen andern von Nordoſt in den Kuorra ſich ergießenden Fluß, wodurch man, über Bedeguna oder Katagum, direkt in das Innere von Sudan eindringen kann.

Nach Lairds Vorausſetzung würde der weſtliche Schary im Dſchebel el Komri, und zwar in Nähe des Aequators, entſpringen. Den erſten Punkt beſtreiten wir keineswegs, nehmen jedoch an, daß der vielleicht von einer Höhe von 8000 bis 10,000 Fuß überm Meere herabkommende Fluß, nach einem Laufe von 30 bis 40 Meilen gleich dem Rhein einen großen See bildende Fluß, aus dieſem in nördlicher Richtung gegen den Tſchadſee und in weſtlicher gegen den Kuorra ſtröme. Berechnen wir nun das Gefäll des letzten, in ſeinem unterſten Theile von Eboi bis zur Neumündung, auf 6 Fuß, von Attah bis Eboi auf 8 Fuß und von der Schary-Mündung bis Attah auf 10 Fuß für jede Meile, ſo würde der Kuorra-Pegel bei Eboi auf 204 Fuß, bei Attah auf 344, bei Bokka auf 560 und bei der Schary-Mündung auf 630 Fuß überm Meere anzuſchlagen ſein. Nimmt man ferner das Gefäll des weſtlichen Schary, im Durchſchnitt für die ganze Länge ſeines Laufes von dem See von Mendify (oder wie er ſonſt heiſſen mag) bis zum Kuorra auf 6 Fuß für jede Meile an, würde der eben bezeichnete See in einer Höhe von 1230*) bis 1320 Fuß ü. M. ſich befinden. Da nun, nach Oudneys und Claperttons barometriſchen Meſſungen die Gleichfläche des

*) Ungefähr wie der Bodenſee.

Digitized by Google

Tschadsees 1000 Fuß ü. M. ist, würde das Gefäll des nördlichen Schary, vom Mendifsee bis zum Tschadsee, 3 bis 4 Fuß für jede Meile betragen. Das Alles ist nicht allein ziemlich übereinstimmend mit Denhams Angaben über die Eigenthümlichkeiten des Laufes und Gefälls des nördlichen Schary, sondern auch mit denen Lairds über den westlichen. Unfern dem rechten Ufer des letzten, beiläufig 50 Meilen von seiner Mündung, ligt die Stadt Adamowa, die ziemlich bedeutend sein soll. Dahinter erhebt sich das 4000 bis 5000 Fuß hohe Mandara-Gebirg, das sich in mehre Ketten scheidet, welche sich nördlich und nordöstlich gegen Horza und Kernuck, nordwestlich gegen Bedeguna, westlich gegen Makamie und südwestlich gegen Dunrora und den Kuorra verzweigen, bei Kernuck den vom nördlichen Schary durchbrochenen Engpaß (eine Art Bingerloch) bildet und auf der Nordwestseite mit dem Naroa-Gebirg in unmittelbarer Berührung steht. Dies ganze System, das man als eine Absonderung vom Dschebel el Komri betrachten kann, scheidet das westliche Schary- und Kuorrathal von Bornu und dem Tschadsee.

Nach Lairds Voraussetzung würden auch die nördlich strömenden Gewässer der Hügelkette, auf deren Südseite der Kamerun, der Malimba und einige andere große Ströme entspringen, fast alle in den Schary sich ergießen.

Auffallend ist an und für sich schon die Bezeichnung eines Gebirgs als Hügelkette, wovon drei oder vier große Ströme entspringen sollen. Versteht er darunter die über dem Amboser Hochland sich erhebenden Bumbyberge, so wissen wir schon, daß sie bis auf 6000 Fuß über die Meeresfläche sich erheben. Ist dagegen nur von einer Verzweigung derselben, zwischen den vom Schary und Alt-Kalebarstrom bewässerten Thalgeländen die Rede, so dürfte ihre absolute Höhe zwischen 3000 und 4000 Fuß anzunehmen sein. Auf jeden Fall ist die Gesammtlänge des Kamerus- (oder Kamerun-) Laufes nicht über 50 und die des Malimba nicht über 70 Meilen, eben so die des Alt-Kalebarstroms, des Biafra und einiger andern Flüsse in dieser Gegend. Zwischen Mendifs, 95 Meilen von der Schary-Mündung*) und dem Ogoauwaistrom einerseit, wie dem in einem Sumpf entspringenden Cozaddi auf der andern Seite (wovon der erste sich beim Vorgebirg Lopez in den Meerbusen von Guinea ergießt, der andere dem Zaire oder Kongo seine Gewässer zuführt), soll es einen Tragplatz geben, der nach unserer Berechnung jedenfalls einen Raum von 60 Meilen Breite begreifen müßte. Eben so wenig können wir annehmen, daß der westliche Schary in Nähe des Aequators

*) Hier nehmen wir an, daß sich der See befinde, dem die beiden Schary entströmen.

Digitized by Google

entſpringe, weil das Land Bomba (zu Aethiopien gehörig), am ſüdlichen Fuße des Mondgebirgs, ſchon zwiſchen dem dritten und vierten Grade nördlicher Breite gelegen iſt und das eben genannte Gebirg ſelbſt, den Raum zwiſchen dem fünften und zehnten Breitegrade einnimmt. Es iſt alſo, nach der Natur des Landes ſelbſt nicht möglich, daß der Schary ſüdlicher als unterm ſechsten Grade entſpringen könne. In dieſem Falle läßt die ganze Länge ſeines Laufes in weſtlicher Richtung bis zum Kuorra (mit Einſchluß des Mendifyſes) ſich auf 150, und in nördlicher bis zum Tſchadſee auf 110 Meilen ſich berechnen.

Auf dem Kuorra ſtellen ſich von der Schary-Mündung bis Buſſa der Schifffahrt keinerlei Schwierigkeiten entgegen. Die Breite des Stroms bleibt ſich beinah immer gleich. Der Wundarzt und Tagebuchführer des „Alburka“ Oldfield, ſchätzt ſie auf 3500 Yards (10,400 Fuß). Eine ziemliche Strecke verhindern ſtark bewaldete Inſeln beide Ufer zu ſehen, weshalb man die verſchiedenen Arme des Fluſſes, deren es, den Eingebornen zufolge, ſehr viele geben ſoll, nicht näher erforſchen konnte.

Die vielen, nahe bei einander ligenden Städte am Ufer des Kuorra, beweiſen, daß die Bevölkerung des Landes ſehr ſtark ſein müſſe. Kaum befindet man ſich bei einem Orte, ſo gewahrt man ſchon 3, 4 oder 5 andere in ſeiner Nähe. In allen Richtungen ſcheint die Bevölkerung ſo dicht, als in Nähe der belebteſten Orte in England, ſagt Oldfield. Das Land wird von ſchön belaubten Bäumen und Stauden-Gewächſen beſchattet. Auf der Oſtſeite des Stroms zogen ſich regelmäßige Palmbaum-Alleen entlang. Zu beiden Seiten dehnen ſich große fruchtbare Ebenen aus.

Bei Eggaginee oder Batſchinkie, 12 bis 13 Meilen oberhalb der Mündung des Schary in den Kuorra, wo der letzte, der von Rabba bis hierher iſt öſtlicher Richtung geſtrömt, plötzlich gegen Mittag ſich wendet, iſt das Ufer weithin mit zahlloſen Hütten bedeckt, über die hinweg ſich eilf große Städte zeigen, die gegenſeitig kaum einen Steinwurf von einander entfernt ſind. Sie ſtehen unter der Botmäßigkeit des Königs Edreſa, der den Fellaten von Womba, Bundesgenoſſen des Sultans Bello von Fakkatu, einen Tribut zu zahlen hat.

Zwiſchen Dunrora und Rabba mündet der nordweſtlich vom Naroa-Gebirg herabkommende Makamieſtrom, nach einem Laufe von 70 Meilen, in den Kuorra. Er fließt ſchneller als dieſer und mag in ſeinem unterſten Theile ein Gefäll von 12 bis 15 Fuß auf die Meile haben. Jenſeit dem Gebirg entſpringt der Badegumafluß, der bei Kuka in den Tſchadſee mündet. Seine Länge iſt nicht über 40 Meilen.

Rabba, das wie geſagt 125 Meilen oder mehr. als 200 geografiſche Stunden vom Meere entfernt iſt, hat über 40,000 Einwohner, zuſammen-

Digitized by Google

geſetzt aus Eingebornen von Hauſſa, Hartiba, Ibbodo, Nuſt und den benachbarten Ländern. In einem ſtark bevölkerten Lande gelegen, iſt dieſe Stadt der Mittelpunkt eines ſehr bedeutenden Handels. Sie wird häufig von Kaufleuten von Tenboktu, Kuma, Sego, Katanna, Sarraba, dem Aſchantenlande, der Gold- und Sklavenküſte und von Benin beſucht, eben ſo von mauriſchen Zwiſchenhändlern von Biledulſcherid, Fezzan, Tripolis, Hauſſa und Bornu. Unſrer Meinung nach ligt Rabba zwiſchen 1200 bis 1300 Fuß ü. M., alſo faſt auf gleicher Höhe, wie der Mendifyſee. Es ergießt ſich dieſer Stadt gegenüber ein von Abend, vom Sarraba-Gebirg herabkommender Fluß, Maſſa genannt, in den Kuorra, und etwa 10 Meilen weiter oben ein in gleicher Richtung fließender, der Oli, deren beiderſeitiger Lauf nicht viel über 30 Meilen betragen dürfte. Von Rabba bis Buſſa, unter welchem letzten der Wombaſtrom, vom Naroa-Gebirg, den Kuorra verſtärkt, beträgt die Entfernung 20 Meilen. Wir wiſſen bereits, daß der Kuorra bei Buſſa mehre Schnellſtrömungen bildet, über die man nur bei hohem Waſſerſtande und mit nicht geringer Sorgfalt ohne Gefahr gelangen kann. Hier verlor Mungo Park auf die bedauerlichſte Weiſe ſein Leben, weil er glaubte, daß die in großer Menge herbeieilenden Einwohner, welche ihn wohlmeinend vor den Kataraften warnen wollten, die Abſicht hätten, ihn anzugreifen, weshalb er auf ſie Feuer zu geben befahl. Unmittelbar nachher ward ſein Fahrzeug von der dem Abgrunde zueilenden Fluth ergriffen und gegen die Felſen zerſchellt. Die Schiffbrüchigen kamen theils in den Wellen um, theils wurden ſie von den Eingebornen erſchlagen. Zu Waſſer beträgt die Entfernung von Buſſa bis zum Meere wenigſtens 150 Meilen und die Höhe dieſes Ortes über das letzte kann, unſers Erachtens, auf 1500 bis 1600 Fuß angenommen werden. Gauri, im Lande Borgu, wo Clapperton und ſein Diener Lander zuerſt den Kuorra begrüßten, ligt 25 Meilen nördlich von Buſſa und iſt eine Stadt von 20,000 Seelen. Buſſa hat nur halb ſo viel. Womba, am gleichnamigen Fluſſe, ſoll ebenfalls ſtark bevölkert ſein. Durch dies letzte führt die gewöhnliche Karawanenſtraße von Buſſa nach Bedeguna und Kuka am Tſchadſee. Die Entfernung mag 130 bis 140 Meilen betragen. Beinah eben ſo groß ſoll ſie von Buſſa bis Tenboktu ſein. Oldfield erfuhr in Rabba, daß man von da bis Tenboktu 15 Tagreiſen rechne, was ziemlich gut mit den frühern Angaben von Laing, Clapperton u. a. übereinſtimmt. In Betreff des Schary verſicherten ihn mehre Eingeborne und Reiſende von Kaſchna, Tilley, Dunrora ꝛc., „daß dieſer Fluß von Begharmi (dem von Denham bereiſeten Lande ſüdlich vom Tſchadſee) herabkomme, und auf ſeinem Laufe von 12 bis 15 Tagreiſen die großen Städte Wadai (Borgu), Senai (Sennaar), Fua und viele andere beſpüle.

Digitized by Google

Die beiden Hauptaufgaben der Expedition unter Trotters Leitung sind also:

1. Der Lauf des Kuorra, von Tenboktu bis Ganri durch Kabi, Nuſi, Ibbodo und Gambani, auf eine Strecke von 150 und

2. Der Lauf des Schary, von Mendiſy bis zu ſeiner Mündung, wie ſeine mögliche Verbindung mit dem Tſchadſee.

Verſchiedene Eingeborne und Mauren, mit denen Oldfield über den Lauf des Kuorra ſich beſprach, betheuerten ihm wiederholt, dieſer Fluß ſtröme von Tenboktu direkt gegen Morgen und verliere ſich in den Tſchadſee, der außerdem noch 5 oder 6 ziemlich große Flüſſe in ſich aufnehme. Sie wollten den Strom von Buſſa und Rabba durchaus nicht für den Kuorra anerkennen, wenigſtens nicht für den Fluß von Tenboktu und behaupteten, der erſte komme von Sakkatu, was jedoch ſchon wegen ſeiner beträchtlichen Waſſermaſſe und der geringen Entfernung dieſer Stadt von Buſſa, die nicht 50 Meilen beträgt, durchaus unmöglich iſt, wäre es nicht auch zum Ueberfluß durch Mungo Parks Waſſerfahrt von Tenboktu bis Buſſa auſſer allem Zweifel geſtellt, daß der Kuorra in dieſer letzten Richtung und nicht nach dem Tſchadſee ſtrömt. Entweder kennen nun die Mauren die eben erwähnte Strecke des Stromlaufes von Tenboktu bis Buſſa nicht, oder ſie bemühen ſich ſie zu verläugnen und die Begriffe der Europäer irre zu leiten, was wohl das Wahrſcheinlichſte iſt.

Einer bei Rabba auf dem „Alburka“ zwiſchen der Schiffsmannſchaft vorgefallenen Schlägerei wegen, wobei der Zylinder der Dampfmaſchine ſtark beſchädigt wurde, mußte Oldfield von ſeinem Vorhaben abſtehen, auf dem Kuorra weiter zu Berg zu ſchiffen. Er überließ das Schiff der Strömung und kehrte nach Attah zurück, wo er von den Einwohnern ein im Fluſſe gelegenes Eiland kaufte, das er die „Engländer-Inſel“ nannte. Auf demſelben ließ er ein Haus bauen für den Kaufmann Brown, der Lander begleitet hatte und nun den Auftrag erhielt, einige Monate hier zu bleiben, um mit den Eingebornen Handels-Verbindungen anzuknüpfen. Die Strecke von Attah bis zum Meere wurde, ohne Hilfe des Dampfs, binnen ſechs Tagen zurückgelegt. Man fuhr nur ſo lange die Sonne am Himmel ſtand und machte folglich jeden Tag im Durchſchnitt ſieben Meilen, wobei man mancherlei Gefahren zu überſtehen, mit ſchweren Gewittern und Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatte. Später begab ſich Oldfield abermals bis Eboi und von da nach Attah. Hier fand er Brown, der nach einem zweimonatlichen Aufenthalt noch vollkommen geſund war und ſich in Lobeserhebungen erſchöpfte über das Benehmen des Königs von Attah und der Bewohner dieſer Stadt gegen ihn. Oldfield verweilte nun hier ebenfalls fünf Monate, und unternahm während dieſer Zeit (Januar bis Ende Mai 1834)

Digitized by Google

einige Reisen nach Bokka, Addakudda und Funda. Der einzige Name von Wichtigkeit, womit er die Erdkunde bereichert, ist der von Foto. Es ist das eine große und volkreiche Stadt, die sieben Meilen östlich von Funda und zwölf Meilen vom Schary ligt, den er Tschadda nennt. Seiner Versicherung nach hat er den Fluß in Funda und der Umgegend nur unter diesem Namen bezeichnen hören, während man ihn zu Addakudda bloß Schary nennt. Sollte dieser Name Tschadda nicht ein Beweis mehr sein, daß der Schary wirklich auf irgend eine Weise mit dem Tschadsee in direkter Verbindung steht?

Die Bewohner von Foto werden von Oldfield als sehr kriegerisch geschildert. Sie verfertigen eine große Menge irdener und kupferner Tabakspfeifen, welche nach Bornu, Haussa, Harriba und andern Ländern ausgeführt werden. Nächstdem gibt es hier noch mehre Fabriken, worin jahrein jahraus viele tausend Spieße, Bogen, Pfeile, Trommeln, Steigbügel in Schaufelform, Sattel- und Zaumzeug, Sandalen, Kleidungsstücke, mit Leder besetzte Strohhüte, ungeheure Kürbisflaschen, Körbe, und die verschiedenartigsten Spielzeuge verfertigt werden, wonach man diesen Ort gewissermaßen als das afrikanische Nürnberg bezeichnen könnte. Sehr besucht sind auch die Pferdemärkte zu Foto, wo man ein schönes arabisches Roß um 100,000 Kauris (60 fl. rhein.) kauft. Die besten Pferde kommen von Sakkatu. Auch gibt es hier einen Ueberfluß von Rindvieh, Schafen, Ziegen, Straußen, Kameelen u. s. w.

Schließen wir unsere Uebersicht des Kuorra- und Schary-Laufes mit Bezug auf die gegenwärtige britische Expedition auf diesen beiden Flüssen durch einige Bemerkungen Lairds über Englands Handel mit Afrika. Sagen wir indeß noch zuvor, daß schon im September 1835 der Brite Becroft mit seinem gewöhnlichen Fahrzeuge von Fernando Po bis nach Addakudda nahe an der Mündung des Schary vorgedrungen, daß er hier, zu Bokka und bei den weiter unten am Kuorra liegenden Städten einen für ihn sehr vortheilhaften Handel mit den Eingebornen getrieben, wonach er gegen Weihnachten, also nach einer kaum vierteljährigen Abwesenheit, wieder in Fernando Po eintraf. Er hatte während der ganzen Reise nur zwei Kranke an Bord, wovon einer starb. Laird äußert sich folgendermaßen:

„Die Wichtigkeit unsers Handels mit Afrika kann um so richtiger ermessen werden, wenn man ihn mit dem vergleicht, den wir mit andern Ländern treiben. Großbritannien versandte 1834 fünfmal mehr Waaren nach Afrika, als nach Schweden und Norwegen, dreimal mehr als nach Dänemark und fast zweimal mehr als nach Preußen. Die Ausfuhr nach Afrika erforderte zweimal mehr Schiffe als die nach Schweden, sechsmal mehr als die nach Norwegen, zehn Prozent mehr als die nach Dänemark, fünfzehn

Digitized by Google

Prozent mehr als die nach Preußen, faſt zweimal mehr als die nach der Türkei und nach der Levante. Kurz, wir brauchen zum Handel mit Afrika eben ſo viel Fahrzeuge, wie zu dem mit Braſilien und wie zum Wallfiſchfang.

„Und man ſage noch, daß der Neger, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht arbeiten will; verjährtes Vorurtheil, das durch zahlloſe Thatſachen widerlegt worden. Die Palmöl-Einfuhr belief ſich 1808 auf hundert bis zweihundert Tonnen jährlich. Sie überſteigt jetzt ſchon 14,000 Tonnen. Vor 20 Jahren waren die afrikaniſchen Holzarten auf unſern Märkten unbekannt; jetzt bringt man davon 13 bis 15 Schiffs-Ladungen jährlich ein. Und bedenkt man, daß dieſer Verkehr, dem Sklaven-Handel zum Trotz, ſich entwickelt hat, daß er, aller Hinderniſſe ungeachtet, auf eine gleichförmige anhaltende Weiſe zugenommen, wird man bald die Ueberzeugung gewinnen, daß es für den Handel kein ſcharfſinnigeres, kein bereitwilligeres Volk gibt, als die Afrikaner.“

Schließlich bemerkt er noch:

„Ich kann die Verſicherung geben, daß europäiſche Handelsleute die freundſchaftlichſte Aufnahme finden werden bei allen Bewohnern Inner-Afrika's. Niemand wird ſich feindſelig gegen ſie benehmen. Ueberall wird man ſie mit Achtung und Güte behandeln und an den Ufern des Niger werden Leben und Eigenthum eben ſo ſicher ſein, als an denen der Themſe. Was einzig und allein die Völker im Innern noch hindert, mit den Europäern auf der Küſte in Verkehr zu treten, iſt das Entſetzen, welches man gegen alle Weißen hat, und das immer mehr verbreitet worden von den Beherrſchern der Völker-Stämme am Meere, die dadurch ihren Vortheil zu befördern ſuchten, indem ſie die, durch den Sklavenhandel im Lande veranlaßte Zerrüttung, zu erhalten ſich bemüheten.“

Digitized by Google

Vorzeitliche Gerechtigkeitspflege.

1. Ein altes merkwürdiges Aktenstück, enthaltend eine peinliche Halsgerichts-Ordnung von 1591.

Nebst Erläuterungen aus der vaterländischen Geschichte.

Erste Hälfte.

Mitgetheilt vom Präsidenten und Ritter Dr. Schaab.

Unsere in den Jahren 1530 bis 1532 auf den Reichstagen zu Augsburg und Regensburg aufgerichtete peinliche Halsgerichts-Ordnung Kaiser Karls V oder unsere fürchterliche Carolina, ist allgemein bekannt. Sie erschien zum erstenmal im Druck zu Mainz im Februar 1533, bei Joh. Schöffer, dem Enkel des Peter Schöffer, Schwiegersohn Fusts, der mit Gutenberg die erste Buchdruckerei in Mainz errichtete. Diese Ausgabe ist so selten, daß sich nur wenige Bibliotheken Deutschlands ihres Besitzes erfreuen. Ich habe sie in der meinigen.

Unsrer Carolina ging um 24 Jahr die sogenannte bambergische Halsgerichts-Ordnung voraus; sie wird daher oft die Mutter derselben genannt. Diese ließ der Bischof von Bamberg, Georg, aus der Familie der von Leimburg, welcher von 1505 bis 1520 regierte, durch seinen geheimen Rath, Johann von Schwarzenberg, entwerfen und in dem Bisthum im Jahr 1507 als Gesetz publiziren. Im nämlichen Jahr wurde sie auch schon bei Hansen Pfeyl zu Bamberg gedruckt. Ich hatte das Glück, diese äusserst seltene erste und Original-Ausgabe, welche nur wenige Bibliotheken besitzen, zu erhalten. Schwarzenberg hatte bei ihrer Fertigung die Absicht, daß sie zum Reichsgesetz möge erhoben werden. Er trat nach einigen Jahren in die Dienste der Markgrafen Georg und Kasimir von Brandenburg, und auf sein Zureden führten auch diese die bambergische Halsgerichts-Ordnung in ihren Landen 1516 als Gesetz ein. Auch sie erschien gleich im Druck und ist, gleich der Carolina, eine Tochter der bambergischen.

Digitized by Google

Als endlich Kaiser Karl V seine Carolina auf den zu Augsburg und Regensburg gehaltenen Reichstagen im Jahr 1532 als allgemeines „Reichsgesetz“ bestimmt hatte, waren nicht alle Reichsstände damit zufrieden; vermuthlich weil sie ihnen in mehren Satzungen zu hart erschien. Auf ihre Protestationen mußte sich der Kaiser gefallen lassen, bei ihrer Publikation am Schluß der Vorrede beizusetzen:

„Doch wollen Wir durch diese gnädige Erinnerung Churfürsten, Fürsten und Stenden an iren alten wohlhergebrachten, rechtmäßigen und billigen Gebräuchen nichts benommen haben.“

Unter den Reichsfürsten, welche kein Behagen an dem neuen Kriminalgesetzbuch Kaiser Karls V haben mochten, war sicher auch Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, der überhaupt wenig Ursache hatte, mit dieses Kaisers Handlungen zufrieden zu sein. Noch waren keine drei Jahre nach dem Erscheinen der Carolina verflossen, als er schon 1535 in seinen Landen eine eigne Halsgerichts-Ordnung publiziren ließ, unter dem Titel: „Hessische Halsgerichtsordnung in peinlichen Sachen zu vollfaren, allen Amtleuten, Vogten, Schultheisen, Schoessen und Richter dienstlich, fürterlich und behülflich darnach zu handlen und Recht zu sprechen.“ Sie hat nur 153 Artikel, während die Carolina deren 219 hat. Unser Schreiber hat sie in seinen monumentis Zarsiacis III. Theil S. 137 zuerst bekannt gemacht und nach ihm hat sie auch August Fried. Schott im dritten, vierten und fünften Stück seiner unparteiischen Kritik abdrucken lassen. Seitdem hat sie auch der berühmte Kriminalist Samuel Friedrich Böhmer mit der Carolina, der bambergischen und brandenburgischen Halsgerichtsordnung an seine Meditationen zur Carolina beigedruckt.

Mit dem Erscheinen des schönen Werkes unsers Bodmann, „über das Rheingau,“ im Jahr 1819, wurde ich auf eine Halsgerichts-Ordnung aufmerksam, welche Kurfürst Wolfgang von Mainz, aus der Familie der Kämmerer von Dalberg, der von 1582 bis 1601 regierte, in Folge eines mit den Landgrafen von Hessen, Wilhelm, Ludwig, Philipp und Georg, den vier Söhnen Philipps des Großmüthigen, den 8. September 1583 geschlossenen Vertrags, für die fünfzehn hessischen über der Höhe des vordern Rheingaues gelegenen Dörfer hatte fertigen und den 26. November 1591 förmlich publiziren lassen. Bodmann sagt nicht, wo sich diese peinliche Gerichts-Ordnung befinde. Auch unser verdienstvolle Domkapitular Schunk hat in seinen handschriftlichen Noten, welche ich besitze, ihrer erwähnt, ohne zu sagen, wo sie aufbewahrt werde. Endlich war ich so glücklich, sie 1834 in einem der sieben Foliobände, Abschriften von Urkunden enthaltend, zu finden, welche ich aus dem Schloßarchiv zu Darmstadt mit mir nach Mainz zu nehmen die Erlaubniß erhalten.

Digitized by Google

Ihr Anfang lautet: „Nachdem sich ꝛc.“*) Dieser Eingang beweist, erstens: daß bis 1583 zwischen den Landgrafen von Hessen und den Kurfürsten von Mainz Irrungen und Mißverständnisse wegen der peinlichen Ober- und andrer Gerechtigkeit in und an den fünfzehn Dörfern in der Termenei des Rheingaues gelegen, bestanden hatten, welche durch den Vertrag vom 8. September 1583 unter denselben ausgeglichen und beendigt wurden; er beweist zweitens: daß darin bewilligt und angenommen, auch mit den kurfürstlichen und fürstlichen Siegeln bekräftigt worden, daß dem Erzstift Mainz die hohe Malefitz oder peinliche Ober- und Gerechtigkeit in den 15 Dörfern bleiben solle und drittens, damit in angebenden Fällen, in peinlicher Gerichtsbarkeit und derselben Ausübung eine bessere Richtigkeit zu halten, so soll durch des Erzbischof von Mainz Räthe eine besondere peinliche Gerichtsordnung, welche den Verhältnissen dieser Dörfer am passendsten sei, verfaßt werden.

Dann folgen in 45 Artikeln, ohne Nummern, wovon jeder eine Ueberschrift hat, die Strafverfügungen selbst.

Die Strafen sind größtentheils die der Carolina, nur werden die in derselben verordneten Befragungen der Rechtsgelehrten in einen von den weltlichen mainzer Räthen einzuholenden Unterricht abgeändert und dann sind die Satzungen hauptsächlich den im Bezirke der funfzehn Dörfer geherrschten Verbrechen angepaßt.

Der in den fünfzehn Dörfern wohnende Landmann muß jedem regierenden Erzbischof von Mainz, im Beisein des landgräflichen Beamten, geloben und schwören, nach dem Inhalt dieser Ordnung zu urtheilen und zu richten; dabei werden die beiden zu den fünfzehn Dörfern gehörigen Orte Ober- und Nieder-Gladbach, als dem Erzstift Mainz mit aller Obrigkeit zugehörend, von dieser peinlichen Gerichtsordnung ausgenommen; endlich wird noch festgesetzt, daß im Falle dieselbe einige Erläuterung bedürfe, diese allein dem Erzbischof von Mainz und seinen Räthen, so wie das Recht zu begnadigen zustehe, welche auch die Leibsstrafe in eine Geldstrafe verwandlen könnten, wovon aber die Hälfte den Landgrafen zu Hessen verabfolgt werden müsse.

Es war folglich nur die hohe Zehntgerichtsbarkeit oder der Blutbann, welche durch den Vertrag vom 8. September 1583 die Landgrafen von Hessen dem Erzbischof von Mainz in ihren fünfzehn Dörfern des obern Rheingaues unter gewissen Beschränkungen zuerkannten.

Diese Zehntgerichtsbarkeit über fremdherrische Orte wurde durch die

*) Vergl. weiter unten mit dem Aktenstück selbst.

Digitized by Google

kurmainzischen Beamten des rheinganischen Amts Elfeld, mit Zuziehung gewisser Zehntschöffen bis zur Erlöschung des mainzer Erzstifts in unsern Tagen ausgeübt.

Die Ursprünge dieser erzstift-mainzischen Gerechtsamen in den fünfzehn überhöhischen Dörfern des Rheingaues verlieren sich in dem Dunkel der früheren Zeiten und dem Entstehen des uralten rheingauer Landgerichts Nehren — comeeia nederna, woraus später die Zehnt Bärstadt oder Berstadt, genannt von dem Ort, wo das Gericht gehalten wurde, entstanden ist.

Die fünfzehn Dörfer lagen diesseits des Pfahlgrabens und bildeten, nach der fränkischen Abtheilung, einen Theil des alten Rheingaues. Nachmals kamen sie an die Grafen und Dynasten der Nachbarschaft, die sie zum Theil den des niedern Adels zu Lehen übertrugen, welche sie dann vererbten und verkauften. So kam es, daß fast jedes dieser Dörfer seinen eigenen Vogt und Gerichtsherrn hatte, bis endlich später die meisten davon an die Landgrafen von Hessen kamen und zur niedern Grafschaft Katzenelnbogen gerechnet wurden.

Zwei dieser fünfzehn Dörfer, nämlich Ober- und Nieder-Gladbach kamen mit voller Landeshoheit an Kurmainz; drei sind ganz ausgegangen und haben sich in Höfe verwandelt, so daß nur noch zehn übrig blieben.

Ich lasse sie hier sämmtlich folgen:

1. Bärstadt, der Hauptort, Dorf zwischen Langen-Schwalbach und Schlangenbad, wo das Hochgericht und die Kerker waren, und wo auch die Zehntgerichte pflegten gehalten zu werden.

2. Langen-Schwalbach, wegen seinem vortrefflichen Stahlbrunnen berühmter Kurort, fünf Stunden von Mainz und drei Stunden von Wiesbaden über der Höhe gelegen. Hier pflegte Kurmainz einen sogenannten Zehntgrafen zu halten.

3. Langenseifen an der Wisper, eine Stunde von Schlangenbad, gehörte vormals dem Liebfrauenstift zu Mainz; nachher kam das Dorf durch Kauf an die Landgrafen von Hessen.

4. Lindenscheid, auch Linkscheid, eine Stunde von Langen-Schwalbach, ohnweit dem alten Schloß Hohenstein.

5. Heimbach, ohnweit Hohenstein, wohin es mit dem Gubgericht gehörte.

6. Hausen, oder Holzhausen, vor der Höhe am rheingauer Landgehege.

7. Nieder-Gladbach, mittelmäßiges Pfarrdorf, am Gladbach, drei Stunden von Elfeld und zwei von Langen-Schwalbach. Nicht weit davon ligt an der Wisper das verfallene Schloß Geroldstein.

8. Ober-Gladbach, in der Nähe des vorstehenden Dorfes.

Digitized by Google

9. Fischbach, unfern dem Gladbach und in Nähe eines Sauerbrunnens, der einen herben Geschmack hat und nicht immer klar ist.

10. Hattenheim, Dorf, welches zuerst den von Allendorf gehörte und nachher ihren Lehnsherren, den Grafen von Nassau-Saarbrücken zufiel.

11. Wambach, Dorf mit ähnlichen politischen Verhältnissen wie Hattenheim.

12. Ramstadt, gewöhnlich Ramscheid genannt, beinah eine Stunde von Langen-Schwalbach, über dem Berg gelegen. Es hat einen guten Sauerbrunnen, der Weinbrunnen genannt, dem zu Schwalbach ähnlich.

13. Fürtelbach, auch Fartelbach genannt, sonst den von Greifenklau gehörig.

14. Amselberg, oder Nieder-Ramstadt, sonst den Freien von Ohren gehörig.

15. Salheim, sonst den von Hohenstein gehörig. Die drei letzten Dörfer sind schon vor 1575 eingegangen und haben sich in Höfe verwandelt.

Nebst diesen fünfzehn kurmainzischen Zehntdörfern gehörten noch zu dem gleichen Zehnt:

a) Das Schlangenbad und die dabei gelegenen, sogenannten warmen Mühlen.

b) Das verfallene Schloß Hohenstein, zwei Stunden von Langen-Schwalbach, an der Aar, mit dem dabei ligenden Gußhüblerhof.

c) Das ebenfalls verfallene alte Schloß Greifenstein, welches ebenfalls der Familie von Hohenstein gehörte und wovon sie sich nannte

d) Die Schwalbacher-Mühlen.

Das vorerwähnte merkwürdige Aktenstück lautet wie folgt:

Peinliche Halsgerichts-Ordnung, deren (vermög dessen zwischen Maintz Churfl. und den Herrn Landtgrauen zu Hessen getroffenen Vertrags) sich der Landtmann in den 15 Dorffern in konftigen fellen jederzeit gebrauchen solle.

Nachdem sich ein zeitlang zwüschen dem Hochwürdigsten Durchlauchtig vnd Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Wolffgangen, Ertzbischoffen zu Maynz ꝛc. an einem, sodann Herrn Wilhelmen, Herrn Ludtwigen, Herrn Philipsen und Herrn Georgen, Gebruedern, allen Landtgrauen zu Hessen, graven zu Katzenelebogen ꝛc., andern theils unter andern nachbarlichen Gebrechen auch irrungen vnd Mißüerstende von wegen der peinlichen Ober vnd anderer Gerechtigkeit in vnd an den 15 Dörffern, in der Terminey des Ringgawes gelegen, erhalten, welche dann vermittelst göttlicher Verleihung in krafft eines vfgerichten Vertrags, dessen Anfang ist:

Digitized by Google

Wir Wolffgang von Gottes gnaden erwölter und beſtettigter zw Erzbiſchoüen zw Maintz, des helligen Rhomiſchen Reichs durch Germanien Ertz Cantzler vnd Churfürſt ꝛc. vnd von denſelben Gnaden wir Willhelm, Ludtwig, Philips vnd Georg, alle vier Landtgrauen zw Heſſen, grauen zu Catzenelebogen, Dietz, Ziegenhain vnd Nidda ꝛc. vnd an dato heit, der geben iſt vf **Nativitatis Mariae virginis**, den 8ten **Septembr Anno Domini 1583**. Zw richtiger Vergleichung gebracht, darinne ausdrücklich verſehen, abgehandelt, und baiderſeitts bewilligt, ſchließlich angenommen, vnd mit anhangenden Chur- vnd Fürſtlichen Siegeln becrefftigt, daß dem Löblichen Erzſtifft Mainz die Hohe Maleſtß od. Peinliche Ober vnd Gerechtigkeit in allen 15. Dörffern bleiben ſoll, vnd damit in zutragenden fellen in peinlicher Gerichtbarkeit vnd deroſelben Anſtellung ein beſſere richtigckeit zu haltten, daß durch hochſtermelts vnſers gnedigſten Herrn des Erzbiſchoüen zu Maintz vnd Churfürſten verordnete Räthe ein ſondere peinliche Gerichtsordtnung, die ſich nach Gelegenheit obbererter 15 dorfer ahm bequemblichſten thun vnd fuegen laſſen wolle, begriffen, vnd verfaß werden, deren ſich der Landtmann in Künfftigen fellen zu gebrauchen, vnd darnach zu gerichten haben möge, verfaſt werden ſoll, So iſt derwegen nachuolgende Ordtnung Zuſammengetragen, derer ſoll der Landtmann getrewlich nachſetzen, vnd dieſelb ſtehet vnd veſt in allen inhaltungen, bey ihren gelaiſten ayden und Pflichten, die ſie inmaßem zw Ende dieſer Ordtnung geſezt wurdet, darüeber dem Erzſtifft Maintz gelaiſtet heben, oder noch würcklich laiſten ſollenn, nachſetzen, Nach inhalt derſelben Vrtheile, richten vnd ſprechen, auch deroſelben durch aus nachſetzen vnd geleben, darwieder in kein weg handlen oder thun.

Von Angriff Miſthetiger Perſonen.

Erſtlich wan ſich begeben wurdet, daß eine oder mehr mißthetige Perſonen in obberurten 15 dorffen (außerhalb der Dorffſchafften Ober vnd Nieder Gladbach, welche dem Erzſtifft Maintz des Angriffs vnd anderer Obrigkeit, (doch der Heſſiſchen Leibsangehörigen gerechtigkeit daſelbſten ohnnachtheilig,) halten allein zuſtändig) vmb peinlicher Vbertrettung willen zu gefenglichen Hafften einzuziehen, daß ob Hochermeldte Landtgrauen zu Heſſen durch irer fgl. beampten dieſelbigen angreiffen vnd ghen Verſtatt dem Maintziſchen Vnderwaldtbotten verwarlich in die daſelbſten vfgerichte Gefengcknuß gelieffert, vnd enthaltten werden ſolle.

Von peinlicher fürſtellung der Miſthetigen Perſonen.

So eine, oder mehr vberfahrende, oder Miſthetige Perſonen, ſo an leib vnd leben zu ſtraffen, vorberewrter Geſtalt zw gefengklichen Haften einkommen, vnd gelleffert werden, ſoll der, oder dieſelbige dem Landtmann zu

peinlicher erkandtnuß fürgeſtelt, vnd was nach geſtalt vnd Gelegenheit der Sachen, auch dieſer vfgerichten Ordtnung nach geſprochen, der gebner exequirt vnd volnſtreckt werden.

Von offenbaren Mißhandlungen.

Wan die begangene That, welche leibs vnd lebensverwürckung vf ſich truege, alſo notorikundig vnd offenbar, daß dieſelb nit verleugnet werden könte, oder auch von dem Verhafften ſelbſt geſtanden were, vnd in ſolcher Beckantnuß verhart, ſoll der Mißthätig ohne verlengt für recht geſtelt, vnd ferderlich Vrtheil darueber ausgeſprochen vnd exequirt werden.

Von Mißthaten, ſo durch die Gefangnen nit geſtanden, wie mit denſelben procedirt, vnd gerichtlich volnfahren werden ſoll.

Wann Jemandt, ſo zw gefengklichen Hefften bracht, der bezichtigten tath nit geſtendig, oder auch dieſelbig, wie in nechſt vorgehendem Articul vermeldet, nit offenbar, vnd der beclagt thetter in friſcher thatt nit ergriffen were, auch derohalben ſich der angebenen that mit recht zu entſchutten gemeint, ſo ſoll demſelben ſeine angemaße Defension nit abgeſchnitten, ſonder frey vnd zugelaſſen werden, dieſelbe, wie ſich von Rechtswegen gebuert, auszufahren vnd darzuthun, da er den ſeine Verſchult durch Zeugen oder andere Beweiſungen ausfeüwreen vnd erweiſen wollte, ſollen ſeine Zeugen, ſoviel denſelben von rechtswegen zulaſſig, rechtlicher ordtnung nach, vf angebrachte Defension examinirt. So ſich dan nach eingebrachten Handlungen die Sachen ſo zweifentlich anſehen lieſe, daß ſich der Landtmann eines gewieſſen Vrtheils nit zu entſchlieſſen wuſte, ſolle dieſelb an die Mainziſche Churfürſtl. Räthe gelangt werden, vnd daſelbſten was man ſich zuuerhalten hatte, beſcheidts erholen; dergleichen ſo der Beclagt der Clagen nit geſtendig, vnd dieſelb vernainen, od. in Abredt ſein wurde, und der kläger, es geſchehe gleich die Clag von Ambts, oder von einer ſonderbaren clagenden Partheyen wegen, die peinliche clag mit Zeugen od. ſonſten zu erweiſen gemeindt, ſollen dieſelben gleicher geſtalt zugelaſſen, vnd rechtmeſſiger gebuer nach abgehört, vnd dem beclagten ſeine rechtmeſſige Exceptiones gebuerender Maßen dargegen einzuwenden, zugelaſſen ſein.

Von Tortur und peinlicher Befragung.

Solte ſich begeben, das der beclagt der Thatt vorangeregter geſtalt in abreden ſein, vnd gleichwoln die Beweiſung des clägers mit alſo lautter vnd volkomblich, daß man vermög der recht zu entlichen Außſpruch kommen konte, daneben aber ſoviel ſtarcker, oder andere zuſammenlauffende Indicia, anzeigungen, Vermuttungen, vnd erhebliche dringende Verdechtigkeiten ein-

Digitized by Google

fallen ſolten, dardurch der eingezogene Thätter der Sachen vnd angebrachter that nit for vnſchuldig zu haltten, ſolle man wohero die Vrſachen des geſchöpften Verdachts entſprungen, ob die anzeigungen oder Vermuttungen durch einen, oder mehr Zeugen beigebracht, was der Beſchuldigt thätter in guetlicher Befragung zur Andtwort gegeben, wie er ſich in reden vnd geberden gehaltten vnd erzeigt, was wandels, Lebens, weſens derſelb geweſen, vnd ſich verhaltten, was für ein gemein Geſchrey, ſo von beglaubten Leuthen herrüret, vber Ihnen ſein that, Handel vnd Wandel ſei, von was Eltern, vnd wie ſich dieſelben verhaltten, vnd für ein Wandel gefuert, mit Vleiß beſchreiben, vnd an die Mainziſche Räth gelangt, und daſelbſten Beſcheidt erholet werden ſolle, waß man ſich mit furnemmnng der Peinlich Tortur zuuerhalten, Aber ohne erholtten Beuelch ſoll mit keiner mißthetigen Perſon zur Tortur oder peinlicher Befragung vorgeſchritten werden.

Maleriſche Dampfreiſe auf dem Rhein, mit empfindſamen Abſtechern zur Rechten und Linken.

V. Das Münſter und der ſittliche Zuſtand in Straßburg.

Das in jeder Beziehung merkwürdigſte und herrlichſte Gebäude in Straßburg iſt ſein Münſter, ſowohl die Kirche, als deren Thurm. Die Stelle, wo dieſer Prachtbau ſich erhebt, war in früheren Zeiten ein Hügel, auf deſſen Rücken, zwiſchen drei majeſtätiſchen Buchen, ſich eine druidiſche Opferſtätte befand. Die Gegend ringsum war theils bewaldet, theils ſumpfig, theils mit zerſtreuten Fiſcher- und Jägerhütten bedeckt. Ihre Bewohner bezeichneten ſich, nach der heiligen Stätte ihres Landes, als Dreibucher, woraus die Römer Triboci machten.

Unter der Herrſchaft der fremden Eroberer des Landes wurde der Dreibuchen-Hügel geebnet, der ihn umſchlingende Wald lichtete ſich: es entſtand eine Stadt, *Argentoratum*, *Argentina* oder *Argentora* genannt, deren Größe ich bereits angedeutet habe und worin ein Theil der achten Legion als Beſatzung lag. Der Druiden-Altar ward durch einen dem Kriegsgott geweihten Tempel erſetzt *). Die darin aufgeſtellt geweſene Bildſäule

*) Andere behaupten, es ſei ein Merkurtempel geweſen.

Digitized by Google

soll noch jetzt vorhanden sein. Bezeichnet unter dem Namen Krutzmann (Krigsmann), ist sie an der nordwestlichen Vorderseite des Münsters angebracht, doch leider auf eine Weise, daß man sie nicht in der Nähe betrachten kann. Auf keinen Fall hat sie einen besondern Kunstwerth und scheint mehr oder weniger verstümmelt.

Wie lange der heidnische Tempel gestanden, weiß man nicht. Wahrscheinlich wurde er im fünften Jahrhundert unsrer Zeitrechnungen, während den Einbrüchen der Barbaren, mit der Stadt selbst zerstört. Erst um 770 ließ Karl der Große auf seinen Trümmern eine steinerne Kirche bauen, die später zum Theil abbrannte und wovon man, bei Aufführung des heutigen Münsters, den Chor beibehielt, was übrigens den Gesammteindruck des sonst so großartigen Gebäudes verdirbt, weil seine Wölbung viel niedriger und von einem ganz andern Baustyl ist, als die des Schiffes der neuern Kirche. Bischof Werner ließ 1015 den Bau derselben beginnen, der erst 1275 beendet wurde.

Den Grundstein zum Thurm legte zwei Jahre später der Baumeister Erwin, von Steinbach, im gegenwärtigen Großherzogthum Baden. Durch das heftige Erdbeben am 24. September 1289 und durch den zehn Jahre nachher ausgebrochenen großen Brand, der 355 Häuser in Asche legte, wurde der Bau wiederholt unterbrochen, und erst nach 162 Jahren, nämlich 1439, durch Johann Hülz, von Köln am Rhein, zu Ende gebracht. Nach Erwins Plan, der noch vorhanden ist, sollte das Münster eigentlich zwei gleich hohe Thürme haben, deren Höhe über den Boden der Kirche auf 594 Straßburger-Fuß berechnet war. Es wurde indeß nur der eine Thurm ganz (obgleich nicht bis zu der vorausbestimmten Höhe) und der andere bloß bis zur Platteform (dem sogenannten Wächterplatz) aufgeführt.

Nach den von Silbermann im Mai 1753 mit der größten Genauigkeit vorgenommenen Messungen, beträgt die Höhe der beiden Thürme, vom Boden bis zu diesem Punkte, 228 Straßburgerfuß und 8 Zoll. Von der Platteform erhebt sich der vorhandene nordwestliche Thurm noch um 264 Fuß 4 Zoll, und zwar um 131 Fuß 8 Zoll bis zum Gipfel der vier großen Schneckentreppen, wo man, an der plötzlichen Unterbrechung der Schwibbogen und Vorsprünge, augenscheinlich bemerkt, daß diese Treppen noch viel höher werden sollten; von da bis zu den acht kleinen Schneckentreppen um 60 Fuß 6 Zoll 9 Linien und endlich von diesen bis zu dem Stein über dem Kreuz (woran jetzt ein zehn Fuß hoher Gewitterableiter befestigt ist) noch um 72 Fuß 1 Zoll und 3 Linien. Der ganze Thurm hat also eine absolute Höhe von 493 Straßburger- oder 438 Pariser- (454 rheinländische) Fuß. Die Stelle, worauf er sich erhebt, ist genau eben so hoch über der Meeresfläche, eine in ihrer Art eben so seltene als merkwürdige Uebereinstimmung.

Digitized by Google

Die Ersteigung der Platteform ist wegen der vielen ausgetretenen Sandsteinstufen (deren man im Ganzen von unten bis dahin 325 zu betreten hat) etwas mühsam, doch ohne die mindeste Gefahr. Das den ziemlich großen obern Raum — wo auf der Stelle, welche der zweite Thurm einnehmen sollte, das nur aus einem Geschoß bestehende Wächterhaus sich erhebt — umschließende Steingeländer ist sehr massiv und geht einem Erwachsenen bis an die Brust. Man gewahrt darauf gegen Nordost einen in Stein gehauenen Hund oder Affen in ligender Stellung, der den Ort andeuten soll, von wo vor längerer Zeit ein Hund seinem Herrn nachgesprungen, als dieser, der gewettet, daß er, auf dem Geländer gehend, dreimal den Platz umkreisen wolle, wenige Schritte vor Vollendung der sich gestellten Aufgabe, in die Tiefe stürzte. Man zeigt auf der Platteform auch die eingehauenen Fußstapfen der Springer, welche über die große, mit einem kupfernen Deckel verschlossene Oeffnung in ihrer Mitte, gesprungen.

Auch die vier großen Schneckentreppen lassen sich ohne Gefahr ersteigen, obgleich auf dem Hinabgange der Blick durch die großen, nur durch zwei oder drei Eisenstangen geschirmten Oeffnungen, den Abgrund immer vor sich gewahrt. Eine dieser Treppen ist doppelt, so daß zwei Personen zu gleicher Zeit hinansteigen können, ohne sich gegenseitig zu sehen. Personen, die nicht vollkommen schwindelfrei sind, ist es nicht anzurathen, eine der acht kleinen Schneckentreppen zu erklettern, um in die Laterne, in die Krone, oder noch über dieselbe bis zum Kreuz zu gelangen. Die letzten Stufen sind ohne die geringste Abwehr zur Seite und bestehen endlich nur aus eisernen Sprossen, in die man treten und woran man sich festklammern muß *). Man schwebt da buchstäblich in der freien Luft und sieht unter sich einen Abgrund, der um so erschrecklicher ist, je freier der Blick sich in ihn zu senken vermag. Dennoch vergeht in der schönen Jahreszeit beinah kein Tag, wo diese schwindelnde Höhe nicht ein- oder mehrmal, und nicht bloß von Männern, sondern auch von Damen, erstiegen wird.

Ich habe mich nur einmal dazu verleiten lassen, doch wenig wirklichen Genuß davon gehabt. Denn mit Ausnahme einer Menge Namen in der Krone, worunter die von Brockhaus, Raumer, Schreiber und einige andere mehr oder weniger bekannte, am meisten hervorspringen, die theils eingegraben, theils bloß mit Kreide oder Bleistift geschrieben sind, findet man da nichts besseres, als was man auf den Altanen und den obern Galerien der vier großen Schneckentreppen hat. Nach meinem Geschmack ist die Aussicht von dieser Höhe am schönsten.

*) Bis zur Krone hat man von der Platteform 329 Stufen anzusteigen und von ganz unten 654 steinerne Stufen.

Die Stadt, mit ihrer verworrenen Häusermasse, ihren Straßen, Plätzen, Flußarmen und Festungswerken, zeigt sich hier in ihrer eigenthümlichen Gestalt eines gekrönten Helms, an den sich der Brustharnisch der Zitadelle schließt. Unmittelbar unter sich hat man den unregelmäßigen, bald engen bald gegen das ehemalige königliche Schloß mehr sich ausdehnenden Platz, der den Münster auf drei Seiten umschließt. Auf der vierten Seite, gegen Morgen, ist das große Priester-Seminar und das königliche Kollegium (Gymnasium) dicht daran gebaut. Auf der Seite gegen die Ill, jenseit dem Frohnhof, befindet sich das Frauenhaus, ein sowohl durch seine alterthümliche Bauart als durch seine innere Einrichtung merkwürdiges Gebäude.

Nahe dabei ist das von 1728 bis 1741 erbaute bischöfliche, dann kaiserliche, nachher königliche Schloß, das während der Staatsumwälzung National-Eigenthum und zur Mairie eingerichtet wurde. Seit 1830 ist es der Stadt überlassen, die über seine fernere Bestimmung noch keinen festen Entschluß ausgesprochen hat. Das jetzige königliche Kollegium war ursprünglich ein Lyzäum, unter Leitung der Jesuiten. Auf derselben Stelle ward auch die erste Buchdruckerei in Straßburg, im Hause zum „Thiergarten", errichtet. In dem daneben stehenden bischöflichen Seminar, ist eine nicht unansehnliche Bibliothek.

Die übrigen Gebäude, welche dem Fremden beim ersten Umblick vom Münsterthurm am meisten in die Augen fallen, sind das zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaute große Schauspielhaus; das Präfektur-Gebäude; der ehemalige Zweibrückerhof, jetzt Hotel des kommandirenden Generals der fünften Militär-Division und das Stadthaus, oder der gewesene Darmstädterhof, alle drei in der Brandgasse; der Lurhof, in einer Seitengasse zwischen den beiden letzten; die neue Kirche und die damit zusammenhängende öffentliche Bibliothek, nebst dem protestantischen Gymnasium (in Straßburg Kolaym, d. h. Kollegium genannt), welches im 16. und 17. Jahrhundert durch Sleidan und Sturm zu nicht geringer Berühmtheit gedieh, weshalb es 1566 zur Akademie und 1621 zur Universität erhoben wurde; die Artillerie-Schule und die Kanonen-Gießerei; der Gerechtigkeits-Palast und die Jung-Sankt-peter-Kirche; die Fruchthalle und die Gasbereitungs-Gebäude im grünen Bruch; die Aubette am Paradeplatz; die Finkmatt-Kaserne; die Johannis-Kirche und das Leihhaus; die Alt-Sanktpeter-Kirche; das Zuchthaus; das ehemalige Margarethen-Kloster und die Aurelien-Kirche; die fünf Thürme bei den sogenannten bedeckten Brücken (die jetzt offen sind); die Münze und die Thomas-Kirche, nebst dem damit zusammenhängenden protestantischen Konsistorium und Seminar; die Reitschule; die Ludwigs- und die Nikolauskirche; das bürgerliche Krankenhaus; die Pfalz oder das alte Rathhaus; die Magdalenen-Kirche; die Akademie; das Waisenhaus; das Militär-Spital;

Digitized by Google

die Nikolaus-Kaserne und einige andere militärische, gottesdienstliche, administrative oder andere Gebäude.

In der Zitadelle, auf der Südostseite der Stadt und fast eine Viertelstunde vom Münster, zeichnet sich kein Gegenstand besonders aus. Kasernen und andere Militär-Lokale umschließen einen viereckigen Platz auf drei Seiten; die vierte wird durch eine kleine Kirche und Bürgerhäuser gebildet. Ueber die Zitadelle hinaus gewahrt man den Rhein, der sich hier in zwei Arme theilt, welche eine ziemlich große Insel umschlingen, die in neuester Zeit durch den in Bau befindlichen Kanal zwischen der Ill und dem Rhein, in der Mitte durchschnitten worden.

Jenseit dem Rhein, in der Entfernung von $^3/_4$ Stunden in grader Linie vom Münster, befindet sich das regelmäßig gebaute Städtchen Kehl, mit 900 Einwohnern, das unmittelbar mit dem gleichnamigen etwas größern Dorfe zusammenhängt. In weiterer Ferne zeigen sich die Dörfer Sundheim, Neumühl, Kork, Odelshofen, Bodersweier, Auenheim, Sand, die Flecken Willstädt, Appenweier und der hohe Kirchthurm von Offenburg, am Fuße des Schwarzwald-Gebirges, dessen Rücken, in der Distanz von sieben Stunden, auf der Ostseite den Gesichtskreis beschränkt.

Gegen Nordost, zwischen der Ill und dem Rhein, ist das große, hübsche Dorf Ruprechtsau, mit prächtigen Alleen, Gärten, Anlagen, der Orangerie und dem neuen Kanal, der etwa 20 Minuten unterhalb dem Fischerthor, an der Ill beginnt. In der Richtung gegen Mitternacht reihen sich die drei beträchtlichen Orte Schiltigheim (Schilke), Bischheim am Saum (Bischen) und Hönheim (Höhnen), die zusammen nahe an 6000 Einwohner haben, auf eine halbstündige Strecke aneinander. Das Straßburg zunächst gelegene Schiltigheim ist etwa $^1/_2$ Stunde vom Münster, dagegen nur halb so weit vom Steinstraßerthor entfernt. Die beiden ersten genannten Orte sind Marktflecken, eben so auch das drei Stunden entlegene Wanzenau, dessen hellen Thurm man weithin gewahrt. Es ist dasselbe mit den Thürmen von Reichstett und Suffelweiersheim. Näher gegen Nordwest ligen Ober-, Mittel- und Nieder-Hausbergheim, am Fuße der nach diesen Dörfern benannten Hügelreihe.

Gegen Abend ziehen sich, längs der Hauptstraße nach Paris, die zerstreuten Häuser des vor einigen Jahrhunderten gänzlich vernichteten, jetzt wieder neu emporblühenden Dorfes Königsfelden, dessen Hauptmerkwürdigkeit seit 10 Jahren die wohlbeleibte Bärenmey (Wirthin zum schwarzen Bär) ist, gegen Eckolsheim (Eckelse), das seitwärts am Breuschkanal ligt. Diesem entgegen unterscheidet man einerseit Wolfisheim, Ober-Schöffelsheim, Achenheim, Haagebieten und Kolbs-

Digitized by Google

heim, mit dem schönen Schlosse des ehemaligen Finanzministers Humann, und auf der andern Seite Lingolsheim, Holzheim, Enzheim, Dippigheim ꝛc. Die Richtung der letzten Orte ist schon, vom Münster hinweg, die südwestliche, auf welcher auch der große Marktflecken Geispolzheim (Geispitzen) und der Glöckelsberg mit seiner alten Kapelle hervorspringen.

Direkt gegen Mittag zieht sich, zwischen langen Reihen hoher Pappelbäume, in grader Linie der Kanal zwischen Rhein und Rhone. Zu seiner Rechten, an der Ill, ligen die Dörfer Illwickersheim oder St. Oswald (in dessen Nähe jetzt eine Armen-Kolonie, nach dem Muster der in den Niederlanden bestehenden, gegründet werden soll), Illkirch, Grafenstaden u. a. Zu seiner Linken, zwischen ihm und dem Rhein, gewahrt man, über mehren zerstreuten Wellern, den Polygon, Neuhof, Gansau, das dem berüchtigten Schulmeister (Napoleons Kundschafter) gehörige Landgut Meinau, der Flecken Plobsheim ꝛc. Die von Südwest nach Nordost sich ziehenden Vogesen bilden in einer Entfernung von 5 bis 6 Stunden den Rahmen des landschaftlichen Gemäldes auf dieser Seite.

Die Menge der Namen, welche rings um die Platteform, sowohl am Geländer, als hoch hinauf am Thurm, wie an den steinernen Bänken und Tischen, eingegraben ist, kann nicht anders als Legion genannt werden. Will man sich die Mühe geben, dies ungeheure Verzeichniß durchzugehen, oder läßt man sich die beachtungswerthesten Namen von den Wächtern andeuten, so überzeugt man sich, daß fast alle Berühmtheiten der drei letzten Jahrhunderte und der neuesten Zeit, auf dieser Stelle sich befunden. Es würde viel zu weitläufig sein, selbst nur die hervorragendsten unter diesen Namen nachzuschreiben. Es genüge zu wissen, daß von Ludwig dem Vierzehnten bis auf Napoleon, von Tauler bis auf Göthe, und von Erwin bis auf Thorwaldsen, fast alle ausgezeichnete Personen, welche dieser Zeitraum umfaßt, ein Zeichen ihres Verweilens hier gelassen haben.

Begeben wir uns vom Thurm*) in die Kirche, so finden wir ihr Inneres neu, doch nicht besonders geschmackvoll übertüncht. Die Bogenknöpfe, sowohl im Hauptschiff als in den beiden Nebenschiffen, in deren Mitte sich gewöhnlich eine menschliche Larve befindet, sind ziemlich grell mit Gold, Roth und Blau umrahmt. Im Uebrigen sind seit 1823 bedeutende Ausbesserungen sowohl im Innern, als auf der Aussenseite des Münsters, vorgenommen worden. Die meisten der kleinen Heiligen-Bildsäulen am Haupt-

*) Das im Thurm verwendete Eisen soll eine Last von nahe an 7000 Zentner bilden.

Digitized by Google

portal und den Nebeneingängen, wie der heilige Lorenz auf seinem Rost über der Thüre gegen die Münstergasse und der König Salomo, mit seinen Nebenfiguren, auf der entgegengesetzten Seite am Kollegium, sind wieder hergestellt worden.

Alle diese meistentheils vortrefflichen Statuen, die aus dem 16. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts herrührten, wurden 1793 von den Jakobinern und ihren Anhängern binnen wenigen Tagen zertrümmert. Jeder Bürger, der nicht für einen Aristokraten oder einen Schwärmer (was beinah noch gefährlicher war) gelten wollte, mußte an dieser Wandalenarbeit Antheil nehmen. Der Volksvertreter Teterel machte sogar den Vorschlag, den Münsterthurm bis zur Platteform abzutragen, weil er der Gleichheit Hohn biete. Man unterließ dies Vorhaben, wozu die damalige größtentheils aus Fremdlingen zusammengesetzte städtische Behörde bereits mit „Enthusiasmus“ ihre Zustimmung ertheilt, nur aus dem Grunde, weil sich ergab, daß die Abtragungskosten sich sehr hoch belaufen würden, und man das Geld nöthiger zu andern Zwecken brauchte.

Es gibt gegenwärtig im ganzen Münster beinah keine einzige Scheibe, die nicht bunt ist. Erst vor einigen Jahren hat das Kapitel um 36,000 Franken (16,800 fl. rhein.) die prächtigen gemalten Fenster gekauft, welche sich im Chor der neuen Kirche befanden, den die Stadt für diese Summe zur öffentlichen Bibliothek hat einrichten lassen. Demungeachtet gehören die Glasmalereien im Münster, mit alleiniger Ausnahme der von Molsheim hierher versetzten, die sich in der Sankt Lorenzkapelle befinden, nicht zu den besten Kunsterzeugnissen dieser Art. Die Gesichter der meisten Figuren und diese selbst, sind ohne eigenthümlichen Ausdruck, das Kolorit ist wenig harmonisch und die Farben sind meistentheils grell neben einander gruppirt.

Einen großartigen Eindruck macht jedenfalls die Rose über dem Haupteingange, deren äusserer Umfang nicht weniger als 160 rheinländische Fuß und deren Durchmesser über 50 Fuß beträgt. Daneben, auf der Aussenseite des Gebäudes, befinden sich in vier Nischen die Reiterstatuen von Klovis, Dagobert, Rudolf von Habsburg und Ludwig XIV. Die Kirche ist im Innern 355 Fuß lang, 132 Fuß breit und 72 Fuß weniger 2 Zoll hoch.

Nächst den bunten Scheiben, die zuerst und am meisten die Aufmerksamkeit aller Besucher fesseln, enthält der Münster noch mehre Gegenstände, die beachtet zu werden verdienen. Dazu gehören vorzüglich: die äusserst künstliche Kanzel mit ihren Hunderten von kleinen Bildsäulen, sinnbildlichen Darstellungen und andern Zierrathen; die große 1714 von Silbermann gebaute Orgel; die mechanische Uhr, ein Meisterstück aus dem 16. Jahrhundert, dessen zerbrochenes Räderwerk jetzt wieder hergestellt wird; der dünne

Digitized by Google

Pfeiler vor demſelben, welcher das ganze Gewölbe des Seitenbaues trägt; der Hauptaltar; das heilige Grab unter dem Chor, das jetzt ebenfalls renovirt wird; der Münſterbrunnen, von dem man, der Sage nach, unter der Erde bis zu dem einige hundert Schritte entfernten Fiſcherbrunnen in einem Nachen fahren kann, und mehre hübſche Gemälde, ſowohl in den drei Hauptkapellen, als in den übrigen Theilen der Kirche.

Durch ein Fenſter derſelben kann man auch den Knopf des Münſterthurms ſehen. Manche Beſucher beluſtigen ſich an der in Stein gehauenen Prozeſſion von wilden Thieren in Mönchskutten, ein Hautrelief, das freilich nicht auf beſondern Kunſtwerth Anſpruch machte. Ein Denkmal eigener Art iſt auch noch das hohe hölzerne Miſſionskreuz, mit der daran befindlichen Chriſtusfigur, welches 1825 von den Jeſuiten auf dem Platze vor der Kirche aufgepflanzt, nach der Juli-Revolution aber vielfach beſchimpft wurde und ins Innere der Kirche geſchafft werden mußte, wo es neben der zerbrochenen mechaniſchen Uhr (karakteriſtiſch genug) Platz fand.

Faſt zu jeder Tageszeit ſieht man Frauen, manchmal auch Männer, die Mitglieder der ehemaligen geiſtlichen Brüderſchaften waren, gewöhnlich indeß nur zur ärmern Klaſſe gehören, mit ausgebreiteten Armen auf den nakten Steinplatten knien und inbrünſtig beten. Man kann dieſe Leute als die letzten Zeugen der religiöſen Bewegung betrachten, welche Karl X in Frankreich einzuführen ſuchte, und die ſeit 1830 durch eine verhängnißvolle Rückwirkung gegen alle wahren wie gegen alle erheuchelten religiöſen Geſinnungen erſtickt worden iſt.

Die Miſſionäre, deren die Regierung des ebengedachten Monarchen zu dem beabſichtigten Zwecke ſich bediente, gehörten meiſtentheils dem Inſtitut Loyalas an und benahmen ſich eben ſo fanatiſch als unduldſam gegen Andersglaubende. Ihre Predigten begannen gewöhnlich um 5 Uhr Abends und dauerten bis 9 oder 10 Uhr. Da es nun einem einzigen Redner unmöglich geweſen ſein würde, ſo lange zu ſprechen, wurde er, nach Verlauf von etwa einer Stunde, beinah militäriſch von einem andern abgelöst, welchem ſpäter ein dritter und dieſem ein vierter auf gleiche Weiſe folgten. Manchmal wurde auch die Predigt bald durch Geſang bald durch einen Umzug bei den Stationen, oder durch irgend ein geiſtliches Schauſpiel unterbrochen, zu welchem Zweck ein beſonderes Theater aufgeſchlagen war.

So erbaute man, dem Chor gegenüber, einen aus Brettern zuſammengefügten Berg, deſſen Anfang ſich nahe an der Kanzel befand und der bis an die Hauptthür der Kirche ſich ausdehnte, wo er beinahe die Höhe des Schiffes erreichte. Auf dieſem Berge, der mit buntem Kattun und Teppichen ganz überdeckt war, brannten während der Vorſtellung viele tauſend Wachskerzen. Zu beiden Seiten erhoben ſich, von unten bis oben, 8 bis 10 Fuß

Digitized by Google

hohe Pforten, die mit weiß und rothem Kattun bekleidet und mit Blumengewinden geschmückt waren. Diese Pforten versinnlichten die einzelnen Stationen auf dem Leidenswege des Erlösers. Das ganze Brettergerüst wurde der Oelberg genannt. Auf seinem Gipfel befand sich ein Altar, woran täglich gottesdienstliche Handlungen verrichtet wurden.

Alle die ungeheuren Pfeiler der Kirche waren mit rothem und weißem Kattun bedeckt, und diesen ganzen Vorrath von Zeug, womit man einen großen Kaufladen hätte versorgen können, hatten die Missionäre von einer protestantischen Handelsfrau, der Wittwe Bamberger entlehnt, die bedeutende Fabriken bei Grendelbruch und im Steinthal hatte. Als nun die Herrn Jesuiten Straßburg verließen, vergaßen sie in ihrem frommen Eifer den Kattun zurückzugeben, der unversehens eingepackt und mitgenommen wurde. Die ziemlich genaue Eigenthümerin desselben schwankte lange zwischen einer bei den Zuchtpolizeigerichten anhängig zu machenden Klage und der Besorgniß, dadurch der vorherrschenden ultramontanen Partei gegenüber, sich ein ungünstiges Relief zu geben. Endlich hielt sie es am gerathensten, zu schweigen, und den erlittenen Verlust, als ein unfreiwillig gemachtes Geschenk zu betrachten, wofür sie nicht einmal den ärmsten Wortdank geerntet hatte.

Während der Zeit, wo diese Apostel Petri, wie sie selbst sich nannten, in Straßburg sich aufhielten, war das Münster am Abend, vorzüglich nach Erbauung des Berges, so mit Menschen gefüllt, daß dieselben beinah erstickten. Die meisten mochten sich jedoch aus bloßer Neugier einfinden; denn man hörte den ganzen folgenden Tag von nichts sprechen, als von der religiösen Vorstellung, welche man Abends zuvor gesehen.

Dergleichen Zusammenströmungen von Menschen kamen überdem vielen sehr erwünscht. Denn ohne der Taschendiebe zu gedenken, welche dabei reichliche Beute gewannen, wurde die Kirche auch ein willkommenes Stelldichein für alle Lebemenschen, die bei dieser Gelegenheit alte Bekanntschaften auffrischten und neue anknüpften. Der Unfug gedieh endlich so weit, daß in jedem nur irgend düsteren Winkel viel geneckt, gelacht, oft sogar geküßt wurde, so daß die Kirchen-Schweizer, denen die innere Polizei oblag, jeden Abend mehre Dutzend Pärchen zum Tempel hinauszutreiben hatten.

Dieser Spektakel dauerte den ganzen Winter. In der Fastenzeit sollte das vorerwähnte Kreuz auf dem Platze vor dem königlichen Kollegium aufgerichtet werden. Bevor es jedoch so weit kam, mußte damit ein Zug durch den größten Theil der Stadt gemacht werden. Er begann Morgens um 9 Uhr und endete erst Nachmittags um 1 Uhr. Das Kreuz wurde von mehr als hundert Männern getragen, die größtentheils zu den Brüderschaften gehörten. Alle hatten an ihren schwarzen Leibröcken Blumensträuße mit weißen Atlasbändern befestigt. Daneben hing ein Kruzifix, das bei allen ohne Ausnahme

Digitized by Google

wenigſtens einen Fuß lang war und das Miſſionskreuz genannt wurde. Einige hatten ſogar anderthalb bis zwei Fuß lange Kruzifixe um den Hals gehängt, aus deren Fußgeſtell man erkannte, daß ſie eigentlich zur häuslichen Verehrung beſtimmt waren.

Vor und hinter dem aufzurichtenden Kreuze ſchritten mehre tauſend Perſonen beiderlei Geſchlechts einher, die alle ebenfalls mit ſehr großen Kruzifixen behängt waren, und wovon die Männer die Träger des großen Kreuzes von Zeit zu Zeit ablöſeten. Alle ſangen ein eigends für dieſe Gelegenheit verfertigtes Lied, deſſen Melodie eine auffallende Aehnlichkeit hatte mit der des berüchtigten „Ça ira“, das man zu Robespierres Zeiten öffentlich abſchreien mußte, wenn man für einen guten Bürger und ächten Republikaner gehalten werden und die nähere Bekanntſchaft mit der Guillotine vermeiden wollte.

In der Mitte und am Ende jeder Strofe nahmen alle Männer die Hüte ab, reckten dieſelben ſteif in die Höhe und ſchrieen über laut: „Vive la croix (es lebe das Kreuz)!“ Alle Theilnehmer an dieſem ſonderbaren Umzuge, der einen halb barbariſchen, trotzig herausfordernden Anſtrich hatte, ſchienen von einem fanatiſchen Schwindel befallen und bereit jeden thätlich zu bekämpfen, der verwegen genug wäre, ſich zu unterſtehen, ihrem Verfahren nicht ſeine Bewunderung zu zollen, oder darüber wohl gar die Achſeln zu zucken.

Straßburg hat in ſeinem Innern nur einen öffentlichen Spazlergang, den Broglie, früher Roßmarkt genannt, wo die einſt ſo berühmten Turniere und Ringelrennen dieſer Stadt gehalten und ſpäter eine Menge Juden lebendig verbrannt wurden. Er iſt mit drei Reihen junger Linden (von 1818) beſetzt, kaum 200 Schritt lang, 40 Schritt breit und von einem eiſernen Geländer umſchloſſen. Es befinden ſich an ihm rechts und links einige anſtändige und geringere Speiſewirthſchaften, das ſtark beſuchte Kaffehaus Adam (ehemals Chabert), ein Haus des Deputirten Humann, das Stadthaus und einige hübſche Privat-Gebäude, neben mehren andern, die dem Platze nicht zu ſonderlicher Zierde gereichen.

Der längs der ſüdlichen Seite des Broglie ſich dahin ziehende Gerbergraben, welcher vor einigen Jahren noch die Promenade durch ſeine ſchädlichen Ausdünſtungen verpeſtete, iſt jetzt in ſeiner ganzen Ausdehnung, vom Gaſthof zum Rebſtock bis zum Breuſchkanal, am Judenthor, überwölbt und hat ſich in eine Straße verwandelt.

Der Broglie iſt immer ſtark beſucht, vorzüglich gegen Abend, doch ſelten oder nie von der beſſern Geſellſchaft, die eher auf dem Wall beim Judenthor ſich ergeht. Die gleiche Bemerkung kann man auch auf dem Contades, vor dieſem Thor, anwendbar machen, wie angenehm auch dieſer von

Digitized by Google

Le Nôtre gezeichnete Spazierplatz ſein mag, den man früher Schießrain und während der erſten franzöſiſchen Revolution Hohenlinden nannte.

Zwar fehlt es hier, wie dort, an ſehr zierlich gekleideten Frauen, Mädchen und Herren von jedem Alter nicht, vielmehr wogen ſie an ſchönen Tagen ſchaarenweis in den vielfach ſich durchſchneidenden Alleen auf und ab, oder ſie vertheilen ſich maleriſch auf die zahlreichen Bänke und in die benachbarten öffentlichen Gärten, wovon beſonders die von Lips und Zis — der erſte mit Tempeln, Springbrunnen, Einſiedeleien ꝛc., der andere mit hübſchen Pavillons und einer Eiſendrathbrücke — ſtark beſucht werden.

Aber erkundigt man ſich bei jemand, der dieſe Spaziergänger kennt, nach ihrem Stande, Vermögen und ſonſtigen Umſtänden, ſo erfährt man zu ſeinem größten Erſtaunen, daß ſie nicht nur keineswegs der guten Geſellſchaft angehören, ſondern oft auf einer ſehr niedrigen Staffel ſtehen, die man, was wenigſtens den weiblichen Theil betrifft, in einzelnen Fällen nicht einmal näher zu bezeichnen ſich unterfangen darf. Ohne bis zu dieſer Klaſſe mich hinabzuneigen, will ich, als Beiſpiel und Beweis für hundert ähnliche, nur die Karakteriſtik einer Geſellſchaft und einer Familie aufſtellen, wie dieſelbe von meinem Begleiter, einem geborenen Straßburger, mir mitgetheilt wurde.

„Sie bewundern die vier Damen auf dieſer Bank und halten ſie für Frauen vom erſten Range, in welcher Vorausſetzung der Anſtand der dieſelben begleitenden beiden Herren Sie noch mehr beſtärkt,“ ſagte er. „Welches Berufes meinen Sie wohl, daß jene ſeien?... Die beiden ältern Damen, die übrigens noch unverheirathet ſind, treiben ein Modegeſchäft und die jüngeren ſind ihre Arbeiterinnen. Von den letzten iſt der Vater der einen nichts weniger als ein Flickſchuſter und jener der andern ein Lohnbedienter.“

Ich zweifelte anfangs an der ſtrengen Richtigkeit der Ausſage meines Bekannten, und betrachtete mit ungläubigem Kopfſchütteln eins nach dem andern die ganz neuen ſeidenen Kleider, die breiten, ſchönen Spitzen, die goldenen Uhren und Ketten, die prächtigen Hüte und die übrigen theuern Zugehörungen eines vollkommenen Damen-Putzes, womit die vier Schönen geſchmückt waren. Allein einige ſich uns beigeſellende Freunde meines Begleiters beſtätigten nicht allein die Angabe deſſelben in allen Punkten, ſie nannten mir auch die Perſonen und fügten eine Menge Umſtände bei, die denſelben weder zum Lobe noch zur Ehre gereichten.

„Leider gibt es nur zu viele ſolcher Leute in unſrer Stadt,“ fuhr mein Bekannter, Hr. F***, ein wohlhabender Privatmann, fort, deſſen Benehmen eben ſo beſcheiden als ſeine Kleidung war. „Es wird von Tag zu Tag ſchwerer, die Frau von Stande vom Frauenzimmer von einem gewiſſen Stande zu unterſcheiden. Die ärmere Klaſſe, die nichts hat, als was ſie auf dem Leibe trägt und faſt immer noch ſchuldig iſt, will es in Allem der

Digitized by Google

reicheren gleich thun, die man beinah nur noch daran zu erkennen vermag, daß ihr Anzug viel einfacher aber zugleich geſchmackvoller iſt, als bei jenen Hungerleidern, die in Sammt und Seide gekleidet, lieber der Hemden entbehren, in elenden, in kleinen Winkelgaſſen gelegenen Wohnungen hauſen, worin es an den nothwendigſten Möbeln gebricht und Einheimiſche wie Fremde mit unverſchämten Bettelbriefen beſtürmen; die eher aller erdenklichen Hintergehungen, Betrügereien, oft ſogar Verbrechen ſich ſchuldig machen, als daß ſie in ſich gehen, das Unſinnige oder Verderbliche ihres Verfahrens erkennen und ihrem Stande gemäß leben ſollten.

„Unglücklicherweiſe darf man das letzte, bei der Fortdauer der gegenwärtigen Umſtände, nicht erwarten. Das franzöſiſche Scheinleben gewinnt bei uns von Tag zu Tag immer mehr die Oberhand. Es hat zu viel Reiz für Unbemittelte, wie für Leichtſinnige, als daß ſie davon ſich nicht ſollten anlocken laſſen. Niemand will mehr der ſein, der er wirklich iſt, ſondern der er ſcheinen kann. Freilich iſt ſolch Verfahren lächerlich in einer Stadt, deren Einwohner ſich gegenſeitig kennen, wo jeder ziemlich genau von den Umſtänden des andern unterrichtet iſt, und wo man ſich durch den äuſſern Anſtrich nicht leicht blenden läßt. Aber die darauf begründete Spekulation iſt auch nur gegen Fremde berechnet, von denen man ſich ſeinerſeits eben ſo plump betrügen läßt, als man ſie zu hintergehen beabſichtigt.

„Die beiden Herren, welche jene vier Damen begleiten, wohnen bei den Modehändlerinnen in möblirten Zimmern und ſind grade ſolche Fremde, entweder hier bei irgend einer Behörde angeſtellte Franzoſen, oder gar nur Studenten, in jedem Fall offiziell die Liebhaber der älteren und im Geheimen die der jüngeren Perſonen. Mit den erſten müſſen ſie, gleichſam zur Frohn, die Spaziergänge, das Theater und andere öffentliche Vergnügungsörter beſuchen; mit den letzten kann man ſie auf den Maskenbällen, den Tanzboden und im Schnackenloch*) finden.

Auf ſolche Weiſe vergeuden ſie ihr Geld, lernen nichts als Gemeinheiten und Laſter, fallen bei allen Prüfungen durch, werden von Jahr zu Jahr zurückgewieſen und kehren endlich zu ihren Angehörigen als alte unwiſſende Studenten zurück, die man zu nichts brauchen kann und die eben dadurch eine eben ſo drückende als gefährliche Plage der Geſellſchaft werden. Nicht ſelten ſind dergleichen Studirende nicht allein von denen, welche ſich angeblich der Rechte oder der Medizin befleiſſigen, ſondern auch angehende Theologen.

„Ich habe vor einigen Jahren einen der letzten gekannt, der von ſeinen Lehrern geachtet und geliebt war, und den man allgemein für einen fleißigen,

*) Gartenwirthſchaft vor dem weiſſen Thurmthor.

ſittſamen Jüngling hielt, der von den zahlloſen Untugenden der überwiegenden Mehrheit der andern Studenten noch keinen Begriff zu haben ſchien. Zu ſeinem Unglück beſuchte er von Zeit zu Zeit das Theater, wo er Bekanntſchaft mit einer Perſon von 28 Jahren machte, in die er ſich verliebte. Dieſe gehörte zu einer von der Gnade eines reichen Israeliten lebenden Familie, in der ſich mehre auffallende Eigenthümlichkeiten bieten, wie man ſie nur in Frankreich finden kann.

„Schon zu ihres Mannes Lebzeiten hatte Madame A....d im vertrauteſten Umgang mit Hrn. R.....e geſtanden, der ebenfalls verheirathet war und mehre Kinder hatte. Später, als ſie ihm zu alt wurde, beredete ſie ihn, ſeine Zuneigung auf ihre mittlere, damals 16jährige Tochter überzutragen, wogegen er die ganze Familie aufs reichlichſte erhielt. Ihre älteſte Tochter war Haushälterin bei einem Marquis geweſen und brachte, nebſt einem kleinen Jahrgehalt, zwei Mädchen mit, welche ſie für angenommene Waiſen ausgab, in deren Geſichtszügen jedoch ihre nahe Verwandſchaft mit ihr geſchrieben ſtand. Obgleich bereits alt und nichts weniger als anziehend, lebte ſie doch mit einem 24jährigen Studenten, der bald nachher ihre älteſte Tochter verführte. Die jüngſte wurde von einem angeſehenen Mann beſchützt, wie man in der Kunſtſprache der verfeinerten auf Anſtand haltenden Liederlichkeit zu ſagen pflegt.

„Die Schweſter des Mädchens, deren Bekanntſchaft der vorerwähnte Student der Theologie im Theater gemacht, ward allgemein für ein natürliches Kind des Hrn R. und der Madame A. gehalten, deren dritte Tochter ſie war. Etwas beſtimmtes wußte man darüber freilich nicht, weil das franzöſiſche Geſetz jede Vaterſchafts-Erforſchung ſtreng unterſagt.

„Uebrigens lebte die Familie A. auf großen Fuß und ſchien ſehr wohlhabend. Man ſah ſie häufig in ſchönen Kutſchen ausfahren, was um ſo leichter geſchehen konnte, weil Hr. R. Direktor der Pferdepoſt war. Der Student, um mit der mittlern Schweſter, der Geliebten des Hrn. R., ſich zu verſtändigen, machte nun der jüngſten den Hof, doch konnte er jene nicht ſo oft ſehen, als er wünſchte. Die Mutter und Hr. R. ſtellten den verabredeten Zuſammenkünften mancherlei Hinderniſſe in den Weg. Dadurch gereizt, beſchloſſen beide zu entfliehen, und wirklich brachten ſie bald nachher ihr Vorhaben in Ausführung. Man ſetzte ihnen nach und brachte ſie eben ſo ſchnell zurück. Die Familie A. beklagte ſich über dieſe Entführung bei dem evangeliſchen Konſiſtorium, und R. unterſtützte durch einflußreiche Bekannte ſo kräftig die Beſchwerde, daß der junge Theolog endlich mit Schimpf und Schande Straßburg verlaſſen mußte.

„Hr. R., der länger als 20 Jahre die Familie A. auf eine verſchwenderiſche Weiſe unterhalten, der in ihrer Wohnung ſehr oft die glänzendſten

Digitized by Google

Abendgesellschaften veranstaltete, wozu er entweder die höchsten Beamten in Straßburg, namentlich den Präfekten, den kommandirenden General, den Direktor der öffentlichen Einnahmen (Ober-Steuer-Direktor), ꝛc. ꝛc., oder hochgestellte Männer aus Paris und andern Orten einlud, der jeden Abend von 5 bis 11 Uhr mit dieser Familie zubrachte, theils in ihrer Behausung, theils im Theater, wo sie ihre eigene Loge hatte, oder in Gesellschaften; dieser Herr R. starb plötzlich einige Jahre nach dem oben gedachten Ereigniß....

„Obgleich stark in den Sechzigen und von schwächlichem Körperbau, hatte er dennoch kein Testament gemacht. Wohlwollend aber leichtsinnig, war es ihm nie eingefallen, daß er einmal ganz unerwartet aus seinem üppigen Wohlleben abgerufen werden könne. Man betrachtete es also als einen unglücklichen Zufall, daß er der Familie A. nicht ein Legat ausgesetzt, während diese in ihrem Ueberfluß auch nicht ans Sparen gedacht. Der Schlag traf sie deshalb um so härter. Die prachtvolle, geräumige Wohnung mußte sogleich aufgesagt und die Dienstboten mußten verabschiedet werden. Wohl ließ der Bruder des Verstorbenen der Geliebten desselben noch ein halbes Jahr jeden Monat 50 Franken (23 fl. 20 kr.) verabreichen; doch auch dies kärgliche Almosen hörte nur zu bald auf, und jetzt befindet sich die ganze Sippschaft im bittersten Elend. Madame A. die in ihren guten Tagen eine so ungeheure Korpulenz gewonnen, daß sie mit Mühe zu einer gewöhnlichen Stubenthür herein konnte, wurde allmählig immer magerer und hatte endlich nur noch das Ansehn eines Schattens. Man konnte sie täglich drei oder viermal im Münster sehen, und selbst wenn sie durch die Straßen ging, betete sie noch ihren Rosenkranz ab.

„Das sonderbarste bei dem Allem aber war, daß der zweite Sohn des Hrn. R., der, durch den bekannten Abbé Bautain bekehrt, die Tonsur genommen, nun der Beichtvater der Familie A. wurde. Er geißelte sich regelmäßig alle Tage zweimal, was ihn indeß nicht verhinderte, im Punkte des Umgangs mit dem andern Geschlecht, seinen Vater getreulich nachzuahmen.“

Mit einer solchen Lebensweise kann eine Bevölkerung unmöglich wirkliche Fortschritte im Guten machen. Es tritt vielmehr bald der entgegengesetzte Fall ein, der in Straßburg in allen Verhältnissen und Zuständen sich schon sehr fühlbar macht. Denn es ist hier gar nichts seltenes, daß Männer ihre Frauen, Frauen ihre Männer verlassen, um mit andern zu leben. Die Kinder verwildern und fallen dem Laster anheim. Was aus ihnen unter solchen Umständen werden kann, ergibt sich leicht. Selbstmorde und Aussetzungen neugeborner Kinder sind beinah an der Tagesordnung. Während meinem kurzen Aufenthalt in dieser Stadt, ereigneten sich der ersten

Digitized by Google

nicht weniger als drei binnen vier Tagen. Die Individuen, welche auf eine solche gewaltsame Weise ihrem Dasein ein Ende machten, waren Jünglinge von 19 bis 25 Jahren, wovon zwei Studenten und ein Schreiber bei einem Advokaten. Als alleinige Ursach ihres verzweifelten Entschlusses wurde ihre Liederlichkeit bezeichnet und die Geldnoth, worin sie dadurch sich gestürzt.

Solche und ähnliche betrübende Mittheilungen wurden mir noch mehre von meinen Begleitern gemacht. Ich kann sie um so füglicher mit Stillschweigen übergehen, weil die vorstehend angeführten, schon sprechend genug sind und ich mich nicht gern noch tiefer in das Kapitel der Bitterkeiten dieser Art versenken möchte. Man bezeichnete mir viele Damen und Herren auf dem Contades, auf dem Wege nach dem Wacken und in der nach der Ruprechtsau führenden Doppel-Allee von Platanen, welche sich in mehr als zweideutigen Verhältnissen befinden sollen.

„An all dem Uebel," sagte Hr. F., „ist der große Luxus in Straßburg schuld. Denn die immer zunehmende Theuerung, der übertriebene Hang zu einem Leben voll Genuß und Zerstreuung ausser dem Hause, was von jeder Arbeit abhält, verschlimmern die Sitten auf eine höchst bedrohende Weise und versenken die Bevölkerung in einen Strudel, worin sie ihr eignes unsinniges Treiben nicht mehr zu erkennen und zu würdigen vermag. Früher war es nicht so. Da gab es in Straßburg noch großen Wohlstand und bürgerliche Einfachheit. Aber seit das französische Wesen, die französische Nachahmungssucht den Vorrang gewonnen, ist das unterste zu oben gewendet und wir leben so zu sagen in einer verkehrten Welt."

Am Abend besuchten wir das Theater. Es ist ein schönes, für Straßburg fast zu großes Gebäude, das die Stadt über zwei Millionen Franken (933,333 fl. rhein.) gekostet, eine ungeheure Summe, die man viel besser und vernunftgemäßer zur Pflasterung vieler Straßen in den entlegenern Stadttheilen, wo man bei Regenwetter in dem tiefen Schmutze versinkt, zur Höherlegung des grünen und des Kagenecker-Bruchs, zwei frühere Sümpfe jenseit dem Breusch-Kanal, zur Errichtung einiger noch sehr nothwendigen öffentlichen Anstalten und zu andern zweckdienlichen Gegenständen hätte verwenden können. Erbaut auf der Asche des von 1700 bis 1800 gestandenen Schauspielhauses, befindet es sich ungefähr in der Mitte zwischen dem Broglie- und dem Judenthor, auf einem ziemlich geräumigen Platze, zwischen dem Präfektur-Gebäude und dem Hotel der Artillerie-Direktion, mit dem Hauptquartier der fünften Militärdivision, der Artillerieschule und der Kanonengießerei vor sich, wie mit dem Breuschkanal im Rücken.

Der 1820 beendete neue Saal ist 216 Fuß lang und 100 Fuß breit. Die Vorderseite ruht auf 6 jonischen Säulen, worüber 6 Musen von Ohnmacht, dem berühmtesten Bildhauer Straßburgs, aufgestellt sind. Das

Digitized by Google

Innere des Hauses entspricht ganz diesem Aeussern. Es ist eben so reich als schön, und die Dekorationen von Ciceri und Lebegigun stehen wenig hinter denen der pariser Theater zurück. Die Bänke im Parket (wie man hier den vorderen und größten Theil des Parterre's nennt, hinter welchem das eigentliche Parterre ohne Bänke ist und nur von Soldaten besucht wird) waren bei unserm Eintritt schon ziemlich besetzt.

Anfänglich hatte das rege, lachende und leichte Treiben der hier Anwesenden etwas recht erfreuliches für mich, das jedoch schnell verschwand und durch Niedergeschlagenheit ersetzt wurde, als meine Begleiter mir bemerkbar machten, daß die meisten dieser Personen dieselben seien, welche wir auf unserm Spaziergange gesehen und mit deren schwacher Seite (um nicht mehr zu sagen) sie mich vertraut gemacht. Das ganze Glück, wie das ganze Vergnügen dieser Leute, schien mir jetzt nur auf ihre moralische Schlechtigkeit begründet, und ich wendete mich mit Ekel ab, wenn ich sie gegenseitig in halb höflichen und vornehm sein sollenden, halb zutraulich-gemeinen Komplimenten in französischer Sprache sich begrüßen sah. Es war so etwas abgeseimt Nichtachtendes, so etwas pöbelhaft Schlaues in ihrem gegenseitigen Benehmen, daß man einen Haufen Menschen nicht einmal mehr bemitleiden kann, dem Heuchelei und Hintergehung so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sich darauf alle seine Handlungen begründen.

Herr F. zeigte mir in zwei verschiedenen Logen zwei eben so prachtvoll als gefallsüchtig gekleidete Damen, die in einem Alter von etwa 40 Jahren sein mochten. Beide, fügte er hinzu, gehören zu den ersten Familien unserer Stadt. Der Gatte der einen ist sogar Deputirter gewesen. Sollte man nun nicht voraussetzen dürfen, daß das Betragen solcher Frauen wo nicht vollkommen tadellos, doch wenigstens anständig sein müsse. Aber darin irrt man sich sehr. Die beiden Grazien haben sich vor einigen Jahren öffentlich geprügelt, sich gegenseitig die Hauben abgerissen und auch einiges von ihren falschen oder ächten Locken sich ausgerauft. „Wott e Haz!“ (was für eine Hetze), sagten bei dieser Gelegenheit die Hieſi (Hiesigen) in ihrer Sprache.

„Und was war die Veranlassung dazu? Sie rathen es auf tausendmal nicht. Die Ursach war nichts anderes als ein Kunstreiter von Fourniaires Zirkus, den die eine der andern abspenstig gemacht, oder vielmehr der bei beiden sich gerühmt, daß die verhaßte Nebenbuhlerin ihn mit Briefen und Einladungen bestürme. In Folge dieser erotischen Szene fand man am andern Morgen an den Häusern beider Damen ein schmähliches Pasquill angeschlagen, und ihre Thaten wurden bald nachher unterm Gelächter der ganzen Stadt im „Bübbelspiel“ (auf dem Marionettentheater) „verherrlicht.“

Doch genug und mehr als genug solcher kläglichen Szenen, deren wir nur aus dem Grunde Erwähnung zu thun uns veranlaßt gefunden, um

Digitized by Google

thatsächlich die empörenden Verschlingungen eines gesellschaftlichen Zustandes zu karakterisiren, der zu nichts andern, als zum allgemeinen Verderben führen kann und führen wird. Traurig ist es, daß sogar die Mittel, welche man während den letzten Jahren der Restauration, zur Verbesserung des schrecklichen Sittenverfalls, in Anwendung gebracht, nur dazu beigetragen, ihn noch mehr zu befördern.

So wurden unter andern die Predigten und Lehren der Missionäre selbst die mittelbare Veranlassung zu großer Unordnung und Zwietracht in sehr vielen Familien. Eine Menge Frauen vernachlässigten wochenlang alle ihre häuslichen Verrichtungen, um den neuen Apostoln nachzuziehen, oder Abenteuer in den Kirchen zu bestehen. Um gerechten Vorwürfen zu entgehen, verließen sie später ihre Männer und Kinder, um entweder vollkommen unabhängig oder mit andern zu leben. Die schmählichste Zügellosigkeit ward somit die fast alleinige Folge eindringlicher Ermahnungen, wodurch man das Gegentheil zu erzielen gehofft.

Allein die verhängnißvollsten Riesenschritte hat diese Verschlimmerung seit 1830 gemacht. Sie offenbart sich jetzt eben sowohl im öffentlichen als im Privatleben. Man bezeichnet namentlich eine Menge Beamten in den verschiedenen Verwaltungszweigen, deren sittliches Betragen unter aller Kritik sein soll. Es wurde mir ein solcher bezeichnet, der um so bequemer seinen Umgang mit der Frau und der Tochter eines Mannes aus dem Kanton Zürich fortzusetzen, diesen aus der Stadt verweisen ließ. Ein anderer, dessen Leistungen so pfuscherhaft sind, daß die Stadt für einen und denselben Gegenstand mehrmals doppelte und dreifache Ausgaben zu machen sich genöthigt gesehen, ist so tief in den Schlamm der niedrigsten Ausschweifung versunken, daß man ihn allgemein unter dem Namen eines Thieres bezeichnet, das grade nicht zu den reinlichsten gehört.

Wie kann unter solchen „Majestäten" der Sittenzustand einer Bevölkerung lobenswerth sein? Eher zu verwundern wäre es, daß er nicht noch bedauerlicher ist. Die Söhne angesehener Leute verirren sich zu den entehrendsten Handlungen und die Töchter treiben mit Offizieren, Studenten, jungen Aerzten des Militär-Spitals und andern Personen einen Umgang, der nicht freier und zügelloser zwischen den beiden Geschlechtern im alten Babylon gewesen sein konnte. Die Bessern — deren es glücklicherweise noch eine ziemlich bedeutende Zahl auch in dieser Stadt gibt — wenden sich traurig ab und bedecken klagend ihr Gesicht. Die von ihnen gebotenen vereinzelten Beispiele strenger Rechtschaffenheit, wahrer Tugend und hochherziger Gesinnung bleiben unbeachtet, in so fern sie nicht gar verspottet werden. Diese Edelen ziehen sich immer mehr von einer Aussenwelt zurück, deren ruchloses Treiben keinen andern als einen schmerzlich zurückstoßenden Eindruck auf sie machen

Digitized by Google

kann. Sie vermeiden es beinah mit scheuer Aengstlichkeit, sich öffentlich zu zeigen, wenigstens bei allen öffentlichen Festen und Lustbarkeiten, vorzüglich an solchen Orten, wo sie unangenehme Eindrücke besorgen müssen, sei es durch unwillkürliche Berührung mit Menschen, die ihre Ehrlosigkeit selbst sich zur Ehre anrechnen, sei es durch den unvermeidlichen Anblick ärgerlicher Szenen, wogegen sich ihr noch unverdorbenes Gefühl empört.

Merkwürdige Autografen.

Bisher noch nicht veröffentlichte eigenhändige Schreiben der berühmtesten Männer des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Buchstäblich abgedruckt.

4. Von Schiller.

(Ohne Datum und Ortsangabe, aber aus Mannheim.)

Bon jour,

Nun, liebster Fr. wie haben Sie denn aus Ihren Günther geschlafen? — Mir hat er einen sehr angenehmen Abend gemacht, wollte nur Gott unsre Phantasie müßte sich nicht so armselig an die Bleifedern unserer Sänger und Sängerinnen anschmiegen. Uebrigens ließen es die armen Schelme an Fleiß nicht fehlen.

Hier, liebster Fr. schicke ich Ihnen den Wechsel von 132 fl. begleitet mit meinem lebhaftesten Danke für Ihre gütige Verwendung.

Ihr ganz ergebener
Schiller.

Der Ueberbringer ist sicher, genug das Geld von Ihnen zu empfangen. Seine Ehrlichkeit ist eben so groß als seine Dummheit.

Digitized by Google

5. Von Lessing.

Göttingen den 5. August 76.

Wohlgebohrner!

Die wenigen Augenblicke die mich Ihnen bekannt gemacht, haben bei mir und meiner Gattin einen tiefen Eindruck zurückgelassen. Immer werden wir den Mann schätzen und lieben, der so viele gemeinnützige Gelehrsamkeit mit den gefälligsten Manieren, und dem freundschaftlichsten Herzen verbindet. Nehmen Sie, Würdigster Freund, unsern Lebhaftesten Dank für Ihre so recht erfinderische Güte, die uns tausend Annehmlichkeiten verschaffte, und erlauben Sie uns eine Freundschaft zu cultiviren deren Anfang uns so sehr vergnügte. Wie glücklich wären wir, wenn Sie Ihren Vorsaz Göttingen zu besuchen ausfürten! Zwar müsten Sie freilich die bezaubernden Gegenden verlassen. Aber Sie sind gewohnt der Freundschaft Opfer zu bringen.

Mehr als einmahl hat meine Freundin gewünscht Ihre Oper Felop zu sehen. An Begeisterungen wird es Ihnen in Schwezingen nicht fehlen. Und welche Beruhigung muß es Ihnen geben, wenn Sie Geschmack und Moralität in die Vergnügungen der Großen leiten!

Mein Töchterchen ist wohl stolz auf den Titel ihrer Freundin, und sagt Ihnen tausend Dank für die Gefälligkeit womit Sie Sich bis zu ihr herabließen. Könnten wir nur, so nahe bei Ihnen, Ihre Oper auffüren sehen, als wir damahls das Tableau parland sahen! Dem Hrn. Wendling empfehlen wir uns insgesammt. Recht sehr schmerzt es uns, daß wir ihn nicht gesehen.

Erinnern Sie sich, Gütigster, in den reizenden Gebüschen Schwezingens, dann und wann unsrer. Dem Hrn. v. Stengel sagen Sie, wie sehr ich es bedaure, ihn nur auf ein paar Augenblicke gesehen zu haben. So würdige Männer sind gleich Seltenheiten, die man aufsuchen muß.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe die Ehre zu seyn,

Ew. Hochwohlgebohren

treuester Freund

G. Lessing.

6. Von Kästner.

Hochwohlgebohrner Herr
Besonders Hochzuehrender Herr!

Ihre Briefe vom 17 May 1775 u. vom 7 Apr. 1776 sind mir nebst den Beylagen sehr angenehm gewesen.

Ich erfreue mich über den glücklichen Erfolg Ihrer Bemühungen zu Ausbreitung des Geschmacks. Allemahl haben Sie wohl Ursache etwas behutsam dabey zu gehn. Die gewöhnliche Einwendung, welche ernste Leute wider die schöne Wissenschaft machen ist: Man finde zuviel Gefallen daran und werde dadurch von nützlichem Fleisse abgehalten. Damit Sie nicht denken, wenn Sie ihre jungen Pfälzer hieher schicken, so kämen selbige in die Wohnung des guten Geschmacks, so muß ich Ihnen sagen, daß eben solche Erinnerungen wie ich jezo erzählt habe hier Studierenden gegeben werden, die etwa bey Prof. D. über die Geschichte der schönen Künste u. d. g. hören wollen. Man sagt ihnen, das Ding sey gar zu anziehend, und möchte sie verleiten, ihrem juristischen Fleisse zuviel Zeit zu rauben, wollten sie je was zum Vergnügen hören, so sollten sie Naturhistorie bey Prof. Joh. Beckmann hören — also bey dem ist nichts so anziehendes. Sehr ehrenvoll ist diese Art zu empfehlen freilich für Kluge nicht, aber wer zufrieden ist nur Zuhörer zu bekommen, der denkt lucri bonus odor e re qualibet.

Dieserwegen muß jemand der an schönen Wissenschaften Gefallen findet in den Dingen die zu seiner vornehmsten Bestimmung gehören, (hier heißt man es Brodtstudien) viel fleissiger seyn, als er zu seyn brauchte, wenn er nicht Witz läse, keine Verse machte, sondern statt dessen Lomber spielte, Caffeehäuser und Weinhäuser besuchte u. d. g. denn so was verstattet man einem jungen Menschen zur Ergötzung weil er nicht immer über den Büchern liegen kann, aber das Versemachen, das ist zuviel Zeit verderbt. Rabner sagte: Ich nehme mein Amt viel fleissiger inacht als ich nöthig hätte wenn ich keine Satiren schriebe; denn wenn ich nur das geringste versähe würde man sagen: Ja! das ist weil er Witz hat! Denn der Casus ist bey der Steuer noch nicht vorgekommen.

Geräth nun vollends ein Liebhaber des Witzes auf die Satire, so ist er in der Achtung gesetzter ehrbarer Leute mehr als halb verlohren. Wer kann

Digitized by Google

von einem Spötter was halten? Seinen Nächsten verläumden, ihn dadurch unglücklich machen, ja, das thun die frommen Leute wohl aber ganz ernsthaft lachen muß man über Thoren nicht.

Sie sehen daß ich mir so ziemlich vorstellen kann wie es dorten ist. Ich denke, so ziemlich wie hier und wie überall. Eigentlich lebt der Freund der Vernunft und der schönen Wissenschaften unter den Handwerksgelehrten wie der Christ der ersten Kirche unter den Heyden, nur daß sie ihn doch nicht umbringen dürfen wenn sie es nicht durch Entziehung der Nahrung thun können.

Ihre Sammlung habe ich in unsrer Zeitung kurz angezeigt. Die Nahmen der Verf. konnte ich nicht alle hinsetzen, so habe ich keinen genannt. Als Uebungen ist alles sehr gut. Daß Sie selbst junge Leute zurückhalten sich zu früh für Kunstrichter u. schöne Geister zu halten sehe ich aus ihrem Etwas zur Muste u. brauche also wohl nicht zu erinnern daß Sie auch Ihre Schüler darinnen warnen müssen.

Daß meine Schriften dorten Beyfall finden, ist ein grosses Vergnügen für mich, und ich erkenne ihre Empfehlung mit vielem Danke. Das Frauenzimmer stellt sich doch wohl mich ein wenig schlimmer vor als ich bin. Es kann mancher ehrliche und verdiente Mann, lächerliche Seiten haben, deßwegen mache ich keine Satire auf ihn wenn das Lächerliche bey ihm nicht selbst in einen moralischen Fehler ausartet. Von Thorheiten ist niemand frey, und wie ich für meine Schonung wünsche so erkenne ich mich dazu auch andern schuldig.

Ihr Singspiel wünschte ich wenigstens zu lesen. Es würde mir sehr angenehm seyn mich mit Ihnen zu unterhalten, wenn Sie sonst für nützlich finden sich hier einige Zeit aufzuhalten. Wenigstens glaube ich könnten Sie sich unsre Bibliothek wohl zu Nutzen machen, wieviel von den Menschen Sie für ihre Absichten gemäß finden, müssen Sie selbst versuchen. Ich kenne vielleicht selbst die göttingische Welt zu wenig. Ausser dem Umgange der mit zu meinen Pflichten gehört, lebe ich hier ziemlich einsiedlerisch.

Ich weiß nicht was die pfälzische deutsche Gesellschaft eigentlich für Zwecke hat. Meines Erachtens sollten sich solche Gesellschaften nicht lediglich auf Zierlichkeit der Sprache, Dichtkunst u. Beredsamkeit einschränken, sondern, wie bey einer Akad. d. Wiss. die Absicht ist, die Wissenschaften durch Entdeckungen zu erweitern, so sollte bey einer solchen Gesellschaft die Absicht seyn, nicht neue Erfindungen zu machen, aber das Bekannte durch faßlichen und angenehmen Vortrag allgemeiner zu machen u. so nützliche Kenntnisse auszubreiten. Diesen Plan hat wenigstens die hiesige deutsche Gesellschaft immer gehabt, obwohl in ihr wegen unterschiedner Ursachen, gröstentheils wegen der vielen anderweitigen Geschäffte ihrer Mitglieder, die lauter hiesige

Digitized by Google

Profeſſoren ſind, nicht ſoviel gethan wird als zu wünſchen wäre. Ich verharre voll Hochachtung

G. (Göttingen), d. 19. April 1776.

Ew. Hochwohlgebohren
gehorſamſtergebenſter
Diener
A. Käſtner.

Den Ueberbringer dieſes Briefes Hrn. Grafen Colonna brauche ich Ihnen nicht zu empfehlen.

---

7. Von Tiedge.

Berlin Königsſtraße N. 50 den 18ten Juni 1802.

Hochwohlgeborner Herr
Hochzuehrender Herr Geheimer Rath

Erſt geſtern iſt Ew. Hochwohlgebornen Schreiben, nebſt dem beigefügten Gedichte: Athenor in meine Hände gekommen. Sagen Sie dem würdigen Verfaſſer deſſelben meinen beſten Dank. Zwar iſt leider! das mir zugeſandte Exemplar defect, auch fehlt dazu die kleine Vorrede, auf die Ew. Hochwohlgebornen Schreiben ſich bezieht, und welche mir ein gewißes Anliegen des Verfaßers eröfnen ſoll. Wenn die Befriedigung dieſes Anliegens nicht ganz außer dem Kreiſe meiner Wirkſamkeit liegt, ſo erbiete ich mich zur Erfüllung des Wunſches Ihres Freundes mit Vergnügen.

Die freundlichen Geſinnungen, welche Ew. Hochwohlgebornen gegen mich äußern erkenne ich mit gerührtem Herzen und verharre hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgebornen
ganz ergebenſter Diener Tiedge.

Digitized by Google

Leben und Wirken der Völker in ſeinen eigenthümlichen Formen.

2. Das heutige Rom.

II. Die heilige Woche und das Miserere.

Die Feierlichkeiten der heiligen Woche ſind zu Ende. Für jeden, der nicht mit gläubigem Herzen daran Antheil nimmt, ſind ſie nichts weniger als befriedigend und nicht allein der Fremde, ſondern ein nicht geringer Theil der Eingebornen Roms, wünſcht ſich Glück, ſie überſtanden zu haben. Die eben ſo ſonderbaren als pomphaften Szenen, welche in den ſieben letzten Tagen vor Oſtern ununterbrochen auf einander folgen, werden für alle Welt endlich ſo langweilig, daß man ſie in ihrer verzweifelten Einförmigkeit kaum noch einige Tage zu ertragen vermöchte. Ein Puritaner würde bei dieſer Gelegenheit die Frage aufwerfen:

„Wozu alle dieſe liturgiſchen Formen, alle dieſe Vorkehrungen, wenn man den Menſchen zu dem glücklichen Zuſtande der Einfalt bringen will, der als des Chriſten allein würdig betrachtet wird? Wozu dies materielle Streben, um ſein Nachdenken zu befördern und ſeinen Verſtand zu läutern, wenn auf eine andere Weiſe der beabſichtigte Zweck ſo leicht erzielt werden kann? Ein einſam gelegenes Zimmer und eine Bibel ſind genügend dazu. Man weint, man lacht, das menſchliche Leben ſcheint nicht mehr ein Schauſpiel, ſondern eine Poſſe und....“

der mit ſeinem großen Glas Whisky und ſeinem Stück Cheſterkäſe, der Bibel gegenüber, eingeſchloſſene methodiſtiſche Kopfhänger zweifelt, ob es noch irgend etwas wirklich Feierliches und Erhabenes auf Erden geben könne.

Der große Haufe, was man die eigentliche Gafferwelt nennen muß, fühlt ſich dagegen durch die einzelnen Stadien der Leidensgeſchichte, welche man ihn in der heiligen Woche durchſchreiten läßt, eben ſo fromm ergriffen, als wohlthätig gerührt. Hier erblickt er den Papſt, zwölf greiſen Wallfahrern die Füße waſchend. Dieſe Verſinnlichung der chriſtlichen Demuth, fände ſie ſtatt in einem einfachen, ſchweigenden Tempel, deſſen Bau und Ausſchmückung mit der feierlichen Handlung in Uebereinſtimmung wäre, würde den Zuſchauer in die alterthümliche Halle verſetzen, wo das von den Evangeliſten erzählte Ereigniß, welches dieſer Zeremonie als Vorbild dient, wirklich ſich zugetragen.

Aber gerade an dieſem Tage iſt die Peterskirche in Rom beinah ein

Digitized by Google

öffentlicher Markt voll Gedräng, Unordnung und Geschrei. Darüber vernimmt man nur von Zeit zu Zeit die ausdruckslosen Laute einer gleichgiltigen Musik; gewahrt man das taktmäßige Mützenabnehmen und Wiederaufsetzen mehrer hundert im Chore neben einander gedrängten Priester; bahnt man sich mit Mühe einen Weg durch die unruhige, lautschwatzende Menge, die sich kaum durch die zahlreich zerstreuten päpstlichen Grenadiere bewegen läßt, in Gegenwart des Kirchenfürsten und seiner Kardinäle, den nothdürftigsten Anstand zu beobachten.

Wohin man sich wenden mag, hört man bittere Klagen über die unerträgliche Hitze, die große Menschenmenge und den Staub. Einige Dutzend Künstler gruppiren sich vor die Bildsäulen und zanken sich über die Schönheiten und Mängel derselben. Die Modemänner betrachten die reizende Frauenwelt durch Lorgnetten oder Operngucker, und tausend Schönheiten, mit brennend schwarzen Augen, wenden nur zu häufig ihre Blicke vom Papst, den Kardinälen und den Geistlichen auf die Musikanten, die Grenadiere, die Künstler, mit einem Worte auf jeden, der durch etwas Ausgezeichnetes in seinem Gesicht, seiner Haltung und seinem Körperbau ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermag.

Um nicht unter einer so durchaus weltlichen Anregung zu erliegen, um im größten Getümmel selbst in seiner Andacht sich zu vereinzelnen und unverwandt den eigentlichen Zweck seines Verweilens in der Basilika vor Augen zu behalten, muß man in sich eine Abstraktionskraft bewahren, deren allein ein unbedingt Glaubender fähig ist. Für ihn wird all dieser Pomp nur eine Erhöhung seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, und die unter dem Namen Prozessionen bezeichneten Triumfmärsche der Geistlichen, mit ihren Fahnen, Kreuzen, Laternen, Rauchgefäßen, Kerzen, tragbaren Altären und Bildsäulen, sind für ihn Sinnbilde einer siegreichen Religion, deren Anhänger zu sein er sich glücklich schätzt.

Den meisten wirklichen Genuß hat mir, in der heiligen Woche, die Aufführung des Miserere in der sixtinischen Kapelle gemacht. Der dadurch hervorgebrachte großartige Eindruck wird noch durch die Nebenumstände vermehrt, inmitten derselben es gesungen wird. Man befindet sich in einem großen Gebäude, das mit der ganzen Pracht des römisch-katholischen Kultus ausgeschmückt ist. Michel Angelos Meisterwerke umschlingen den Zuhörer wie mit einem magischen Gürtel. Sibyllen und Propheten neigen sich gegen sein Ohr, um in leisen geheimnißvollen Lauten zu ihm zu sprechen. Eine tiefe Stille hat die Aufregung des Festes verdrängt und die Fittige der Nacht beschatten allmählig das Ganze der heiligen Szene.

Ein Chor von 20 Stimmen dient dem Miserere als Einleitung. Während diesem Chorgesange werden die Wachskerzen, welche das Gebäude erleuchteten,

Digitized by Google

in ungleichen Zwischenräumen, eine nach der andern, ausgelöscht und wenn das Licht der letzten stirbt, nimmt das Miserere seinen Anfang. Ich war glücklich genug das von Allegri zu hören, das von Kennern als das schönste von allen betrachtet wird. Die ersten Akkorde verursachten mir einen kleinen Fieberschauer. Die bald anschwellenden, bald wieder sich vermindernden Töne dehnten sich jetzt aus, verloren gleich darauf an Intensität, waren einmal vollklingend, einmal wieder zierlich kadenzirt und wurden wie von entfernten Echo's wiederholt.

Ich forschte in meiner Erinnerung nach etwas, womit ich diese Musik vergleichen könne. Rubini, Tamburini, die Grisi und Lablache nebst dem sie begleitenden Orchester, das man als das erste auf der Erde betrachtet, fielen mir ein. Aber die Wirkung ihrer vereinigten Stimmen und der Beistand von hundert Instrumenten bieten nichts, was den zwanzig Sängerstimmen der päpstlichen Kapelle, welche das Miserere vortragen, ähnlich wäre.

Eigentlich hatte ich bisher noch keinen rechten Begriff von der Macht des Gesanges. Es war mir unbekannt, welch ein Vortheil sich gewinnen läßt von einer geschickten Verschlingung menschlicher Stimmen. Denn die Schönheit eines Chors hängt weniger ab von der jeder einzelnen Stimme, als von der wohldurchdachten, umsichtsvoll gruppirten Uebereinstimmung aller. Die Töne brausten majestätisch durch den Raum. Von Zeit zu Zeit machte sich der silberreine Sopran geltend, den man so schmelzend und süß nirgend als in Rom hört. Harmonisch vermischt er sich mit andern Noten; und diese Melodienmasse wuchs und breitete sich aus wie ein herrlicher Strom.

Nein, in Worten vermag ich sie nicht zu beschreiben, diese göttliche Musik; wie wäre es möglich jene wie einen kleinen Bach bald murmeln, bald gleich Trompeten schmettern zu lassen. Um sich einen annähernden Begriff davon zu geben, muß man sich eine ungeheure Aeolsharfe denken, die, mit tausend Saiten versehen, den gewaltigen Stößen des Südwindes im mexikanischen Meerbusen ausgesetzt wäre und deren Töne man in einer einsamen Hütte bei der steigenden Fluth am Abend hörte. Aber selbst diese großartige Vergleichung bietet nur eine sehr schwache Analogie mit Allegris Miserere.

Ich war begeistert, ich war ausser mir, als ich die Kapelle verließ, das ist Alles, was ich sagen kann. Auf dem Wege nach meiner Behausung verweilte ich noch eine halbe Stunde in der Wallfahrer-Kirche. Hier werden täglich eine große Menge der frommen Reisenden in Sandalen und mit Muscheln besetzten Mänteln, die beinah von allen Ländern Europas in Rom zusammentreffen, auf Kosten der päpstlichen Kasse drei Tage hinter einander beherbergt und genährt. Während dieser Zeit wird ihnen von den vornehmsten Mitgliedern des päpstlichen Adels die hohe Ehre der Fußwaschung und der Bedienung bei Tische erwiesen.

Digitized by Google

Ich fand etwa hundert Pilger, alte und junge, ſchmächtige wie wohlbeleibte im Speiſeſaal verſammelt, und die ihnen von ariſtokratiſchen Händen gereichten Schüſſeln, worin ſich übrigens nur Suppe und Gemüſe befand, wurden ſchnell geleert. Die Tiſche ſtanden der Länge nach in zwei Reihen. Im Zwiſchenraum ergingen ſich die Zuſchauer, deren man wenigſtens fünf auf jeden Gaſt rechnen konnte.

„Iſt es nicht ſonderbar, daß Menſchen dadurch den Himmel zu gewinnen hoffen, daß ſie einer ſolchen gaſtronomiſchen Uebung ſich unterziehen?“ ſagte zu mir ein Bekannter, ein engliſcher Lord, mit dem ich unverſehends zuſammentraf. „Betrachten Sie nur dieſe adelichen Bedienten; ſteht es nicht deutlich in ihren Zügen geſchrieben, daß ſie durch dies Begehen chriſtlicher Demuth an einem einzigen Abend ſich ein ganzes Jahr hochfahrender Anmaßlichkeit und nichtachtenden Stolzes abbüßen zu können glauben?“

Wirklich erinnerte mich dies Schauſpiel an jene alten Feſte, wo der Gebieter ſeinen Sklaven bediente und an den Glauben der Kaiſer, welche das Glück ſich zu erhalten und die Nemeſis zu beſchwichtigen vermeinten, wenn ſie einmal am Portale ihres Palaſtes bettelten.

Aus dem Speiſeſaal trat ich in den, wo die Fußwaſchungen bewerkſtelligt worden. Hier hörte ich einen Prieſter auf den Umſtand paſſende Gebete ableſen, und ſah ſechs ſchmutzige, zerlumpte Pilger, die einige Stunden vorher eingetroffen waren. Sie zogen ihre Schuhe und Strümpfe aus, um ſich die Füße waſchen zu laſſen. Man brachte Kübel mit lauwarmem Waſſer, und römiſche Adelige unterzogen ſich ihrer wenig erfreulichen Aufgabe. Mein Auge ruhte auf einem der häßlichſten und ſchmutzigſten Wallfahrer, vor dem ein ſolcher großer Herr auf den Knien lag, mit einem geiſtlichen Gewande bekleidet. Sein Geſicht war ſchön. Aber ſeine ſchwarzen, düſtern Augen hatten einen unheilverkündenden Ausdruck.

„Können Sie mir nicht ſagen, wie der Herr heißt, der ſo eben jenem Bettler die Füße wäſcht?“ fragt' ich den Briten.

— Welchen meinen Sie, entgegnete er; doch nicht den mit dem Meſiſtofeles-Geſicht?

„Grade den.“

— Es iſt Don Miguel, Exkönig von Portugal.

Digitized by Google

Beiträge zur allgemeinen Erdkunde.

1. Die Steinkohlenbecken in England.

Dufresnoy und Elias von Beaumont scheiden die Steinkohlenbecken Englands in drei Gruppen, welche sie die nordenglische, die mittlere und wälliser nennen. Auſſer diesen gibt es noch ähnliche Becken in Schottland und in Irland.

Die nordenglische Gruppe besteht: 1. aus dem großen Steinkohlenbecken von Northumberland und Durham; 2. aus einigen kleineren Becken im Norden von Yorkshire und in den Grafschaften Nottingham und Derby; 3. aus dem Becken auf der Mitternachtseite von Staffordshire; 4. aus dem großen Becken von Manschester, oder dem Süden von Lankashire; 5. aus dem Becken von Whitehaven und Kumberland.

Die Zentralgruppe begreift drei Becken: 1. das auf der Grenze der Grafschaften Leicester und Stafford; 2. das in Warwickshire; 3. das auf der Mittagseite von Staffordshire, oder in der Umgegend von Dudley, zwei Stunden westlich von Birmingham.

Die Gesammtmasse endlich der das Uebergangs-Gebirg von Wäles umlagernden Steinkohlenbecken sondert sich in drei Gruppen: 1. die nordwestliche, welche die Steinkohlenbecken auf der Insel Anglesey und in Flintshire umfaßt; 2. die gegen Morgen, in Shropshire, wozu die Becken von Shrewsbury, Colebrookdale, Clenhills und Billingsley gehören; 3. die auf der Südostseite, welche die wichtigen Becken von Südwäles, Monmouthshire und die im Süden von Glocestershire und Somersetshire begreift.

Die Steinkohlenbecken im Norden enthalten wenig Eisen; dagegen bieten die von Dudley und auf der Mittagseite von Wäles mehr als die drei Viertel der ungeheuern Menge Roheisen, welche England verarbeitet.

Das Becken von Newcastle hat eine Länge von 14½ und in seiner größten Ausdehnung eine Breite von sechs deutschen Meilen. Man hat bis jetzt darin 40 Steinkohlenschichten entdeckt, wovon viele zu dünn sind, um mit Vortheil ausgebeutet zu werden. Die Gesammtmasse der ausbeutungsfähigen Steinkohlen mag eine Mächtigkeit von 30 Fuß haben, und bei jeder der beiden Hauptschichten beträgt sie sechs Fuß. Es werden in diesem Becken jahrein jahraus nicht weniger als 3,700,000 Tonnen*) Steinkohlen ge-

*) Die Tonne zu zehn Zentner gerechnet.

Digitized by Google

graben, wovon mehr als 280,000 Tonnen Gerieß (zerbröckelte Steinkohlen) als eine faſt durchaus werthloſe Sache*) an Ort und Stelle verbrannt werden. Nur die Stückkohlen werden verladen. Die dortigen Steinkohlen ſind untermiſcht mit ſchieferigem Thon und Sandſtein. Eine 66 Fuß mächtige Schicht, die man im Hügel von Gatesheadfell, ſüdlich von Newcaſtle, ausbeutet, enthält vortreffliche Schleifſteine, womit nicht allein die drei vereinten Königreiche, ſondern auch noch ein großer Theil vom feſtländiſchen Europa verſorgt wird. Man ſtößt im Steinkohlenbecken von Newcaſtle häufig auf Steinwände, Dykes genannt, die oft aus Baſalt- und Porphyrfelſen beſtehen, woran Thonerde abgelagert iſt, in deren Nähe die Steinkohlen manchmal ein verkalktes Anſehen haben.

Das Steinkohlenbecken von Dudley iſt fünf deutſche Meilen lang und höchſtens eine Meile breit. Es lehnt ſich gegen Abend und Mitternacht an Hügel von Tertiar-Kalkfels, worin ſich viele Trilobiten (verſteinerte Inſekten), Orthokeratiten und andere Verſteinerungen befinden. Gegen Süden ſind Trapphügel. Man kennt in dieſem Becken eilf Kohlenlagen. Die vorzüglichſte, die in der Umgegend von Dudley beinah ausſchließend ausgebeutet wird, hat beinah 30 rheinländiſche Fuß Mächtigkeit. Das darin enthaltene Eiſenerz lagert zwiſchen Thonſchichten, indeß findet man es nur in zwei Lagen in beträchtlicher Menge. Der Ertrag wechſelt zwiſchen 20 bis 40 Prozent. Er enthält dem Kohlenbecken eigenthümliche Pflanzen-Abdrücke, neben andern wenig bemerklichen von Muſcheln, woraus man folgern könnte, daß der Steinkohlen-Niederſchlag inmitten von Süßwaſſer-Seen ſtattgefunden. Die Bergwerke und Schmieden dieſes Bezirks verwenden mehr als 2000 Dampfmaſchinen, deren Geſammtkraft die von 30,000 Pferden übertrifft. Es gibt in ihm auch 72 in immerwährender Thätigkeit begriffene Hochofen.

Das ſüdliche Steinkohlenbecken in Wäles durchſchneidet das ganze Fürſtenthum von Morgen gegen Abend. Seine Ausdehnung begreift über 100 engliſche Geviertmeilen. Es lehnt ſich im Norden an den kohlenhaltigen Kalkſtein, der unter den Steinkohlen zu Tage geht, und ſie auf allen Seiten umſchließt, ausgenommen da, wo ſeine Ausdehnung durch die Buchten von Swanſea und Caermarthen unterbrochen wird. Dieſer Kalkfels lagert auf alten rothen Sandſtein. Thonwände, die ſich von Mittag gegen Mitternacht ziehen, drängen die Erdſchichten um 50 bis 100 Klaftern zurück.

Es gibt in dieſem Becken bis jetzt 23 bearbeitungsfähige Steinkohlenlagen, die eine Geſammt-Mächtigkeit von 95 Fuß haben, vieler andern

*) In Mainz koſtet das heſſiſche Malter (zu 280 Pfund) Steinkohlen-Gerieß von der Ruhr 2 fl. 8 — 12 kr. rhein., folglich würde die Tonne auf 8 fl. 30 kr. rhein. zu ſtehen kommen.

Digitized by Google

dünnen Schichten nicht zu gedenken. Die im Allgemeinen erdharzige Steinkohle, wird im nordwestlichen Theile des Beckens sehr trocken und der Kohlenblende ähnlich. Sechszehn Schichten Thonschiefer enthalten kohlensaures Eisenerz in flachgedrückten Knäueln, und zwar in so großer Menge, daß das Erz selbst lange Schichten bildet. Der mittlere Ertrag davon ist 0,33.

Die Bildung des Bodens ist von der Art, daß die Ausgrabung der Steinkohlen und des Eisens überall in wagerechten Stollen stattfinden kann. Manchmal bedient man sich gleichzeitig der senkrechten Schachte und der Abzugsgänge. In diesem Falle verwendet man die eine als Gegengewicht, zum Hinausbringen des Erzes durch die andere. Es ergibt sich aus diesen unterirdischen Schätzen in diesem Bezirk eine Verarbeitung des Eisens im größten Maßstabe. In dem alleinigen Pfarrbereich von Merthyr-Tydwil rauchen beständig 30 Hochofen. Das aus denselben hervorgehende Roheisen wird beinah ohne Ausnahme in geschmiedetes Eisen verwandelt, und die zahlreichen Eisenbahnen, deren Länge nicht weniger als 55 deutsche Meilen beträgt, erleichtern den Transport sowohl nach aussen als nach innen.

Praktisch-wissenschaftliche Bemerkungen.

1. Vergiftungen in England, während dem Laufe des Jahres 1839.

Die eigenthümliche Merkwürdigkeit der nachfolgenden Uebersicht besteht darin, daß wenn in Frankreich, wie in Deutschland, die meisten Vergiftungen durch Arsenik vollbracht werden, und nur sehr wenige durch Opium, in England vielmehr der entgegengesetzte Fall eintritt, was ohne Zweifel der übeln Gewohnheit der Hausfrauen zugeschrieben werden muß, die dies tödliche Gift immer bei sich vorräthig haben. Daher rührt es denn auch, daß sich unter den durch Opium Vergifteten 186 ganz kleine Kinder befinden, denen ihre Mutter dadurch ihr junges Leben geraubt.

Die Gesammtzahl aller 1839 beläuft sich auf 543 Individuen. Davon starben: durch Arsenik 181, durch Laudanum 131, durch Opium 42, durch Schwefelsäure 32, durch Kleesäure 19, durch Blausäure 27, durch Vitriol 12, durch Bittermandelöl 4, durch Galläpfel 3, durch Zeitlosensamen 3, durch Stechäpfelsamen 2, durch essigsaure Salze 6, durch mit Spießglas

Digitized by Google

versetzten Weinstein 2, durch Brechwurzel 2, durch Silbersalpeter 2, durch Bleisalz 2, durch spanische Fliegen 2, durch Salpetersäure 2.

2. Mögliche Schnelligkeit der Lokomotiven auf den Eisenbahnen.

Aus der Intensität des Widerstandes der Luft gegen die mit schneller Bewegung den Dunstkreis durchschneidenden Körper, folgerte man, daß es die Lokomotiv-Maschinen auf den Eisenbahnen nie zu sehr großer Schnelligkeit würden bringen können. Um sich davon zu überzeugen, stellte der Franzos de Pambour den 3. August 1839 auf der großen West-Eisenbahn, zwischen London und Maidenhead mehre Experimente an, wonach sich eine mittlere Schnelligkeit von 55,4 englischen oder 13¾ deutschen Meilen für die Zeitstunde ergab. Er spricht sich darüber, in einem Briefe an Arago, folgendermaßen aus:

„Die in den Werkstätten Rob Stephensons, in Newcastle, verfertigte Maschine „Evening's-Star (Abendstern)" hatte Räder von 7 Fuß im Durchmesser und zog nur den mit acht Personen belasteten Kohlen- und Wasserwagen. Während 7 bis 8 englischen Meilen lief sie mit einer Schnelligkeit von 45 engl. (11¼ deutschen) Meilen in der Zeitstunde. Sodann rollte sie während 3 oder 4 Meilen mit der Schnelligkeit von 48 (12 deutschen) Meilen, und legte die letzten zwei englischen (½ deutsche) Meilen binnen einer Minute und fünf Sekunden zurück, was im Durchschnitt 55,4 (13¾ deutsche) Meilen in einer Zeitstunde macht.

„Wenn nun schon diese Bewegung sehr schnell ist und man gewissermaßen dem Zufall sich überlassen muß, der Schwierigkeit wegen, die Maschine bei Zeiten anzuhalten, wie wegen der jedenfalls zu späten Erkennung der Hindernisse, welche auf dem Wege sich bieten können, würde es doch ein leichtes sein, diese Schnelligkeit ohne Gefahr für die Maschine, beizubehalten. Man brauchte zu solchem Zweck nur die Wachsamkeit auf der Eisenbahn noch zu vermehren, und ein schnelles Verfahren in Anwendung zu bringen, um die Zeichen über den Zustand des Weges mit Blitzesschnelle die ganze Linie durchfliegen zu lassen.

„Mit der von uns gebrauchten Maschine haben wir die angedeutete Schnelligkeit nicht übertreffen können, weil die Pumpe nicht hinreichend war, um den Kessel zu füllen, und wir uns genöthigt sahen, die Dampfbildung zu hemmen, weshalb natürlicherweise die Schnelligkeit so lange sich verminderte, bis der Kessel von neuem gefüllt war. Es ist jedoch keinem Zweifel unter-

Digitized by Google

worfen, daß wenn man nur den Durchmeſſer der Pumpe oder der Waſſerröhren erweiterte, man eine noch größere Schnelligkeit, als die von uns bewährte, erzielen würde.“

3. Zuſammenſetzung des Seewaſſers in verſchiedenen Meeren.

Die alleinigen Subſtanzen, welche man im Seewaſſer entdeckt, ſagt Daubeny, Profeſſor der Chemie auf der Hochſchule zu Oxford, ſind die Potaſche durch Wollaſton, das Jod durch Pfaff und das Brom durch Balard. Die Quantität der beiden erſten iſt ſo gering, daß man noch nicht hat beſtimmen können, ob ſie in den einzelnen Meeren verſchieden iſt; dagegen iſt die des letzten beträchtlich genug, um ſie mit Genauigkeit zu meſſen.

Ich habe gefunden, daß der letzte Stoff ſehr verſchiedentlich enthalten war in den Muſtern von Seewaſſer, die ich meiner Prüfung unterzogen. So fand ich in einer Gallone (Eimer) Waſſer aus der See bei Coves, 0,915 Gran Brom; in einem ſolchen aus der Bucht bei Neapel 0,925 und in einer Gallone Waſſer, welches an der Küſte von Marſeille geſchöpft worden 1,260 Gran.

Später unterſuchte ich zwei Muſter von Seewaſſer, das unterm Aequator geſchöpft worden: das erſte unter 21° 30′ weſtlicher Länge (in der Nähe von Braſilien) und das andere unter 84° 30′ öſtlicher Länge (unterhalb Zeylon). Es befand ſich darin eine noch größere Menge Brom, als in den vorerwähnten Waſſern. In einem der letzten Muſter ſchien es ſogar in ſo auffallendem Maße vorhanden, daß ich vorausſetzen muß, es habe bei der Analyſe ein Irthum ſtattgefunden, weshalb ich mich enthalte, die Ergebniſſe derſelben mitzutheilen. Die andere Zerſetzung war ohne Zweifel richtiger und das Brom erhob ſich darin bis auf 1,7 Gran für jede Gallone.

Hinſichtlich des Salzes in den verſchiedenen Meeren weiß man durch Marcet, daß ſich davon im ſüdlichen Meere eine größere Menge befindet, als in nördlichen, in dem Verhältniß von 1,02919 zu 1,02757, und daß das Verhältniß des Salzgehaltes im Gewäſſer unter der Linie die Mitte zwiſchen den beiden Reſultaten bietet.

Dieſe Beobachtungen ſind übereinſtimmend mit meinen eigenen Experimenten. Ich habe nämlich in dieſer Beziehung eine Verſchiedenheit gefunden, zwiſchen dem beim Aequator, unter 84° 30′ öſtlicher Länge von Greenwich, geſchöpften Waſſer und dem in der Bucht von Neapel, in beträchtlicher Entfernung von der Küſte, jenſeit der Inſel Iſchia, genommenen, und zwar in der

Digitized by Google

Beziehung von 100 zu 95,5, während das unter der Linie, im atlantischen Meere, unter 21°30′ westlicher Länge, geschöpfte Wasser, einen noch größeren Salzgehalt hatte und mit dem unter der westlichen Länge genommenen wie 107,5 zu 100 sich verhielt.

Dies letzte Ergebniß steht in voller Uebereinstimmung mit den von Lentz aufgestellten Folgerungen, auf seiner Reise um die Welt, in Gesellschaft des Kapitän Kotzebue. Der eben genannte Naturforscher hat sich durch die von ihm angestellten Experimente von nachstehenden Thatsachen überzeugt:

1. Daß der atlantische Ozean salziger ist als die Südsee, und daß das indische Meer, zwischen beiden, salziger ist in seinem westlichen Theile, wo es dem atlantischen Ozean näher kommt, als in dem östlichen, der mit der Südsee zusammenhängt;

2. Daß es in jedem dieser Meere einen Höhepunkt der Salzigkeit gegen Norden und einen andern gegen Süden gibt, wovon der erste vom Aequator weiter entfernt ist als der letzte. Das Minimum zwischen diesen beiden Punkten bietet sich im atlantischen Meere in der Entfernung einiger Grade südlich vom Aequator, während es im stillen Meere noch nicht bestimmt ist;

3. Daß im atlantischen Ozean die westliche Lage salziger ist als die östliche, und daß in der stillen See, hinsichtlich der Salzhaltigkeit, kein Unterschied obzuwalten scheint;

4. Daß je mehr man gegen Norden vordringt, von dem Punkte hinweg, wo die Salzhaltigkeit am stärksten ist, das spezifische Gewicht des Wassers in demselben Maße sich vermindert, als die Breite sich vermehrt;

5. Daß vom Aequator bis zum 45° nördlicher Breite das Seewasser von der Oberfläche bis zu einer Tiefe von 1000 Klaftern gleichförmig gesalzen zu sein scheint.

Die letzte Folgerung kann jedoch nicht als vollkommen entschieden betrachtet werden, weil die Gefäße, deren man sich zum Wasserschöpfen in großer Tiefe bedient, noch zu unvollkommen sind, mit Ausnahme vielleicht des alleinigen von Biot verfertigten, womit man auf dem Schiffe „Bonité“, auf seiner gegenwärtigen Reise um die Welt, bereits mehre Versuche angestellt hat.

Arago will bemerkt haben, daß auf des Wassers Oberfläche, sowohl in der See als in den Flüssen, und im Mittelmeere bis zu einer Tiefe von 1000 Metres (3185 rhein. Fuß), bei weitem mehr Sauerstoff als Stickstoff enthalten sei. Diese Bemerkung scheint aber deshalb wenig annehmbar, weil die Wasserschöpfungs-Gefäße in großen Tiefen, wie gesagt, noch vieles zu wünschen übrig lassen. Will man sie aber auch als genau annehmen, so weiß man dennoch nicht, ob das gleiche Gesetz auch noch bei größeren Tiefen in Anwendung gebracht werden kann; jedenfalls ist die Lösung der Frage

Digitized by Google

von um ſo beachtungswertherer Wichtigkeit, weil mehre Beobachter vorausgeſetzt haben, daß die Glasbläschen, die ſich von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche des Gewäſſers in Nähe der feuerſpeienden Berge zeigen — wie z. B. längs den Küſten Sizilliens — aus dem Seewaſſer ſich entwickeln.

Im entgegengeſetzten Sinne mit dem, was dieſe Bläschen geboten haben würden, wären ſie aus der Luft zur Waſſerfläche gelangt, haben ſie immer ein Uebermaß von Stickgas gezeigt. Der auf das Seewaſſer in großen Tiefen ausgeübte Druck würde ihm alſo erlauben, eine größere Menge Luft in Auflöſung zu erhalten, deren Gegenwart, vorausgeſetzt, daß ſie zum Theil aus Kohlenſäure beſtehe, dem Seewaſſer vergönnen könnte eine beträchtlichere Quantität aufgelöſten kohlenſauern Kalkſtoff zu enthalten, und in größerm Ueberfluß dieſe Ingredienz den zahlloſen Schleimthieren zu leihen, deren ungeheure, wunderbare Kalkbildungen aus dem Schooße des Ozeans ſich erheben, und in einigen Jahrhunderten vielleicht ein neues Feſtland bilden werden.

Tragiſch-komiſche Ereigniſſe.

1. Der Schnellläufer wider Willen.

Die „Schildwacht von Philadelphia“ erzählt, daß an einem der regneriſchen Tage des verfloſſenen Monats November ein ſehr großer, dicker und überaus ſchwerer Mann, der zu Neu-York in eine Poſtkutſche geſtiegen war, plötzlich mit dem Boden derſelben zuſammenbrach, dergeſtalt, daß er mit beiden Armen in dem Loche hängen blieb, während ſeine Füße die mit Schlamm bedeckte Straße berührten, weshalb er, bevor man ſein Angſtgeſchrei hörte und ihn aus ſeiner Wolfsgrube neuer Art zog, eine ziemliche Strecke weit mit ungewohnter Schnelligkeit durch Dick und Dünn forttraben mußte. Als man ihm endlich zu Hilfe kam, war er ſo auſſer Athem, daß er kaum ſchnaufen konnte. Er verſicherte nachher, daß wenn der unfreiwillige Schnellauf nur noch fünf Minuten gedauert, er unfehlbar hätte erſticken müſſen.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht

der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

1. März 1840.

9. **Stellungen und Verhältnisse.** Von Dr. Gustav Bacherer. In zwei Bänden. Erster Band LXIV und 456 Seiten, gr. 12. Karlsruhe 1840. Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung.

Diese Schrift, wovon so eben der erste Band erschienen ist, und der zweite unverweilt nachfolgen soll, enthält der bedeutungsvollen Anklänge nicht wenige, die sowohl in der Gegenwart als in nächster Zukunft an mehr als einem Orte vernehmlichen Widerhall finden dürften. Denn sie berührt so innig, sie erwägt so richtig, sie zergliedert so scharf die bürgerlichen wie die staatlichen Verschlingungen in Europa, vorzüglich aber in Deutschland, daß man ihr eine größere Aufmerksamkeit nicht versagen darf.

Dieser erste Band der „Stellungen und Verhältnisse" enthält nachstehende Aufsätze:

„Weltspiegel und Stimmen der Mahnung an Deutschland," zugleich als Einleitung dienend, eine gedrängte, treffende, pikante Uebersicht der neuesten politischen Ereignisse und Verschlingungen in Europa, mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zustände in Deutschland. Daran reihet sich:

„Der Constitutionalismus und die reine Monarchie in Deutschland." Dann kommen:

„Zustände, Charaktere und Verhältnisse in Baiern," zwei eben so wichtige als beachtungswerthe Artikel. Diesen folgen:

„Fresco-Schilderungen von Personen und Zuständen in Baiern," Abdrücke aus des Verfassers Reise-Tagebuch von 1838. Diese Schilderungen sind bei weitem direkter und eindringlicher, als die in dem mehrerwähnten Aufsatz „Vergangenheit und Gegenwart im Königreich Sachsen" enthaltenen.

„Johann Gottfried von Pahl's Briefe an einen deutschen Zeitgenossen. Nebst politisch-literarischen Zugaben aus Pahl's öffentlicher Hinterlassenschaft;" endlich „Reliquien aus Pahl's öffentlicher Wirksamkeit" schließen diesen Band, welcher der wichtigen Mittheilungen so viele enthält, daß wir ihm einen ausgedehnten Kreis aufmerksamer Leser mit Gewißheit versprechen können.

Digitized by Google

Erläuternde und geschichtliche Politik.

2. Das politische Schachspiel zwischen Großbritannien und Rußland, in Betreff der mittelasiatischen und ostindischen Angelegenheiten.

Zweite Partie.

IV. Der Koerzitivzug gegen China.

England sieht sich, je länger je mehr, in Asien in eine eben so verschürzte als verhängnißvolle Lage versetzt. Die wegen der gewaltsamen Einschwärzung des Opiums in China, durch die brittische Habgier veranlaßte ernstliche Störung, hat durch die einseitige Beharrlichkeit des Ober-Intendanten Elliot, endlich Gewalt-Maßregeln von Seite der Chinesen zur Folge gehabt, und man kann jetzt den Krieg zwischen ihnen und den Engländern als bereits begonnen betrachten.

Für England ist es dabei vor Allem um eine positive Verminderung von mehr als drei Millionen Pfund Sterling (36 Millionen fl. rhein.) in seinem Jahreseinkommen und um die Vernichtung fast seines ganzen Theehandels zu thun. Weil in China sowohl Privatpersonen, als manchmal selbst die Behörden, aus Karakterschwäche oder Liebe zum Frieden, sich nachgibig gegen die britische Zudringlichkeit gezeigt, hielt sich diese endlich berechtigt, gewaltsam nicht allein den Produkten der Gewerbthätigkeit in den drei Insel-Königreichen und in Ostindien Eingang in China zu verschaffen*), sondern auch, mit offener Verachtung der Gesetze dieses Landes, der von seiner Regierung getroffenen Sicherungs-Maßregeln und aller vernünftigen Ueberlegung, sogar schädliche Dinge, gefährliche Gifte, namentlich das Opium, darin zum größten und augenscheinlichsten Nachtheil des Landes zu verbreiten.

Mit andern Substanzen vermischt, wird in China, Indien und den benachbarten Ländern das Opium theils gekauet theils geraucht. Man erzielt dadurch eine Trunkenheit oder Verzückung, die mit der durch Branntwein und andere gegohrne Getränke veranlaßten dadurch einige Aehnlichkeit

*) Verglichen mit einem Aufsatze über dies Verfahren der Briten, im Jahrgang 1835 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

hat, daß sie dem Menschen für einige Stunden die Herrschaft seiner Sinne raubt und ihn in einen träumenden Zustand versetzt, wobei er in tiefes wahnsinniges Hinbrüten versenkt scheint. Jedenfalls sind die Folgen der Opium-Berauschung noch viel verderblicher, als die der durch gebrannte Wasser bewerkstelligten. Der Mensch verliert dadurch seine ganze natürliche Thatkraft und wird zu allen geistigen wie körperlichen Verrichtungen unfähig.

Wie in Deutschland, Großbritannien und Irland, der Schweiz, den skandinavischen Reichen, Ungarn, Polen, Rußland und den vereinigten Staaten Nordamerikas in den neuesten Zeiten der Branntwein-Verbrauch unaufhörlich sich vermehrt und immer größere Verheerungen, vorzüglich in den untern Ständen, angerichtet, hat etwas ähnliches in Betreff des Opium-Verbrauches auch in China sich zugetragen. Der Genuß dieses Giftes ist dort dem gemeinen Mann eben so sehr zur Gewohnheit geworden, als der Branntwein dem Volke bei uns. Wie viele Mühe nun auch die Regierung sich geben mochte, die Einfuhr dieses schädlichen Betäubungsmittels zu verhindern, und obgleich sie endlich sich genöthigt sah, zur größten Strenge ihre Zuflucht zu nehmen, und Todesstrafe auf die Einschmuggelung des Opiums zu setzen*), vermochte sie dieselbe dennoch nicht zu verhindern. Die britischen Kaufleute zu Kanton, und eine Unzahl Schmugglerboote auf verschiedenen Punkten der Küste, schwärzten eine um so größere Menge ein, je beträchtlicher der Vortheil war, den sie davon gewannen, und der sich in neuester Zeit auf nicht weniger als 80 bis 100 Prozent belief.

Davon unterrichtet, beschloß die chinesische Regierung auf eine durchgreifende Weise zu verfahren. Sie verordnete die Vernichtung alles in Kanton vorräthigen Opiums und die Vertreibung der in dieser Stadt ansässigen britischen Handelsleute. Der Verlust welcher durch eine solche Maßregel sowohl den letzten, als dem britischen Handel überhaupt zugefügt wurde, war sehr bedeutend. Dieselben gewissenlosen Menschen, welche keinen Anstand genommen, jahrelang einer ganzen Bevölkerung mit reiflicher Ueberlegung so sehr zu schaden, als es in ihren Kräften stand, erhoben jetzt ein gewaltiges Geschrei über den Verlust, den sie doch durch eigene Schuld sich zugezogen.

Der Generalstatthalter von Bengalen, Lord Auckland, machte sich zum eifrigen Verfechter ihres Interesses, zuerst beim Statthalter von Kanton, sodann beim Kaiser selbst. Als er natürlicherweise nirgend ein entsprechendes Ergebniß erzielte, verirrte sich seine politische Unvorsichtigkeit so weit, daß er den Kapitän Elliot, Bruder des Marineministers Lord Minto, zu feindseligen Demonstrationen gegen den chinesischen Handel ermächtigte. Folge

*) Vergl. mit dem Aufsatze: „Die neuesten Ereigniße und Verschlingungen in und um Indien," S. 233 bis 242 dieses Bandes.

Digitized by Google

davon war, daß eine Menge Handelsdschunken (man gibt ihre Zahl auf 240 bis 250 an) von zwei großen englischen Kriegsschiffen in den Grund gebohrt wurden und daß bei dieser barbarischen Expedition über 1900 an all' dem Unsinn und an alle der Schlechtigkeit unschuldige Menschen das Leben verloren. Daß auf diesen Angriff die schinesische Regierung ebenfalls feindselige Maßregeln ergriff, um Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, versteht sich von selbst. Man kann also annehmen daß jetzt von beiden Seiten der Krieg erklärt worden und daß es bald zu noch blutigern Thatsächlichkeiten zwischen ihnen gedeihen wird.

Die britisch-indische Regierung in Kalkutta hat bereits eine Kriegsflotte*) mit 18,000 Mann Landungstruppen (wovon 5000 bis 6000 europäische Soldaten) unter Segel gehen lassen, um sich der Insel Wampu, in der Bucht von Kanton zu bemächtigen, vielleicht selbst Kanton zu bedrohen, oder, wie andere Berichte behaupten, in den Strom Jang-tse-Kiang einzudringen und die südliche Hauptstadt des Reichs, Nanking, zu überfallen. Einige englische Blätter faseln sogar schon von Eroberung der nördlichen größeren Hauptstadt des Reiches der Mitte, Pe-King und von Feststellung der britischen Macht im Meerbusen Petscheli, einer großen Einbuchtung des gelben Meeres, zwischen der Mantschurei, der Mongolei und dem eigentlichen Schina.

Wir mögen uns nicht in eine nähere Zergliederung so überspannter Entwürfe vertiefen. Eben so wenig mögen wir die Pläne gegen Tübet, das sich angeblich von Nepal oder Bhotan aus, über den Himaleh, mit einem feindlichen Einfall bedroht sehen soll, umständlich erörtern. Sagen wir nur daß laut eines Engländers, (Moorcrafts) eigenem Bericht die Bevölkerung dieses ungeheuren Reiches, nach einer Zählung von 1813 sich auf fast 377 Millionen Seelen belief**) und daß seine bewaffnete Macht nicht unter zwei Millionen Fußvolk und Reiterei, nebst einer furchtbaren Artillerie, angeschlagen werden kann.

---

*) Sie besteht aus den Linienschiffen: Blenheim, Melville und Wellesley, jedes von 74 Kanonen, den Fregatten: Blonde und Druide, von 46, den Bricks: Pylades von 18, Nimrod von 20, Modeste von 18, Wanderer von 18, den Dampffregatten Pique von 38 und Andromache von 28 Kanonen, nebst mehren kleineren Fahrzeugen. Die schinesische Regierung ihrerseit hat eine Menge Kaperbriefe bewilligt.

**) Nach der offiziellen Angabe war diese Bevölkerung nach den einzelnen Provinzen folgende:

Politische Abtheilungen.

Nördliche Provinzen.	Bevölkerung.	Hauptstädte.
Tschy-li	17,990,871.	Pecking.
Schan-si	14,004,210.	Thapuan.
Schen-si	10,207,256.	Singan.
Kan-su	14,193,125.	Lantschen.

Digitized by Google

Die Briten ſcheinen vorauszuſetzen, daß, weil die ſchineſiſche Regierung und ihre Unterthanen ſich bisher immer ſehr nachgibig — wie Erfahrung zeigt wohl zu nachgibig — gegen ſie gezeigt, ſie durch ernſtes, drohendes Auftreten, wie durch feindſeliges Benehmen beide einſchüchtern und bewegen könnten, in Alles zu willigen, was man von ihnen verlangen möchte. Unſeres Erachtens irrt ſich die britiſche Politik in dieſer Beziehung ſehr. Sie vergißt, daß gerade der nachgibigſte Menſch, durch lange Neckereien einmal aufs äuſſerſte getrieben, erbittert und empört, der furchtbarſte Gegner wird; daß er am wenigſten Unterhandlungen anknüpfen mag und daß er nicht eher ruhet, als bis er ſeinen Feind zu Boden geworfen und gedemüthigt hat. Sie vergißt nächſtdem auch noch, daß der Geiſt der mantſchu-mongoliſchen Eroberer des gewaltigen Reiches der Mitte noch in ihren Nachkommen lebt; daß es vielleicht derſelbe Geiſt iſt, der die normänniſchen Eroberer Albions beſeelte und daß es nur einer Gelegenheit, wie die jetzt ſich bietende, bedarf, um ihn wieder zu wecken und zu großen Thaten ein ganzes Volk anzufeuern.

Wie dem auch ſei, ſcheinen die Mittel, welche der General-Statthalter von Bengalen gegen Schina in Anwendung zu bringen für gut erachtet, dennoch mehr oder weniger unzulänglich. Unabgeſehen davon, daß die Erſtürmung von Kanton — dieſer ungeheuern Grenzfeſte des Reichs, die eine Bevölkerung von 800,000 Seelen hat — zu den Unmöglichkeiten gehört; daß die Erobe-

---

Politiſche Abtheilungen.

	Bevölkerung.	Hauptſtädte.
Weſtliche Provinzen.		
Szu-tſchuan	21,435,678.	Tſchingtu.
Yun-nan	5,562,320.	Yunnan.
Südliche Provinzen.		
Kuang-ſi	7,313,895.	Kueilin.
Kuang-tung	19,174,030.	Kanton.
Oeſtl. u. See-Provinzen.		
Fu-kian	14,777,410.	Futſchen.
Tſche-kiang	26,256,784.	Hangtſchen.
Kiang-ſu	37,843,501.	Kiangming.
Schan-tung	28,958,764.	Tſinan.
Innere Provinzen.		
Ho-nan	23,037,171.	Kaifung.
An-hoei	54,168,659.	Anking.
Hupe	27,370,089.	Wutſchang.
Kiang-ſi	30,426,999.	Nantſchang.
Hu-nan	18,652,507.	Tſchangſchā.
Kuei-tſchen	5,288,129.	Kueiyang.
Geſammtbevölkerung	376,693,398	Seelen.

Vergl. mit einem Aufſatz über die „Bevölkerung des ſchineſiſchen Reichs“, im eilften Theile für 1833 der Bibl. d. n. Weltk.

Digitized by Google

rung von Nan-king oder gar die von Pe-king, Städte die wenigſtens doppelt ſo groß und vielleicht mehr als doppelt ſo ſtark bevölkert ſind als Kanton, ein bloßes Hirngeſpinnſt genannt werden muß, iſt die Beſetzung eines der Eilande des Archipel in der Bucht von Kanton und die Blokade dieſer Stadt ein ſo unzulängliches und verhängnißvolles Koerzitivmittel, daß die Briten ſich dadurch mehr poſitiven Schaden als Nutzen zuwenden dürften.

Daß Schina ſeine eigenthümlichen ſtaatswirthſchaftlichen Begriffe und Grundſätze habe, die mit den unſrigen nicht ſelten im Widerſpruch ſtehen, uns ſogar abgeſchmackt ſcheinen, läßt ſich nicht beſtreiten. Aber mit Kanonenkugeln wird England es wahrlich nicht eines beſſern belehren, und wenn Lindſay berechnet, daß bis jetzt von je 500 Individuen des ungeheuern Reiches kaum eins eine einzige Elle Tuch kaufen könne (der hohen Zölle wegen), während der Abſatz, wenn der Handel frei wäre, bald auf das vierfache ſteigen müßte (weil man, bei dem ſcharfen Winter-Klima, vernünftigerweiſe eben ſo viele Wollen- als Seidenzeuge braucht), wird man mit Gewalt doch weder das Volk noch die Regierung vermögen, jährlich mehr als 800,000 Ellen Tuch, wie bisher, von England zu kaufen.

Viel einleuchtender iſt, was er über die anderweitigen Verhältniſſe des Reiches der Mitte ſagt: „Die Bevölkerung iſt doppelt ſo groß, wie die von ganz Europa.*) Es hat eine Seeküſte von mehr als 500 geografiſchen Meilen, überall mit ſchiffbaren Flüſſen und den ſchönſten Hafen der Erde. An allen Hafen und Flüſſen ligen dicht an einander gedrängt Städte vom erſten, zweiten und dritten Rang und Marktorte, wo es von Menſchen wimmelt, die mit vielſeitiger Gewerbthätigkeit den großartigſten Handels-Unternehmungsgeiſt und Reichthümer in ſich vereinigen, wie man ſie vergebens bei einem andern Volke ſuchen würde. Ueberdem iſt das ſchineſiſche Volk aufgeklärt und ſcharfſinnig genug, um mit Leichtigkeit das Wahre vom Falſchen unterſcheiden zu können. Es iſt auſſer allem Zweifel, daß es freien Verkehr mit dem Auslande ſegnen würde. Denn ſelbſt die engherzigſten Mandarinen erkennen das an, und nur die Willkür einer mißverſtandenen Politik, die gegenwärtig über 400 Millionen Menſchen gebietet, ſchließt dieſe von faſt aller Berührung mit der übrigen Welt ab.“

Früher beſtand das jetzige ſtrenge Ausſchließungs-Syſtem in Schina nicht. Noch der große Kaiſer Khanghi gab alle Hafen ſeines Reichs mit der Fremde frei. Auch jetzt ſind ſie nur ſcheinbar gegen das Ausland geſchloſſen. Die

*) Das iſt wohl übertrieben; denn Europa wird gegenwärtig von 255 Millionen Seelen bevölkert, Schina müßte alſo über 500 Millionen Menſchen haben. Wir glauben nicht, daß ſeine jetzige Bevölkerung 386 Millionen Menſchen überſteigt; höchſtens könnte ſie auf 400 Millionen angeſchlagen werden.

Digitized by Google

zur Erreichung eines solchen Zweckes getroffenen Maßregeln sind ungenügend. Die zur Vertheidigung der Küsten errichteten Forts sind zerfallen und die schinesische Kriegsflotte kann sich auf keine Weise mit einer britischen messen.

Die Provinz Kuangtung oder Kanton, deren Bevölkerung 20 Millionen Seelen übersteigt, ist eine der größten und reichsten des Landes. Sie hat wegen ihrer südlichen Lage, ihrer guten Bewässerung, ihrer Gebirge und Ebenen eine ausserordentliche Verschiedenheit trefflicher Erzeugnisse, eine große Anzahl bedeutender Städte, wovon 12 vom ersten, 84 vom zweiten und dritten Range, viele feste Plätze und eine Menge der besten Hafen, die ihr einen bedeutenden Verkehr und starke Schifffahrt mit dem In- und Auslande gestatten, dem sie, durch ihre natürliche Lage, am nächsten sich befindet.

Ihr Gestade wird noch durch die davor ligende, früher vielleicht mit seiner langgestreckten Halbinsel unmittelbar verbundene große Insel Hai-nan und durch eine große Zahl kleinerer Küsten-Eilande erweitert, unter denen ein zahlreicher Archipel den Hafen von Kanton, an der Strommündung des Ta Si Kiang, bildet, welcher Fluß, nach einem Laufe von 160 bis 170 deutschen Meilen, bei Kanton sich ins südliche Meer (Han Hai) ergießt. An seiner Mündung ligen die Insel-Forts von Bocca Tigris (deren Benennung nicht schinesisch ist und wahrscheinlich von den Portugiesen herrührt) welche die Briten einzunehmen und in die Luft zu sprengen gedenken, um fortan ohne Hinderniß nach Kanton gelangen zu können.

Zu diesen Inseln gehört auch das seit 1563 von den Portugiesen unter schinesischer Hoheit besessene Makao (Massau), mit der Stadt gleiches Namens, deren zur Hälfte aus Negern bestehende Bevölkerung sich auf 30,000 Seelen beläuft. Das Eiland Wampu ist der Punkt, wo die Europäer bisher ausschließend anlegen, und wo sie ihre Geschäfte mit der schinesischen Handels-Gesellschaft, Ko Hong genannt, treiben durften.

Oestlich von Kanton, ziemlich nahe an der Küste, erhebt sich, unfern der Stadt Polo, ein mächtiges Hochgebirg, Lo fu Schan genannt, berühmt durch seine Heiligen von der Taon-Sekte, fast eine Art Mont Serrat oder Athos.

Unter den Städten in der Nähe von Kanton, verdienen, jenseit dem Vorgebirg Sing, genannt zu werden: der schöne und bedeutende Hafenplatz Kaw lung, weiterhin Hai fang Hien, mit einer offenen Bucht; daneben Tyschame und Hway tschu fu. Hier sind Karakter und Sitten der Einwohner schon ganz verschieden von denen in Kanton. Die Sprache selbst nähert sich bereits mehr jener von Fukian. Die Stadt Kia tse so ist ziemlich groß, von einer hohen Mauer umschlossen und hat einen sehr belebten Hafen. Mehr gegen Osten, am Ufer eines großen Flusses, dessen

Digitized by Google

Eingang durch eine Sandbank versperrt wird, ligt Schin Tseun, eine ebenfalls ummauerte, ziemlich bedeutende Stadt.

Aus der Umgegend derselben finden häufige Auswanderungen statt nach Malakka, dem Sunda-Archipel, vorzüglich nach den Goldwäschereien auf Borneo. Die Bevölkerung dieses Landstriches soll sehr zum Aufruhr geneigt sein und die Küste ist mit Vertheidigungswerken bedeckt, die jedoch fast durchgehend sehr zerfallen sind. An der Insel Namo (Nan Gaou) vorüber, wo die See von zahllosen Fischerboten belebt wird, gelangt man nach der Stadt Sching hai (Ting hae), welche auf einer der Inseln, an der Mündung eines großen Küstenflusses ligt. Sie hat über 200,000 Einwohner und ist nach Kanton die erste Handelsstadt in der Provinz, an der Ostgrenze derselben, unter 23° 23′ nördlicher Breite. Der sie durchschneidende Fluß nimmt Schiffe von 300 bis 400 Tonnen Last auf. Die Stadt treibt einen sehr lebhaften Handel mit Hai Nan, den nördlichen Hafen des Reichs und den chinesischen Hafen im Sunda-Archipel.

Die Insel Namo ihrerseit ist fast drei Meilen lang und über 2 Stunden breit. Auf der Nordseite hat sie zwei tiefe Buchten, mit großen Dörfern und ausgedehnten Feldern. Der Hauptort heißt Nan tsze und ligt auf der Morgenseite. Zwei Forts beherrschen den Eingang der Bucht. Auf der südwestlichen Heer- und Landstraße von Kanton nach Hainan und Tunkin sollen, auf eine Strecke von etwa 70 deutschen Meilen, nicht weniger als 20 große ummauerte Städte und 256 offene Ortschaften ligen. Unter diesen Städten zeichnet sich besonders Hoch un aus, das stark bevölkert ist, an einem sehr breiten Küstenfluß sich ausdehnt, worin viele große Schiffe vor Anker ligen und dessen Straßen fast eine halbe Stunde lang sind. Ein Waarenlager reiht sich darin an das andere und der Verkehr scheint ausserordentlich lebhaft. In Mitte der Stadt befindet sich eine 200 Fuß hohe Pagode.

Die lange Halbinsel, Luitscheou, Hai Nan gegenüber, scheint niedrig und flach, wie Jütland oder Florida; aber in ihrer Art fruchtbarer und bevölkerter, ähnlich der von Nordholland. Die Stadt Suiki ist im Lande berühmt wegen des Handels mit weiblichen Schönheiten, die aus den entferntesten Provinzen blutjung hierher gebracht werden, um sie in Musik, Gesang und Tanz zu unterrichten, wie in allen Künsten, wodurch sie gefallen und andere für sich gewinnen können.

Auf dieser Straße sieht man von Zeit zu Zeit sogenannte Kaiserhäuser oder Karawanserais, die von der Regierung aufgeführt worden, um Reisende oder marschirende Truppen zu beherbergen. Es erheben sich da auch sieben Fuß hohe Wegweiser oder Meilenzeiger, worauf die genaue Entfernung der Stationen und die der Hauptorte angegeben ist. Die Stadt Suck sung-

Digitized by Google

am Fuße des großen von Morgen gegen Abend sich ziehenden Gebirgs, hat über 70,000 Einwohner. Die Ringmauern umschließen ausser den Häusern auch noch Pinuswälder, Gärten, Teiche und Felder. Die Straßen der gegen die Höhe angebauten Stadt sind eng, aber gut gepflastert und reinlich. In der Stadt Sun nong, die in einem etwa eine Stunde breiten Thale, zwischen zwei hohen Gebirgsketten ligt, sind sehr viele Wirthshäuser, wovon die meisten zwar nur einstöckig sind, aber sehr lange Säle, gut eingerichtete Küchen, Bäder ꝛc. haben. In allen diesen Gasthöfen, worin es von Reisenden wimmelt, hält man Fußbäder und vortreffliche Speisen zu jeder Tageszeit bereit. Die Aufwartung ist sehr gut und die Rechnung ist äusserst billig.

Fa tscheu uh ist eine alte Stadt, mit verfallenen Ringmauern, von nicht weniger als zwei Stunden Umfang. In der Umgegend gibt es sehr viele Gold- und Silberfasanen. Zwischen dieser Stadt und der vorgenannten hat man einen ziemlich hohen Bergpaß zu übersteigen, dessen Abhänge auf beiden Seiten mit hohen Farrnkräutern und Gebüsch bedeckt sind. Die Gegend ist im Ganzen rauh und kalt, wonach die Höhe dieses Punktes wohl auf 6000 bis 7000 Fuß überm Meere angenommen werden kann, obgleich man den Weg noch mit großen Räderkarren befährt.

Jenseit diesem Höhenzuge kommt man über den schiffbaren Fluß Sui fan miu und durch ein sehr malerisches Gebirgsland, das schön bewässert, gut bebaut und mit schönen Gärten und Landhäusern übersäet ist, nach der Stadt Nam sching, die 75,000 Einwohner und große wohl eingerichtete Gasthöfe hat. Vier Meilen davon, ebenfalls an der großen Straße, ligt Kau theow, Stadt mit 80,000 Seelen und sehr weitläufigen Vorstädten, am westlichen Ufer eines großen schiffbaren Flusses. Die Ringmauer ist 30 Fuß hoch und aus Backsteinen erbaut. Die Umgegend ist gut kultivirt und erzeugt viel Reis, Weizen, Taback, Rüben, Pataten ꝛc.

Tim pock ist eine große Handelstadt, an einer tief ins Land eindringenden Bucht, mit zwei sichern Hafen, einem innern und einem äussern, die durch mehre Inseln geschirmt werden. Die Stadt nimmt einen Raum von vier englischen Geviertmeilen ein. Ihre Ringmauern sind 35 Fuß hoch und mit Graben umschlossen. Die Thore sind mit Eisengittern versehen. Thi pong und Schuck lo ne sind gleichfalls ansehnliche Städte auf dieser Heerstraße. Die letzte ligt an einem schiffbaren Strome, woran sich noch die Städte Jung kone, Jung tscheo, Thy wone, Sun hung, Su hung, Samsui, Sinam (mit 150,000 Seelen) und Fa kon befinden sollen, welchem letzten man eine Million Einwohner zuschreibt. Der englische Schiffshauptmann Puresoy nennt diese Angabe gar nicht übertrieben, da er mit seinen Leuten neunthalb Stunden Zeit brauchte, um dies unweit Kanton gelegene Fakon

Digitized by Google

von Abend gegen Morgen zu durchziehen. Die Häuser sind hier fast durchgehend zweistöckig, sehr hübsch auf der Aussenseite, mit Glasfenstern versehen und den europäischen vielfach ähnlich. Nach dem eben genannten Reisenden sieht man in dieser Stadt eine zahllose Menge Fabriken und Werkstätten jeder Art. Der eine halbe deutsche Meile breite Strom (der Ta ſi kiang) ist mit Fahrzeugen bedeckt, die vielen tausend Menschen zur Wohnung dienen und worin besonders viele Handwerker hausen. Unter den Dschunken bemerkt man viele große, reich verzierte, mit großen hübsch gemalten und vergoldeten Zimmern. An Tempeln ist wahrer Ueberfluß. Ueberall in den Straßen begegnet man Sänger, Tänzerinnen, Taschenspieler und Leute von ähnlichem Gewerbe. Schon eine halbe Stunde östlich von Fakon erblickt man in der Ferne die Stadt Kanton, die man nach einer Stunde erreicht.

Sie ligt unter 22° 12′ nördlicher Breite, beinah 15 Meilen nördlich von Makao, zwischen dem nördlichen Hauptarm des Si Kiang, Tſchu Kiang (von den Europäern Bokka Tigris) genannt und dem Pe-Kiang, nahe dem Wendekreise. Die Vorstädte umschließen die Stadt auf der Morgen-, Mittag- und Abendseite; die eigentliche Stadt im Osten, hat nicht allein eine Ringmauer, sondern wird auch noch durch eine Quermauer, die sich von Morgen gegen Abend gleichlaufend mit dem Flusse zieht, in zwei Hälften gesondert, nämlich in die Schinesenstadt, nahe am Strom und in die Tatarenstadt auf der Nordseite derselben. Beide zusammen sind eine halbe Stunde breit, haben aber vier Stunden im Umfang. In der Tatarenstadt befindet sich das Hauptquartier des militärischen Oberbefehlshabers (Tſang kiun) der Provinz Kanton, und die Besatzung soll wenigstens 40,000 Mann stark sein. Es befinden sich in diesem Stadttheil noch viele öde Stellen.

Die Schinesenstadt dagegen ist gut gebaut, hat schöne Straßen, Triumfbogen, öffentliche Spaziergänge, viele Tempel, große Paläste und Gelehrten-Schulen. Die meisten Häuser sind einstöckig, die Straßen nicht sehr breit und dicht gedrängt voll Menschen, was bei einer Bevölkerung, die man auf 800,000 Seelen angibt, nicht anders möglich ist. Eine Feuersbrunst zerstörte 1822 in kurzer Zeit 10,000 Häuser und ließ bei 70,000 Menschen ohne Obdach. Aber schon nach zwei Jahren war Alles wieder aufgebaut und man bemerkte keine Spur des großen Unglücks mehr. Man rechnet, daß in dem Hafen von Kanton beständig wenigstens 10,000 Schiffe vor Anker ligen, die einen Raum von 2 Stunden Länge einnehmen und auf demselben so dicht aneinander gedrängt sind, daß man mit Leichtigkeit von einem Fahrzeuge auf das andere gelangen kann. Doch sorgt man dafür, daß hier und da schmale Gassen bleiben, wodurch die ein- und auslaufenden Dschunken passiren. An solchen Straßen ligen gewöhnlich auch die Schiffs-Gasthäuser, die des Nachts aufs glänzendste erleuchtet und stark besucht sind. Hundert-

Digitized by Google

tausende bunter Lampen erleuchten die Schiffsstadt und verleihen dem Leben, wie der Bewegung in ihr, einen ganz eigenthümlichen Reiz.

In der Südvorstadt befinden sich die europäischen und asiatischen Faktoreien, von denen alle Handelsgeschäfte zwischen Schina und dem Auslande betrieben werden. Es gibt deren (man nennt sie Schy fan hang) dreizehn, nämlich der Briten, der Holländer, der Parsen, der Moros oder Araber, der Tschenk wo oder Schweden, der Tan oder Dänen, der Folangki oder Franzosen, der Pu kuh ya oder Portugiesen, der Manillaner, der Amerikaner ꝛc. Auch Oestreich hat hier sein Ma yng hong oder Komptor des Doppeladlers, dessen Inhaber unter dem Namen Tatschen (Deutsche) bezeichnet werden. Sie haben die Religion des Herrn des Himmels angenommen und werden „Brüder des Tan ying", oder einfachen Adler-Königreichs (Preußen) genannt, welches letzte also auch mit Schina direkten Handel treibt.

Dazu gesellt sich noch die Alles überbietende Zahl einheimischer Schiffer, Geschäftsleute und Dschunken aus Schinas Hafenstädten, oder aus seinen weitzerstreuten Kolonien im Archipel. Jedes dieser europäischen Etablissemente besteht aus vier oder mehr Häusern, aus kolossalen Magazin-Gebäuden, Garten ꝛc. Das dortige Leben und Weben gehört, durch die seltsamsten Kontraste, wie durch die Größe der Geschäfte und die Verschiedenheit der nationalen Vertreter von allen Punkten der Erde, unstreitig zu den großartigsten Versinnlichungen menschlicher Gewerbthätigkeit *).

Unterhalb der Stadt, zwischen vielen Flußarmen und durch Kanäle bewässerten Reisfeldern, ligt die Insel Wampu (Huang fu der Schinesen), im Tschu Kiang, wo die Zollstätten für die europäischen Schiffe sind, die den Strom nicht weiter hinaufsegeln dürfen. Zwei Forts auf den Inseln und drei an den Flußseiten sollen Kanton vor feindlichen Ueberfällen sichern. Südwärts unterhalb Wampu erweitert sich die Mündung des Stroms immer mehr und verwandelt sich bald in eine Seebucht, worin sehr viele Inseln, unter andern Makao, Lintin, Sancian, mit dem Grabe des heiligen Xavers ꝛc. zerstreut sind.

Um ihren Angehörigen den möglichst größten Vortheil von dem Verkehr mit den Fremden zuzuwenden, hat die schinesische Regierung die Bildung einer einheimischen Handels-Gesellschaft, Hong oder die privilegirte Kompagnie genannt, veranlaßt, welche allein mit den ausländischen „Barbaren" verkehren darf. Dieser Gesellschaft müssen alle Waaren überliefert werden, welche die letzten verkaufen wollen. Die Preise derselben sind durch einen

*) Vergl. „Erdkunde von Asien," von Ritter, dritter Band, Ostasien. Wassersysteme, 1 Abschnitt §. 82. S. 838 u. f.

Digitized by Google

besondern Tarif festgestellt und im Austausch dagegen erhalten sie schinesische Erzeugnisse, wobei ihnen jedoch die Auswahl frei steht.

Seit Langem schon haben sich die Europäer um einen freien Handel, ohne Vermittelung des „Hong“ beworben. Allein jedesmal wurden sie mit dem Bescheid abgewiesen:

„Die Gnade des Kaisers vergönnt Euch fremden Barbaren die Produkte des Mittel-Reiches einzutauschen, ohne die ihr nicht leben könnt. In ihrer väterlichen Fürsorge überweiset sie Euch den ehrenwerthen Männern, mit denen Ihr handeln sollt und müßt, in so fern Ihr es nicht vorziehet, unser Land zu melden, was uns das liebste sein würde. Mit Euch ungeschlachten Geschöpfen soll die Bevölkerung des glückseligsten Landes der Erde auf keinen Fall in unmittelbare Berührung kommen. Wir kennen Euch nicht und haben nicht das mindeste Verlangen, Euch kennen zu lernen. Darum verbieten wir Euch jede Erkundigung nach unsern Gesetzen, unsrer Verwaltung und allen unsern innern Zuständen. Ihr sollt Euch nicht um uns kümmern, nicht um unsern Staat, um unsre Sprache und Literatur. Deshalb geben wir Euch die Tongsse (Sprachkundigen), die Eure barbarische Mundart verstehen. Für Euer gesetzliches Betragen bürgen uns unsre Hong, denen Ihr mithin in Allem Gehorsam zu leisten habt*).“

Die angestrengtesten und beharrlichsten Versuche der Briten zielten seit längerer Zeit darauf hin, von dieser Abhängigkeit von dem Hong sich zu befreien und nicht mehr als Barbaren oder Seeräuber behandelt zu werden. Sie bemühten sich, eine neue Handels- und Fremden-Ordnung (a fundamental reformation of the old system) zu erzwingen **). Die Angehörigen aller übrigen Nationen schlossen sich ihnen in dieser Beziehung an, nur nicht die Nordamerikaner, die nur auf einen Bruch zwischen England und Schina warteten, um dadurch den möglichst größten Vortheil für sich zu erzielen. Der General-Statthalter von Kanton, Li, der sich in neuester Zeit auf eine so durchgreifende und thatkräftige Weise benommen, ließ den Bittstellern sagen:

„daß, obgleich er ihre Eingabe eigentlich mit einem derben Verweis hätte zurückschicken sollen, er doch, um ihnen zu beweisen, wie unparteiisch er in der Sache verfahre, dieselbe nach Pe King gesandt habe. Doch gebe er ihnen zu bedenken, wie voll der Herbst in Schina sei, wie reich seine Berge und Thäler, wie überströmend sein Nationalschatz, wie ärmlich der Abgabe-Zuschuß der fremden Handelsleute zu so großer Fülle und wie wenig Werth mithin sein Monarch darauf legen könne.“

*) Vergl. Ritter am angef. Orte, S. 843.
**) Canton Register. 1829.

Digitized by Google

In seinem Bericht an den Kaiser hieß es: „Wir haben in Kanton Amerikaner, Inder (Tientschu), Parsen, Engländer aus Indien (Keang keo oder Kiang heo, d. i. englische Schiffe aus Indien), Spanier (Schipa niya, auch Li uson von der Manilla-Insel Luçong), Holländer (Holan oder Hungmaou, d. h. Rothharige, nämlich Blonde), Franzosen, Portugiesen u. a. m. Obgleich deren Betragen insgesammt, in Beziehung auf Ruhe und Unterwürfigkeit, vieles zu wünschen übrig läßt, so sind sie doch bei weitem besser als die Engländer (Jing ki li). Die Herrschsucht und Unverträglichkeit dieses Volkes ist nicht auszuhalten; das beweisen die Vorfälle unter der Regierung des vorigen Kaisers (Kea King). Sie geizen nur nach Gewinn; obwohl nun von ihnen nichts zu fürchten ist, so müssen wir doch vorbereitet sein. Sie könnten wohl einmal wieder Makao angreifen *).“

Es wurden nun wohl von Seite der schinesischen Regierung einige Milderungen, in Betreff der von den Europäern zu entrichtenden Abgaben, zugestanden und mehre drückende Scherereien beseitigt. Aber im allgemeinen blieb der Zustand der Dinge ganz derselbe wie zuvor, und als sich im September 1830 einige britische Kaufleute erlaubt, ihre Gattinnen mit sich aus Makao nach Kanton zu bringen, wurde, einem bestehenden Gesetze gemäß, „die Austreibung der Tanfu, oder Barbarenweiber,“ ganz auf dieselbe Weise verordnet, wie man wilde Thiere aus den Reißfeldern verjagt. Man mußte elligst gehorchen, wenn man sich nicht den gröblichsten Gewaltthätigkeiten aussetzen wollte.

Es gilt in Schina als Hauptprinzip, den Fremdhandel aus Staatszwecken zu erschweren. „Der Vortheil, den der Schatz davon gewinnt,“ sagt man, „ist zu gering, als daß man um die Zollabgabe von einigen hunderttausend Taels, welche für den Fiskus eine zu unbedeutende Kleinigkeit sind, sich alle den Unannehmlichkeiten aussetzen sollte, welche die unvermeidliche Folge einer zu nahen Berührung mit den Fremden sein müßten **).“

In den Jahren 1828, 1829 und 1830 wurde der ausländische Handel in Kanton von 162,205 Personen und 146 Schiffen betrieben. Davon waren im letzten Jahre 21 der englisch-ostindischen Gesellschaft gehörige, 50 britische aus Indien, 25 nordamerikanische, 26 spanische, 11 portugiesische, 12 französische, holländische, dänische, preußische und hanseatische zusammen genommen, endlich eins von den Sandwich-Inseln.

Im Durchschnitt betrug die Gesammteinfuhr der Nordamerikaner nahe an vier Millionen Dollare (10 Millionen fl. rhein.) und die Gesammtausfuhr

*) Canton Register. No. 7. 1830. Unter obiger Angabe ist die Einnahme von Makao, durch Admiral Drury, im Jahr 1807 gemeint.

**) Ta Hoppo Edikt, vom 20. Oktober 1825.

Digitized by Google

3,731,000 Thaler (9,327,500 fl.), wovon faſt zwei Millionen (5 Millionen fl.) an Thee. Die Holländer führten 1829 in Kanton für 300,000 Thaler (7½ Mill. fl.) ein und für 450,000 Thaler (1,125,000 fl.) aus. Auf ſpaniſchen Schiffen werden jährlich 600,000 bis 700,000 Thaler (15 — 17½ Millionen fl.) an Werth umgeſetzt; auf andern weniger. Dagegen beläuft ſich die Geſammtſumme der britiſchen Einfuhr in dieſem Hafen jährlich auf 20 bis 23 Millionen Thaler (50 — 57½ Mill. fl.), wovon in neuerer Zeit das Opium ſtets die Hälfte betrug. Die Ausfuhr der Engländer war faſt eben ſo ſtark. Sie begriff hauptſächlich Thee, Silber und Seide.

Eine vielleicht ſehr nützliche Erwerbung für Englands politiſches und kommerzielles Intereſſe, würde der ſouveräne Beſitz der Inſel Hai Nan (d. h. Inſel im Südmeer) ſein. Sie ligt zwiſchen 18° 10′ und 20° nördlicher Breite, etwa 65 deutſche Meilen ſüdweſtlich von Kanton und nur durch eine 4 Stunden breite Meerenge, Dſchunken-Kanal genannt, von der Provinz dieſes Namens geſchieden. Durch ſie und die dagegen ſich erſtreckende niedrige Halbinſel Luitſchern, deren wir ſchon oben gedacht, wird der Meerbuſen von Tunkin gebildet. Ihre größte Länge von Nordoſt gegen Südweſt beträgt 45 geografiſche Meilen und ihre Breite zwiſchen 27 und 28 Meilen. Die Nordweſtküſte gegen Tunkin iſt niedrig, flach, mit Sandbänken, die weit in den Golf hinausreichen, umlagert. Die Oſtküſte iſt größtentheils ſteil und felſig. Auf der Nordoſtſeite iſt das Geſtade gegen die Paſſatwinde geſchützt und mit ſicheren Häfen verſehen.

Ein Zentral-Hochgebirg, Ta Utſchi Schan oder das große Utſchi-Gebirg genannt, durchſchneidet die Inſel in verſchiedenen Richtungen. Mehre Thäler in demſelben ſollen ſehr rauh und unbewohnbar ſein. Das heiße Klima wird durch die Seewinde gemildert, und die häufigen Nebel, wie der ſtarke Thau, verleihen der Vegetation eine ungewöhnliche Entwickelung. Die Küſten ſind ſehr fiſchreich. Nach einer Zählung von 1829 ſoll Hai Nan (die wilden Gebirgsbewohner, wahrſcheinlich die eigentlichen Eingebornen der Inſel*), nicht mit inbegriffen) eine Bevölkerung von 987,725 Individuen haben. Dieſe Inſulaner ſind, mit Ausnahme der rohen Hirten oder Jäger im Hochgebirg, ein ſanftmüthiges, furchtſames, harmloſes Volk, das, keines Widerſtands fähig, dem erſten beſten ſich unterwirft, der ſich zu ſeinem Herrſcher erklärt.

Der Boden von Hai Nan iſt durchgehend nicht beſonders fruchtbar; dennoch iſt das Tiefland ſehr ſtark bevölkert und mit Städten oder Dörfern

*) Sie ſind klein von Geſtalt, mit röthlicher Hautfarbe und haben eine von der ſchineſiſchen gänzlich verſchiedene Sprache.

Digitized by Google

überdeckt, deren Ringmauern verfallen und dick mit Efeu bewachsen sind. In den Straßen wimmelt es von Weibern, Kindern und Hunden. Waffen, oder andere Vertheidigungsmittel irgend einer Art, bemerkt man nirgend. Die Einwohner sind sehr gesprächig, gastfreundschaftlich und zuvorkommend. Ihre Tracht ist die schinesische, obschon ihre Sprache von dieser letzten ganz verschieden ist. Woher dieser Volksstamm gekommen sein mag, läßt sich nicht bestimmen und man weiß noch nicht, ob er mit dem im Gebirg hausenden, Li genannten,*) ein und derselbe ist oder nicht, obgleich Pure foy versichert, daß ihre Sprache übereinstimmend sei.

Es gibt auf der Insel 15 beträchtliche mit Ringmauern umschlossene Städte, wovon Khiung tscheou, auf der Nordseite, am Dschunken-Kanal gelegen, die volkreichste ist. Mit ihren Vorstädten hat sie wenigstens 200,000 Einwohner, die alle gut gekleidet sind und unter denen man nicht einen Bettler bemerkt. Die ärmste Klasse selbst hat ein besseres Ansehen, als die Landleute in England. Von den Wällen dieser Stadt konnte Purefoy 11 Städte und Dörfer sehen. Die Gewerbthätigkeit scheint sehr entwickelt und der Handel ist bedeutend. Schlag 8 Uhr Abends werden nicht allein die Stadtthore, sondern auch die aller einzelnen Straßen geschlossen, und am frühen Morgen, bei dem durch einen Kanonenschuß gegebenen Zeichen, mit großem Geräusch wieder geöffnet, was bei so vielen hundert Thoren die Wirkung eines fern rollenden Donners macht. Bald nachher beginnen Handel und Verkehr ohne allen Lärm und Streit.

Unter den zu Markte gebrachten Lebensmitteln bemerkt man nicht allein Frösche, Schnecken und Muscheln, sondern auch Schlangen (den coluber aquaticus), die man in Teichen groß zieht und für Leckerbissen hält. Unter den Kaufladen befinden sich mehre große Buchhandlungen, wo hübsche Bücher, meistentheils eingebunden und mit einer den Stereotypen ähnlichen Schrift gedruckt, zum Verkauf ausgestellt sind. Die Stadt hat eine Akademie, mit den schönsten Gebäuden, Gärten und Bädern. Ausserhalb derselben steht ein großer Miao oder Tempel, mit einem riesigen weiblichen Götzenbild, das schön vergoldet ist und 54 Arme hat, wovon jeder eine sinnbildliche Darstellung trägt.

Im Allgemeinen scheinen die Einwohner keine besondere Ehrfurcht vor ihren Göttern zu haben, deren Zahl übrigens Legion ist. Einen auffallenden Beweis ihrer Gleichgültigkeit gegen dieselben gibt der Umstand, daß, als einige britische Matrosen, die man in einem Tempel untergebracht, aus Unvorsichtigkeit dem vornehmsten Götzen durch eine Pulver-Explosion den Hintern weggesprengt, alle in großer Menge herbeieilende Neugierige darüber

*) Vergl. Dict. geogr. univ. Vierter Band, S. 636.

Digitized by Google

nicht nur keineswegs böse wurden, sondern vielmehr sämmtlich in ein erschütterndes Gelächter ausbrachen.

Kaum zwei Stunden von der Hauptstadt der Insel entfernt, ligt die Residenz des Statthalters von Hai Nan, auf einer langen schmalen gutbefestigten Halbinsel. Purefoy nennt sie Howi how. Wahrscheinlich ist sie eine und dieselbe Stadt mit dem Hai Kheou so der Schinesen. Sie soll ebenfalls 200,000 Einwohner haben und älter sein als Khiung tschéou. Mehre ihrer gepflasterten Straßen sind fast eine halbe deutsche Meile lang und im Sommer mit Tüchern überspannt, so daß man der ganzen Länge nach im Schatten sich befindet. Die Häuser sind zweistöckig und sehr stark bewohnt. Demungeachtet sind die Lebensmittel äusserst wohlfeil und im Ueberfluß vorhanden.

Die Stadt Lockhoi (wahrscheinlich das Lungkuen szu der Karte) hat 90,000 Einwohner, gut gepflasterte Straßen und zweistöckige Häuser. Man sieht überall viele Kaufladen und Waarenlager. Hoi thun und Thisee sind ebenfalls bedeutende Städte. Sie sind nur fünf Meilen von einander entfernt, demungeachtet ligen zwischen ihnen noch fünf andere Städte, wovon jede 20,000 bis 25,000 Einwohner hat. Thung ung, eine große Stadt mit 10,000 bis 12,000 Häusern, ist ganz schinesisch gebaut und hat mehre gutversorgte Märkte. Ueberall, längs den Landstraßen, findet man eine Menge Speisehäuser, wo man zu den billigsten Preisen zu essen und trinken bekommt. Auch kann man an jedem Orte Pferde, Palankine und Räderkarren sehr wohlfeil miethen.

Hai Nan würde ein um so vortheilhafterer Besitz für England sein, weil es auf diesem wichtigen Punkte nicht allein den ganzen südlichen Theil des schinesischen Reiches (namentlich die Provinz Kanton) bewachen, sondern von da aus in der Folge seine Herrschaft auch über Tunkin, Anam und Kochinschina ausdehnen, jedenfalls durch diese Länder, wie durch Tanasserim und Siam, vom Meerbusen von Martaban hinweg, sich eine direkte Heerstraße nach Hai Nan sichern könnte, die zwischen den beiden Meeren wenig über 130 deutsche Meilen lang sein würde.

Schiene in nächster Zukunft ein solches Unternehmen noch unausführbar, würde sich die nothwendige Verbindungsstraße doch mit Leichtigkeit durch den obern Theil der Halbinsel von Malakka, zwischen dem Mergui-Archipel und dem Meerbusen von Siam, gewinnen lassen. Auf diesem Punkte ist die Breite der Landenge Krah zwischen 12 bis 15 deutsche Meilen und die zu übersteigende Höhe ist so wenig beträchtlich, daß man die ganze Landstrecke ohne große Mühe in eine Wasserstraße verwandeln könnte. Auf diesem Wege zwischen Tschaiya oder Bandon im Osten und dem Hafenort Punpin (Ponga) im Westen, würde die Entfernung von Kalkutta bis zur Insel

Digitized by Google

Hai Nan etwa 500 deutsche Meilen betragen. Durch Tanasserim, Siam und Anam könnte sie fast um die Hälfte abgekürzt werden; dagegen beträgt sie, um die ganze Halbinsel Malakka nicht weniger als 700 deutsche Meilen.

Religiöse Tendenzen und Bestrebungen der Gegenwart.

2. Zweck und Bestimmung des positiven Christenthums, verbürgt durch seine dem menschlichen Verstande und Herzen angemessenen Lehren.

Von Dr. J. Neeb.

Die christliche Religion nahm von jeher die moralische Gottesfurcht und Reinheit des Herzens unter ihre mütterliche Pflege und Zucht. Die Humanität, die Wissenschaften, die menschenfreundlichen Künste, die Macht der Pietät, diese zartesten und des Menschen würdigsten Bande der Familien und Staaten, blühen am schönsten und freudigsten unter der Aegide ihres Glaubensbekenntnisses. Die Frage über die bleibende Fortdauer des christlichen Glaubens berührt darum weniger das persönliche Interesse einzelner Menschen, als das Interesse der Gesammt-Menschheit. Wo die christliche Lehre ihren letzten Grund habe, wodurch sie ihre Glaubenssätze bewährte, oder sich über die höhere Autorität, welche sie anspricht, legitimirte, diese Untersuchung gehört vor die Lehrstühle der Theologie. Mein Stand- und Gesichtspunkt ist ähnlich dem Gesichtspunkte der vergleichenden Physiologie. Ich versuche es darzulegen, daß dieser Lebensbaum den Trieb und die unzerstörliche Kraft seiner Selbsterhaltung in seinen organischen Theilen besitzt.

Ich werde zu beweisen mich bestreben, daß vor allen älteren und neueren Philosophemen das „Evangelium“ die Zweifel des menschlichen Verstandes am befriedigendsten löset und das menschliche Herz über seine Ahnungen und Besorgnisse am tröstlichsten beruhiget. Die Urkunden der christlichen Lehre sind in Aller Händen, die Schätze des speculativen Verstandes aus seiner bisherigen Ausbeute, sind mittelst der Presse Gemeingut geworden; der populären Vergleichung zwischen beiden steht kein Hinderniß entgegen.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen eines guten

Digitized by Google

Willens!“ Mit diesem Jubelgesange begrüßte vor 1840 Jahren ein Chor höherer Geister den Aufgang eines neuen Gestirnes am moralischen Himmel der Menschheit; so berichtet der Evangelist Lucas. Lassen wir nach unserem Vorhaben die Frage beiseite: ob Lucas auch selbst recht berichtet worden war? Untersuchen wir statt des Ursprunges dieses Gesanges seinen Inhalt und seine Form. Die Form ist die zarteste und des Gegenstandes würdigste; sie ist die Form eines frommen Segenswunsches. Ein paar leicht verständliche Worte einer einzigen Strophe bringen Himmel und Erde in nahe freundliche Berührung. Der eine Ausdruck führt das Wunder der Natur, die Verherrlichung Gottes durch die Schöpfung; der andere führt das Wunder der Gnade, den reinen Genuß des Friedens und der Tugend vor die Seele.

In keines Menschen Verstand aus früherer Zeit war die Fülle und die Tiefe der Ideen gedrungen, welche diese einfachen Worte offenbaren. Wir besitzen ja das Beste von den philosophischen und moralischen Ergießungen der erleuchteten Geister aus dem Alterthume in ihren Schriften, Apophthegmen und Sentenzen. Zeige man uns Einen, der zugleich in intellectueller und moralischer Beziehung so hoch gestellt war. Und doch ist das noch nicht Alles, was sich zum Ruhme dieses kleinen Liedes sagen läßt. Es ist ganz eigends der Geburtsfeier des Stifters der christlichen Heilsordnung angemessen; denn ihre Grundzüge umfaßt es wie in einem Monogramm. Ja, es gleicht sogar einer Weissagung, deren Erfüllung und Verständniß allein in der Bestimmung der christlichen Kirche liegt. In der That Lucas war sehr bescheiden, die Ehre der eigenen Erfindung von sich abzulehnen, und sehr anmaßend, wenn es sein Geisteswerk war, es übertrdischen Wesen in den Mund zu legen.

Auch der mit genialer Kraft ausgerüstete und freieste Geist trägt das Gepräge seines Jahrhunderts. Welches Bild von Gemeinheit und mit wie vielen Rostflecken seiner Zeit beschmutzt, müßte uns das Leben und Treiben des Propheten von Nazareth bieten, wenn er sich nicht durch beständigen Krieg und Widerspruch mit dem Geiste seiner Zeit über ihn erhoben hätte?

Mit Recht heißt er sich des „Menschen-Sohn.“ Denn das Geschick der Menschheit, bei den schärfsten Gegensätzen und Launen des Glückes, ist in seinem Leben in wenigen Grundstrichen gezeichnet. Die Palmen, welche der Pöbel von Jerusalem unter seine Fußtritte streuet, sind noch nicht welk, so ergießen sich schon die härtesten Verwünschungen auf sein mit Dornen gekröntes Haupt. Er mag noch so laut und offen betheuern: „sein Reich sei nicht von dieser Welt;“ sei es aus Spott, oder durch einen Schreibfehler des leichtgesinnten Pilatus, der Titel eines „Judenkönigs“ pranget auf der Schandtafel seines Marter-Pfahles. Im Garten Gethsemane träufelt sein Angstschweiß auf die Erde bei dem Vorgefühle seiner nahen Leiden. Die

Digitized by Google

ſinnliche Natur in ihm drohet zu unterliegen; doch ergreift er entſchloſſen den Kelch des Leidens, und Tags darauf feiert ſeine göttliche Tugend auf Golgatha ihren Sieg.....

Dieſer Menſch, in der Knechtſchaft eines ſeparatiſtiſchen Glaubens geboren und erzogen, erfaßt den Beruf, eine Weltreligiön zu gründen. Er, dem Zeitgenoſſen ſelbſt nur ſo lange glauben, als er ihnen Gefälliges erweiſet, weiſſaget ſeinem Worte eine ewige Dauer. Das Heidenthum hatte viele Altäre den Söhnen der Götter geweihet. Aber im monotheiſtiſchen Moſaism mußte ein Name und eine Anmaßung, die nur von weitem an den heidniſchen Aberglauben erinnert, für die empörendſte Abgeſchmacktheit gelten; und doch betheuert Jeſus ſo offen ſein innigſtes perſönliches Verhältniß zu Gott, daß daraus der härteſte Anklagepunkt gegen ihn genommen wurde.

Zur Verbreitung ſeiner ihm eigenthümlichen Lehren, die dem Einen lächerlich, dem Andern ärgerlich waren, wählte er höchſt rohe Werkzeuge. Seine nächſten Schüler ſind mit den kraſſeſten Vorurtheilen befangen. Störrigen und ungelehrigen Sinnes, deuten ſie immer die moraliſchen Lehren ihres Meiſters nach ihren ſinnlichen Gelüſten. Einer aus ihnen hat ihn verrathen; der, welcher auf ſeine ſtandhafte Treue getrotzt hatte, hat ihn dreimal verleugnet, und keiner hat der Verheißung ſeiner Wiederbelebung vollkommen vertrauet. In die Stunde ſeines ſchimpflichen Todes fällt der Wendepunkt. Des Tempels Vorhang zerreißt und die Welt wird von nun an zur Empfänglichkeit für die Weihe eines engeren Bundes mit Gott vorbereitet.

Die kleinmüthige und ſchwachgläubige Schaar, die früher dem Heiland bloß aus Mißverſtand und Eigennutz anhing, verſichert ſieben Wochen nach ſeinem Tode, den Geiſt des Troſtes und des Lichts empfangen zu haben, und vertheilt die römiſche Welt unter ſich in Lehrbezirke. Nach wenigen Jahren bekennen ſich bereits erleuchtete Glieder des kaiſerlichen Hauſes Rom zum Glauben an den Gekreuzigten, und das Symbol dieſes Bekenntniſſes ſtrahlt nach ein paar Jahrhunderten über den Tempeln, die dem heidniſchen Götzendienſte errichtet worden.

Welcher Lockſpeiſe bedienten ſich nun die ehemaligen Fiſcher von Gewerbe, um nach ihrem neuen Berufe mit ihren geiſtigen Netzen allerwärts ſo reiche Fänge an gläubigen Menſchen zu thun? Sie verkündeten eine Lehre, die von der Sinnlichkeit die Selbſtverleugnung, von dem freien Verſtande die Huldigung des Glaubens abforderte; die dem Herzen die Tugend der Sanftmuth und Demuth empfahl, die als ſolche nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Solcher äußeren Hinderniſſe ungeachtet, muß demnach eine „geheime Sympathie“ zwiſchen den Lehren des Evangeliums und den Bedürfniſſen der Menſchheit beſtehen, um dieſer wunderbaren Erſcheinung

Digitized by Google

wenigſtens zugleich auch die Erklärung einer in den Weltlauf eingreifenden natürlichen Begebenheit unterſtellen zu können.

Der würde ſich das Chriſtenthum zum Danke nicht verpflichten, der den Altar des Kreuzes auf den „Trümmern der Vernunft“ erbauen wollte. Auch aus der Vernunft, als älteren Halbſchweſter des Chriſtenthums, ſtrahlt der Abglanz des unerſchaffenen Lichts. Nur in ihr ligen die erhabenen Formen, in welche die edlen Stoffe, ſelbſt jene aus der heiligen Geſchichte, müſſen vorher aufgefaßt werden, wenn ſie unſre Nachfolge, Bewunderung und Sympathie erregen ſollen. Auch ſie hat, wie das Chriſtenthum, den Beruf, die Abgründe des Zweifels und Unglaubens zu verſchließen, und nur in dem Bewußtſein der „Unzulänglichkeit ihres Vermögens“ ligt zugleich der Grund ihrer Zuneigung zum Chriſtenthume, als ihrer Gehilfin in einem ſo verdienſtlichen und gemeinſamen Beſtreben.

Nach dieſen Prämiſſen ſind wir nun auf dem Punkte, die Antworten der menſchlichen Intelligenz und jene des Chriſtenthums auf die erſten Lebensfragen der Menſchheit zu vernehmen und zu vergleichen.

Im Menſchen ſelbſt ligt, wie ſchon ein alter Sophiſt ſagt, „das Maaß aller Dinge.“ Jeder Weg der Forſchung und nach allen Richtungen, geht vom Hauſe aus, und ſo ſteht, an der Spitze aller philoſophiſchen Fragen, die über unſer eigenes Weſen und Sein. Aber, indem ich auf mein Inneres reflectire, dringe ich nicht bis zum Kern meines Weſens. Der Gedanke „Ich“ iſt mein Selbſtbewußtſein und dieſes iſt die Wirkung meines eignen Handelns. Ein durch äußere Nährſtoffe belebter Funke iſt mein Ich, das, es weiß nicht wie, aus der Nacht und dem allgemeinen Schooße der Dinge entſproſſen iſt. Einſt werden es dieſelben Fittige der Nacht umſchatten.

Wozu ich bin? Die Frage hat, wenn etwa das leere Ungefähr oder die blinde Nothwendigkeit die Welt beherrſchen, nicht einmal einen Sinn. Jeden Falles verſtummen die Orakel des ſpeculativen Verſtandes über dieſes Räthſel meines Seins. Suchen wir auf dem praktiſchen Wege bis zum Weſen der menſchlichen Seele einzudringen, ſo entdecken wir allerdings mehre Eigenſchaften, denen das Siegel einer höheren Natur aufgedrückt iſt. Wir gewahren den Thron einer ſouveränen Pflicht, neben dem Altar eines religiöſen Glaubens, ahnden das Wehen aus einer überſinnlichen Welt und ſind geneigt, an dieſe Ahnung die Hoffnung einer ewigen Fortdauer zu knüpfen.

Aber dieſe gläubige und hoffnungsvolle Vernunft iſt befangen; ſie iſt eine erklärte oder heimliche Chriſtin. Zucht und Unterricht im poſitiven Glauben unſrer frommen Väter haben ſie vorbereitet, dieſer Verheißung und prophetiſchen Ahnung ohne weitere Bürgſchaft zu vertrauen.

Digitized by Google

Johannes von Müller stellt sich im 9. Buche seiner „allgemeinen Weltgeschichte“ auf diese Höhe der praktischen Vernunft, und faßt das, was ihm die Weltgeschichte und seine moralische Reflexion Vergleichbares darbiete, in einen großen Gedanken:

„Der Gelehrteste verachtet,“ schreibt er, „sein wirkliches Wissen, so „weit steht dieses unter seinem Ideale. In uns sind Gefühle, deren un„ermeßlichen Umfang und Tiefe die menschliche Fassungskraft nicht vermag „auszufüllen. Grundsätze sind nicht möglich, deren unüberwindlichen Macht „die Sinnlichkeit weicht. Und am Ende der Laufbahn des Guten und Wahren „wäre Trennung von dieser Idee, wäre ewige Abgeschiedenheit im Grabe „das Letzte?“

Ich antworte: Allerdings wäre das der schneidendste Mißton in der harmonievollen Welt. Jeder thierische Instinkt hat sein bestimmtes Ziel, findet seine gewisse Befriedigung, und die Krone der Triebe, der religiöse Instinkt nach den unvergänglichen Gütern sollte ohne Zweck sein und ohne Erfüllung? Unter Voraussetzung einer moralischen Weltregierung durch Gott, ist das ein Ungedanke, der einem förmlichen Widerspruche gleich ist? Wenn ich aber diese Voraussetzung in Gedanken wieder aufhebe, kann mich so ein Widerspruch nicht befremden. Im Reiche des Ungefährs überrascht die Wahrnehmung von Ordnung, Ebenmaß und Zweckmäßigkeit weit mehr, als die stärkste Störung der Verhältnisse. So gibt also nur der Glaube an Gott die beruhigende Gewährleistung über die Hoffnung eines unsterblichen Lebens. Aus praktischer Ansicht mögen wohl beide in Wechselwirkung stehen; theoretisch betrachtet, ist der Glaube der Grund der beseligenden Hoffnung.

Nun, zu welchen Resultaten hat die spekulative Forschung „über Gott und seine Beziehung zu dem Menschen und zu der Welt“ es gebracht? Wir suchen Gott entweder in uns oder außer uns: in uns auf dem Wege des Nachdenkens (Reflexion), außer uns und in der Welt auf dem Wege der Beobachtung (Contemplation). Auf jenem Wege entdecken wir Attribute unseres Geistes, die wir wohl göttliche heißen, z. B. die moralische Selbstachtung, die Stimme der Pflicht, das Bewußtsein eines absoluten Willens. Aber, um alle diese Elemente zum Ebenbilde Gottes in der reellen Beziehung des Wortes zu vereinigen, müssen wir vorher des Originales versichert sein, sonst hat doch dieser herrliche Ausdruck nur den Werth einer hyperbolischen Metapher. Vielleicht kehrt die nach außen gerichtete Beobachtung, die Anschauung der Welt, mit einer reicheren Kenntniß jenes Wesens zurück, und Paulus, der Apostel, hat doch unrecht, zu behaupten, daß „Gott in einem unzugänglichen Lichte wohnt?“

Allerdings gibt das Werk von seinem Meister das beste Zeugniß, das Kunstbild von der Genealität des Künstlers, und die Natur erscheint als das

Digitized by Google

Product einer vollkommenen Weisheit. Der Glaube aus ihrer Betrachtung an ihren Urheber ist so alt als der menschliche Verstand und vor dem natürlichen Verstand hat dieser Beweis für Gottes Dasein weder eine Lücke noch Schwäche. Darum, als der Verfasser der wolfenbüttelschen Fragmente geglaubt hat, mit seinem Buche das Gespenst des Glaubens an eine christliche Offenbarung beschworen und vertrieben zu haben, beschenkte er gleichsam zum Schadenersatz und zur reichen Vergütung die gelehrte Welt mit „Betrachtungen über die Wahrheiten der natürlichen Religion."

Zum Glücke besteht das Christenthum noch; denn die spätere Kritik der reinen Vernunft hat die Fundamente dieser uralten Beweise aus der Natur untergraben. Sie hat die Cirkel des natürlichen Verstandes schon durch die einzige Vorfrage verwirrt, „was ihn berechtige, die Welt für ein Werk, für mehr als das Analogon eines Kunstproduktes zu halten?" Die spekulative Vernunft-Kritik ließ es beim nächsten Bewenden, und hält den Flug ins Leere schon aus dem Grunde für unmöglich, weil da auch kein materieller Widerstand von irgend einem gröberen Elemente ist. Die spätern, auf die Resultate der Vernunftkritik basirten Systeme, haben ihre Ansichten noch mehr vereinfacht. Sie haben die Idee einer Vernunft-Einheit mit der Idee Gottes identificirt, die göttliche Weisheit in den allgemeinen Weltorganismus versetzt und dem Wechsel zeitlicher Erscheinungen ein unveränderliches, inwohnendes und ewiges Princip untergelegt. Alles ist da von einem Gusse, Alles aus einer Form.

Als Friedrich Heinrich Jacobi vor 50 Jahren in die Welt schrieb: „alle reine Verstandes-Philosophie führe zum Atheismus in der consequenten Denkweise des Spinozismus," hat er zum Theil die Erfüllung seiner Vorausagung noch erlebt. Ich will zum Belege seiner Behauptung keine Werke anführen, welche durch ihre strenge Bündigkeit sich die Krone einer speculativen Consequenz verdient haben; aber das Ende ihrer Forschung war doch, „daß Für- und Vorsicht und Persönlichkeit Gottes nur als menschliche Denkweise und Formen zu betrachten wären, welche des übersinnlichen Weltprincipes unwürdig seien."

Der griechische Dichter Philemon rief schon seinen Zeitgenossen zu: „Glaube Gott und forsche nicht nach ihm, sonst wirst du ewig zu forschen haben." Als Simonides von König Hiero gefragt wurde: ob und was die Götter seien? bat er sich Bedenkzeit von einem Tage aus, hernach von zwei Tagen und so verlängerte er mit jedem Tage die Bedenkzeit. Noch heute scheint die dazu nöthige Frist nicht abgelaufen. Aber die heutige Speculation ist nachtsichtloser geworden und besteht strenger auf ihrem Rechte zu einem gründlichen Erweise.

Wenn nun dem so ist, meine ich wenigstens, die Wißbegierde oder der

Digitized by Google

Fürwitz, welche die Athener verleitete, den Apostel Paulus anzuhören, was denn er von dem „unbekannten Gotte“ zu sagen wisse, dessen Altar schon längst auf ihrem Markte stand, sollte uns bestimmen, die christliche Religion über den dem speculativen Verstande „unbekannten Gott“ zu vernehmen.

Diese christliche Religion hat sich zwischen den Zerwürfnissen des Verstandes und des Herzens versöhnend erwiesen und als Vermittlerin hingestellt. Zugleich hat sie die Lebensfragen, welche Dinge und Thatsachen betreffen, ihrer Natur gemäß nicht auf Verstandes-Schlüsse, sondern auf Zeugnisse begründet. Sie hat auf die übermenschliche Autorität ihres Stifters die menschliche Seele in ihrem Anspruche auf Gottähnlichkeit bestärkt. Sie hat mit ihrem Schilde sie gegen die Pfeile des ewigen Todes geschützt. Sie hat der bloß formalen Tugend der Moral-Philosophie ein würdiges Ziel und Objekt in der Annäherung zum göttlichen Ideale gegeben. Die durch Gottes Gnade verliehene Unsterblichkeit hat sie eines bleibenden Selbstbewußtseins versichert. Sie ist dem natürlichen Verlangen eines freudigen Wiedersehens der Unsrigen freundlich entgegengekommen. Sie hat so den Himmel mit der Erde gleichsam verschwistert.

Das sind die Grundzüge einer christlichen Seelenlehre. Sie sind ganz dem angeborenen Verlangen des menschlichen Herzens entsprechend. Eben so human und menschenfreundlich und nach den Forderungen des gemeinen Menschenverstandes, löset die christliche Theologie die Fragen über Gott und sein Verhältniß zur Welt. „Die Welt lag im Argen als Christus erschien.“ Die Idee eines heiligen Gottes war versinstert und sein Name an die unwürdigsten Dinge verschwendet. Ein sittenloser Aberglaube unter der Masse des Volkes, Zweifel und Unglaube bei den wenigen Weisen; für Religion und Gottesdienst galt ein widerliches Gemisch von Pantheismus und Fetischdienst. Vorzüglich der Furcht waren Tempel errichtet und Altäre, die das Blut schuldloser Thiere besudelte. Dem Gotte reiner Liebe hat das Evangelium in dem menschlichen Herzen die ersten Tempel und Altäre errichtet.

Nicht einer der heidnischen Philosophen hatte sich zur Idee der allerspecielleſten Fürsicht Gottes erhoben. Für wichtige Dinge, meinten sie, möchten wohl die Götter sorgen; aber unwichtige vernachlässigten sie.*) Nach der Lehre des Evangeliums ist vor dem Allwissenden nichts unwichtig; er trägt alle seine Geschöpfe in der Hand seiner Liebe. In den moralischen Vorträgen der Alten erscheint die Tugend in dem Trotze der Haltung eines stolzen Selbstgefühls. Sie sagen: „es sei thöricht, die Götter um Anderes als Glücksgüter anzuflehen; die Weisheit sei ausschließlich des Menschen eigenes

*) Magna dii curant, parva negligunt. *Cicero* de natura deorum.

Digitized by Google

Verdienst." Die Religion der Demuth und Selbstverleugnung berücksichtigt die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur und verheißet den göttlichen Beistand bei der muthigen Bekämpfung des bösen Princips.

Mit dem Glauben an die göttliche Weltvorsehung steht der Glaube an die Erhörung des Gebetes in innigstem Verbande. Die Frage darüber ist das Kreuz der Metaphysik; ob man sie verneint oder bejaht, stößt man in giftige Dornen. „Was für ein Gott (sagt der Leugner), welcher von seinen ewigen Rathschlüssen sich durch das weinerliche Verlangen eines kurzsichtigen Menschen abwenden läßt!" Dagegen fragt der Gläubige: „Was für ein Gott, der, gleich wie die starre Weltmechanik an ihre Gesetze, eben so willenlos an seine inneren Naturgesetze für alle Ewigkeit gefesselt ist?" Und was ist die Religion ohne den Glauben an die Kraft eines kindlichen Gebetes? Ein dumpfes Gefühl, so thatenlos als sie trostlos ist.....

Die von dem Stifter der humansten aller Religionen selbst verfaßte Gebetformel, ist eines seiner schätzbarsten Vermächtnisse an die glaubige Welt. Das „Gebet des Herrn" ist das reinste Gefäß aller religiösen Ergießungen.

Ich will die Unzahl der Umschreibungen und Erklärungen des „Vater Unser" nicht vermehren; nur will ich Folgendes bemerken: Wenn von Jesu Thaten und Leben nicht einmal sein Name zu uns gekommen wäre und wir besäßen allein in diesem Bruchstücke ein Document seiner menschenfreundlichen und gottes würdigen Denkart: welches Bedauern über den Verlust aller anderen historischen Documente würde nicht selbst von seinen dermaligen Feinden laut werden!.....

Wahrheiten können erwiesen werden, das Wahre, das Objective, muß durch Zeugnisse gewiesen werden. Gott aber und ewiges Leben sind keine syllogistischen Erzeugnisse, keine Folgerungen von Sätzen; sie sollen reelle Dinge sein und so bedürfen sie zur Beglaubigung eines legitimen Zeugnisses, und gerade einer solchen Autorität, wofür Christus sich ausgab. Wer von Gott zeugen will, muß aus Gott stammen, und nur des Lebens Urquell kann befugt sein, die Unsterblichkeit des Lebens zu verheißen. Gestehe man, daß Christus wenigstens consequent verfuhr.

Als der alte Simeon im Tempel das Kind Jesus auf seinen Armen hielt, ergoß sich sein Herz in überschwenglicher Freude. Sein heißester Wunsch war befriedigt, und die Erde konnte ihm nichts mehr bieten, was ihm des Verlangens werth schiene. Da wandte er sich, vom Geiste der Sehergabe erfüllt, zur Mutter des Kindes, und sprach:

„Siehe! dieser dein Sohn ist gesetzt zur Auferstehung und zum Falle Vieler, und zum Zeichen, dem man widersprechen wird."

In der Geschichte der christlichen Kirche lesen wir die Erfüllung dieser Prophezeihung. Das Kreuz ist im Maaße seines zunehmenden Glanzes das

Digitized by Google

Zeichen des heftigen Widerspruches geworden. Es gab in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung Antichristen, und der Verfasser des historischen Romanes: „das Leben Jesu“, wird die lange Reihenfolge der Widersacher nicht schließen.

Ein Mathematiker hat die Zeit, wo die successive Abnahme des christlichen Glaubens auf Null heruntergebracht sein müßte, aufs Jahr ausgerechnet. Mehrere Glieder der Berliner Academie haben vor einem halben Jahrhunderte mit kecker Zuversicht das Jahr 1840 zur Jubelfeier des Endes dieser „schrecklichen Weltseuche“ prognosticirt. Der christliche Glaube hat die berliner Propheten alle überlebt, und das hochgerühmte antichristliche Werk der neuesten Literatur wird mit seinen Vorgängern, dem „Horus,“ den „Ruinen von Palmyra,“ dem „entschleierten Christenthum,“ das gleiche Loos theilen.

Wie einige Thierarten, z. B. das Nilpferd und der Elephant, sich aus den Trümmern einer untergegangenen Welt in die neugestaltete Erde herübergerettet zu haben scheinen; so einzeln und eigenthümlich gebildet steht der Mensch, als gehöre er einer andern, künftigen Welt mehr zu, als der gegenwärtigen Ordnung der Dinge. Bei ihm macht der allgemeine Typus des thierischen Organismus eine auffallende Abweichung. Er allein ist zum aufrechten Gange gestaltet. Sein frei bewegliches Auge blickt in die Runde und nach den Sternen. Mit dem körperlichen Organe der Sprache begabt, besitzt er, um es zu gebrauchen, ausschließend die Vernunft, wie er ausschließend Verstand hat, seine Hände nach Absicht und Zwecken zu benutzen. Mittelst der articulirten Sprache schließt er das Reich der Ideen auf, vervielfacht sein geistiges Dasein, und offenbart seine innersten Gefühle.

Aber mit der Entwicklung der Vernunft werden Triebe wach, die ihn beunruhigen; die Erde wird ihm zu enge, das materielle Dasein verächtlich, das Selbstgefühl einer unangreiflichen Würde und höheren Bestimmung weckt die Sehnsucht nach einem Besseren, Ewigen, Unvergänglichen und mit dieser Sehnsucht zugleich den Glauben an ihre endliche Befriedigung.

Ueber solche im körperlichen und geistigen Organismus des Menschen angedeuteten Beziehungen auf eine künftige Welt, geben nun die Urkunden des Evangeliums eine förmliche und buchstäbliche Auslegung. Ob diese Auslegung auch eine authentische sei, ob der Stifter der christlichen Heilsordnung sie so zu geben Fug und Macht hatte, diese Frage ligt, ich wiederhole es, außer meiner philosophischen Untersuchung. Wäre es der Fall, so würde das Christenthum zugleich die Modalität des Glaubens an die Realität einer übersinnlichen Welt steigern. Sie verklärte alsdann die dunkeln Ahnungen der sittlichen Vernunft zur Zuversicht, und erwirkte ihren prophetischen Verheißungen das lebendige Vertrauen, das nach dem Beispiele

Digitized by Google

seines Stifters stark genug ist, die verführerischen Reize des Lebens und die Schrecknisse des Todes zu überwinden.

Mir genügt, auf dem Wege der Vergleichung dargelegt zu haben, daß das ewige in unser Herz geschriebene Christenthum der Vernunft an dem historischen, in Schrift und Ueberlieferung niedergelegten, Christenthume des reinen Herzens eine Zustimmung hat, die jenes von der reinen Speculation so ungetheilt bis heute nicht erhalten konnte.

Die natürliche Folge dieser wechselseitigen Sympathie ist, daß sich die Menschheit mit um so innigerem Vertrauen dem historischen Christenthume zuwendet, als sie durch die eine oder andere Speculation im ruhigen Besitz ihrer theuersten Güter bedrohet wird. Der evangelische Glaube wird nicht gefährdet durch die erhabenen Entdeckungen der Sternkunde und Naturwissenschaft. Beide Wissenschaften bleiben unendlich fern von ihrem Ziele, die göttliche Isis zu entschleiern, und die Furcht ist eitel, daß einmal aus ihrem entschleierten Antlitze der moralische Tod sich über das verwegene Geschlecht verbreiten würde. Dem in der Wissenschaft voranschreitenden Verstande geht die practische Vernunft warnend und schützend zur Seite, damit der Mensch, zu Höherem geschaffen, nicht abgöttisch niederfalle vor seinem eignen in der Natur abgestrahlten Bildnisse.

Merkwürdige Autografen.

Bisher noch nicht veröffentlichte eigenhändige Schreiben der berühmtesten Männer des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Buchstäblich abgedruckt.

8. Von Moses Mendelssohn.

Berlin den 18. Nov. 1783.

Ihr Vorhaben, den großen Deutschen ein ihrer würdiges Denkmal zu stiften ist rühmlich, und jeder Rechtschaffene muß es sich zur Ehre schätzen, von Ihnen zum Beytrage aufgefordert zu werden. Wie ich aber selbst, aus

Digitized by Google

verſchiedenen Urſachen, nicht im Stande bin, die mir aufgetragene ehrenhafte Arbeit zu übernehmen; ſo will ich Ihnen wenigſtens einen Mann vorſchlagen, der ſolche willig übernehmen wird, und beſſer verrichten kan, als ich. Es iſt mein Freund Eberhard, Prof. der Weltweisheit zu Halle; ein Mann, der ſeinen Leibnitz ſtudiert hat, von ſeinen Grundſätzen durchdrungen iſt, und zu ſchreiben verſtehet. Da es ihm, wie ich vernehme, auch an Muſſe nicht fehlet; ſo dünkt mich, er werde die Arbeit mit Vergnügen übernehmen, und Ihnen zu Dank verrichten. So fleißig ich auch die Schriften dieſer Schule und vornehmlich des Stifters derſelben in meiner frühen Jugend geleſen und ſtudiert habe; ſo bin ich doch ſeit 20 und mehrern Jahren davon abgekommen, und ins beſondere iſt mir das Hiſtoriſche ſeines Lebens und ſeiner Schriften völlig aus den Gedanken; ſo daß ich den Wiſſenſchaften mehr Zeit und Kräfte müßte wiedmen können, um eine ſolche Darſtellung von Leibnitzens Geiſte und Charakter zu liefern, als Sie, mein Herr! mit Recht fordern.

Herr Kästner in Göttingen hat einſt ein Paar Bogen über Leibnitzens Leben geſchrieben, die, wie ich mich erinnere, ſehr gut waren, und weit originellere Züge enthielten, als die von Einer k. P. Akademie gekrönte Eloge de Mr. Leibnitz. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung

Ihr

gehorſamſt ergebenſter
Moses Mendelssohn.

---

9. Von Pfeffel.

Ich hoffe, lieber Herr Landsmann! Sie haben das Päckchen mit meinen poetiſchen Verſuchen erhalten, das im Julius einer unſerer Mitarbeiter Hr. Weyland Ihnen zuſtellen ſollte, aber da ſein Weg ihn nicht nach Mannheim führte in Carlsruh oder Durlach auf den Poſtwagen legen mußte. Gegenwärtiges Blatt wird Ihnen Herr König überreichen, der einſt mit mir das Glück hatte acht Tage in Manheim mit Ihnen zu verleben. Er begleitet einen jungen Holländer, der mein Inſtitut verläßt, bis Cöln und wird die Ehre haben Ihnen mündlich nicht nur die Empfehle meiner ganzen Familie auszurichten, ſondern auch von den polytiſchen Wunderdingen Nachricht zu geben, die ſich mit unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande zugetragen haben. Wir glauben noch immer bald ſüs bald ſchreckhaft zu träumen; Der Himmel gebe dem tragi-comiſchen Drama eine frohe Entwickelung.

Digitized by Google

Ich empfehle Ihnen meine Freunde nicht und sage Ihnen auch nicht daß ich nie aufhören werden Sie zu schätzen und zu lieben.

Colmar den 12ten 8bris 1789.

Pfeffel.

---

10. Von Mozin.

Monsieur

Le dégré éminent de perfection dans lequel vous possédez la langue françoise, le goût particulier avec lequel vous la parlez, me persuadent qu'un ouvrage propre à faire connoître dans ses vrais principes et dans son génie cette langue tous les jours plus répandue et plus cultivée, ne peut manquer de vous être agréable, d'autant plus que Vous avez un fils qui en fait encore une étude particulière. Cette considération, jointe aux bontés que vous avez pour mon frère Jean-Baptiste, et le souvenir de toutes les amitiés que vous avez daigné faire à mon cher père et à ma sœur Adelaide dans leur petit voyage à Mannheim, m'engagent à Vous faire hommage d'un exemplaire de ma grammaire. Je pense n'y avoir rien omis de ce que les meilleurs et les plus modernes grammairiens de la nation ont dit de plus solide; j'ai fait sentir aux Allemands, partout où l'occasion s'en offroit, une quantité de fautes capitales qui leur sont si naturelles, et contre lesquelles les plus instruits ont souvent besoin eux-mêmes de toute leur attention. J'ai traité avec la plus grande étendue les verbes les plus difficiles, ceux que les Allemands confondent si aisément, (tels sont ceux que l'on trouve page 217...,) ainsi que les temps du verbe qu'ils distinguent le plus difficilement, parce que la langue Allemande ne les connoit point, comme vous pouvez le voir depuis la page 257, jusqu'à 264.

Je ne vous parlerai point des éloges qu'ont donnés à mon travail plusieurs savants tant de Stuttgart que d'autres villes d'Allemagne et de Prusse; Leurs lettres s'accordent à dire que ma gram. réunit la précision, l'ordre et la clarté...; mais c'est en parcourant un ouvrage, que les connoisseurs jugent du mérite des choses; je soumets le mien à vos lumières, en vous priant, Monsieur, si vous en aviez quelquefois l'occasion, de le faire connoître et d'en parler avec cette impartialité qu'on peut toujours attendre des vrais talents et du mérite.

Comme je touche en exemplaires la moitié du petit honoraire que m'accorde le libraire, j'en ai un certain nombre à débiter, en quoi

Digitized by Google

vous pourriez peut-être ajouter de nouveaux devoirs à ma juste reconnoissance, puisque vous avez partout des connoissances, que vous visitez quelquefois les foires, et que vous avez aussi de grands magazins de livres. Je laisserois l'exemplaire relié à 1 fl. pour en prendre un certain nombre, ou à 48 k. en feuilles, ce qui est le prix que paient les libraires qui s'adressent à moi ou à Mr. Cotta. Si vous pouviez m'être utile en ce point, vous pouvez croire, Monsieur, qu'un des plus grands plaisirs dont je puisse jouir, seroit de trouver l'occasion de vous en témoigner ma reconnoissance, et de vous convaincre que je suis bien sincèrement,

Monsieur,

Votre très-humble
et très-obéissant serviteur
Mozin.

Stuttgart le 8 août, 1802.

chez mr. Schmid, md. près du cerf.

11. Von Kratter.

Lemberg den 2. Sept. 790.

Mein Aufenthalt in Lubin, dem Polnischen Karlsbade, ist Ursache, daß ich Ihnen erst jetzt über den Empfang der Preismünzen Bericht gebe, und zugleich für ihr mir so werthes Schreiben danke. Die Nachricht, daß mein Trauerspiel mit dem Preis gekrönt worden, zähle ich unter die glücklichsten meines Lebens. Ich hatte indessen von diesem Versuche eine so geringe Idee, daß ich mich nie damit zum Konkurse gewagt haben würde, wenn mich nicht Hr. Beck durch mehr als einen Brief eifrig dazu aufgefodert hätte. Ich bin sehr begierig, das ausführliche Urtheil der teutschen Gesellschaft im Pfalzbair. Musäum zu lesen. Da ich mir vieler Blössen in dieser Arbeit bewußt bin, so werde ich eine, wie ich sie von einer solchen Gesellschaft mit Zuversicht erwarte, gründliche Kritik nicht ohne Fleiß zur Verbesserung derselben zu nützen suchen. Ich werde mir die Freiheit nehmen, S. E. dem Freiherrn von Dahlberg nächstens zu schreiben. Wenn es gewöhnlich ist, der Gesellschaft in einem besondern Schreiben für den erhaltenen Preis zu danken, so bitte ich über diesen Punkt um eine gütige Zurechtweisung.

Für das übersendete Exemplar ihres vortreflichen Rudolphs bin ich Ihnen sehr verbunden. Hr. Bülle, Unternehmer des hiesigen Theaters, ist gesonnen ihn diesen Winter zu geben; nur macht ihn die Vertheilung der Rollen etwas verlegen. Dem Grafen Ungwerth, Unternehmer des Theaters in Pest und Ofen, werd ich ihn zur Aufführung bei der Krönungsfeierlichkeit vor-

Digitized by Google

ſchlagen, das ihm ganz gewiß herzlich willkommen ſeyn wird. Die beigelegten Ankündigungen hab' ich hier vertheilt, und zugleich bei der Univerſitätsbibliothek den Vorſchlag zur Anſchaffung der Leben und Bildniſſe der groſſen Deutſchen gemacht. Das Gubernium muß erſt darüber befragt werden.

Hier leb ich in einer kleinen Barbarei; indeſſen hält mich zum Theil die herrliche Bibliothek ſchadlos an dem, was ich am Umgange mit Menſchen verliere. Es heißt Sie ſoll wieder nach Wien überſetzt werden. Dann haben wir hier auſſer wilden Menſchen, und einem wilden Klima gar nichts mehr; und was bleibt einem übrig, als mit ihnen in Geſellſchaft zu verwildern. Wenn ich mir die ſchönen Rheingegenden denke, und Mannheim, unſer deutſches Rom, und die herrlichen Leute in dem blühenden Deutſchland, und dann mitten in einem dumpfen Gewimmel von unwiſſenden Polen, plumpen Ruſſen, wuchernden Armeniern, ausgearteten Deutſchen, ſtinkenden Juden von meinem ſchönen Traum erwache, ſo ergreift mich ein melancholiſcher Trübſinn, deſſen ſich meine ſonſt ſo ſehr zur Heiterkeit geſtimmte Natur nicht mehr zu erwähren weiß.

In einigen Tagen geh' ich nach Chotyn, von welcher Feſtung ich nur 36 Meilen entfernt bin. Man arbeitet ſchon daran, die Feſtungswerke zu demoliren, um den Platz den Türken wieder abzutreten. Der Friede iſt freilich noch nicht da; das Volk ſcheint ſich nun auch nicht ſehr darnach zu ſehnen, ſeitdem es weiß, daß der Hof ſo willig iſt, einen eben ſo nachtheiligen, als unrühmlichen Frieden einzugehen.

Wir ſetzen doch unſern Briefwechſel fort? In dieſer Rückſicht ſehe ich mit Sehnſucht einer baldigen Antwort entgegen. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Franz
Kratter.

N. S. Ich wünſchte zu wiſſen, wie lange der Verleger der Preisſchriften den Druck meines Trauerſpiels verſchiebt, um mich in den Unterhandlungen mit einigen Theatern darnach richten zu können.

---

12. Von Hottinger.

Wohlgebohrner Herr Geheimde Rath.

Wirklich ſind drey Jahre verfloſſen, ſeit ich von Euer Wohlgebohren eine Zuſchrift nebſt einem Päckgen Kupferſtiche zum Geſchenk erhielt. Für

dieſes Geſchenk bin ich Ihnen meinen Dank, auf die Zuſchrift meine Antwort, bis auf den heutigen Tag ſchuldig geblieben. Ich würde ohne anders darauf Verzicht thun, auch den letzten Anſpruch auf Humanität bei Ihnen zu rechtfertigen, wenn dieſe Unterlaſſung einzig auf Rechnung einer vorſetzlichen Nachläſſigkeit fiele. Was ich davon nicht rechtfertigen kann, das wird meine Lage einiger Maaßen entſchuldigen. Die Leiden und Drangſale meines Vaterlandes ſind bekannt. Auch mich haben ſie getroffen, und von der Betäubung worein ſie mich geworfen haben, werde ich mich wohl nie wieder gänzlich erholen. Wenn ich in dieſen Zeiten des Kummers und der Bedrängniß oft meinem ſchmerzhaften Gefühle unterlag, wenn ich bey dem Drang der Gegenwart, und den ſtets trübern Ausſichten in die Zukunft, zuweilen meinem eignen Pflichtgefühl ungetreu zu werden ſcheine, ſo wird eine billige Beurtheilung mir die Nachſicht nicht verſagen, welche ich in einer beſſern Lage weder fodern noch erwarten durfte.

Aber auch für die Verſpätung meiner Antwort auf Ihr neuſtes Schreiben bedarf ich Ihrer gütigen Nachſicht. Gewiß würde ich dießmal nicht ſo lange geſäumt haben, wenn mich nicht theils die etwas eilfertige Umſchafung unſrer Schulen, welche noch in meinem zu Ende gehenden Rektorat zu Stande kommen mußte, und hernach eine mehr beſchwerliche, als gefährliche Krankheit um ein Paar Monate zurückgeſetzt hätten. Seit ich mich davon zu erholen anfange, habe ich nur einen einzigen Brief beantwortet, der vom 14. Febr. von Göttingen aus datiert iſt; der zweyte iſt der Ihrige.

Ich glaube das ehrenvolle Zutrauen, welches E. Wohlgebohren und Ihr ungenannter Freund in mich ſetzen, nicht beſſer als durch biedere Offenherzigkeit erwiedern zu können. Und dieſe nöthigt mich, ohne Rückhalt zu ſagen, daß um das überſandte Gedicht zu beurtheilen, es mir an dem erſten und nöthigſten Requiſit fehle — an der Fähigkeit es zu verſtehen. Ungeachtet mir aus der wiederholten Leſung deſſelben ſo viel ganz klar hervorzugehen ſchien, daß der Verfaſſer deſſelben ein Mann von Talenten und mantgfaltigen Kenntniſſen ſey, ſo getraue ich mir doch weder von ſeinem poetiſchen Verdienſt, noch von dem Werth des Gedichtes im Ganzen, ein Urtheil zu wagen. Ungeachtet ſo mancher ſchönen Stelle, ungeachtet einer Menge ſtarker und glücklich ausgedrückter Gedanken, ungeachtet endlich der ihren Reichthum hin und wieder bis zur Verſchwendung ausſpendenden Poeſie der Sprache, bin ich dennoch, ich wiederhole es, nicht im Stande, weder mir ſelbſt, noch andern, von dem, was ich geleſen habe, genaue Rechenſchaft zu geben. Der Plan liegt großentheils für mich im Dunkeln, beträchtliche Stellen ſind mir durchaus unverſtändlich, und über das Ganze verbreitet ſich ein Nebel, den ich durchzuſchauen nicht vermag. Damit will ich nun nicht behaupten, daß dieſe Dunkelheit auch nothwendig in dem Geiſte

Digitized by Google

des Verfaſſers liegen mußte. Mir ſcheint es im Gegentheil nicht nur möglich, ſondern wahrſcheinlich, daß er in dem allzu lebhaften Lichte ſeiner Intuition, den Leſer unvermerkt an ſeine Stelle ſetzte, und eine Menge von Mittelideen überſprang, welche die ſchaffende Phantaſie ſehr leicht, aber die empfangende nur mühſam, oder gar nicht ergänzen kann. Doch vielleicht giebt es Leſer welche auch hierinn glücklicher ſind als ich, und in ſo fern beſcheide ich mich gerne keine gültige Stimme zu haben. In jedem Falle dürfte es wohl das beſte ſeyn, das Urtheil mehrerer Kenner abzuwarten, um nicht etwa den Verfaſſer durch voreiligen Tadel muthlos zu machen, welches mir leid thun würde.

Ich habe nie erfahren können, ob von der Sammlung der Schriften der Kurfürſtlichen Deutſchen Geſellſchaft, ſeit dem 10. Bande noch etwas erſchienen ſey, folglich weiß ich auch nicht, ob meine Preisſchrift über die Teutſchen Proſaiſten gedruckt iſt. Vermuthlich haben die kriegeriſchen Auftritte in Ihrer Gegend auch bey Ihnen die Muſen für eine Zeit lang verſcheucht. Indeßen werden Sie ſich davon in Kurzem wieder erholen. Ganz anders verhält ſichs mit uns. Die Revolutionsſeuche hat uns in dieſer Rückſicht, wie in ſo mancher andern, unendlichen Schaden gebracht. Wäre ich um zehn Jahre jünger, ſo würde ich in irgend eine Gegend auswandern, wo Wiſſenſchaft Achtung, und das Beſtreben nützlich zu ſeyn, Dank findet. Ich habe die Ehre mit vollkommenſter Hochachtung zu ſeyn

E. Wohlgebohren

Zürich den 19. Jun. 1802.

ergebenſter Diener
J. Jak. Hottinger.

N. S. Auch das an die Geßneriſche Buchhandlung (welche von der Füeßliſchen getrennt iſt,) abgeſandte Päckgen ward richtig abgeliefert.

13. Von Babo.

München am 3. Nov. 79.

Würdigſter Mann! Hier ſind meine Einwendungen gegen die Rezenſion meines Trauerſp. — Unſre Litteratur darf ſich vielleicht keines ſchlechtern Bubenſtücks ſchämen, als dieſer ſogenanten Rezenſion meines Drama. Die Welt ſoll nur meine Römer in Teutſchland gegen das Drama: die Belagerung von d'Aubigny halten, und die Kritiken über beide Arbeiten in den Baier. Beitr. leſen! — Ich hielt es nicht der Mühe werth dem P. Weſtenrieder im ernſthaften Tone zu antworten; ſein niederträchtiges Verfahren ſchien mir keine andre Sprache zu verdienen.

Digitized by Google

Ich habe gestern an den Hrn. von Stengel geschrieben. Er ist für den P. Westenrieder und Strobl eingenommen. Ich habe meine Antwort warlich nur in der Absicht geschrieben, um ihn mit dem Kharakter dieser Männer bekanter zu machen. — Die Rezension an sich selbst ist in meinen Augen lächerlich; aber ich habe mich von einer andern Seite gegen diese Leute zu beklagen; durch elende Verläumdungen tasten sie sogar meinen Kharakter an.

Ich bitte Sie keinem Menschen etwas von dem Punkt in meinem lezten Briefe die gothaische Rezension über hiesiges Theater betreffend zu entdecken. Meine Feinde schreiben mir diesen Aufsatz ohne Grund zu. — Ich gab einen Schmidt aus dem Hessischen gebürtig, als den Verf. an, und gründete mein Vorgeben auf eine erdichtete Nachricht von Ihnen.

Ich kan mich auf den Künstler, bei welchem ich die Zeichnung eines Titelkupfers für mein Dr. bestellt habe, nicht verlassen; deswegen habe ich die Arbeit wirklich aufgesagt. Finden Sie für gut eines verfertigen zu lassen; so käme man ja in Mannheim weit besser dazu. Doch mögte ich nicht gern, daß der Druck dadurch aufgehalten würde.

Wenn Sie die Exemplarien zum Debit in München und der Gegend an einen Buchhändler senden wollen; so bitte ich den Hrn. Fritz zu wählen.

Ich bitte Sie, dem Hofbuchhändler Huber in Koblenz auch ein Avertissement zu senden. Er wird 600 Exempl. zum Verkauf in der dortigen Gegend, die sonst dem gelehrten Handel sehr ungünstig ist, übernehmen. Es ist mein Vaterland. Der Erlös davon ist zu einer frommen Pflicht bestimt.

Neüigkeiten giebt es keine. Bald will ich Ihnen an deren Statt eine Beschreibung von der lebensart der pfälzer in München senden.

Ich habe also gar keine Hofnung Sie hier bald küssen zu können? — o wenn Sie wüßten, wie Viel ich mir schon auf diesen Gedanken zu gute that! — Wie marternd ist es, daß meine Wünsche die Kraft haben mögliche Dinge unmöglich zu machen!! Darf ich fragen, ob Sie nicht einst ein münchner Kunstprodukt von mir annehmen wollen?

Hr. Weber, der Vater der geschickten Sängerinn die vor Kurzem von hier nach Wien gieng, ist dort gestorben.

Leben Sie wohl, edler Freünd!

Ich bin mit der größten Hochachtung

Ihr

ergebenster

Diener Babo.

Ich sende Ihnen mein Schreiben an die K. T. Gesellschaft offen, damit sie es vorher zu übersehen, und dann so oder verschlossen abzugeben die Güte haben mögen. Oder wie soll ichs machen?

Digitized by Google

Praktiſche und kommerzielle Politik.

4. Die Hauptſtraße des britiſch-oſtindiſchen Handels führt fortan mitten durch Deutſchland.

Vierte Beweisgabe.

Advokat Evell, von Düſſeldorf, ſagt in Nummer 7 des Blattes: „Allgemeines Organ für Handel und Gewerbe“ mit Bezug auf die orientaliſche Handelsſtraße durch Deutſchland:

„Ein Blick auf die Karte zeigt, daß der Zollverein durch die Waſſerſtraße, welche der Rhein, der Main, der Donau-Main-Kanal und die Donau bilden, viel näher zu dieſem Handel über Trapezunt berufen iſt, als England.

„Der Remſcheider Kaufmann wird die Liebhabereien und Bedürfniſſe von Perſien zu erforſchen ſich ſchon beeilen und die Fabrikanten unſeres Regierungsbezirks werden die von ihm aufgegebenen Beſtellungen wohl auszuführen verſtehen, ſobald Handelsverträge mit Oeſtreich und der Ottomanniſchen Pforte dem Zollverein dieſe Straße eröffnen. Schon jetzt unterhält ein Dampfboot der Donau-Dampfſchifffahrt die Verbindung mit Trapezunt.

„Sollte die Pforte in ihrer gegenwärtigen Lage dem Zollverein Trapezunt mit einem entſprechenden Gebiet käuflich zu überlaſſen nicht geneigt ſein, um einen neutralen Freihafen zu errichten?! Ein von dem Zollverein gewählter Gouverneur möchte mit einem vom Verein gewählten Rathe von drei Mitgliedern die Regierung führen. Ein aus Freiwilligen des Zollvereins geworbenes Militär würde die Beſatzung bilden und dieſe den Karawanen eine ſie gegen die Angriffe der Kurden ſchützende Eskorte geben.

„Warum ſoll der deutſche Zollverein nicht dieſe Beſitzung erwerben und handhaben können, wo die alte Hanſe ſo viel größeres leiſtete?!“

Es verlohnt ſich wahrlich nicht der Mühe, dieſe Luftſchlöſſer, dieſe Vorausſetzungen ins Blaue näher zu erörtern oder ernſtlich zu widerlegen. Denn gerade ein Blick auf die Karte zeigt, daß Alles, was Hr. Evell ſich ſo leicht denkt, für den deutſchen Zollverein unausführbar iſt. Wann wird es bei uns ſo weit kommen, daß ein Verein nicht etwa von tauſend oder

Digitized by Google

nur von hundert Theilnehmern, sondern ein solcher von zehn vollkommen übereinverstanden zu handeln sich befähigt fühlen dürfte?....

Der deutsche Handelsstand, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, ist noch nicht erfahrungsreich genug, um etwas selbstständig-großartiges unternehmen und in Ausführung bringen zu können. Er glaubt immer noch durch vereinzelte Spekulationen mehr zu gewinnen, als durch vereinigte Kapitalien und Kräfte. Den eigentlichen „Comment" der Associationen muß der Deutsche erst vom Briten erlernen, bevor er es wagen darf, etwas großes zu unternehmen, geschweige denn mit dem englischen Welthandel konkurriren zu wollen.

Soll also wirklich der mittelasiatische und ostindische Handel seine Hauptrichtung auf dem Wasserwege durch Donau, Main und Rhein nehmen, so erfordert es das wohlverstandene Interesse Deutschlands, daß man mit Großbritannien einen innigen, festen, auf einer breiten Basis beruhenden, Handelsvertrag abschließe, und nicht etwa der deutsche Zollverein isolirt, sondern auch Holland, Oestreich und die Türkei übereinverstanden mit ihm. Von England unterstützt, kann der deutsche Handel allein festen Fuß gewinnen an den Küsten des schwarzen Meeres, namentlich in Trapezunt. Ohne seine Theilnahme vermag er nichts, durchaus nichts. Sein eifrigstes Streben würde in eitler Mühe verschäumen und die Summen, welche er dabei verauszugaben hätte, würden ihn, wo nicht zu Grunde richten, doch von allen weitern ernstlichen Unternehmungen zurückschrecken.

Gehen wir jetzt zu dem positiven Studium des Rhein-, Main- und Donaulaufes über, wie wir dasselbe, wenn auch größtentheils nur hypothetisch, in unserem dritten Artikel für den Eufrat aufgestellt haben.

Durch die Maasmündung von Witlam, bei Mond van de Maas, gelangen sowohl die Dampfboote als die großen Kauffahrteischiffe, bis nach dem 4 deutsche Meilen weiter oben gelegenen Rotterdam. Auf dieser Strecke ligt, am linken Ufer des Hauptarms der Maas, beinah fünfviertel Meilen oberhalb ihrer Mündung, die Festung Briel oder Brielle, auf der Insel Voorne. Sie hat etwa 5000 Einwohner, einen ziemlich geräumigen Hafen und lebhaften Handel, der ohne die zu große Nähe von Rotterdam noch bedeutender sein würde. Hier wurde der Grund zu dem niederländischen Freistaat gelegt. Die Stadt wird der Länge nach von einer 1800 Schritte langen schnurgraden Straße durchschnitten.

Der von Rotterdam herkommende Arm der Maas, oder vielmehr des Rheins, wird gewöhnlich die Merwe genannt. An seinem rechten Ufer befindet sich, eine halbe Meile vor Rotterdam, das durch seine großen Branntweinbrennereien berühmte Schiedam, mit 14,000 Einwohnern. Das ebenfalls an der rechten Seite der Merwe gelegene Rotterdam, die

Digitized by Google

wichtigſte Handelsſtadt an der ganzen vorbezeichneten Waſſerſtraße, hat 85,000 Einwohner. Die hieſigen Schiffswerften ſind auſſerordentlich belebt und der Hafen, wie die Geſtade des Fluſſes, zeigen im vollſten Sinne des Wortes einen unüberſehbaren Maſtenwald.

Die Stadt iſt in allen Richtungen von Kanälen durchſchnitten, hat ſehr bedeutende Fabriken und treibt einen Verkehr mit England, Frankreich, Deutſchland, dem Innern Hollands und den überſeeiſchen Gegenden, den man als ungeheuer bezeichnen muß, und den wir ſpäter genauer zu karakteriſiren uns bemühen werden. Sagen wir jetzt nur, daß die Einfuhr ſeiner Haupt-Handelsartikel im Jahr 1839 ſich folgendermaßen ſtellt:

Zucker: 1746 Fäſſer, 713 Kiſten, 99,556 Matten, Kn. u. S.
Kaffe: 358,638 Ballen, 2210 Fäſſer.
Thee: 7934 Viertelkiſten.
Baumwolle: 15,358 Ballen.
Häute: 51,669 Stück.
Taback: 6260 Fäſſer nordamerik. Blätter, 1265 Steng.
Reiß: 4086 Fäſſer, 137,815 Ballen.
Indigo: 4745 Kiſten, 419 Ser.
Gewürze: 16,072 Ballen Pfeffer, 3900 Ballen und 16 Fäſſer Nelken, 409 Fäſſer Muskatnuß und 131 Fäſſer Muskatblüte.

Täglich fährt von Rotterdam ein Dampfſchiff rheinaufwärts nach Arnhem, Nijmegen, Emmerich, Weſel, Düſſeldorf, Köln, Koblenz und Mainz, und täglich kommt ein ſolches von dieſen Städten an. Alle vier Tage fährt das große Seedampfboot der „Batavier“ nach London. Die Abfahrt regulirt ſich nach Ebbe und Flut. Beinah zu jeder Stunde gehen auch Segelſchiffe nach England und Treckſchuiten oder Lokal-Fahrzeuge nach den benachbarten Orten. Rotterdam hat auch eine ſehr belebte Meſſe und eine Menge Vergnügungsorte.

Anderthalb Meilen über Rotterdam vereinigt ſich bei Krimpen die Noord oder Merwede, ein Arm der Waal mit dem Leck, wie man von Bianen hinweg den ſüdlichen Rheinarm nennt. Die Merwe und weiter oben die Waal, können zu jeder Jahreszeit beſchifft werden, was mit dem Leck nicht immer der Fall iſt. Am linken Ufer der Maas, drittehalb Meilen oberhalb Rotterdam, ligt Dortrecht, auf einer Inſel im Bösbosch. Es iſt ebenfalls ein ſehr bedeutender Handelsplatz, vorzüglich in Betreff des auf dem Rhein hergeflößten Holzes, nicht minder auch für Kolonial- und andern Waaren von und nach Deutſchland, der durch den bequemen Hafen ſehr erleichtert wird. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 25,000 Seelen. Auf der hieſigen Schiffswerft werden Kriegs- und Kauffarteiſchiffe erſten Ranges gebaut. Von Dortrecht geht die große Segel- und Dampfſchifffahrt links

Digitized by Google

durch die Kill, am Bösbosch und Mördyk vorüber, in die Nordsee und nach Antwerpen. Auf der andern Seite, an der alten Maas, ligt Audebaierland, wo man durch den Speukanal nach Helvoetsluis, dem Sammelplatze der nach England Reisenden, fährt; ferner Spickeneß, Görvliet und Brielle, Zwyndrecht, Lind, Heerjensdam und Horgfliet. Rechts durch die Nord geht die große Segel- und Dampfschifffahrt nach Rotterdam, an der Mündung der Rotte in die Merwede.

Drei Meilen weiter oben, am rechten Ufer desselben Flusses finden wir Gornichem oder Gorkum mit 7500 Einwohnern und vielen Thonpfeifen-Fabriken. Von hier geht ein schiffbarer Kanal nach Amsterdam. Nur eine Viertelmeile davon, am entgegengesetzten Ufer, ligt das Städtchen Woudrichen, mit 2500 Seelen. Bommel, oder Zaltbommel, links an der Waal, unfern der Vereinigung dieses Rheinarms mit der Maas (die, von hier bis unterhalb Rotterdam Merwede genannt wird) hat etwa tausend Einwohner mehr und in der Nähe den so berühmten Entenfang. Auf der Landspitze zwischen Maas und Waal erhebt sich das Fort Loevestein, welches dadurch, daß es Hugo Grotius als Kerker diente, eine geschichtliche Berühmtheit sich erworben hat. Bommel ist $2^1/_2$ Meilen von Woudrichen entfernt.

Die Wasserstrecke von Bommel bis Thiel, auf der sehr fruchtbaren Marschinsel Neder-Betuwe, und am rechten Waalufer, beträgt $2^3/_4$ Meilen. Die Stadt, früher eine starke Festung und mächtige Hansestadt, hat über 5000 Einwohner, starken Handel und beträchtliche Woll- und Leinewebereien. Am linken Gestade des gleichen Stroms, $4^1/_4$ Meilen weiter oben ist Nijmegen oder Nymwegen, starke Festung mit nahe an 20,000 Seelen, einem stark besuchten Hafen und sehr lebhaftem Verkehr. Der westlich von dieser Stadt gelegene Landbezirk wird „das Reich von Nijmegen“ genannt.

Zwischen den Dörfern Pannerden und Dorneburg, bei der Sternschanze, $2^1/_4$ Meilen oberhalb Nymwegen, ist der Punkt, wo sich der Rhein in zwei Arme scheidet, wovon der größere 1600 Fuß breite, gegen Südwest fließende, Waal genannt wird und der geringere 900 Fuß breite, gegen Nordwest strömende, seinen Namen bewahrt, um ihn weiter unten, zu Wyk bei Duurstede, einem rechts gegen Leyden und den Zuydersee sich ziehenden kleinen Nebenarm zu überlassen und für seinen Hauptarm den Namen Leck anzunehmen.

Gehen wir von Krimpen am Leck — wo sich dieser nördliche Rheinarm mit seinem südlichen, oben Waal, weiter unten Noord und Merwede genannten, vereinigt — dem ersten entgegen *), so finden wir, drittehalb Meilen

*) Bekanntlich war der Leck früher nichts als der alte Kanal des Korbulus, welcher im Jahr 839 durch eine große Ueberschwemmung zum jetzigen Flusse wurde, während der eigentliche Rhein seine ganze Bedeutsamkeit verlor.

Digitized by Google

über diesem Punkte, das Städtchen Schonheven am rechten Ufer und demselben schräg gegenüber den großen Flecken Nieuwport oder Neuhafen. Beide Orte, wovon der erste etwa 2000 und der letzte 1600 Einwohner hat, waren früher von größerer Bedeutung durch ihren Hafen, als sie es gegenwärtig sind. Vianen, links vom Leck, ist nicht beträchtlicher als der erste, und hat nichts bemerkenswerthes, als sein Lustschloß Amalienstein. Viel wichtiger ist die dreifache Stadt Kuilenburg oder Keulenburg an derselben Seite, mit seinen 5000 Seelen und seinen Gewehr- und Seiden-Fabriken. Es ist zu Wasser 1 3/4 Meilen von Vianen und 4 3/4 Meilen von Schonheven entfernt. Das anderthalb Meilen weiter oben am rechten Ufer des Leck und am linken des krummen Rheins gelegene Wyk bei Duurstede ist ein Städtchen von 2400 Einwohnern und das drittehalb Meilen weiter oben befindliche Rhenen, am rechten Ufer, hat etwa 400 Seelen mehr.

Dagegen ist Arnhem oder Arnheim, rechts am Rhein, über den eine Schiffbrücke führt, und unfern den veluwischen Hügeln, die man hier als Berge bezeichnet, eine eben so angenehm gelegene als ansehnliche Festung, deren Bevölkerung 16,000 Seelen übersteigt. Es wird da viel Spedition und Getreidehandel getrieben. In der Umgegend gibt es mehre Papiermühlen. Etwa eine halbe Meile oberhalb Arnhem sondert sich der unter Drusus gegrabene Yssselkanal vom Rhein ab. Die Entfernung dieser Stadt beträgt einerseit von Rhenen viertehalb, von Wyk sieben und von Kuilenburg 8 1/2 Meilen, und auf der andern Seite von der Sternschanze, wo sich der Rhein zum ersten Male theilt (wie oben angedeutet) zwei Meilen.

Von der Maasmündung bis zu diesem Punkte, der 27 rheinische Fuß über die Meeresfläche erhöhet ist, hat man also, durch den immer schiffbaren Arm der Merwede und Waal, 21 1/2 deutsche Meilen, und durch den kleinern Arm des Rheins und des Leck 22 1/4 Meilen zurückzulegen. Auf beiden Armen beträgt das Gefäll des Stroms wenig über einen Fuß auf jede Meile. Die Dampfschiffe gehen im Sommer abwechselnd über Arnheim und Nymwegen.

Von der Theilung des Rheins in die beiden ebengedachten Arme bis Emmerich, in der preußischen Provinz Jülich-Kleve und Berg, beträgt die Entfernung drittehalb Meilen. Diese Stadt hat 7000 Einwohner, einen Frei- und einen Sicherheitshafen, ansehnliche Tuch- und Leder-Fabriken und bedeutende Schifffahrt. Sie ligt am rechten Ufer des Flusses. Ihr Handel beträgt mehre Millionen Zentner jährlich. Das 2 1/4 Meilen höher, ebenfalls rechts gelegene Rees umschließt nicht viel über 4000 Seelen und hat eine Baumwollspinnerei. Xanten, am linken Ufer, hat 500 Einwohner weniger, dagegen mehre Seiden-, Baumwoll-, Tuch- und Nadel-Fabriken,

Digitized by Google

nebst einer schönen gothischen Kirche und römischen Alterthümern. Es ist 2 Meilen über Rees. Die starke Festung Wesel, am rechten Ufer des Rheins und der Lippe, unfern der Mündung der letzten in den ersten, ligt fünf Viertelmeilen oberhalb Xanten. Sie hat über 12,000 Einwohner, lebhaften Handel und ausgedehnte Schifffahrt, nebst mehren Hut-, Strumpf-, Wolle- und Baumwoll-Fabriken, Zucker-Raffinerien, einen Freihafen, dessen Verkehr auf einige hunderttausend Zentner jährlich berechnet wird, ꝛc. Wesel schräg gegenüber ist das 1813 von den Franzosen ganz zerstörte Städtchen Büderich, mit 2200 Seelen. Zwischen beiden Orten ist eine Schiffbrücke.

Orsoy, am linken Rheinufer und Ruhrort am rechten, haben, das erste nicht unbedeutende Tuch-, Kasimir- u. a. Fabriken, das andere große Schiffswerften, einen schönen Hafen, viel Spedition und Handel mit Steinkohlen, Eisenwaaren ꝛc. Jenes hat 1600 Einwohner und ist $2\frac{3}{4}$ Meilen von Wesel entlegen; die Bevölkerung des letzten beläuft sich auf 2500 Seelen. Durch die reichhaltigen Steinkohlengruben an der Ruhr, die hier in den Rhein mündet, wird sein Verkehr ausserordentlich belebt. Es ligt $1\frac{3}{4}$ Meilen über Orsoy.

Auf der ganzen Strecke von $4\frac{3}{4}$ Meilen längs dem Rhein, von Ruhrort bis Düsseldorf, am rechten Ufer des Stroms, bietet sich kein besonders bemerkenswerther Ort. Das Städtchen Uerdingen, auf der linken Seite, hat 2500 Einwohner, Sammtweberei, Zucker- und Lederfabriken, nebst ziemlich lebhafter Schifffahrt, und Kaiserswerth auf dem rechten Ufer enthält nicht ganz 3500 Seelen, dennoch aber auch einige Fabriken und treibt nicht unbedeutenden Handel.

Von großer Wichtigkeit für den Rheinhandel ist dagegen Düsseldorf, das für denselben durch seine Eisenbahn-Verbindung mit Elberfeld und dem ganzen Industrie-Bezirk zwischen Solingen und Iserlohn einerseit, wie durch eine ähnliche projektirte Verbindung mit den Kohlenwerken an der Ruhr und Köln auf der andern Seite *) — in nächster Zukunft noch viel bedeutender

*) Der Entwurf, eine Eisenbahn von Kettwig, $3\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von Düsseldorf, nach diesem letzten zu legen, und durch ein Hebewerk die Kohlen auf die Höhe bei Kettwig zu heben, zugleich aber auch an den Ufern der Ruhr eine Eisenbahn zu den Kohlen-Zechen fortzuführen, würde Düsseldorf mit einem neuen Handelszweige, nämlich mit dem Kohlenhandel, begaben. Wenn dies Projekt zur Ausführung kommen sollte, würde der Nordkanal für den Kohlen-Absatz eine bedeutende Abzugsstraße bilden. Die theilweise Schiffbarmachung desselben verdankt man Hrn. J. W. Thomas, wodurch dem Staate eine jährliche Einnahme von wenigstens tausend Thalern zufließen wird, ohne daß er dafür das geringste ausgegeben. Diese Eisenbahn würde aber zugleich die projektirte Bahn von der Düsseldorf-Elberfelder Bahn bis Deutz alimentiren, und durch diese ihrerseit alimentirt werden.

Digitized by Google

zu werden verspricht. Außer mehren Färbereien, Möbel- und vielen andern großen Handlungen, Tabacks-, Leder-, Baumwoll-, Wagen-, Tapeten- und Senf-Fabriken, hat diese Stadt, deren Bevölkerung, mit ihren Zugehörungen, schon jetzt 34,000 Seelen übersteigt, einen Sicherheits- und einen Freihafen, nebst einer Dampfschifffahrts-Gesellschaft und einer beträchtlichen Schifffahrt von 2419 Fahrzeugen, wovon 1149 Dampfschiffe im Jahr 1839 auf dem Rhein, sowohl zu Berg als zu Thal. Die Einfuhr betrug in denselben Jahre 1,070,738 Zentner und die Ausfuhr 192,028 Zentner.

Nachstehende Uebersicht kann einen genauen Begriff von der Bewegung des Hafens von Düsseldorf geben:

	Beladene Dampfschiffe.	Segelschiffe.	Zusammen.
1839 sind ausgegangen . .	1270	1149	2419
Damit wurden eingebracht			
zu Berg . .	618,287	94,450	712,737 Ztr.
zu Thal . .	343,395	14,606	358,001.
im Ganzen . .	961,682	109,056	1,070,738 Ztr.
Eingebracht 1838			1,018,849.
		Zunahme . .	51,889 Ztr.
Ausgeführt zu Berg . .	19,092	25,935	45,027 Ztr.
zu Thal . .	109,959	37,042	147,001.
im Ganzen . .	129,051	62,977	192,028 Ztr.
Ausgeführt 1838			189,014.
		Zunahme . .	3,014 Ztr.
Die Gesammtbewegung betrug 1838			1,207,863 Ztr.
und 1839			1,262,766.
		Also Zunahme . .	54,903 Ztr.

Die Zunahme im letzten Jahre ist nicht besonders groß im Vergleich mit dem vorletzten; doch hat sich seit mehren Jahren der Verkehr außerordentlich gehoben. 1831 belief sich die Einfuhr nicht über 26,500 und die Ausfuhr nicht über 540,732, zusammen 567,232 Zentner, also auf wenig mehr als die Hälfte der Bewegung des letzten Jahres.

Düsseldorf hat eine stehende Schiffbrücke, bei welcher der Rheinpegel 85 Fuß überm Meere und 58 Fuß über den Spiegel des Stroms bei seiner ersten Theilung unweit der Schenkenschanze ist. Da nun von Düsseldorf bis dahin die Entfernung 17¼ Meilen beträgt, ergibt sich, daß auf dieser Strecke der Rhein ein Gefäll von mehr als drei Fuß auf die Meile hat. Bis

Digitized by Google

Wesel ist es am stärksten und beträgt fast vier Fuß auf die Meile, von Wesel bis zur Schenkenschanz aber nur 2 Fuß auf jede Meile.

Dem Rheinlaufe nach mißt die Strecke von Düsseldorf bis Köln $7\frac{1}{2}$ Meilen und die Höhe des Rheinpegels bei dem letzten 114 Fuß, was ein Gefäll von 29 Fuß oder von beinah 4 Fuß auf die Meile gibt. Neuß, mit 9000 Einwohnern, ligt $1\frac{1}{4}$ Meilen oberhalb Düsseldorf, eine halbe Meile links vom Rhein, doch durch das schiffbar gemachte Erftflüßchen mit ihm verbunden. Es hat ziemlich starke Färberei und lebhaften Handel, nebst mehren Baumwoll-, Band- und Schnürfabriken. Zons und Worringen, beide am linken Ufer, sind unbedeutende Städtchen, das erste mit 1900, das andere mit 1500 Einwohnern. Beachtungswerther ist Mülheim, eine halbe Meile unterhalb Deutz, und wie dieses am rechten Ufer. Seine Bevölkerung übersteigt 5000 Seelen und seine Kasimir-, Sammt-, Leder-, Tabacks- u. a. Fabriken, wie seine zahlreichen Fabriken am Strunderbach machen es sehr lebhaft und gewerbig. Den sprechendsten Beweis davon liefert die Lokalpost zwischen dieser Stadt und Köln, welche im Laufe des Jahres 1839 über 45,000 Personen befördert hat. Man sieht nun auch einer ähnlichen Einrichtung von Düsseldorf über Heerdt nach Neuß entgegen. Denn bei Neuß bestehen jetzt ähnliche Lokalverhältnisse zu Düsseldorf, wie zwischen Mülheim am Rhein und Köln.

Nach Rotterdam ist Köln unstreitig die wichtigste Handelsstadt am Rhein, an dessen linkem Ufer es liegt, dem Städtchen Deutz gegenüber, das nahe an 3000 Einwohner, einige Seiden- und Karten-Fabriken, nebst einer großen Artillerie-Werkstätte hat, und mit Köln durch eine Schiffbrücke verbunden ist. Dieses dehnt sich auf eine mehr als halbstündige Länge am Rhein aus, hat, mit Einschluß der Besatzung, 70,000 Einwohner, einen Freihafen und einen bequemen Sicherheitshafen zur Ueberwinterung der Rheinschiffe, die größte Dampfschifffahrts-Gesellschaft am Rhein, eine Börse, eine große Menge Seiden-, Tuch-, Baumwoll-, Spitzen-, Seifen-, Zucker-, Tabacks-, Stärke-, Leder-, Nadel- und mehre andre Fabriken, namentlich 44 in denen das berühmte kölnische Wasser bereitet wird, große Färbereien, Lohgerbereien ꝛc. ꝛc.

Um sich einen Begriff zu machen von der Bewegung des Hafens zu Köln, muß man wissen, daß im Dezember 1839*) zu Berg 134 Schiffe mit 137,469 Zentner Last angekommen sind. Davon waren

1.	Dampfboote	der Rotterdamer Gesellschaft	30 Sch.	mit	16,224 Zt.
2.	„	der Amsterdamer „	9 —	mit	4,740 Zt.
3.	„	der Düsseldorfer „	1 —	mit	16 Zt.

*) Der Dezember wird gewöhnlich als einer der stillesten Monate im Laufe des Jahres betrachtet.

Digitized by Google

4. Segelschiffe	von Rotterdam	5 Sch.	mit	19,886 Zt.
5. „	von Dortrecht	4 —	mit	16,388 Zt.
6. „	von Amsterdam	3 —	mit	6,757 Zt.
7. „	von den Hafen zwischen Emmerich und Düsseldorf	39 —	mit	69,916 Zt.
8. „	von oberhalb Düsseldorf	43 —	mit	3,542 Zt.

Es kamen an zu Thal 330 Schiffe mit 125,378 Zentner. Davon waren

1. Dampfboote	der Kölnischen Gesellschaft	36 Sch.	mit	8,534 Zt.
2. „	der Düsseldorfer „	2 —	mit	61 Zt.
3. Segelschiffe	von den Hafen zwischen Köln und Koblenz	201 —	mit	48,536 Zt.
4. „	von Koblenz und der Mosel	41 —	mit	29,418 Zt.
5. „	von Hafen oberhalb Koblenz			
	a. im Preußischen	4 —	mit	269 Zt.
	b. im Auslande	19 —	mit	5,486 Zt.
6. „	von Mainz	6 —	mit	4,909 Zt.
7. „	vom Niedermain	4 —	mit	5,763 Zt.
8. „	vom Obermain	7 —	mit	7,210 Zt.
9. „	von Mannheim, Rheinschanze, Worms ꝛc.	7 —	mit	5,606 Zt.
10. „	vom Neckar	3 —	mit	2,068 Zt.
11. durch Holzflöße				7,518 Zt.

Von den zu Berg angekommenen Gegenständen waren Arrack 18,257 Kilogrammen*), Baumwolle 97,250, Baumwollenwaaren 15,067, Blei 51,127, Branntwein 19,181, Eisen (fertiges) 37,428, (rohes) 248,675, Eisenwaaren 69,719, Farbhölzer 86,619, Garn 173,565, Getreide 103,626, Harz 21,237, Häute 265,259, Häringe 79,392, Indigo 26,509, Kaffe 290,775, Kupfer 47,839, Materialwaaren 30,808, Oel 56,746, Reiß 66,264, Salpeter 35,040, Schellfische 64,070, Steinkohlen und Gerieß 3,134,200, Stockfische 50,341, Tabak 153,829, Thran 69,875, Wein 17,948, Zinn 11,698, Zucker: a. Melis 17,400, b. Kandis 10,003, c. Lompen 663,081, d. roher 215,982, Zwetschen oder getrocknete Pflaumen 22,090 Kilogrammen.

Die zu Thal angekommenen Artikel scheiden sich in Alaun 39,716 Kilogrammen, Baumwollenwaaren 112,399, Bier 107,540, Blech 23,241, Braunstein 33,396, Druck- und Lithografirsteine 10,846, Eisen (fertiges) 283,502, Eisenwaaren 47,072, Farben 21,866, Getreide 468,447, Glas

*) Ein Kilogramm ist ein wenig mehr als zwei Pfund.

Digitized by Google

74,804, Hanf 28,962, Hausteine 196,470, Bauholz 67,950, Brennholz 781,450, Bretter 303,281, Holzwaaren 72,511, Hopfen 18,225, Kleesamen 73,247, Leder 9343, Leinen 16,666, Materialwaaren 26,505, Mehl 125,065, Mühlsteine 58,477, Papier 44,486, Pflastersteine 206,000, Schiefer 56,750, Schmalte 29,306, Schmelztiegel 10,683, Schwärze 23,994, Seide 12,638, Steinkohlen 282,500, Schwerspath 91,090, Tabak 146,039, Traß 765,750, Vitriol 17,172, Wein: a. inländ. 412,981, b. ausländ. 417,828, Wolle 26,754, Zichorien 20,121, Ziegelsteine 41,000, Zwetschen 7821 Kilogrammen.

In demselben Monat fuhren ab zu Thal 69 Schiffe mit 32,495 Ztr. und zu Berg 124 Schiffe mit 46,960 Ztr. In der ersten Richtung wurden vorzüglich versandt: Alaun, Baumwollenwaaren, Bier, Bleiweiß, Braunstein, Drucksteine, fertiges Eisen, Erze, Farben, Getreide, Holzwaaren, Kleesamen, kölnisches Wasser, Papier, Pottloth, Schwerspath, Tabak, Wachholderbeeren, Wein, Wollenwaaren und Zwetschen; und in der entgegengesetzten (rheinaufwärts): Baumwollenwaaren, Blech, Bleiweiß, Branntwein, Draht, fertiges und rohes Eisen, Eisenwaaren, Farbehölzer, Farben, Flachs, Garn, Harz, Häute, Häringe, Indigo, Kaffe, Leinen, Materialwaaren, Oel, Papier, Pfeffer, Reiß, Stockfische, Tabak, Thran, Wein, Zinn und Zucker.

Ueber Kölns Handel und Rheinschifffahrt während dem Jahre 1839 stellt das in dieser Stadt erscheinende Blatt „Allgemeines Organ für Handel und Gewerbe“ nachstehende Uebersicht auf:

A. Angekommen zu Berg: 1540 Schiffe mit 1,469,509 Ztr. *)

1) Dampfboote der Rotterdamer Gesellschaft	317	Sch.	mit	164,425	Ztr.
2) „ der Rhein-Yssel „	54	—	mit	20,068	Ztr.
3) „ der Düsseldorfer „	151	—	mit	2,875	Ztr.
4) von Rotterdam	47	—	mit	191,825	Ztr.
5) von Amsterdam	65	—	mit	245,790	Ztr.
6) von and. Niederl. Häfen (Dort, Arnheim ꝛc.)	27	—	mit	59,702	Ztr.
7) von überseeischen Häfen: a) von Danzig	1	—	mit	549	Ztr.
**) b) von New-York	1	—	mit	103	Ztr.

*) Sämmtliches Gewicht ist in Zentnern zu 50 Kilogrammen berechnet.

**) Das Schiff von Danzig hat 3549 Ztr., größtentheils Getreide, hier angebracht, welches auf dem freien Rheine vor Anker überladen wurde.

Das Schiff von New-York, dessen Ladung ursprünglich aus 1791 Zentnern bestand, ist in demselben Falle gewesen, eine große Partie Harz wurde auf dieselbe Weise weiter verschifft. — Noch ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die auf dem freien Rheine, ohne Berührung des Ufers eingeladenen Güter in den angegebenen Summen nicht mitbegriffen sind; das Gewicht derselben betrug: zu Berg 24,982, zu Thal 102,286, im Ganzen 127,268 Ztr.

Digitized by Google

8) von Häfen zwiſchen Emmerich und Düſſeldorf 413 — mit 757,818 Ztr.
9) von Häfen oberhalb Düſſeldorf . . . . 464 — mit 44,354 Ztr.

Die Hauptartikel waren; Arrak 1225 Ztr., Baumwolle 11,588, Blech 718, Blei 7072, Branntwein 4859, Eiſen (fertiges) 13,826, (rohes) 19,475, Eiſenwaaren 24,246, Fiſche aller Art 23,660, Garn 18,404, Getreide 22,977, Gewürze 830, Gummi 1047, Hanf 689, Harz 8639, Häute 18,450, Holz (Farb-) 18,596, Hörner 939, Indigo 6807, Kaffee 85,325, Kakao 356, Käſe 698, Korinthen 882, Krapp 1720, Kreide 3654, Kupfer 7945, Leinen 748, Liqueure 843, Mandeln 693, Manufakturen: a) ſeidene 27, b) baumwollene 1700, c) wollene und Tuch 1646, Marmor 816, Materialwaaren 6550, Mehl 19,169, Mennig 922, Oel 19,292, Papier 549, Pech 1910, Pfeffer 4027, Piment 789, Pottaſche 3386, Reiß 13,101, Roſinen 1407, Rum 615, Salz 40,640, Salpeter 6922, Schwefel 1082, Schwärze 923, Stahl 1015, Steinkohlen u. Gerieß 669,332, Steingut 883, Sumach 3843, Tabak 26,688, Thee 215, Theer 7277, Terpentin 1183, Terpentinöl 837, Thran 30,033, Vitriol 2408, Wein 5767, Weingeiſt 1739, Zinnet 707, Zinn 7203, Zink 810, Zitronen 1159, Zucker: a) Melis 2979, b) Kandis 2908, c) Farin 666, d) Lompen 114,573, e) roher 98,583, Zwetſchen 474 Ztr.

A. Angekommen zu Thal: 4608 Schiffe mit 1,331,852 Ztr.

1) Dampfboote der Kölniſchen Geſellſchaft	445 Sch.	mit	84,028 Ztr.
2) „ der Düſſeldorfer „	206 —	mit	11,807 Ztr.
3) von Häfen zwiſchen Köln und Koblenz	2646 —	mit	580,589 Ztr.
4) von Koblenz und der Moſel	515 —	mit	277,258 Ztr.
5) von Häfen oberhalb Koblenz im Inlande	140 —	mit	12,694 Ztr.
6) von Häfen oberhalb Koblenz im Auslande	358 —	mit	57,231 Ztr.
7) von Mainz	80 —	mit	46,449 Ztr.
8) von dem Niedermain	55 —	mit	68,250 Ztr.
9) von dem Obermain	50 —	mit	38,471 Ztr.
10) von Rheinhäfen oberhalb Mainz (Mannheim, Rheinſchanze, Leopoldshafen ꝛc.)	75 —	mit	50,645 Ztr.
11) vom Neckar	38 —	mit	13,678 Ztr.
12) durch Holzflöße			90,752 Ztr.

Größtentheils: Alaun 5605 Ztr., Bier 8310, Blech 3564, Bleiweiß 4007, Braunſtein 7272, Brod 1616, Bücher u. Muſikalien 1689, Eiſen (fertiges) 27,446, (rohes) 3724, Eiſenwaaren 2701, Erde 12,242, Farben 5051, Garn 1473, Getreide 47,465, Glas 8564, Gyps 10,627, Hanf 3169, Holzwaaren u. Krämerei 15,594, Holz (Nutz-) 27,000, (Brenn-) 110,590, (Bretter-) 82,856, Hopfen 1357, Hülſenfrüchte 7412, Käſe 1052, Kienruß 1607, Knoppern 1181, Knochen 6850, Krapp 599, Kupfer 1050, Lauge 1284, Leder 3610, Leim 844, Leimleder 3788, Leinen 5896, Lichter 488, Lohrinden

Digitized by Google

16,187, Lumpen 3493, Manufakturen: a) seidene 392, b) baumwollene 21,946, c) wollene und Tuch 1310, Materialwaaren 6088, Mehl 22,993, Mineralwasser 13,450, Nüsse 1880, Obst 12,466, Oel 4666, Papier 6700, Pech 703, Porzellan 1643, Pottasche 6546, Pottloth 6020, Samen (Klee-) 14,279, (Rüb-) 587, Sago 386,, Schiefer 22,134, Schmalte 8286, Schmelztiegel 1810, Schwärze 3472, Schwerspath 16,865, Seide 4137, Seife 882, Spiegel 1506, Stahl 767, Steinkohlen 68,166, Steine (Druck-) 2330, (Hau-) 66,631, (Mühl-) 11,677, (Pflaster-) 109,649, (Ziegel-) 47,170, Tabak 26,654, Traß 91,589, Vitriol 5561, Wein 150,015, Wolle 4208, Zichorien 3468, Zwetschen 2061 Ztr.

C. Abgefahren zu Berg: 1886 Schiffe mit 620,452 Ztr.

1) in Kölnischen Dampfschiffen	450 Sch.	mit	128,142 Ztr.
2) in Düsseldorfer „	164 —	mit	19,469 Ztr.
3) nach Häfen zwischen Köln und Koblenz	797 —	mit	32,802 Ztr.
4) nach Koblenz und der Mosel	119 —	mit	78,791 Ztr.
5) nach Häfen oberhalb Koblenz im Inlande	39 —	mit	1,985 Ztr.
6) nach Häfen oberhalb Koblenz im Auslande	47 —	mit	16,910 Ztr.
7) nach Mainz	64 —	mit	49,170 Ztr.
8) nach dem Niedermain	40 —	mit	70,571 Ztr.
9) nach dem Obermain	39 —	mit	79,921 Ztr.
10) nach Rheinhäfen oberhalb Mainz (Mannheim, Rheinschanze, Leopoldshafen rc.)	63 —	mit	93,492 Ztr.
11) nach dem Neckar	34 —	mit	49,199 Ztr.

Worunter: Alaun 1510 Ztr., Arrak 726, Bäume 429, Baumwolle 4036, Blech 4349, Blei 3588, Bleiweiß 2736, Branntwein 2755, Draht 5517, Eisen (fertiges) 7198, (rohes) 8872, Eisenwaaren 48,386, Erde 2024, Erze 3492, Farben 3218, Fische aller Art 9794, Flachs 1890, Garn 21,858, Gewürze 475, Glätte 1773, Harz 4181, Häute 15,745, Holz (Farb-) 12,070, Hörner 1670, Indigo 5027, Kaffee 55,598, Käse 1209, Kölnisch Wasser 916, Korinthen 441, Krapp 300, Kreide 481, Kupfer 1496, Leder 1069, Leim 3070, Leinen 3615, Liqueure 1270, Manufakturen: a) seidene 117, b) baumwollene 9888, c) gemischte wollene und Tuch 3635, Materialwaaren 8566, Mennig 488, Oel 11,003, Papier 5721, Pech 2467, Pfeffer 2991, Piment 616, Porzellan 685, Pulver 319, Reiß 4952, Rosinen 593, Salpeter 1846, Seife 1135, Stahl 1018, Stahlwaaren 1086, Sirop 2023, Tabak 19,302, Talg 1126, Theer 5180, Thran 5609, Vitriol 1340, Wein 4323, Wolle 610, Zimmet 327, Zinn 4911, Zink 1675, Zucker: a) Melis 115,332, b) Kandis 24,812, c) Farin 9512, d) Lumpen 17,487, e) roher 8138 Ztr.

D. Abgefahren zu Thal: 993 Schiffe mit 416,985 Ztr.

1) in Rotterdamer Dampfschiffen	297 Sch.	mit	118,644 Ztr.

Digitized by Google

2) in Rhein-Yſſeler Dampfſchiffen . . .	54 Sch.	mit	10,949 Ztr.
3) in Düſſeldorfer „ . . .	156 —	mit	5,087 Ztr.
4) nach Rotterdam	38 —	mit	137,380 Ztr.
5) nach Amſterdam	32 —	mit	48,537 Ztr.
6) nach überſee'ſchen Häfen: a) Antwerpen	1 —	mit	3,751 Ztr.
b) Stettin .	2 —	mit	6,223 Ztr.
7) nach Häfen zwiſchen Emmerich u. Düſſeldorf	151 —	mit	74,401 Ztr.
8) nach Häfen oberhalb Düſſeldorf . . .	262 —	mit	11,923 Ztr.

Beſonders: Alaun 977, Bier 2503, Blech 431, Blei 676, Bleiweiß 3115, Braunſtein 4459, Bücher ꝛc. 652, Eiſen (fertiges) 18,302, Eiſenwaaren 4034, Erde 15,025, Erze 14,130, Farben 4820, Getreide 73,554, Glas 1436, Haare 429, Holzwaaren 7609, Hülſenfrüchte 884, Käſe 559, Kölniſch Waſſer 3859, Leder 1909, Leinen 1752, Liqueure 501, Manufakturen: a) ſeidene 462, b) baumwollene 9157, c) gemiſchte, wollene und Tuch 5860, Materialwaaren 3919, Mehl 856, Mineralwaſſer 6096, Nadeln 766, Nüſſe 1345, Oel 4236, Papier 2413, Porzellan 705, Pottaſche 1774, Pottloth 8232, Samen (Klee-) 13,130, (Rüb-) 1562, Sago 366, Schiefer 1752, Schmalte 3626, Schmelztiegel 1152, Schwärze 1899, Schwerſpath 8464, Seide 928, Stahl 1097, Stärke 927, Steine (Druck-) 1416, (Hau-) 1577, (Mühl-) 5360, Steingut 1167, Sirop 26,629, Tabak 9668, Vitriol 705, Wein 33,808, Wolle 1326, Zucker: a) Melis 3356, b) Kandis 604, c) Farin 943, Zwetſchen 849 Ztr.

Es fuhren bei Köln vorüber, ohne bei dieſer Stadt anzulegen, im Jahr 1838:

zu Berg: 1299 Schiffe mit 2,901,156 Zentner,
zu Thal: 1306 „ „ 2,372,983 „

und im Jahr 1839:

zu Berg: 1257 „ „ 2,815,943 „
zu Thal: 1512 „ „ 2,724,048 „

An Gütern gingen zu Berg:	1838.		1839.	
Von Holland nach Mainz	250,043	Ztr.	277,238	Ztr.
„ „ nach Frankfurt	106,975	„	101,111	Ztr.
„ „ nach Mannheim	281,348	„	305,019	Ztr.
„ „ nach andern Häfen oberhalb Mainz	71,289	„	77,425	Ztr.
„ „ nach preuß. Häfen . . .	81,607	„	134,203	Ztr.
Zuſammen:	791,262	Ztr.	894,996	Ztr.
Von preuß. Häfen ins Ausland . . .	1,049,170	„	976,828	Ztr.
Von preuß. Häfen nach preuß. Häfen . .	1,060,724	„	944,119	Ztr.
Hauptſumme:	2,901,156	Ztr.	2,815,943	Ztr.

Digitized by Google

Z Thal gingen:	1838.	1839.
Nach Holland von Mainz	194,744 Ztr.	290,865 Ztr.
„ „ von Frankfurt	52,690 „	43,670 Ztr.
„ „ von Mannheim	94,512 „	91,215 Ztr.
von andern Hafen oberhalb Mainz	26,696 „	15,902 Ztr.
„ „ von preuß. Hafen . . .	735,712 „	690,136 Ztr.
Zusammen:	1,104,354 Ztr.	1,131,788 Ztr.
Nach preuß. Hafen vom Ausland . . .	467,661 „	601,858 Ztr.
Nach preuß. Hafen von preuß. Hafen . .	800,968 „	990,402 Ztr.
Hauptsumme zu Thal:	2,372,983 „	2,724,048 Ztr.
Hauptsumme zu Berg:	2,901,156 „	2,815,943 Ztr.
Im Ganzen wie oben:	5,274,139 Ztr.	5,539,991 Ztr.

Also 1839 265,852 Zentner mehr als im vorhergegangenen Jahre.

Von Rotterdam nach Mainz gingen 1839 an Köln vorüber 177,509 Zentner Waaren, nach Frankfurt 53,116, nach Mannheim 169,631, nach andern Häfen oberhalb Mainz 54,211, nach preuß. Hafen 54,541 Zentner. Von Amsterdam gingen auf gleiche Weise nach Mainz 99,729, nach Frankfurt 47,995, nach Mannheim 135,388, nach andern oberrheinischen Hafen 23,214, nach preuß. Hafen 79,662 Zentner. Von preußischen Hafen wurden versandt nach Mainz 590,459, nach Frankfurt 177,962, nach Mannheim 142,201, nach andern Hafen oberhalb Mainz 66,206, nach preuß. Hafen 944,119 Zentner. Die Sendung belief sich also im Ganzen stromaufwärts nach Mainz auf 867,697, nach Frankfurt auf 279,073, nach Mannheim auf 447,220, nach den Hafen über Mainz auf 143,631, und nach preußischen Hafen auf 1,078,332 Zentner.

Zum Theil noch stärker war die Handels-Bewegung zu Thal. Es wurden nämlich in demselben Jahre befördert nach Rotterdam: 243,409 Zentner von Mainz, 37,492 von Frankfurt, 76,775 von Mannheim, 15,902 von andern Hafen oberhalb Mainz und 324,887 von preuß. Hafen; nach Amsterdam: 47,456 Zentner von Mainz, 6178 von Frankfurt, 14,440 von Mannheim und 356,249 von preuß. Hafen; nach preußischen Hafen: 524,362 Zentner von Mainz, 17,306 von Frankfurt, 40,660 von Mannheim, 19,530 von Hafen über Mainz und 990,119 von preuß. Hafen; also im Ganzen 815,227 Zentner von Mainz, 60,976 von Frankfurt, 131,875 von Mannheim, 35,432 von Hafen oberhalb Mainz und 1,671,538 von preuß. Hafen.

Digitized by Google

Aus vorstehender gedrängter Uebersicht entnimmt man am besten, welchen Hauptkarakter gegenwärtig die Handelsbewegung auf dem Rhein hat und von welchem Belang sie ist. Zahlen sprechen hier deutlicher, als die beredtesten Umschreibungen. Aus diesem Grunde haben wir uns auch veranlaßt gefunden, sie systematisch zu ordnen, wie trocken sie an und für sich auch scheinen mögen.

Das dem Rheinlaufe nach fünftehalb Meilen oberhalb Köln, am linken Ufer des Flusses gelegene Bonn hat über 14,000 Einwohner, einige Baumwoll-, Seiden-, Vitriol- und Seifen-Fabriken und nicht unbedeutenden Handel. Ueber den Rhein geht hier eine fliegende Brücke nach Beuel, am rechten Ufer. Auf der neun Meilen langen Strecke zwischen dieser Universitätsstadt und der Festung Koblenz bietet sich, am rechten Ufer des Stroms, anderthalb Meilen von Bonn, das Städtchen Königswinter, am Fuße des zum Siebengebirg gehörigen Wolkenberges, mit 2000 Einwohnern, Tabacks-Fabriken und großen Steinbrüchen. Fünfviertel Meilen weiter oben Unkel und ¾ Meile davon Erpel, zwei kleine Städtchen; dem letzten gegenüber Remagen, mit 1800 Seelen und ¾ Meilen davon Linz, auf der rechten Seite, mit 2600 Einwohnern, einer Vitriol-Fabrik, Blei-, Kupfer-, Silber- und Eisenhütten in der Umgegend, wo auch Braunkohlen gegraben werden. Andernach, am linken Ufer, ist drittehalb Meilen von Linz entfernt und hat 3000 Einwohner. Es ist hier Schiffbau, Schifffahrt und eine Lederfabrik im Schwunge; auch wird starker Handel (beiläufig 60,000 Zentner jährlich, vom Werth von 50,000 — 80,000 fl. rhein.) mit Mühlsteinen getrieben, die in der Nähe bei Ober- und Nieder-Mendig und bei Maien gegraben werden.

Das ¾ Meilen weiter oben, am rechten Ufer gelegene Neuwied hat unter seinen 6000 Einwohnern Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Herrnhuter, Inspirirte und Juden. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat mehre Woll-, Baumwoll-, Tapeten- u. a. Fabriken, welche sehr gute und geschätzte Blech-, Tischler-, Uhren- und andere Waaren liefern. Sie treibt nächstdem einen ausgedehnten Verkehr auf dem Rhein. Vollendar, ¾ Meilen unterhalb Ehrenbreitstein, am rechten Rheinufer, hat 3200 Einwohner und einige Tuch-, Leder- und Thonpfeifen-Fabriken.

Koblenz treibt ebenfalls beträchtlichen Handel, vorzüglich mit Wein, Mühlsteinen, Steinkohlen ꝛc., hat Tabacks- und Blechfabriken und große Schifffahrt sowohl auf dem Rhein als auf der Mosel. Seine Bevölkerung beläuft sich fast auf 16,000 Seelen, mit Einschluß des Militärs. Es hat einen bedeutenden Freihafen, wo jährlich drei bis viertehalb Millionen Zentner Kaufmannsgüter vorkommen, und 50,000 bis 60,000 Zentner Mineralwasser verladen werden. Das ihm gegenüber ligende, durch eine 1340 Fuß

Digitized by Google

lange Schiffbrücke mit ihm verbundene Thal-Ehrenbreitstein hat 2400 Einwohner, eine Tabacks-Fabrik, treibt Wein- und Kornhandel nebst Spedition. Ueber der Stadt, auf einem 800 Fuß hohen Felsen ligt die seit 1815 wieder aus ihren Trümmern erhobene Festung Ehrenbreitstein.

Die Strecke von Koblenz bis Bingen mißt, dem Rheinlaufe nach, 10½ Meilen. Das linke Ufer des Stroms ist von ¾ Meilen oberhalb Ehrenbreitstein bis jenseit Biebrich, auf eine Ausdehnung von 13½ Meilen, nassauisch, weiterhin hessendarmstädtisch. Die linke Rheinseite bleibt, bis zur Mündung der Nahe, preußisch, weiter oben ist sie ebenfalls hessisch. Weder das nassauische noch das preußische Gestade bietet, auf der vorbemerkten Strecke, irgend einen besonders ausgezeichneten Handelsort. Am ersten ligen Nieder- und Ober-Lahnstein, bei der Mündung der Lahn in den Rhein, das erste mit 1300, das letzte mit 1800 Seelen, einem Freihafen und einer Eisenhütte; weiterhin Braubach, mit 1600 Einwohnern und Silber- und Kupfergruben; Kamp, mit 900 und S. Goarshausen mit 800 Individuen; endlich Kaub, mit dem Schlosse Pfalz, im Rhein, und Lorch, jedes mit nahe an 2000 Seelen.

Am linken Ufer und an der Landstraße zwischen Koblenz und Mainz, finden wir Rhens oder Rhense, mit 1600 Einwohnern; Boppard, mit 4000 Seelen, Gerbereien, einer Thonpfeifen- und einer großen Baumwoll-Fabrik im Kloster Marienberg, viel Schifffahrt, Holz- und Kohlenhandel treibend; S. Goar, mit 1800 Einwohnern und Lederfabriken; Oberwesel, mit 3000 Seelen und Tuchwebereien; Bacharach, mit 1800 Individuen, einer Saffian-Fabrik und Eisenhandel.

In neuester Zeit hat sich das am rechten Ufer der Nahe und am linken des Rheins, an der Mündung der ersten in den andern, gelegene Bingen, im Großherzogthum Hessen, sehr gehoben. Es hat nahe an 5000 Einwohner, große Gerbereien, treibt beträchtlichen Weinbau und Weinhandel und unterhält eine lebhafte Schifffahrt auf seinen beiden Flüssen. Am hessischen Rheinufer ligt von hier bis Mainz, auf einer Strecke von 4 ¼ Meilen, keine Stadt oder ein anderer für den Handel wichtiger Platz.

Auf der entgegengesetzten Seite reihen sich Rüdesheim mit 2700 Einwohnern, Geisenheim mit 2600 Seelen, Winkel mit 1600, Oestrich mit 2000, Hüttenheim mit 1500, Elfeld oder Eltville mit 2400, Nieder-Walluf mit 1200, Schierstein mit 1600 und Biebrich mit 3400 Einwohner nahe an einander. Alle diese Orte treiben bedeutenden Wein- und Zwischenhandel mit Mainz, Bingen ꝛc. Von Wichtigkeit für den letzten kann in der Folge auch der Umstand werden, daß sich ein Arm der Taunus-Eisenbahn hierher zieht, so daß man von Biebrich nach Frankfurt gelangen und dorthin Waaren verladen kann, ohne Mainz berühren zu

Digitized by Google

müssen. Die dadurch möglicherweise sich heranbildende Konkurrenz, dürfte dem öffentlichen Verkehr wesentliche Vortheile und Erleichterungen gewähren.

Die Taunus-Eisenbahn, welche jetzt in ihrer ganzen Ausdehnung befahren wird, beginnt im Städtchen Kastel, Mainz gegenüber, und zieht sich einerseit nach Wiesbaden, mit einer Verzweigung nach Biebrich, und auf der andern Seite nach Frankfurt am Main. Die Steigung in jeder dieser Richtungen beträgt 50 Fuß, bei der ersten auf nicht ganz eine Meile und bei der letzten auf beinah fünf Meilen.

Der drittwichtigste Handelsplatz am Rhein ist unstreitig die deutsche Bundesfestung Mainz. Sie ligt an seinem linken Ufer, ein wenig unterhalb der schräg gegenüber befindlichen Mündung des Mains in den Hauptstrom, hat, mit Einschluß einer östreichisch-preußischen Besatzung von 6000 Mann, eine Bevölkerung von 36,000 Seelen; einen Freihafen, wozu ein großer Theil des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses verwendet worden; einen Sicherheitshafen, der noch mehr vergrößert werden soll; mehre Leder-, Tabacks-, Wagen-, Möbeln-, musikalische, mathematische und fysikalische Instrumenmenten-, Weinessig- u. a. Fabriken und eine Zuckerraffinerie, die aus Kastel hieher verlegt worden. Vor Allem aber hat es einen sehr bedeutenden und vielseitigen Handel, vorzüglich mit Wein und Getreide, nächstdem noch eine ausgedehnte Spedition, namentlich mit Bauhölzern, die nach Holland geflößt werden, und eine Versicherungsgesellschaft für die Main- und Rheinschifffahrt. Die 1816 gestiftete Rheinschifffahrts-Kommission hat hier ihren Sitz.

Wie die kommerziellen Verhältnisse in nächster Zeit sich auch gestalten mögen, und ob die Hauptstraße des englisch-ostindischen Handels auf der Wasserstraße durch Rhein, Main und Donau zu Stande komme oder nicht, ist dennoch so viel gewiß, daß nach Vollendung des Donau-Main-Kanals, Mainz und Kastel die bedeutendsten Stapelplätze für den Main, und zum Theil auch für den oberen Donauhandel zu werden voraus bestimmt sind. Mainz wird immer, wie gegenwärtig, der größte und vorzüglichste Sammelplatz aller vom Nieder- und Mittel-Rhein kommenden, nach dem Main und Oberrhein bestimmten Kaufmannsgüter, wie für die von da kommenden Waaren bleiben.

Selbst in dem Fall, wo die Menge der ohne Anlegung vorüberfahrenden Schiffe sich, wie vorauszusehen, verdoppeln oder verdreifachen sollte, würde die Bewegung in dem Hafen von Mainz eine so ungeheure Entwickelung gewinnen, daß die viertelstündige Ausdehnung seines Gestades nicht mehr hinlänglich sein dürfte, und man sich genöthigt sehen müßte, einen ähnlichen Quai, wie bei Mainz, auch bei Kastel zu erbauen, oberhalb wie unterhalb der Schiffbrücke (der erste für die Versendungen durch den alten Main — der in einen stromähnlichen Kanal zu verwandeln wäre und einen natürlichen

Sicherheitshafen bieten könnte — nach und von den Main-Gegenden und denen des Ludwig-Kanals; der letzte für die Verladungen auf und von der Taunus-Eisenbahn). In diesem Falle würde Mainz für sich allein den ganzen Rheinhandel, sowohl zu Berg als zu Thal, bewahren und dadurch jede Unordnung vermieden, wie die Erhebung der etwaigen Gefälle vereinfacht werden.

In den letzten Jahren wurde der Hafen von Mainz von 9000 bis 10,000 von allen Seiten kommenden größern und kleinern Fahrzeugen, die Dampfschiffe nicht mit inbegriffen, berührt, welche letzten allein über 80,000 Zentner Kaufmannsgüter darin abluden. Im allgemeinen kann die Zentnerzahl, welche den Hafenverkehr dieser Stadt belebt, jahrein jahraus auf drittehalb Millionen Zentner, und die Vorbeipassirungen auf 1,200,000 Zentner berechnet werden. Mainz oder vielmehr Kastel, Städtchen von 2,500 Seelen, mit dem ersten durch eine 1650 Fuß lange Schiffbrücke verbunden und wie dieses stark befestigt, ist ausserdem noch der Hauptsammelplatz alles nach Holland bestimmten, auf dem Rhein hinuntergestößten Bau- und Nutzholzes. Der Betrag der jährlich passirenden Zentnerzahl desselben kann auf wenigstens 600,000 Konventions-Zentner oder sechs Millionen Kubikfuß, der Werth desselben aber auf 4 bis 5 Millionen rheinische Gulden geschätzt werden.

Aber nicht allein die hart am Rhein gelegenen Orte tragen das ihrige zum Verkehr auf demselben bei, und werden unter günstigen Umständen in einem noch bei weitem größeren Maßstabe darauf einwirken, sondern auch die in größerer oder geringerer Entfernung davon befindlichen, die theils schon jetzt durch Kanäle und Eisenbahnen mit ihm in Verbindung stehen, theils in nächster Zukunft ihm dadurch genähert werden dürften.

So ist bereits jetzt der Handel von Amsterdam auf dem Rheine sehr bedeutend. Es ist ausser allem Zweifel, daß er sich noch vielmehr entwickeln wird, und daß auch Haarlem, Leyden, Utrecht, Zwolle und andere Städte Hollands daran einen lebhaften Antheil nehmen werden.

In einem noch größern Maße kann man dasselbe auch einerseit von dem Industrie-Bezirk von Elberfeld, Barmen, Remscheid, Solingen, Lenney, Iserlohe, bis nach Bielefeld und Minden, wie von dem Steinkohlen-Distrikt von Essen und der Ruhr, von Mühlheim an der Ruhr, Duisburg u. s. w. sagen; anderseit von Krefeld, Geldern, Kalkar, Aachen, Eupen, Düren, Montjoie u. s. w., des industriellen Belgiens und seiner überfüllten Märkte nicht einmal zu gedenken.

Durch die Eisenbahn von Düsseldorf bis Elberfeld, mit Verzweigungen nach den benachbarten Fabrikorten; durch die von Düsseldorf nach Köln und durch die projektirte Bahn nach Kettwig, zur bequemeren Aus-

Digitized by Google

beutung der Kohlenzechen an der Ruhr; durch die Wiedereröffnung des Nord-Kanals (der alten fossa Eugenia), zwischen der Maas bei Venloo und dem Rhein bei Neuß; durch die Eisenbahn zwischen Aachen und Köln, wie zwischen Aachen und Lüttich, mit Verzweigungen nach Eupen, Verviers, Malmédy u. s. w., kann das Alles erzielt werden. Gesellt man dazu noch die Schiffbarmachung der Erft, wenn auch nur bis Grävenbroich; die Dampfschiffahrt auf der Mosel bis Metz, die Schiffbarmachung der Lahn bis Weilburg und der Nahe bis Kreuznach, so dürften die verschiedenen Gegenden rechts und links vom Rhein, namentlich Nassau mit seinen zahlreichen Mineralquellen und der Hundsrück, mehre neue Abzugswege erhalten, die nicht wenig zur Beförderung ihres innern Wohlstandes beitragen würden.

Im Allgemeinen beträgt die Normalgeschwindigkeit des Rheins 5 Fuß in der Sekunde, bei der Normalbreite von 103 Ruthen. Unterhalb Wesel, wird bei Nummer 9 Pegelhöhe eine Wassermasse von etwa 75,000 Kubikfuß in jeder Sekunde abgeführt. Auf die Strecke von 28 Meilen zwischen Mainz und Köln beträgt das Gefälle des Rheins 122 Fuß, mithin 4 Fuß auf die Meile.

Eigenthümlichkeiten des nationalen Lebens.

1. Die wohlfeilen Vergnügungen in Paris.

Der Begriff ist in Europa ziemlich verbreitet, und verallgemeint sich von Jahr zu Jahr immer mehr, daß jedes Vergnügen, welches man in Paris genießen will, immer theuer zu stehen kommt. Dies Vorurtheil einmal festgestellt und alle literarischen oder unliterarischen Nachschwätzer wiederholen und verstärken es von Geschlecht zu Geschlecht, ohne sich die Mühe zu geben, der Sache wirklichen Bestand näher zu untersuchen. Wahrheit ist es aber, daß wer sparsam und vernünftig genug ist, in Frankreichs Hauptstadt mit den eigentlichen Volkslustbarkeiten sich zu begnügen, dafür seiner Börse nicht einen einzigen Heller zu entnehmen braucht.

Ueberdem fragt es sich, ob dergleichen Gratis-Vergnügungen nicht ergötzlicher und genußreicher sind als die, welche man für schweres Geld auf den ersten Emporbühnen der Schauspielhäuser, auf den Bällen des Theaters, der Renaissance, im Café de Paris, im Diorama, im Jardin Turc

und an andern ähnlichen Orten erkauft. Bei den Volksschauspielen, deren sich auf den Boulevards, und längs den pariser Gestaden der Seine fast alle hundert Schritte ein neues zeigt, kann man so lange verweilen als man will, und braucht nicht gezwungenerweise, wie gewissermaßen im ersten Falle, wo man dafür bezahlt, länger seine Zeit zu verlieren als man will.

Wollten wir einen wenn auch sehr gedrängten Katalog der öffentlichen Zerstreuungsmittel, die man sich überall unentgeldlich verschaffen kann, aufstellen, müßten wir ein ganzes Buch schreiben. Der pariser Gaffer, dessen Familie sich in die beiden Zweige der Flaneurs und der Badauds scheidet, findet zu jeder Stunde des Tags und selbst der Nacht reichlichen Stoff zur Befriedigung seiner Lieblingsneigung, zu sehen und sich zu vergnügen, ohne dafür das mindeste auszugeben. Nächst dem Spaziergange über die Boulevards, von dem Platze wo ehemals die Bastille stand, und wo jetzt auf dem von der Kaiserregierung für einen erzenen Mastodont bestimmten Sockel das nichtssagende Denkmal zur Verherrlichung der „Glorieuses“ (des 27., 28. und 29. Juli 1830) erhoben wird, bis zur Magdalenenkirche, die eigentlich zu einem heidnischen Friedenstempel bestimmt war, braucht man nur eins nach dem andern, alle die Baudenkmale zu besuchen, welche Paris vom neunten Jahrhundert bis zur Gegenwart in reichlichem Maße in sich vereinigt. Oder man kann sein Hauptquartier für einen Tag wählen in dem palastähnlichen Lokale einer der überreichen Büchersammlungen, wie in der Bibliothèque Royale, oder der des Arsenals, oder in der mazarinischen, oder in der zum Pantheon gehörigen, oder in der des königlichen Instituts ꝛc., wo man, von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends, in heitern im Winter geheizten Sälen, die anziehendste intellektuelle Beschäftigung zu finden vermag.

Wem ein solches Vergnügen zu pedantisch scheint, braucht sich nur nach den elisäischen Feldern zu begeben und den daselbst so häufigen fysischen Experimenten beizuwohnen, die sich im deutschen auf bloße Taschenspielerkünste reduziren. Wem auch das noch zu hoch ist, der schlendere nach dem Pflanzengarten, wo er mit Verwendung eines Apfels oder eines Stückchens Weißbrod den Bär Martin das ganze Exerzitium der Nationalgarde durchmachen lassen, oder an den Possen der Affen sich erbauen kann.

Eine Belustigung ganz eigener Art bieten auch die Revüen und Paraden der Nationalgarde, welche das Blatt „Charivari“ das Institut der pariser Tamerlane nennt und bildlich darstellt durch einige Duzend Zuckerhüte, mit übergestülpten Bären-, Feld- und Nachtmützen, umgehängten Patrontaschen und Säbeln, beschattet von einem Walde abgestumpfter Bayonette, der einem bis zum Stiele abgefegten Besen nicht unähnlich ist. Viele tausend Filosofen in der Hauptstadt der gesitteten Welt stellen auch stundenlange Betrachtungen an über die den Fluß hinabschwimmenden Flösse, oder über die mit nicht

Digitized by Google

minderer Geistes-Anstrengung mit dem Studium des Kaulbarschfanges sich Beschäftigenden.

Von höherem Interesse ist jedenfalls der Besuch des Museums im Louvre und der damit in Verbindung stehenden großen Gemälde-Galerie. Wer ein Freund politischer Erörterungen oder Wortkämpfe ist, braucht nur die Deputirten-Kammer zu besuchen. Wer dagegen dergleichen schönrednerischen Katzbalgereien nicht liebt, findet ein ungemein filantropischeres Vergnügen an den in den Straßen sich herumbeissenden Hunden. Die öffentlichen Lustbarkeiten an gewissen Tagen; die sie beschließenden Feuerwerke; die von Straße zu Straße wandernden Spielleute, deren es einige ganz eigenthümliche gibt, welche eine Papagenopfeife vor den Mund gebunden, ein Glockenspiel auf dem Kopfe, Becken zwischen den Knien und eine große Quertrommel vor sich haben, gewähren ebenfalls nicht geringen Stoff zu mannigfacher Zerstreuung, womit sich indeß nicht immer die moralischsten Betrachtungen vereinbaren lassen. Man überzeugt sich vorzüglich davon, wenn man eine ganze Bande verschiedenartig montirter Polizeibeamten, Munizipalwächter, Stadtsergeanten und sogenannte Friedensoffiziere, die weiß Gott weßhalb so titulirt werden, ein paar kleine Unruhstifter, Gassenbuben oder anderes ähnliches Gesindel verfolgen sieht, während niemand an Aufgreifung der großen Schurken, Betrüger und Spitzbuben denken darf, woran Frankreich seit einigen Jahren so opulent geworden und die nicht allein im Privat- sondern auch im öffentlichen Leben eine so große und freche Rolle spielen.

Mit einem Worte, es bieten sich dem müßigen Herumschlenderer und Gaffer in Paris so unendlich viele Ereignisse, Sonderbarkeiten und Schauspiele, daß er manchmal, und in gewissen Theilen der großen Stadt, nicht weiß, wohin er zuerst sein Auge wenden soll. Und das alles kann man, wenn man will, jeden Tag genießen, und zwar ganz umsonst, während ein Inhaber von Millionen diesen Wechsel von Vergnügungen und Szenen in einer kleinen Provinzialstadt nicht um schweres Geld sich verschaffen könnte. Denn es gibt wirklich nichts traurigeres und beklagenswertheres, als einen müßigen Herumschlenderer in einer solchen kleinen Stadt in Frankreich. Was hat er da zu sehen; woran kann er sich ergötzen? Es gibt nur zwei Feste im Jahre, die wenigstens in etwas die Einförmigkeit seines Daseins unterbrechen, nämlich den Namenstag des Königs und die Gedächtnißfeier der Julitage, die bis jetzt immer noch als öffentliche und Volksfeste betrachtet werden.

In Paris eröffnen sich täglich neue Quellen der Zerstreuung für den nicht reichen Unbeschäftigten. So ist es seit einiger Zeit Mode geworden nicht allein Reden zu halten am Grabe berühmter oder auf irgend eine Weise ausgezeichneter Verstorbenen — bei welcher Gelegenheit man manchmal Männer, wie Arago, Garnier-Pagès, Odilon-Barrot ꝛc. sprechen hören kann—

Digitized by Google

sondern wo sogar von vielgepriesenen Sängern, wie Düprez, Arien und Elegien vorgetragen; oder wie die Pariser sich auszudrücken pflegen, gesagt werden. Und das alles kann man genießen ohne einen rothen Sou von Monako dafür zu verwenden.

Es gibt auch Leute von anderem Schlage, für die dergleichen Ohrenschmäuse wenig oder keinen Werth haben, während sie eine besondere Wichtigkeit darauf legen, die Fysiognomien aller zeitgenössischen Berühmtheiten kennen zu lernen. Und Gott weiß, ob es in unsrer Zeit an Berühmtheiten irgend einer Art gebricht. So ist z. B. General Bügeaud, der Held von der Tafna, der Budschuks-Stipulirer für die Dorfwege seines Departements, ein überaus berühmter Mann. Nicht weniger berühmt ist ein gewisser Herr Didier, Erfinder des weissen Senffamens zu einem Franken (28 Kr.) das Paket; Briefe franko. Sehr berühmt ist auch der Dichter, der „Pantoffeln", Viennet, Pair von Frankreich und Mitglied der französischen Akademie ꝛc. Aber noch ungleich berühmter ist der Erfinder der Créosote-Billard, Herr Billard, und der allerberühmteste Mann in Paris, mithin in der ganzen Welt ist der Dr. Karl Albert, maitre en pharmacie der pariser Krankenhäuser und Erfinder eines anti-syfilitischen Mittels ohne Merkur (Traktament durch Korrespondenz, doch nur gegen Vorausbezahlung bei frankirter Einsendung).

Des Profil-Liebhabers süßester Genuß die Fazios aller Personen zu beantlitzen, welche durch politische Ereignisse, oder durch die Janitscharenpauke der öffentlichen Belobung (zu 1 Fr. 20 Zent. oder 33½ kr. die Zeile) populär geworden, kann also mit Leichtigkeit Befriedigung finden, wenn er zu seiner Zurechtfindung einen der halbgelehrten Kornaken besoldet, woran in Frankreichs Hauptstadt kein Mangel ist. Daß freilich auch unter Leitung eines solchen Cizerone nicht selten die sonderbarsten Mißgriffe sich ereignen, begreift man leicht. So wurde unter andern einem Fremden der bekannte Jules Janin als Erfinder des arabischen Rakahut angedeutet und Alexander Dümas ward ihm als der ausgezeichnetste Kanzelredner unserer Zeit namhaft gemacht. Victor Hügo sollte demselben Kornak zufolge, der Verfertiger der Löwenpomade sein, die auf der kahlsten Glatze ganze Wälder buschiger Haare emportreibt.

Wie wenig kümmert sich jedoch der eigentliche pariser Gasser um alle literarischen und künstlerischen Berühmtheiten, wenn er den öffentlichen Festen beiwohnen kann, die ihm an gewissen Tagen auf Kosten seiner Stadtkasse zum Besten gegeben werden. Die elisäischen Felder sind dann für ihn das nec plus ultra aller erfinnlichen Genüsse und seine Begeisterung für das dort gesehene wird selbst dann nicht abgekühlt, wenn er um Mitternacht, bei heftigem Regen nach seiner bescheidenen Wohnung zurückkehrt, seinen muth-

Digitized by Google

maßlichen Erben, dem er statt eines Regenschirmes seinen breitkrämpigen Hut übergestülpt, auf den Schultern tragend, die schnell sich bildenden breiten und tiefen Lachen durchwadet, um den Kleinen der Gefahr zu entheben darin zu früh, wie auf die jämmerlichste Weise sein junges Leben zu verlieren.

Mannigfaltigkeiten.

20. Erleichterung der Schifffahrt auf der Donau.

Man hat den beispiellos niedrigen Wasserstand der Donau im letzten Spätherbst zur Beseitigung mehrer natürlichen Hindernisse benutzt, welche sich im Bette dieses großen Stroms der Schifffahrt noch entgegenstellten. So sind unter andern in der Gegend des sonst so gefürchteten Strudels die noch übrigen das Flußbett durchstreichenden Felsen gesprengt worden, woran sich das Wasser mit Heftigkeit brach.

21. Belgiens Unterhandlungen mit dem deutschen Zollverein.

Die bedeutenden Verschleißmittel, welche das konsumirende Holland sowohl durch sich selbst, als durch seine reichen Kolonien und seinen Welthandel früher dem ausschließend produktiven Belgien bot, sind durch die gewaltsame Trennung der beiden Länder verstopft und Belgien ist rings von einem eisernen Netze eingeschlossen, in dem es ersticken wird, wenn es sich nicht bald eine Oeffnung verschafft. Auf französischer Seite sind alle Versuche gescheitert, und es bleibt nur Deutschland übrig, wogegen Frankreich aber ernstliche Einreden erheben wird. Die Lage der Regierung ist schlimm, und eine baldige Entscheidung thut noth.

22. Zahl der Katholiken in Berlin.

Nach den neuesten Ermittelungen hat Berlin gegen Ende 1839 auf eine Gesammt-Bevölkerung von 300,000 Seelen (mit dem Militär) nur etwas über 5000 katholische Zivil-Einwohner, was ein Verhältniß von 1 auf 60 gibt.

Digitized by Google

23. Ernennung eines neuen Ober-Befehlshabers der britischen Streitkräfte in Ostindien.

In der Direktoren-Versammlung (Court of Directors), welche letzthin im East-India-House stattfand, wurde Obristlieutenant Sir T. Macmahon, Baronet, an die Stelle Sir H. Fane's, der wegen geschwächter Gesundheitsumstände seine Entlassung genommen, als Oberbefehlshaber der Heere der ostindischen Kompagnie, und zugleich als zweites Mitglied des Raths der Präsidentschaft Bombay beeidigt, worauf das Direktorium demselben ein Festmahl in der London Tavern gab.

24. Wohlgemeinte Ermahnung eines schinesischen Statthalters an die Königin von England.

Der schinesische Statthalter von Kanton, Lin, hat unterm 23. Juni 1839 ein ermahnendes Schreiben gerichtet an die „königliche barbarische Viktoria, Königin einer obscuren Insel, genannt England," worin Ihrer Majestät der Text gelesen wird für „ihre Thorheit und Gottlosigkeit, daß sie ihre barbarischen Unterthanen nicht zwinge, die heiligen Gesetze und Verordnungen von ihm, dem Schatten des mächtigen Kaisers, des Ruhms der Vernunft, zu respektiren." Kapitän Elliot wies das unehrerbietige Schreiben zurück. Aller Handel in Thee und Seide, der getrieben wurde, ging durch die Hände der Amerikaner. In der Hong-Kong-Bay häufte sich eine ganze britische Handelsflotille an, die warten mußte, bis Maßregeln zur Löschung ihrer Ladungen getroffen würden. Kein einziges britisches Kriegsschiff war in den Gewässern, aber die größern Handelsschiffe waren gegen einen etwaigen Angriff der Schinesen in die nöthige Fassung gesetzt.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes.

Praktische und kommerzielle Politik. Seite.

1. Die Hauptstraße des britisch-ostindischen Handels führt fortan mitten durch Deutschland.
   - Erste Beweisgabe 3
   - Zweite id. 96
   - Dritte id. 349
   - Vierte id. 481

Erläuternde und geschichtliche Politik.

1. Die neuesten Ereignisse und Verschlingungen in und um Indien 233
2. Das politische Schachspiel zwischen Großbritannien und Rußland, in Betreff der mittel-asiatischen und ostindischen Angelegenheiten.
   - Erste Partie 257
   - Zweite Partie 449

Religiöse Politik.

1. Ueber Nothwendigkeit, Zweck und Bereich einer selbstständigen deutsch-katholischen Kirche 318
2. Zweck und Bestimmung des positiven Christenthums, verbürgt durch seine dem menschlichen Verstande und Herzen angemessenen Lehren. Von Dr. J. Neeb 464

Fortschritte und Erwerbungen der Wissenschaften.

1. Hülfsruf aus den Alpen, zur Bekämpfung des schrecklichen Cretinismus 190
2. Einige erläuternde Worte zu dem Aufsatze: „Die wichtigste Entdeckung aller Zeiten“ 277

Naturwissenschaftliches und geografisches Panorama.

1. Die Nordpol-Region und ihre merkwürdigsten Fänomene . 16

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

1. Das Kaiserreich Nippon oder Japan in seinem gegenwärtigen politischen, religiösen und gesellschaftlichen Zustande. Seite.
   - Erster Artikel 136
   - Zweiter id. 242
   - Dritter id. 307
2. Der gegenwärtige Zustand Neuseelands in seinen wechselseitigen Beziehungen zu England und Frankreich.
   - Erste Ansicht 208

Gebiet der Reisen.

1. Malerische Dampfreise auf dem Rhein, mit empfindsamen Abstechern zur Rechten und Linken.
   - I. Von Groß-Basel bis Alt-Breisach 25
   - II. Freiburg, nebst Hölle und Himmelreich 75
   - III. Von Alt-Breisach bis Straßburg 177
   - IV. Straßburg, materiell und intellektuell 289
   - V. Das Münster und der sittliche Zustand in Straßburg . . 415
2. Der persische Meerbusen und dessen Umwohner . . . 125
3. Der einzige Handelsplatz zwischen Rußland und China . . 129
4. Reise und Abenteuer des Kapitän Harris im Innern Südafrikas, in den Jahren 1836 und 1837 370
5. Die geografischen Systeme des Kuorra und Schary, mit Bezug auf die gegen diese beiden Ströme Mittel-Afrikas gerichteten neuesten Unternehmungen der Briten 393

Leben und Wirken der Völker in seinen eigenthümlichen Formen.

1. Das heutige Rom.
   - I. Kolysäum 121
   - II. Die heilige Woche und das Miserere 437

Moralisches, sittliches, religiöses und politisches Leben der Völker.

1. Vorherrschendes Streben in Frankreich 224
2. Taktlosigkeit der regierenden Partei in Frankreich . . . 225
3. Ueberhandnahme der Feuersbrünste in den Vereinstaaten Nordamerikas 225
4. Folgen des Zeitungs-Unterrichts in Schweden 226
5. Ein desselben Vergehens wegen dreimal verschiedenartig Verurtheilter 227
6. Kläglichkeit französischer Tendenzen 227

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Zur Karakteristik der französischen Gerechtigkeitspflege und Strafgesetzgebung.
   1. Der Fuchs in der Klemme 40
   2. Ein Kläger, der um keinen Preis seine Klage vorbringen will . 43

Digitized by Google

Seite.

3. Der hochmüthige Dieb und der Perückenmacher . . . 365
4. Ein Zeisig, der sich in seiner eigenen Schlinge fängt . . 368

Bewegungen der Geschichte.

1. Gegenwärtiger politischer, religiöser, gesellschaftlicher, gewerbthätiger, landwirthschaftlicher und Handels-Zustand der deutschen Bundesstaaten.

Erste britische Ansicht 65
Zweite und letzte britische Ansicht 149

Psychologische Bildnisse der ausgezeichnetsten Personen unserer Zeit.

1. König Ludwig Filipp 44
2. Dupin der Aeltere 172
3. Mehemed Ali 202

Politisch-geschichtliche Merkwürdigkeiten.

1. Napoleon als Gesetzgeber von Polen 170

Zeitgenössische Berühmtheiten.

Die ausgezeichnetsten Redner in der französischen Deputirtenkammer.

Erste Galerie 337

Historische Merkwürdigkeiten.

1. Ein russisches Fastnachtstückchen 254
2. Beherzigungswerther Rath 334
3. Christlich-spanisches Verfahren 334
4. Ein neuer Jonas 334
5. Das Orakel eines tirannischen Narren 335
6. Ein königliches Vergnügen 335
7. Ostindische Lalenburgerei 335

Merkwürdige Autografen.

Bisher noch nicht veröffentlichte eigenhändige Schreiben der berühmtesten Männer des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

1. Von Wieland 380
2. Von Mozart 382
3. Von Schubart 384
4. Von Schiller 432
5. Von Lessing 433
6. Von Kästner 434
7. Von Tiedge 436
8. Von Moses Mendelssohn 473
9. Von Pfeffel 474
10. Von Mozin 475
11. Von Kratter 476
12. Von Hottinger 477
13. Von Babo 479

Digitized by Google

Religiöse, sittliche und politische Volkszustände. Seite.

1. Oeffentliche Hinrichtung eines Priesters in Madrid . . . 47

Beiträge zur Naturgeschichte der Bewohner von Paris.

1. Das Panter-Weibchen 54

Eigenthümlichkeiten des nationalen Lebens.

1. Die wohlfeilen Vergnügungen in Paris 499

Fortschritte in Literatur und Kunst.

1. Ein zeitgemäßes Wort über den jetzigen Zustand und die Verirrungen der musikalischen Kunst 110
2. Glossen über ein zeitgemäßes Thema 164

Literarische Gesittungsleiter.

1. Ein Volksprediger in Neapel 329

Vorzeitliche Gerechtigkeitspflege.

1. Ein altes merkwürdiges Aktenstück, enthaltend eine peinliche Halsgerichts-Ordnung von 1591. Nebst Erläuterungen aus der vaterländischen Geschichte. Mitgetheilt vom Präsidenten und Ritter Dr. Schaab.
   Erste Hälfte 408

Tagesgeschichtliche Neuigkeiten.

1. Karakterisirung des Treibens vieler französischen Deputirten, durch ein Organ Ludwig Filipps 116
2. Ein Herkules im neuesten Styl 117
3. Enthülltes Verfahren der Politik Englands, in Bezug auf Ostindien 173
4. Lordmajors-Aufzug in London 173
5. Die aufs höchste gesteigerte Zerrüttung in der französischen Deputirten-Kammer 174
6. Die bürgerliche Omnipotenz in Frankreich 283
7. Frankreichs Zukunfts-Bestimmer 284
8. Die Fänomene der filippistischen Politik 284
9. Allmählige Entwirrung der morgenländischen Angelegenheiten 285
10. Englands Theilnahme an dem Kriege zwischen Abd el Kader und Frankreich 332
11. Blick auf das nächste Schlachtfeld in Algerien 390

Beiträge zur allgemeinen Erdkunde.

1. Die Steinkohlenbecken in England 441

Erfindungen, Entdeckungen, naturmerkwürdige Ereignisse und wissenschaftliche Beobachtungen.

1. Ein beispielloses Magen-Experiment 57
2. Fortschreitende Vervollkommung der von Daguerre erfundenen Lichtbildnerei 58

Digitized by Google

Seite.

3. Ein muſikaliſches Nervenfieber 59
4. Neues Impfungs-Verfahren 280
5. Veredlung mehrer nützlichen Pflanzen 280
6. Wirkungen der magnetiſchen Elektrizität 281
7. Beabſichtigte Luftreiſe über den atlantiſchen Ozean . . 281
8. Muthmaßliches Entſtehen der großen Kohlenlager in England 282
9. Entdeckung eines großen Flußes auf Neuſeeland . . . 283
10. Erweckung vom Scheintode durch anhaltende Reibungen . 386

Literariſche Iris.

1. Muſter königlicher Verordnungen 387
2. Robespierres Gegenfüßler 388
3. Ein Wahrheit ſprechendes Echo 388
4. Die Filoſofie ein Roman 388
5. Zarte Unterſcheidung zwiſchen den alten und neuen Römern . 388
6. Andre Zeiten, andre Sitten 389
7. Die ſchweizeriſchen Zwiſtigkeiten 389
8. Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über . . 389

Praktiſch-wiſſenſchaftliche Bemerkungen.

1. Vergiftungen in England, während dem Laufe des Jahres 1839 443
2. Mögliche Schnelligkeit der Lokomotiven auf den Eiſenbahnen . 444
3. Zuſammenſetzung des Seewaſſers in verſchiedenen Meeren . 445

Literariſche Notizen.

1. Vorausverkündung des nahen Endes der engliſch-franzöſiſchen Allianz 117
2. Künſtler-Briefe aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert . . 118
3. Die Buchdruckerkunſt als Hebel des Proſelytismus . . . 286
4. Das Oelkrüglein von Göthes Nachlaß 286
5. Der Bücherverkehr in der öſtreichiſchen Monarchie . . . 286
6. Etruskiſche Vaſen und Papyrus-Inſchriften 287
7. Entſtehen einer lappländiſchen Literatur 287

Tragiſch-komiſche Ereigniſſe.

1. Der Schnellläufer wider Willen 447

Mannigfaltigkeiten.

1. Stärke der Flotte Großbritanniens in der Levante . . . 61
2. Der gegenwärtige Zuſtand Aegyptens 61
3. Ein ächt arabiſches Gaſtmahl 61
4. Der Stadtzoll von Paris 61
5. Nach 57 Jahren unverweſet gefundene Bohnen . . . 62
6. Der bebaute, unbebaute und gänzlich unfruchtbare Boden Großbritanniens und Irlands 62

Digitized by Google

Seite.

7. Zustand einiger Städte Sibiriens 175
8. Fortschreitende Entwerthung des Geldes in der Türkei . 175
9. Einnahmen und Ausgaben der englisch-ostindischen Gesellschaft 176
10. Beispiel ausserordentlicher Geistesgegenwart 228
11. Das streitige Gebiet zwischen Großbritannien und den Vereinstaaten Nordamerikas 228
12. Schießpulver-Verbrauch in Frankreich 229
13. Die wirklich vorhandene verkehrte Welt 229
14. Verwendung der Dampfkraft in Dänemark und in Birmingham 230
15. Reise französischer Gelehrten in Algerien 230
16. Eine englische Belohnung 336
17. Eine landesherrliche Verordnung in Betreff des Hutabnehmens 336
18. Politische Anhänglichkeit eines biblischen Textes . . . 336
19. Voraussagung der im Laufe des Jahres 1840 zu befürchtenden Stürme und Erdbeben 336
20. Erleichterung der Schifffahrt auf der Donau 503
21. Belgiens Unterhandlungen mit dem deutschen Zollverein . 503
22. Zahl der Katholiken in Berlin 503
23. Ernennung eines neuen Ober-Befehlshabers der britischen Streitkräfte in Ostindien 504
24. Wohlgemeinte Ermahnung eines schinesischen Statthalters an die Königin von England 504

Kritische Uebersicht der neuesten und beachtungswerthesten Erscheinungen deutscher Literatur und Kunst.

1. Historisch-geografischer Atlas, von Löwenberg 63
2. Ueber Stadt-Bibliotheken für den Bürgerstand, von Preusker 63
3. Saint-Sylvan, von Sternberg 64
4. Konversations-Lexikon der Gegenwart 119
5. Europa im Jahr 1840, von Menzel 120
6. Washington Irwings sämmtliche Werke 231
7. J. F. Coopers sämmtliche Werke 231
8. Bibliothek klassischer Schriftsteller Nordamerikas . . . 131
9. Stellungen und Verhältnisse. Von Dr. Gustav Bacherer . 448

Digitized by Google

Intelligenzblatt

zur

Bibliothek der Weltkunde.

No. 1. Für die durchlaufende Zeile aus der Petit-Schrift, oder deren Raum, wird billigst nur 1½ gr. oder 6 kr. berechnet. **1840.**

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Schachbüchlein. — Oder anschauliche Darstellung der Regeln des Schachspiels und der sinnreichsten Züge berühmter Spieler, für Anfänger, von Professor Conrad v. Orell, mit zehn lithographirten Tabellen. gr. 8. brosch. 2 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 20 gr.

Ferner ist im gleichen Verlag die neueste zwölfte verbesserte und vermehrte Ausgabe erschienen von:

Hirzels **französischer Grammatik**, oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache; nochmals revidirt von Professor Conrad von Orell. Zwölfte Anflage 1840. à 15 gr. — 1 fl.

Kleine französische Sprachlehre für Anfänger, von Professor Conrad von Orell. Vierte verbesserte Auflage. 1840. à 8 gr. — 30 kr.

Ferner befindet sich unter der Presse:

Zwanzigste Auflage von den **Stunden der Andacht**, in acht Bänden in grobem Druck, auf weißem Papier à 6 Thlr. 16 gr. — 10 fl.; auf halbweißem Papier à 5 Thlr. 8 gr. — 8 fl.

Desgleichen befindet sich unter der Presse:

Ein und zwanzigste Auflage von den **Stunden der Andacht** in großem Lexikonformat in einem Band und zwei Abtheilungen; auf weißem Papier à 4 Thlr. — 6 fl.; auf halbweißem Papier à 3 Thlr. — 4 fl. 30 kr.

Diese neuen Auflagen werden jedoch erst bis im nächsten August erscheinen, und dann wieder in allen Buchhandlungen zu haben sein. Inzwischen ist nur noch vorräthig zu haben:

Die Taschen-Ausgabe von den **Stunden der Andacht** in zwölf Theilen, welche ganz vollständig à 6 Thlr. oder 9 fl. zu haben ist, und die besonders auch zum Gebrauch beim Gottesdienst beliebt ist.

Nach Beendigung dieser neuen Auflagen wird dieses immer mehr geschätzte Werk dann zu fünferlei verschiedenen Preisen, nämlich à 10 fl., 8 fl., 9 fl., 6 fl. und 4 fl. 30 kr., oder à 6 Thlr. 16 gr., 5 Thlr. 8 gr., 6 Thlr., 4 Thlr. und 3 Thlr. je nach Wunsch und Begehren des verehrten Publikums zu haben sein. — Vorläufig können wir jedoch nur einzig mit der Taschen-Ausgabe in zwölf Theilen à 6 Thlr. — 9 fl. aufwarten.

Im gleichen Verlag ist noch bis jetzt vorräthig zu haben:

Ausgewählte **Novellen** und **Dichtungen** von H. Zschokke. Vierte Original-Auflage, 16 Thlr. à 5 Thlr. 8 gr. — 8 fl.

Bei der ungemein günstigen Aufnahme dieser beliebten Sammlung dürfte jedoch diese Ausgabe bald vergriffen sein.

Digitized by Google

Genfer Novellen von H. Zschokke nach dem Französischen bearbeitet, 2 Thle. à 2 Thlr. — 3 fl.

Auch von diesem ist der Vorrath noch gering, und in nächster Messe können von den zurückgehenden Exemplaren die später bestellten Exemplare vielleicht noch geliefert werden.

Es wird nun auch der erste Band vollständig und geheftet an alle Buchhandlungen versandt von

Dr. H. M. Malten **Bibliothek der Weltkunde** in vier starken Oktavbänden für das Jahr 1840. gr. 8. vollständig à 14 fl. — 9 Thlr. 8 gr.

Mehrere Literaturfreunde werden vielleicht vorziehen, sich dieses Werk in ganzen Bänden für ihre Bibliothek anzuschaffen, statt in einzelnen Lieferungen.

H. R. Sauerländer,
Verlags-Buchhandlung in Aarau.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geologische Skizze
der
Umgebungen
von
Baden im Aargau.

Von
Albert Mousson.

Mit vier Erklärungstafeln und einer illuminirten Karte von Badens Umgebungen.
gr. 8. brosch. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Baulexikon.

Erklärung der im gesammten Bauwesen am häufigsten vorkommenden technischen und Kunstausdrücke. Für Baumeister, Künstler, Ingenieure, Bauhandwerker, Mühlenbauer, Bauunternehmer, Oekonomen, Staats- und Geschäftsmänner bearbeitet

von

C. F. v. Ehrenberg,
Professor und Architekt in Zürich.

Mit 10 meisterhaft ausgeführten lithographirten Tafeln in groß Quarto. Vier Lieferungen à 10 Bogen in groß 8. Subscriptionspreis einer Lieferung 18 gr. — 1 fl. 21 kr. rhein. oder 1 fl. 17½ kr. Conv.-M.

Von diesem praktischen Werke des rühmlichst bekannten Verfassers (Herausgeber der „Zeitschrift für das gesammte Bauwesen") ist so eben das erste Heft erschienen und in allen Buchhandlungen, in Wien in der C. Geroldschen Buchhandlung vorräthig.

J. D. Sauerländer's
Verlagshandlung in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Kriegswissenschaft.

In der Fr. Beck'schen Universitäts-Buchhandlung in Wien sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Abhandlung
über die

Feldbefestigungskunst,

den Angriff und die Vertheidigung der Feldbefestigungen,
nebst einem kurzen Anhange über Kriegsbrücken.
Für die Schulen der k. k. österreichischen Artillerie.

Von

Joh. Fischmeister,
Oberlieutenant im k. k. österreichischen Bombardier-Corps.

Mit 10 Kupfertafeln. gr. 8. 1840. geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Handbuch für die k. k. österreichischen

Artillerie-Offiecere.

Mit Benutzung der hinterlassenen Schriften des k. k. General-Majors in der Artillerie

J. Freiherrn v. Smola,
bearbeitet und herausgegeben
von
Karl Frhrn. v. Smola, Hauptm. im k. k. Gen. Quartierm. Stab.,
und
Joseph Frhrn. v. Smola, Capitänlieut. im Bombardier-Corps.

Zweite vermehrte Auflage mit 10 Kupfertafeln. 8. Velinpapier, 1839. Geheftet 3 Rthlr. 8 gr.

Leitfaden zur Terrain-Lehre

und à la vue Aufnahme.

Mit 7 Steindrucktafeln. gr. 12. 1839. Geheftet 1 Rthlr. 18 gr.

Es ist erschienen und versandt:

Die

Sage vom Tell

aufs neue kritisch untersucht
von
Dr. Ludwig Häußer.

Eine von der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg gekrönte Preisschrift.

gr. 8. Heidelberg, bei J. C. B. Mohr.

Inhalt: Einleitung. I. Abtheil. Wilhelm Tell, seine Existenz und sein Einfluß auf die Befreiung der Schweiz. 1. Abschn. Ueber

Digitized by Google

die ersten und unmittelbaren Quellen der eidgenössischen Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts. §. 1. Justinger von Bern. §. 2. Johannes von Winterthur. 2. Abschn. Ueber die späteren und mittelbaren Quellen des 15ten und aus dem 16ten Jahrh. §. 1. M. Ruß, H. Stumpf, P. Etterlin und E. Tschudi von Seiten einer historischen Glaubwürdigkeiten beurtheilt. §. 2. Abweichungen und Widersprüche in den einzelnen Aussagen, und muthmaßlich: Quelle sämmtlicher Berichte. 3. Abschn. Ueber die verschiedenen kritischen Bearbeitungen der Tellsage. 4. Abschn. Resultat der Untersuchung über Tells Existenz und Verhältniß zur Befreiung der Schweiz. II. Abtheilung. Die Tellsage und ihre Einzelnheiten in ihrer Entstehung und Ausbildung. §. 1. Der Apfelschuß und sein Zusammenhang mit der scandinavischen Sage. §. 2. Die übrigen Theile der Tellsage. Schluß und Beilage.

Im Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig ist so eben erschienen:

Dr. ***Thomas Grahams***

Lehrbuch der Chemie.

bearbeitet

von Dr. *Fr. Jul. Otto*,

Prof. zur der Chemie am Collegio Carolino zu Braunschweig.

1ste und 2te Lieferung mit 56 in den Text eingedruckten Holzschnitten. gr. 8. fein Velinpapier, geh. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. rhein.

Dieses ausgezeichnete Werk, über dessen Plan und besondere Vorzüge wir uns auf die allen Exemplaren vorgeheftete ausführliche Ankündigung beziehen, erscheint in *zehn* Lieferungen. Der *Subscriptionspreis* jeder Lieferung ist 12 gGr.; der bei Vollendung des Ganzen eintretende Ladenpreis 16 gGr. für die Lieferung.

Wir können dasselbe nicht besser empfehlen, als durch die nachstehenden Worte des Professors *Justus Liebig* in *Gießen:*

„Mit dem hohen wissenschaftlichen Werth von Dr. Grahams Lehrbuch der Chemie genau bekannt, hat der Unterzeichnete zum Theil mit Veranlassung zur deutschen Bearbeitung desselben gegeben. Sie konnte in keine würdigere Hände gelegt werden, als in die des Professors *Otto*, welcher durch seine werthvollen literarischen und praktischen Arbeiten seit langem schon einen ausgezeichneten Platz unter Deutschlands Chemikern einnimmt. Das Lehrbuch Grahams hat durch die gediegenen Zusätze und Erläuterungen namentlich für den Selbstunterricht ausserordentlich gewonnen, ohne an Eigenthümlichkeit und Brauchbarkeit im Uebrigen einzubüßen. Den Plan der Bearbeitung hat Professor Otto die Güte gehabt, mir vor der Ausführung mitzutheilen; ich habe seine Ansicht in Hinsicht auf die Verwandlung der englischen Atomgewichte in die von Berzelius in Deutschland eingeführten vollkommen getheilt, indem ich der Meinung war, daß nur durch eine Uebereinkunft aller Chemiker, ohne Nachtheil für die Verbreitung und Cultur der Wissenschaft, eine Aenderung getroffen werden darf. Gewiß verdient Professor Otto den Dank des Publicums, indem die verhältnißmäßig kleine Anzahl der vorzüglichen Lehrbücher Deutschlands um Eins durch ihn vermehrt worden ist, was man den besten an die Seite stellen kann."

Dr. *Justus Liebig.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google